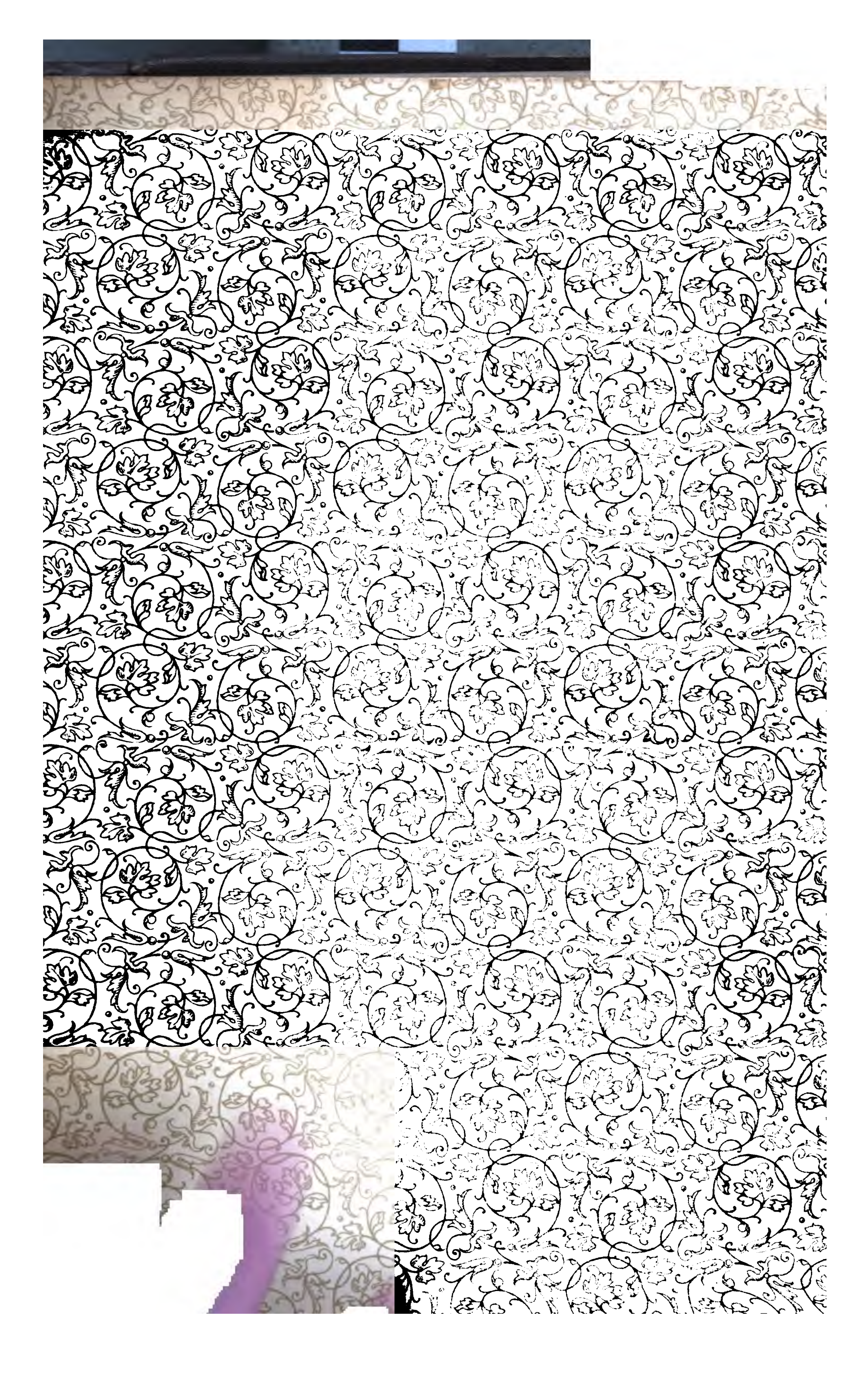
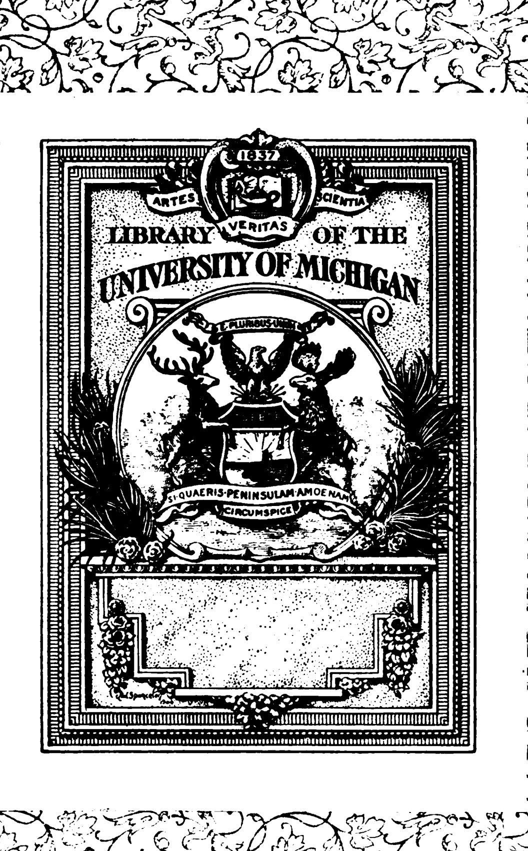
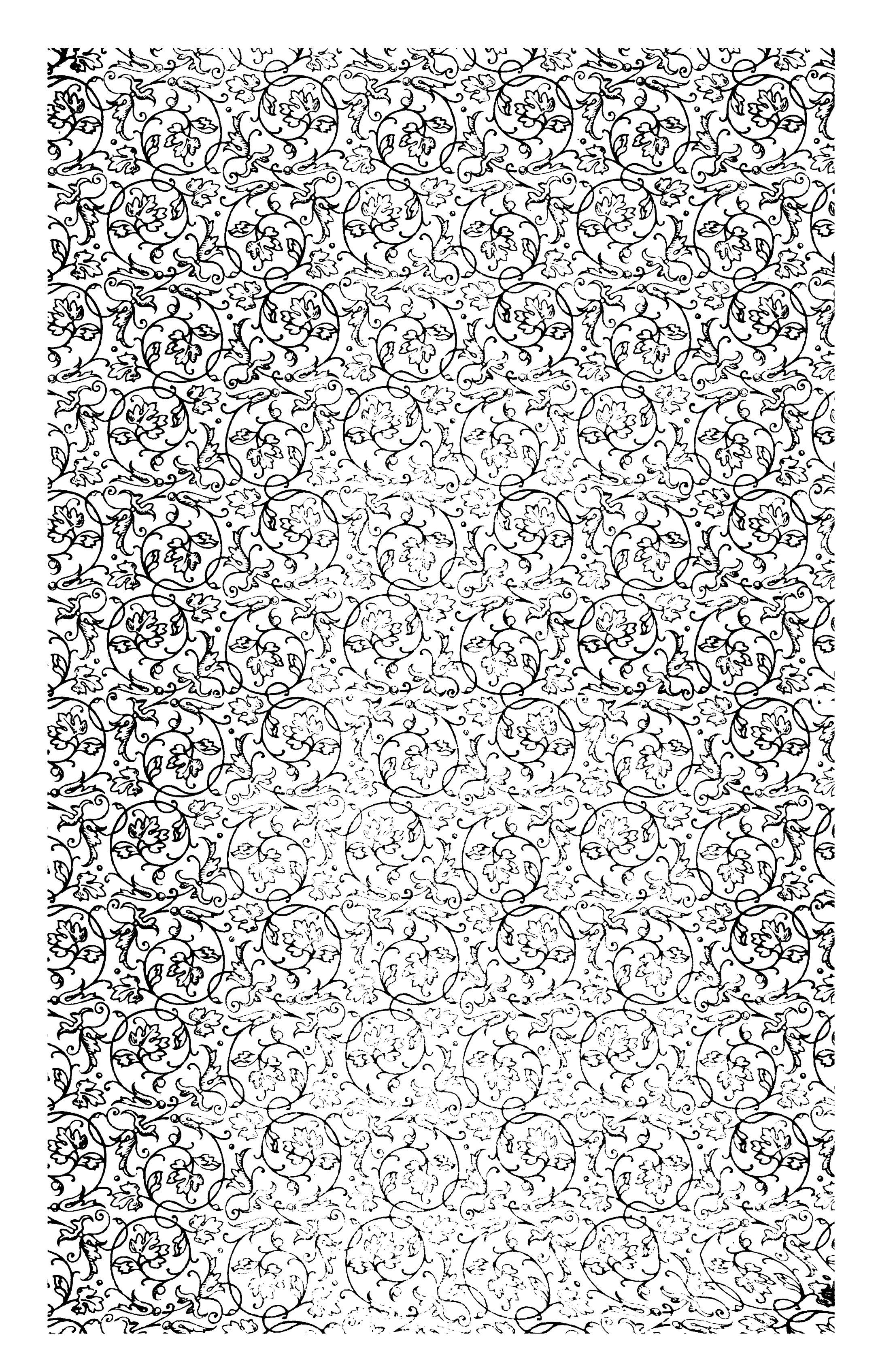



1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE




1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



Goethes Faust.

Goethes Faust.



GOETHES FAUST

ZEUGNISSE UND EXCURSE

ZU SEINER ENTSTEHUNGSGESCHICHTE

VON

OTTO PNIOWER

„Natur- und Kunstwerke lernt man nicht kennen, wenn sie fertig sind; man muss sie im Entstehen aufhaschen, um sie einigermassen zu begreifen."
Goethe an Zelter den 4. August 1803.

BERLIN
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG
1899

Weimar. — Hof-Buchdruckerei.

Dem Andenken

Wilhelm Scherers

Vorwort.

Auf den folgenden Blättern ist der Versuch gemacht, die äusseren Nachrichten über die Entstehung des Goethischen Faust, wie sie sich aus der Correspondenz des Dichters, seinen Tagebüchern, den Mitteilungen von Personen, die ihm nahe standen, seinen gesprächsweise gefallenen Äusserungen, den zum Werke gehörigen, hinterlassenen Papieren und sonstwie ergeben, systematisch zu sammeln und, wo es nötig schien, zu commentieren. Der Versuch bedarf schwerlich einer besonderen Rechtfertigung. Das Bedürfnis nach einer prinzipiellen Ordnung des immerhin verstreuten Stoffes hat nicht bloss der Fachmann im engern Sinne empfunden. Die einzige Dichtung steht auch darin einzig da, dass das wissenschaftliche Problem, das sich an ihre Entstehung knüpft, über das unmittelbare Ziel hinaus: sie selbst ganz zu verstehn und zu erkennen, Bedeutung gewonnen hat. Wiederholt ist betont worden, dass seine Behandlung vorbildlichen Wert besitzt für die höhere Kritik überhaupt, mag sie sich nun grossen Volksepen: Homer, den Nibelungen, dem Beowulf, mag sie sich einem dem Kopfe eines Meisters entsprungenen Kunstwerke zuwenden. Diese Bedeutung verleiht ihr nicht nur die Art ihrer über zwei Menschenalter sich erstreckenden Entstehung mit den ungeheuren Wandlungen der künstlerischen und ethischen Anschauungen des Dichters, die ein so eigentümlicher Werdegang in sich schliesst, sondern auch die ein zweites Mal nicht wieder gebotene Möglichkeit diese Entwickelung zu überschauen. Verdanken wir dem geschichtlichen Sinn

Goethes, dem früh die eigene Individualität zum Gegenstande historischer Betrachtung wurde, im ganzen einen wahrhaft fürstlichen Reichtum an Material, das uns über sein Leben und seine Werke bis in die feinsten Äeusserungen seines Wesens Aufschluss gibt, so sind wir für die Erkenntnis seines grössten Werkes in dieser Beziehung nicht ungünstiger gestellt. Jedenfalls ist uns für die Erforschung der Entstehung des Faust eine Fülle von Stoff überliefert wie für kein zweites Gedicht der Weltlitteratur. Das dürfen wir sagen, so schmerzlich wir auch für ihn vielfach den Mangel an ausdrücklichen Nachrichten empfinden. Wie nirgend sonst ist uns ein Einblick in die Genesis der Dichtung gestattet. Die hier zu machenden Erfahrungen sind in ihrem Werte für die höhere Kritik, der sie eine willkommene Controle bieten und deren Methode zu schärfen sie so geeignet sind, noch lange nicht erkannt. Sie müssen einer der höchsten Aufgaben der Philologie: uns den Gehalt der Meisterwerke und die Intentionen ihrer Schöpfer zu offenbaren in einem eminenten Sinne zu gute kommen. Denn gewiss ist es, dass nur die genetische Betrachtungsweise uns diesem schönen Ziele nähern kann.

Dass dieser Stoff nicht bloss aus den auf den folgenden Blättern gesammelten äusseren Nachrichten besteht, sondern dazu noch eine gewaltige im vierzehnten und fünfzehnten Bande der Weimarer Goethe-Ausgabe vereinigte Masse von Lesarten und Paralipomenis gehört, brauche ich dem kundigen nicht zu sagen. Allein auch das dort und hier gebotene umfasst noch nicht das gesamte uns zur Verfügung stehende Material.

Geh ich von der idealen Voraussetzung aus, dass mir von dem gedruckten nichts entgangen ist und seh ich auch davon ab, dass eine annähernde Vollständigkeit überhaupt erst zu erreichen ist, wenn alle Schätze des Goethe-Archivs zu Tage liegen, so bleibt immer noch genug übrig, dem derjenige, der eine erschöpfende Geschichte der Entstehung des Faust schreiben will, Beachtung zu schenken hat. So sind zur Beurteilung der Imponderabilien, zur Kenntnis der Stimmung des producierenden Dichters aus der Zeit, in der Goethe am Drama arbeitete, auch solche Briefe zu berücksichtigen, in denen des Werkes nicht

gedacht ist. In diesem Sinne kann man fast ohne Übertreibung sagen, dass seine gesamte Correspondenz Zeugnisse zur Entstehungsgeschichte des Faust sind. Ferner ist auf die Lectüre des Dichters in einem weit höheren Masse das Augenmerk zu richten, als es auf den folgenden Blättern geschah und geschehen konnte. Ich habe unter Benutzung eines Auszuges aus dem Ausleihejournal der Weimarer Bibliothek nur solche Bücher angeführt, von denen eine Einwirkung auf die Dichtung entweder erwiesen oder wahrscheinlich ist. Das ist jedoch nur ein verschwindend kleiner Teil der Masse, die in Betracht zu ziehen ist. So wäre beispielsweise für das wahre Verständnis der classischen Walpurgisnacht, die eine so erstaunliche Vertrautheit Goethes mit der antiken Mythologie und Litteratur zeigt, eine tiefere Kenntnis der Quellen, aus denen ihm dieser Reichtum zuströmte, höchst wünschenswert. Über die erste, der Erhellung so bedürftige Conception des Dramas würde, wie mir scheint, eine gründliche Erforschung der nicht geringen Litteraturkenntnis in der Magie, die sich Goethe in der Zeit seiner Krankheit (1769—71) und dann in Strassburg aneignete, gewiss Licht verbreiten. Kurz eine Bibliotheca Goetheana, eine Zusammenstellung aller von dem Dichter gelesenen Bücher scheint mir eine nicht abzuweisende Aufgabe. Der Druck eines Verzeichnisses der von ihm aus der Weimarer Bibliothek entliehenen Bücher steht, wie ich höre, bevor. Aber ebenso notwendig ist ein allen zugänglicher Katalog seiner Privatbibliothek. Dazu müsste sich eine Übersicht seiner Lectüre gesellen, die aus dem Auszuge der Strassburger Ephemeriden, der Tagebücher, Briefe, Gespräche, der Werke wie besonders Dichtung und Wahrheit usw. zu gewinnen wäre. Erst wenn diese zugleich der Erkenntnis der übrigen Goethischen Schöpfungen zu gute kommenden Arbeiten vorliegen, sind wir gerüstet die äussere und innere Entstehung des Faust zu übersehen.

Gemessen an diesen weitschichtigen, aber wohl erfüllbaren Forderungen ist dieses Buch nur ein bescheidener Beitrag zur Erreichung des vorschwebenden Zieles. Aber es wird hoffentlich nicht unnützlich erscheinen. —

Über die Art, wie ich meine Aufgabe erfasst habe, will ich mich nicht des weiteren auslassen. Darüber muss der Inhalt der folgenden Blätter selbst Rede stehn. Nur einiges wenige, das mir für ihre Benutzung wesentlich scheint, sei bemerkt.

Ich habe mich nicht sklavisch an den Begriff Entstehung gehalten und die Zeugnisse lediglich nach dem chronologischen Moment ausgewählt. Gleich wichtig schienen mir, auch wenn sie keinen Anhaltspunct für zeitliche Fixierung bieten, solche, die das innere Werden des Werkes betreffen, sei es dass sie auf die Goethische Auffassung des Stoffes, seine so oft veränderte Stellung zu ihm ein Licht werfen, sei es dass sie über seine künstlerischen Absichten Aufschluss geben oder lehren, wie der Dichter sein Werk verstanden wissen wollte. Die Interpreten haben diese Äusserungen zum Schaden des Gedichtes allzusehr vernachlässigt. Sie scheinen mir sehr geeignet, den Nebel von Allegoristerei, der noch immer über dem zweiten Teil lagert und den Zugang zu ihm verhüllt, zu zerstreuen.

Dass ich die Zeugnisse in chronologischer Reihe und im allgemeinen nach dem Datum ihrer Entstehung vorlege, wird man hoffentlich billigen. Die Anordnung ist, das weiss ich selbst, nicht einwandfrei. So wäre es zum Beispiel gewiss erwünscht gewesen, Goethes eigene Urteile und Äusserungen über die Helena beisammen zu haben und nicht über einen längeren Zeitraum, von anderen Mitteilungen unterbrochen, verteilt zu sehen. Indes schien mir diese Gruppierung doch vor allen andern, die grössere Mängel aufweisen, den Vorzug zu verdienen und dem nächsten Zwecke des Buches am besten zu entsprechen. Die Unbequemlichkeit, dass sachlich zusammengehöriges zuweilen getrennt ist, wird durch die Register, auf die ich ausdrücklich hinweisen möchte und die ich möglichst reichhaltig zu machen bemüht war, ausgeglichen. Im Anhang habe ich all die Zeugnisse vereinigt, die sich chronologisch nicht fest bestimmen liessen oder für die eine engere Zeitgrenze nicht zu gewinnen war. Für die meisten von ihnen ergibt sich aus der Art ihrer Überlieferung ein terminus a quo, der für manche Frage der Chronologie von Bedeutung ist oder werden kann.

Endlich sei noch einmal an dieser Stelle wie mehrfach im Buch die Unzulänglichkeit der Tagebücher betont. Von der Zeit, da dieser tägliche Rechenschaftsbericht noch sehr flüchtig behandelt wurde, will ich gar nicht reden. Hier kann es geschehn, dass aus einem Monat wie dem December des Jahres 1797, in dem der Dichter nach Ausweis der Briefe mit dem Werke stark beschäftigt war, überhaupt keine Eintragungen vorliegen. Allein selbst in den letzten Lebensjahren, wo die Notizen mehr und mehr den Character von Bekenntnissen annehmen, geschweigen sie der Arbeit am Drama auch dann, wenn sie sonst erwiesen oder wahrscheinlich ist. Oft mag sie sich hinter Bemerkungen allgemeinerer Art wie: 'Die nächsten Erfordernisse einzeln durchgedacht', 'Auch sonstiges für die Zukunft vorgearbeitet', 'Bereitete manches für morgen' u. s. w. verbergen, oft aber wie z. B. für den 18. Juni 1830 und den 16. Mai 1831 liegen datierte Paralipomena vor, ohne dass im Tagebuch von einer Beschäftigung des Dichters mit dem Werk irgend die Rede ist. Es scheint mir wichtig, dass man sich der Lückenhaftigkeit dieses eigentlichen Fundamentes der Faustchronologie bewusst bleibe.

Bei der Arbeit standen mir Freunde hilfreich zur Seite. Ihnen sei im stillen gedankt! Ganz besonders verpflichtet aber fühle ich mich der Verwaltung des Goethe- und Schiller-Archivs. Sie hat mir nicht nur die Durchsicht der noch nicht herausgegebenen Tagebücher und der ungedruckten Correspondenz gestattet, sondern in liberalster Weise manche bisher nicht veröffentlichte Stücke zum Abdruck überlassen. —

Die Betrachtungsweise, auf der dieses Buch ruht, ist nicht nach jedermanns Geschmack. Der Leute sind noch immer nicht wenige, die eine Art des Studiums, die sie den Vertretern einer um mehr als zwei Jahrtausende zurückliegenden fremden Cultur ohne weiteres gönnen, gegenüber unseren Grossen der näheren Vergangenheit für unangebracht halten. Goethe selbst dachte darüber anders. Seiner 'panoramic ability' war auch diese Äusserung des menschlichen Triebes nach Erkenntnis nicht entgangen. Bei der Anordnung der Ausgabe letzter Hand

rechnet er ausgesprochener Massen damit, dass 'man fast mehr als auf den Genuss eines Werkes auf die Art, wie es entstanden, begierig scheint und daher die eigentlichen Anlässe, woraus sich jenes entwickelt, zu erfahren wünscht'. Wer die vorsichtige, zart verhüllende Ausdrucksweise des alten Dichters kennt, hört aus diesen Worten eine resignierte Klage heraus, und gewiss muss man es missbilligen, wenn der Genuss des Kunstwerkes hinter der Forschung zurücktritt. Die Forschung kann nur die Aufgabe haben, den aesthetischen Genuss zu vertiefen. Aber Goethe fährt — die Worte stehn in der Ankündigung der Ausgabe letzter Hand vom 1. März 1826 — fort: „So ward dieser Zweck besonders ins Auge gefasst und die Bezeichnung 'vollständig' will sagen, dass teils in der Auswahl der noch unbekannten Arbeiten, teils in Stellung und Anordnung überhaupt vorzüglich darauf gesehen worden, des Verfassers Naturell, Bildung, Fortschreiten und vielfaches Versuchen nach allen Seiten hin klar vors Auge zu bringen.“ So sehen wir Goethe selbst den Zwecken unserer Forschung vorarbeiten. Und ziemlich in derselben Zeit, während er seine Correspondenz mit Schiller, deren erste Ausgabe er bekanntlich selbst besorgt hat, vorbereitete, schrieb er von ihr: „Sie wird unsere Aesthetik immer inniger mit Physiologie, Pathologie und Physik vereinigen, um die Bedingungen zu erkennen, welchen einzelne Menschen sowol als ganze Nationen, die allgemeinsten Weltepochen so gut als der heutige Tag unterworfen sind.“

Das Bewusstsein, dass er uns die Wege, die wir wandeln, vorgezeichnet hat, muss uns genügen.

Berlin, den 9. August 1899.

1769.

1. In dem in diesem Jahre verfassten Lustspiele „Die Mitschuldigen" lässt Goethe im elften Auftritt — wir haben hier die älteste, neuerdings zum ersten Mal im Lesarten-Apparat zu diesem Stück (Weimarer Ausgabe, Werke 9, 460 ff., 490) mitgeteilte Fassung im Auge — Söller monologisierend sagen (V. 749 ff.):

„Vielleicht ist's raus! Ach wüsst ihr wie mir's Armem graus't,
Es wird mir siedend heiss. So war's dem Doctor Faust
Nicht halb zu Muth! Nicht halb war's so Richard dem Dritten!"

Das beweist, wenn auch freilich nicht mehr, dass „dem Dichter in seinem zwanzigsten Jahre schon die Gestalt des gespenstischen Doctors nahe getreten war." (Scherer, Aus Goethes Frühzeit S. 120). Vgl. dazu unten den Brief Goethes an Zelter vom 1. Juni 1831, wo „im zwanzigsten Jahr" freilich nur in ungefährem Sinne zu nehmen ist. Wie man derartige Schätzungen Goethes aufzufassen hat und wie sehr man sich hüten muss, sie für die Chronologie genau zahlenmässig auszunutzen, lehrt evident eine Stelle des an Zelter den 14. November 1816 geschriebenen Briefes, die unten unter diesem Datum abgedruckt ist. Rechnet man von da aus wirklich fünfzig Jahre zurück, so kommt man auf das Jahr 1766 als Abfassungszeit der Scene in Auerbachs Keller! Auch die Briefstelle vom 11. Mai 1820 (s. unten) ist nicht für eine genauer zu bestimmende Frist in Anspruch zu nehmen.

1769—1775.

2. In dem in den Jahren 1819, 1820 und 1823 verfassten Eingange (Werke 35, 279) der Annalen bespricht Goethe diesen Zeitraum mit Rücksicht auf die eingehende Behandlung der Epoche in Dichtung und Wahrheit überaus summarisch. Vom Faust sagt er, nachdem er von der Notwendigkeit einer freiern Form, die man damals empfand, gesprochen und den Einfluss der englischen Darstellungsweise auf der einen, den der hergebrachten romanischen auf der andern Seite hervorgehoben hat, folgendes:

„Inzwischen geschehen kühnere Griffe in die tiefere Menschheit; es entsteht ein leidenschaftlicher Widerwille gegen missleitende beschränkte Theorien; man widersetzt sich dem Anpreisen

falscher Muster. Alles dieses und was daraus folgt, war tief und wahr empfunden, oft aber einseitig und ungerecht ausgesprochen. Nachstehende Productionen: Faust, Die Puppenspiele, Prolog zu Bahrdt sind in diesem Sinne zu beurteilen; sie liegen jedermann vor Augen. Dagegen waren die Fragmente des ewigen Juden und Hanswursts Hochzeit nicht mitzutheilen . . . .“

Noch kürzer fasst sich Goethe über diesen Zeitabschnitt in dem summarisch-chronologischen Verzeichnis seiner Schöpfungen, das nach dem Abschluss der 20 bändigen Cotta-Ausgabe seiner Werke als Anhang des letzten Bandes erschien und März 1819 datiert ist. Es sollte dem von vielen Seiten geäusserten Wunsche nach einer chronologischen Anordnung seiner Dichtungen, den er unerfüllt lassen zu müssen glaubte, einigermassen nachkommen. Die Partien, die diejenigen Zeiträume behandeln, in denen Goethe ein regelmässiges Tagebuch führte, beruhen, wie Tagebucheintragungen vom Jahre 1819 lehren, auf Auszügen aus ihm. Für die Jahre der Jugend dürfte er sich dagegen allein auf sein Gedächtnis verlassen haben. In diesem Verzeichnis heisst es:

„*Werther; Götz von Berlichingen; Clavigo; Stella; Erwin und Elmire; Claudine von Villa Bella; Faust; die Puppenspiele; Prolog zu Bahrdt; Fragmente des ewigen Juden; Antheil an den Frankfurter gelehrten Anzeigen und Rezensionen dahin.*“

Man darf annehmen, dass dieses Verzeichnis die Grundlage zu den Bemerkungen in den Annalen bildete.

Beim „Faust“ ist nach den unten folgenden Zeugnissen aus den letzten Lebensjahren des Dichters — vgl. besonders den Brief an Knebel vom 14. November 1827 — zugleich an die Helena, soweit ihre Conception in Frage kommt, zu denken.

1770—1771.

3. In einer Partie des zehnten Buches von Dichtung und Wahrheit, mit der Goethe nach dem Ausweis des Tagebuchs im April 1811 (vgl. die Eintragungen vom 2. 5. und 6.), aber auch im August (13. 16. 17. 19. 23.) und September (6—10. 22. 26.) 1812 beschäftigt war, gedenkt er bei der Schilderung seines Verhältnisses zu Herder, der sich mit ihm zusammen in Strassburg vom September 1770 bis zum April 1771 aufhielt, auch des Faust. Er erwähnt, wie ihn die spöttische Kritik, die der Freund an so vielem, woran sein Herz hieng, übte, „in der Mitteilung dessen, was bisher zu seiner Bildung beigetragen, besonders aber solcher Dinge, die ihn noch in dem Augenblicke ernstlich beschäftigten, karger und karger“ machte und fährt dann fort:

„*Am sorgfältigsten verbarg ich ihm das Interesse an gewissen Gegenständen, die sich bei mir eingewurzelt hatten und sich nach*

und nach zu poetischen Gestalten ausbilden wollten. Es war Götz von Berlichingen und Faust. Die Lebensbeschreibung des erstern hatte mich im Innersten ergriffen. Die Gestalt eines rohen, wohlmeinenden Selbsthelfers in wilder anarchischer Zeit erregte meinen tiefsten Antheil. Die bedeutende Puppenspielfabel des andern klang und summte gar vieltönig in mir wieder. Auch ich hatte mich in allem Wissen umhergetrieben und war früh genug auf die Eitelkeit desselben hingewiesen worden. Ich hatte es auch im Leben auf allerlei Weise versucht, und war immer unbefriedigter und gequälter zurückgekommen. Nun trug ich diese Dinge, so wie manche andre, mit mir herum und ergötzte mich daran in einsamen Stunden, ohne jedoch etwas davon aufzuschreiben." (Werke 27, 320.) Über die innere Arbeit Goethes am Faust in Strassburg vgl. auch Minor und Sauer, Studien zur Goethe-Philologie, Wien 1880 S. 73 ff. Für seine Kenntnis der Puppenspielfabel gibt's noch andere Zeugnisse s. unten s. v. 25. September 1820.

Sommer **1771.**

4. Unter den Papieren zu 'Dichtung und Wahrheit' ist uns ein Schema zum neunten bis elften Buch erhalten, das wohl am 2. April 1811 dictiert ist. Wenigstens drängt sich diese Datierung auf, wenn wir im Tagebuch zu diesem Tage lesen: „Schema zur Biographie. Herder. Friedrike Brion und andres" und im Schema selbst die Stichworte finden: „Herder. Friederike Brion. Wagner. u. s. w." In diesem Schema heisst es von der letzten Zeit des Strassburger Aufenthalts: *„Fortsetzung der übrigen Natur- und Medicinischen Studien. Unendliche Zerstreuung. Vorbild zum Schüler im Faust."* (Werke 28, 360.)

Die Worte sind für die Frage nach der inneren Entstehung der Schülerscene zu beachten. Kann man auch, da das Schema, so wie es vorliegt, nicht ausgeführt wurde, nicht wissen, wie Goethe die Stichworte verwertet hätte, so ist doch so viel klar, dass er sagen wollte, in dem von ihm in Strassburg in Bezug auf Studien und Collegien gemachten Erfahrungen habe er das Vorbild zu der Characteristik des Schülers gefunden. Mit andern Worten heisst das: sie regten ihn dazu an. Damit wird die landläufige Ansicht, dass der Dichter in der Schülerscene Leipziger Erlebnisse schildere, hinfällig oder wenigstens wesentlich modificiert. Denn allerdings können bei der Darstellung trotz diesem Bekenntnis unbewusst Eindrücke der Jahre 1765—68 mitgewirkt haben. Völlig widerlegt wird dagegen durch dies Zeugnis die von Bernhard Seuffert vorübergehend gehegte und Vierteljahrsschrift für Litteraturgesch. 4, 339f. verfochtene Meinung, wonach die Scene in Leipzig selbst, zunächst unabhängig vom Faust, entstanden sei (Urfaust[3] S. XLIII). — Auf die Frage, warum Goethe bei der schliesslichen Schilderung seiner Strassburger Erlebnisse dieses Moment übergangen habe,

vermag ich keine Antwort zu geben. Der Zerstreuung seiner Studien gedenkt er wiederholt in D. u. W. vgl. Buch 9 (Werke 27, 237), Buch 10 (27, 311), Buch 11 (28, 81 ff).

Frühjahr 1772.

5. Gegen das Ende des Jahres 1771 lernte Goethe den Kriegsrat Joh. Heinrich Merck durch die Vermittelung seines späteren Schwagers Joh. Georg Schlosser kennen.

Im März des folgenden Jahres besuchte er ihn in Darmstadt, wo er die persönliche Bekanntschaft von Herders Braut machte und in den Kreis, zu dem sie gehörte, eingeführt wurde (Dichtung und Wahrheit, hrsg. v. Loeper III, 289 f.).

Von diesem Kreise spricht Goethe im Eingang des zwölften Buches seiner Autobiographie, dessen Abfassung in die Zeit zwischen dem Ende des Jahres 1812 und die erste Hälfte des folgenden zu setzen ist. Vgl. Tagebuch 6. 9. 10. October, 10. 11. November, 8. 13. December; 19.—21. Februar, 5. April Merck und Darmstädter Verhältnisse 1813. Die endgiltige Redaction fällt in den Mai und Juni dieses Jahres. Vgl. Tagebuch 14. Mai (Complettirung des 12. Buches) 25.—31. Mai, 18. Juni. Hier sagt er von der Darmstädter Gesellschaft (Werke 28, 98):

„*Wie sehr dieser Kreis mich belebte und förderte, wäre nicht auszusprechen. Man hörte gern die Vorlesung meiner gefertigten oder angefangenen Arbeiten, man munterte mich auf, wenn ich offen und umständlich erzählte, was ich eben vorhatte, und schalt mich, wenn ich bei jedem neuen Anlass das Früherbegonnene zurücksetzte. Faust war schon vorgerückt, Götz von Berlichingen baute sich nach und nach in meinem Geiste zusammen, das Studium des funfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts beschäftigte mich, und jenes Münstergebäude* [in Strassburg] *hatte einen sehr ernsten Eindruck in mir zurückgelassen, der als Hintergrund zu solchen Dichtungen gar wohl dastehn konnte.*“ —

Unsere Zeitbestimmung kann nur als eine ungefähre gelten. Wie Goethe hier vom Drama spricht, indem er seiner unmittelbar nach der ersten Bekanntschaft mit Merck vor dem Aufenthalt in Wetzlar gedenkt, wird man freilich in das Frühjahr 1772 gewiesen. Allein man wird dieses Moment nicht zu sehr betonen dürfen und annehmen müssen, dass der Biograph in Bezug auf solche Einzelheiten nicht allzu exact ist und der Zeit, namentlich wenn es sich um geringere Differenzen handelt, unbedenklich vorgreift. Daher hat Loeper durchaus recht (a. a. O.), wenn er meint, dass die Bemerkung über den Faust nicht auf den Anfang der Goethischen Beziehungen zu Darmstadt gehe, sondern im allgemeinen auf den Zeitraum, in dem sie bestanden. Auch Gedächtnisfehler sind nicht ausgeschlossen. So ist beispielsweise die Angabe, dass der Götz

sich nach und nach in seinem Geiste zusammenbaute, schon für das Frühjahr 1772 nicht mehr zutreffend, insofern damals das Drama in seiner ersten Gestalt als Gottfried von Berlichingen schon abgeschlossen war (Loeper III, 296). Aus diesem Drama las Goethe in der That bei einem Besuch im April 1772 den Darmstädter Freunden 'einige der besten Scenen' vor, wie Caroline Flachsland an ihren Bräutigam Herder schrieb. (Aus Herders Nachlass Bd. 3, 226).

Immerhin ist bemerkenswert, dass dem Faust für diese Epoche ein vorgeschritteneres Stadium zugeschrieben wird als dem Götz.

1772—1774.

6. Für diese Zeit kommt die Äusserung Goethes über den Faust in der mit Eckermann am 10. Februar 1821 geführten Unterhaltung in Betracht. S. unten.

Sommer 1773.

7. Goethe sandte ein Exemplar seines eben erschienenen Dramas „Götz von Berlichingen“ an F. W. Gotter, dem er in Wetzlar näher getreten war. Er begleitete es mit einer gereimten, derben Epistel, die mit den Worten begann:

„Schicke Dir hier den alten Götzen,
Magst ihn nun zu Deinen Heiligen setzen“ u. s. w.

Gotter dankte in einem auf denselben Ton gestimmten lustigen Gedicht

„Ich schon bis an den neunten Tag
„Am Röthlein krank darniederlag“,

das mit den Versen endet:

„Schick mir dafür den Doktor Faust,
Sobald Dein Kopf ihn ausgebraust“! —

In „Dichtung und Wahrheit“ (Werke 28, 138f.) erzählt Goethe, dass er und Gotter viele vergnügte Stunden zusammen zugebracht hätten, in denen sie sich wechselseitig ihre Kenntnisse, Vorsätze und Neigungen mitteilten. Nehmen wir zu diesem Bekenntnis das Zeugnis, wie es in den Gotterschen Versen vorliegt, hinzu, so ist so viel unzweifelhaft, dass sich Goethe in der Wetzlarer Zeit schon mit dem Gedanken trug den Fauststoff zu dramatisieren. Ob er damals schon Partien des Dramas produciert hatte und seinem Genossen das gedichtete vorlas oder zu lesen gab, wissen wir nicht. Herbst (G. in Wetzlar S. 151ff.) bestreitet es, weist aber auf die unsichtbare Arbeit am Faust in dieser Zeit hin.

Zur Zeitbestimmung „Sommer 1773“ vgl. Loeper bei Hempel 3,140, über die Überlieferung der Goethischen Epistel Goethe-Jahrbuch (GJ.) 3, 325.

1773.

8. In diesem Jahr entstand Goethes Farce: Satyros. Loeper (Dichtung und Wahrheit III, 358) nahm als ihr Entstehungsjahr 1774 an. Indes wurde seitdem ein Gespräch Goethes mit Johanna Fahlmer aus dem Frühjahr 1774 bekannt (GJ. 2, 379ff., Biedermann, Goethes Gespräche 1, 25ff.), in dem der Dichter erklärt, dass sein Drama schon vor der Abreise der Freundin fertig war. Da diese in den September 1773 fiel (Loeper a. a. O. 423, Urlichs, G's Briefe an Joh. Fahlmer, S. 7), so ergibt sich, dass die Dichtung im Sommer dieses Jahres abgeschlossen war. Collins Versuch (G's Faust in seiner ältesten Gestalt, Frankfurt a. M. 1896 S. 85f.) sie trotz dieser Erklärung ins Jahr 1774 zu verlegen, wird niemandes Billigung finden. In den Herbst 1773 setzte sie schon Seuffert (Zeitschr. f. deutsches Altert. 26, 268) und unbestimmt ins Jahr 1773 Scherer (Aus G's Frühzeit S. 63f.). In dieselbe Zeit mit dem Satyros verweist Goethe nun in der unten angeführten Stelle des Briefes an Zelter vom 11. Mai 1820 „einen wichtigen Theil des Faust". Es wäre nicht schwer für diese Angabe des Dichters eine Art innerer Bestätigung beizubringen, insofern zwischen dem Satyros und dem Faust eine Reihe von Anklängen besteht. Meyer von Waldeck hat GJ. 7, 283ff. auf einige freilich recht kritiklos hingewiesen. Übersehen hat er dabei die Verwandtschaft, die wir zwischen der Domscene und dem letzten im Tempel spielenden Auftritt des Satyros wahrnehmen, eine Verwandtschaft, die freilich dem verschiedenen Character der beiden Werke gemäss zu verstehen ist. Wie dort das Kirchenlied des Thomas Celano ertönt, das von Gottes Allmacht und Strenge berichtet, so beginnt hier die Scene mit einem Lied des Chorus, das den Geist des Himmels anruft, von seiner Stärke und Milde, von Verbrechen und Rache spricht. Hierin einen Anklang an die Domscene zu vermuten möchte man um so eher geneigt sein, als dieses Lied gleich jenem bis auf eine Abweichung im zweiten Verse in vierfüssigen Trochaeen abgefasst ist. Denselben Rhythmus und auch sonstige Verwandtschaft zeigt dann der Eingang des „concerto dramatico" (D. j. Goethe 2, 196), das Scherer in den Februar 1773 setzte (Aus G's Frühzeit S. 15). Hält man diese Übereinstimmung für keine zufällige, sondern erblickt in ihr ein die Annahme zeitlicher Nähe stützendes Moment, so ergäbe sich daraus vielleicht, dass der Satyros später gedichtet ist als die Domscene. Wenigstens möchte es wahrscheinlicher sein anzunehmen, dass die Erinnerung an jenes eingelegte Lied dem Dichter das ähnliche Metrum eingab als dass bei beiden die Kenntnis des alten Kirchenliedes nachwirkte, bevor es Verwendung im Faust fand.

Die Vermutung, dass die Abfassung der Domscene derjenigen des Auftritts im Satyros und des „concerto dramatico"

zeitlich nahe stehe, ist nicht Goethewidrig. Auch sonst kann man bei ihm beobachten, dass er in gleichzeitigen oder zeitlich verwandten Werken dieselben Motive in einem schweren und leichteren Sinne, ernsthaft und mehr scherzhaft, verwendet. Allein wenn auch sichtlich innere Fäden den Faust mit dem Satyros verbinden, so dürfte es schwer sein aus diesem Zusammenhang Schlüsse auf die Abfassung der in Betracht kommenden Faustpartien in einer zeitlich bestimmten, engeren Frist zu ziehen. Man wird immer nur im Kreise vager Möglichkeiten herumgeführt. Auf keinen Fall darf man jene briefliche Äusserung Goethes an Zelter für eine feste Datierung in Anspruch nehmen. Denn sie ist nicht so zu verstehn, als banne er damit die Entstehung beider Dichtungen in einen durch Wochen oder Monate bezeichneten Zeitraum. Wer sie unbefangen nimmt, kann in ihr nur eine ganz ungefähre Bestimmung erblicken. Goethe will nicht mehr sagen, als dass der Satyros derselben frühen Zeit d. h. der letzten Frankfurter Epoche von 1771—75 angehöre, in die ein wichtiger Teil des Faust falle.

Auch auf den Brief aus der Italienischen Reise vom 1. März 1788 (s. unten) ist für dieses Jahr zu verweisen, wobei man freilich zu berücksichtigen hat, dass dort fünfzehn Jahre als eine runde Zahl aufzufassen sind, über deren Bedeutung für die Datierung oben S. 1 zu vergleichen ist.

1773—74.

9. In der 'Chronologie der Entstehung Goethescher Schriften', die Eckermann und Riemer in ihrer zweibändigen Quartausgabe (Stuttgart und Tübingen 1836—37) den Werken des Dichters folgen lassen, heisst es unter dieser Rubrik: *„Die ältesten Scenen des Faust“*. Als einzige Quelle der Chronologie geben die Editoren Goethes Tagebücher an. Indessen haben aus diesen Jahren, soviel wir wissen, nie welche existiert, diese Zeitbestimmung muss also einen andern Ursprung haben. Es liegt nahe daran zu denken, dass ihnen auch Äusserungen des Dichters zu Gebote standen. Da von manchen bestritten wird, dass schon 1773 Teile des Faust niedergeschrieben wurden, so wäre es sehr wünschenswert zu wissen, ob die Angabe dieses Jahres aus einer zuverlässigen und zweifelfreien Quelle stammt oder uns in ihr nur eine ungefähre, mehr oder weniger willkürliche Combination vorliegt. Für das Jahr 1774 bedürfen wir dagegen keiner Bestätigung, wie jeder aus den folgenden Zeugnissen sieht.

1774.

10. Zur Ostermesse erschien der erste Band von Herders „Ältester Urkunde des Menschengeschlechts“, der den ersten, zweiten und dritten Teil des Werkes enthält. Dass eine Partie im Faust unter der Einwirkung der Lecture dieses Buches ent-

standen ist, hat zuerst Scherer bemerkt. (Aus Goethes Frühzeit S. 72.) Collin (G.'s Faust in seiner ältesten Gestalt S. 25) macht die Beobachtung erheblich wahrscheinlicher. Es ergibt sich aus ihr, dass die V. 72 ff. des Urfaust im Frühjahr 1774 gedichtet sind. (Zeitschr. f. deutsches Altert. 1898, Anzeiger Bd. 24 S. 390.)

11. Im Sommer dieses Jahres war Goethe mit dem 'Ewigen Juden' beschäftigt. Das dürfen wir aus seiner Äusserung im 15. Buch von Dichtung und Wahrheit (Werke 28, 310) sowie aus einer Andeutung in dem Briefe an Johanna Fahlmer vom Ende August 1774 (Goethes Briefe, Weimarer Ausgabe IV, 2, 193, 19) schliessen und aus Tagebuchaufzeichnungen Lavaters erfahren wir, dass ihm Goethe am 28. Juni „viel von seinem ewigen Juden“ recitiert habe. (H. Funck, Nord u. Süd, März 1896 Bd. 76, 103). Ob alles von der Epopee vorhandene in diesem Jahre gedichtet wurde, wissen wir freilich nicht. Nun sind uns zwei Stücke von dem Urcodex des Faust (s. unten Brief vom 1. März 1788) erhalten, die in Papier und Schrift genau zur Reinschrift des 'Ewigen Juden' stimmen (Werke 14, 294, 311 f.). Auch das beweist noch nicht, dass die Partien, die auf ihnen überliefert sind — es handelt sich um die kurze Scene Urf. v. 453 ff., sowie um kleinere Paralipomena, die vielleicht als Vorarbeiten zu einem der späteren Vertragsscene ähnlichen Dialog zu gelten haben (Vierteljahrsschr. f. Littgesch. 5, 424 ff.), — in die gleiche Zeit mit dem 'Ewigen Juden' gehören. Immerhin verdient bei der Armut an chronologischen Fingerzeigen für die Fixierung der ältesten Teile des Dramas der Umstand bemerkt zu werden.

den 15. October 1774.

12. H. Chr. Boie, der auf einer Reise nach den Rhein- und Niederlanden am 14. October in Frankfurt a. M. angelangt war und Goethen sogleich besuchte, schrieb den folgenden Tag in seine Reisebriefe:

„Einen vortreflichen schönen Tag gehabt! Einen ganzen Tag allein, ungestört mit Göthen zugebracht, mit Göthen, dessen Herz so gross und edel wie sein Geist ist! .... Er hat mir viel vorlesen müſsen, ganz und Fragment, und in allem ist der originale Ton, eigne Kraft, und bey allem sonderbaren, unkorrekten, alles mit dem Stempel des Genies geprägt. Sein Dr. Faust ist fast fertig, und scheint mir das grösste und eigenthümlichste von Allem.“

(Karl Weinhold: Heinrich Christian Boie. Halle 1868 S. 70.)

13. K. L. v. Knebel, der mit Goethe am 11. und 12. December 1774 in Frankfurt, am 13. in Mainz zusammen war (Dichtg. u. Wahrh. hrsg. v. Loeper III, 440 und 447 f.) schreibt an Fr. Joh. Justin. Bertuch:

Karlsruh, d. 23. Dec. 1774.

... *So viel von Goethe! Aber lange noch das geringste. Die ernsthafte Seite seines Geistes ist sehr ehrwürdig. Ich habe einen Haufen Fragmente von ihm, unter andern zu einem Doctor Faust, wo ganz ausnehmend herrliche Scenen sind. Er zieht die Manuscripte aus allen Winkeln seines Zimmers hervor.*

(Deutsche Rundschau September 1877 S. 519.)

1775.

14. In dem ältesten, 1809 verfassten biographischen Schema zu Dichtung und Wahrheit (Werke 26, 357), heisst es:

Antagonism. Der Dichter verwandelt Das Leben in ein Bild. Die Menge will das Bild wieder zu Stoff erniedrigen. Wirklichkeits Wunsch. Graf Thun. Faust Bewustseyn sich dazu zu erheben. Tücke es nicht auszusprechen.

Über den Grafen Thun bemerkt Düntzer in seinen Erläuterungen zu Dichtung und Wahrheit (1, 13): Graf Thun in Wien war durch einen Betrüger geprellt worden, der seiner zerrütteten Einbildung das Erscheinen des Geistes eines vor Christi Geburt gestorbenen Kabbalisten Gablidon vorspiegelte. Lavater wagte im Jahre 1781 die Berichte des Grafen als „merkwürdige Anekdoten aus dem Geisterreiche" Goethe zu schicken". Vgl. G's Br. 5, 200, 14; 214, 1 f. Soviel die lakonische Skizze erkennen lässt, sollte in den geplanten Ausführungen die Gestalt des Faust als ein Beispiel derer hingestellt werden, die ihre Einbildungen verwirklicht wünschten. Insofern hat dieses Zeugnis kaum chronologische Bedeutung.

Januar - März.

15. Am 7. Januar kam Fritz Jacobi nach Frankfurt, wo er als Gast des Goethischen Hauses bis zum Ende des Monats blieb. Ende Februar kam er wieder und hielt sich einige Tage auf. (v. Loeper: G.'s Briefe an Sophie La Roche S. 97.) Goethe las ihm damals vor oder liess ihn selbst lesen, was vom Faust gedichtet war. Dass es beinahe schon alles war, was 1790 im Fragment der Öffentlichkeit übergeben wurde, bekennt er 16 Jahre später, s. unten s. v. 12. April 1791.

16. G. an Auguste, Gräfin zu Stolberg.

Offenbach den 7. März 1775.

Heut war der Tag wunderbaar. Habe gezeichnet — eine Scene geschrieben. O wenn ich jetzt nicht Dramas schriebe ich ging zu Grund.

Kuno Fischer, Goethes Faust.[3] 1893 Bd. 2 S. 97 bezieht die Scene auf den Faust, Wilhelm Arndt, Goethes Briefe an die Gräfin Auguste zu Stolberg[2] 1881 S. 99 auf Stella. Für beide Annahmen liegt kein irgend entscheidender Beweis vor.

Ende März.

17. Im achtzehnten Buch von Dichtung und Wahrheit berichtet Goethe:

„Einige besondere Gespräche mit Klopstock erregten gegen ihn bei der Freundlichkeit, die er mir erwies, Offenheit und Vertrauen; ich theilte ihm die neusten Scenen des „Faust“ mit, die er wohl aufzunehmen schien, sie auch, wie ich nachher vernahm, gegen andere Personen mit entschiedenem Beifall, der sonst nicht leicht in seiner Art war, beehrt und die Vollendung des Stücks gewünscht hatte.“ (Werke 29, 97.)

Der vierte Teil von „Dichtung und Wahrheit“, dessen zweites Buch unser achtzehntes bildete, erschien erst nach Goethes Tod. Vorübergehend war der Dichter gerade mit dieser Partie schon im Jahre 1813 beschäftigt. Die Tagebucheintragung vom 4. April dieses Jahres 'Schweizerreise Schema' und die vom 22. November 'Schweizerreise' beweisen das. Vgl. dazu die Agenda vom 16. November d. Js. Werke III Bd. 5 S. 303. Aber eingehender scheint er daran erst im November 1830 gearbeitet zu haben, wie das Tagebuch vom 10.—25. dieses Monats beweist. Vgl. im übrigen Werke 29, 195f. Die ausgehobene Stelle könnte in der Mitte dieses Zeitabschnittes verfasst sein, wenn es vom 19. heisst: 'Fortsetzung der Reise durch Baden in die Schweitz'. Denn nach Karlsruhe verlegt Goethe die Vorlesung. Das ist nun freilich ein Irrtum, da Klopstock in der Zeit, in der Goethe sich dort aufhielt (17.—21. Mai 1775), die Stadt längst verlassen hatte. S. Loeper, D. u. W. IV, 182. Loeper nimmt deshalb an, dass diese Vorlesung nicht in Karlsruhe, sondern in Frankfurt im März stattfand, als Klopstock auf der Rückreise von Baden in seine Heimat dort Halt gemacht hatte. Mir erscheint diese Entscheidung angemessener als die Kuno Fischers, der (Goethes Faust[3] 2, 26) sie in den September 1774 verlegt, als Klopstock auf der Hinreise nach Baden sich in Frankfurt aufhielt. Denn je näher die mögliche Zeit der von Goethe angegebenen gerückt wird, um so begreiflicher erscheint sein Irrtum. Loeper ist übrigens a. a. O. der Ansicht, es habe beidemal, im September 1774 und im März 1775, eine Vorlesung des Dramas stattgefunden und Goethe spreche hier darum von den neuesten Scenen, weil die älteren Klopstock eben bei seinem ersten Aufenthalt kennen gelernt hätte. Er setzte also ein stärkeres Anwachsen des Faust für die Zwischenzeit voraus.

18. Nicolai an Zimmermann. Berlin, den 15. April 1775.

Nachdem Nicolai sich über seine eigene Satire „Freuden des jungen Werthers“ und über H. L. Wagners Farce: „Prometheus, Deucalion und seine Recensenten“ geäussert hat, fährt er fort:

Man droht von Frankfurt aus mit mehrerm, unter andern, dass Göthe mich in seinem Doctor Faust wie ich leibte und lebte aufstellen wollte. Auch das wird mich gar nicht aus der Fassung bringen, sondern wenn die Komödie aufgeführt wird, setze ich mich vornan. Ich traue mich, mich neben jedes Bild zu stellen, das man von mir macht, es gleiche mir nun oder nicht."
(Bodemann, Joh. Georg Zimmermann, Hannover 1878, S. 304.)

Was Nicolai hier als bevorstehend ankündigt, ist nachher in der That erfolgt. Für zwei Gestalten des Gedichtes hat er das Modell geliefert: für den Proktophantasmisten der ersten Walpurgisnacht (V. 4158 ff.) und für den „Neugierigen Reisenden" im Walpurgisnachtstraum V. 4267 ff. Es liegt demnach nahe, jene Angabe Nicolais mit dieser Thatsache in der Weise in Verbindung zu bringen, dass man in ihr die Verwirklichung der in der Äusserung mitgeteilten Absicht des Dichters erblickt. Dennoch ergeben sich aus dieser Combination Schwierigkeiten.

Zunächst chronologische. Denn der „Walpurgisnachtstraum" wurde erst i. J. 1797 und zwar ursprünglich unabhängig vom Faust als eine Art Fortsetzung der Xenien concipiert (s. unten G. an Schiller d. 20. December 1797). So setzt denn auch die Maske, unter der Nicolai hier erscheint, seine „Reise durch Deutschland" voraus, die erst im Jahre 1781 zu erscheinen begann. Seine Tätigkeit als Reisebeschreiber hat auch die Characteristik, in der er in der „Walpurgisnacht" erscheint, zur Voraussetzung (V. 4169), die dann im wesentlichen auf Vorkommnisse der Jahre 1797—1799 (vgl. Loeper in seiner Ausgabe zu den Stellen) anspielt. Auf das Verhältnis Nicolais zu Goethe in den siebziger Jahren könnte man höchstens die V. 4149—53 beziehen, die aber zugleich auf die spätere Zeit passen. Endlich spricht die Abhängigkeit, in der die Conception der Gestalt des Proktophantasmisten von einer Darstellung Tiecks erscheint, dafür, dass diese Partie um das Jahr 1800 entstanden ist (s. Urf.[3] XXXI Anm.). Die thatsächliche Ausführung des Planes wäre also von seiner ersten Erfassung, wenn sie in die Jugendzeit des Dichters fiele, durch einen beträchtlichen Zeitraum getrennt.

Diese Zeitdifferenz zwischen Entwurf und Ausführung kann nun allerdings nicht als ein Beweis gegen die Ansicht geltend gemacht werden, dass V. 4158 ff. auf einer mehr als 20 Jahre alten Idee beruhten. Denn die Entstehungsart gerade des Faust weist zwischen Conception und Ausführung noch ganz andere Zeitunterschiede auf. Man denke nur an die Helena oder etwa an die Ausführung von Fausts Tod, der 1797 geplant, aber erst kurz vor dem Abschluss des Dramas ausgeführt ist. Allein man muss sich doch auch die Frage vorlegen, ob eine satirische Porträtierung Nicolais in dem Jugendplane des Dramas überhaupt möglich gewesen wäre, d. h. ob

der Character der Dichtung damals, soweit sie ausgeführt war oder erst im Kopfe des Dichters spukte, es zuliess, dass in ihr der litterarische Gegner Goethes leibhaftig erschien. Auf alle Fälle hätte es nur in einer Scene von der Art der Walpurgisnacht geschehen können. Nur in einem solchen zugleich mythischen und menschlichen, daneben noch litterarischen Pandaemonium konnte die Gestalt Nicolais in einer mehr oder weniger durchsichtigen Verhüllung Platz finden. Lag aber eine solche Scene schon in der Absicht des jungen Goethe? Wir wissen nichts darüber. Jedenfalls wäre diese Äusserung Nicolais, wenn sie begründet wäre, der einzige Hinweis darauf, dass so etwas wie die jetzige Walpurgisnachtsscene schon in dem jugendlichen Entwurf des Dichters vorgesehen war. Eben darum aber ist sie von einer nicht geringen Bedeutung und verlangt die schärfste Prüfung auf ihre innere Wahrheit. Daran gebricht es ihr nun freilich beträchtlich. Wenigstens will es mich wahrscheinlich dünken, dass die innere Voraussetzung für eine so geartete Scene erst die Zeit bietet, in der dem Dichter sein Drama als ein „Tragelaph" erschien (s. unten Br. an Schiller v. 6. Dec. 1797), als ein disparates, incommensurables Werk, dem eine wahre künstlerische Einheit nicht mehr zu geben war und das über alle Bedingungen der Wirklichkeit, über alle chronologischen Bedenken, erhaben schien. Diese Auffassung des eigenen Werkes gehört der dritten Phase der Arbeit am Drama, die mit der Mitte der neunziger Jahre anhebt, an. Doch liegt sie schon der zweiten, durch die Thätigkeit für das Fragment bezeichneten, nicht fern. Aus dieser Zeit ist uns denn auch die erste Erwähnung der Walpurgisnacht überliefert, in der im Frühjahr 1788 in Rom gedichteten Hexenküchenscene (Fragment V. 1053, Werke 14 V. 2589 ff.). Dazu kommt, dass nach der allgemeinen Annahme die Conception der Walpurgisnacht Goethes persönliche Kenntnis des Harzes voraussetzt, die erst im November 1779 (Goethes Gedichte Hempel², 2, 316) erfolgte (Scherer, Aus G's Frühzeit S. 108).

Empfiehlt sich so die Annahme, dass in der jugendlichen Dichtung des Faust kein Platz vorhanden war, Nicolai, „wie er leibte und lebte", darzustellen, fehlt der brieflichen Äusserung also die innere Berechtigung, so ist es auch nicht schwer, ihr echten Ursprung abzusprechen und sie für nicht mehr als ein falsches Gerücht zu halten, dessen Entstehung leicht begreiflich erscheint. Der Nachricht, wie sie Nicolai zugieng oder wie er sie wiedergibt, brauchte, um zu entstehn, nicht mehr thatsächliches zu Grunde zu liegen als dass Goethe eine seinem Gegner verwandte Natur im Faust darzustellen entweder die Absicht hatte oder schon dargestellt hatte, einen „armen Menschen, an dem der Kopf alles ist" (G. an Herder Mitte Juli 1772). Einen solchen hat er bekanntlich in der Gestalt Wagners gezeichnet,

dessen Auftritt mit Faust damals schon gedichtet war (oben S. 7f.). Ihn mag er gesprächsweise mit Nicolai verglichen und so zu dem Gerücht Veranlassung gegeben haben. Vgl. Erich Schmidt, Urf.[3] S. XXXI; Collin, G's Faust S. 113f.

Juni 1775.

19. Auf seiner ersten Schweizerreise, die Goethe mit den Brüdern Grafen Stolberg und dem Grafen Haugwitz am 14. Mai antrat, wurde er in Zürich, wo er am 8. Juni eintraf, von Lavater auch zu Bodmer geführt, wovon er im achtzehnten Buch von Dichtung und Wahrheit (Werke 29, 107f.) erzählt. Bodmer selbst berichtet über diesen Besuch und seine Unterhaltung mit Goethe in einem Brief an Schinz d. d. 15. Juni 1775. Hier heisst es unter anderm:

„Man sagt, Goethe wolle bey uns an einem Trauerspiel von Dr. Faustus arbeiten. Eine Farce lässt sich von einem Schwindelkopf leicht daraus machen“. (GJ. 5, 192.)

Von demselben Tage findet sich in Goethes Tagebuch folgende Eintragung:

20. Den 15. Junius 1775 Donnerstags morgen aufm Zürichersee.

Ohne Wein kan' uns auf Erden
Nimmer wie dreyhundert werden
Ohne Wein und ohne Weiber
Hohl der Teufel unsre Leiber.

Hält man zu diesen Versen den Chorgesang der lustigen Gesellen in Auerbachs Keller (Urf. S. 29)

Uns ist gar kannibalisch wohl
Als wie fünfhundert Säuen!

so erhebt sich die Frage, ob, als sie ins Tagebuch eingetragen wurden, die Scene schon gedichtet war, jene also als Reminiscenz anzusehen sind oder ob Goethe später der neuen Scene (vgl. das folgende Zeugnis) den älteren Spass einverleibt hat. Vgl. Urf.[1] S. XXIII,[3] XLV. Vierteljahrsschr. f. Littgesch. 2, 146f. entschied ich mich für die erste Annahme und schloss weiter, dass der Dichter an dem Septembertage, an dem er aller Wahrscheinlichkeit nach an der Scene arbeitete (s. das folgende Zeugnis) das Rattenlied und was zu seinem Anschluss gehört, einschob.

Richard M. Meyer (Goethe[1] S. 348f.) erblickt in dem Umstande, dass den Dichter in dem Briefe an Rahel d'Orville (Werke IV, 2, 279) das Wort „Keller“ auf das „heilige römische Reich“ bringt, eine unbewusste Reminiscenz an unsere Scene, nimmt also an, dass sie an diesem Tage (August 1775) schon vorhanden war. Hätte er mit seiner geistreichen Vermutung recht, dann bliebe freilich nichts übrig als einen Einschub an-

zunehmen, wie ich es an jener Stelle gethan habe. Mit dieser Annahme stünde die in dem Brief v. 1. März 1788 (s. unten) enthaltene Äusserung über die Beschaffenheit des Urcodex des Faust nicht in unlösbarem Widerspruch, da die Lagen des Manuscripts nie geheftet waren und Einschübe gestatteten.

21. Goethe an Auguste Gräfin zu Stolberg.
Offenbach. Sonntag den 17ten (September 1775) Nachts zehen.

„Ist der Tag leidlich und stumpf herumgegangen, da ich aufstund war mirs gut, ich machte eine Scene an meinem Faust. Vergängelte ein paar Stunden. Verliebelte ein paar mit einem Mädgen davon dir die Brüder erzählen mögen, das ein seltsames Geschöpf ist. Ass in einer Gesellschaft ein Duzzend guter Jungens, so grad wie sie Gott erschaffen hat. Fuhr auf dem Wasser selbst auf und nieder, ich hab die Grille selbst fahren zu lernen. Spielte ein Paar Stunden Pharao und verträumte ein Paar mit guten Menschen. Und nun sizz ich dir gute Nacht zu sagen. Mir wars in all dem wie einer Ratte die Gift gefressen hat, sie läuft in alle Löcher, schlürpft alle Feuchtigkeit, verschlingt alles Essbaare das ihr in Weeg kommt und ihr innerstes glüht von unauslöschlich verderblichem Feuer“ . . . .

Aus dem Zusammentreffen der Bemerkung: „machte eine Scene an meinem Faust“ mit der Anwendung des Gleichnisses von der vergifteten Ratte, das auch den Inhalt des von Frosch (in der späteren Fassung von Brander) gesungenen Liedes in der Scene „Auerbachs Keller“ bildet, schliesst man allgemein, dass unter der erwähnten Scene eben diese zu verstehn ist. S. das vorige Zeugnis.

1775.

22. Rehberg, Goethe und sein Jahrhundert. Jena 1835 (Aus der Minerva besonders abgedruckt) berichtet S. 86.

„Nachdem der Dichter mehremale angefangen, den Faden fallen lassen, und wieder aufgenommen hatte, zeigte er seinem damaligen Freunde Zimmermann einen Haufen Papiere mit den Worten: da ist mein Faust.“ —

Denselben Vorgang erwähnt A. W. Schlegel in einem Briefe an den Engländer Hayward vom 31. December 1832 und lässt ihn in Weimar geschehen. Er schreibt (Festschrift zur Begrüssung des 5. allgemeinen deutschen Philologentages. Berlin, Weidmann 1892, S. 84, auch Biedermann, G's Gespräche 10, 10):

„Ceci me rappelle une anecdote que je tiens du célèbre médecin Zimmermann, fort lié avec Goethe dans sa jeunesse. Faust avait été annoncé de bonne heure, et l'on s'attendait alors à le voir paraître prochainement. Zimmermann, se trouvant à Weimar, demanda à

son ami des nouvelles de cette composition. Goethe apporta un sac, rempli de petits chiffons de papier. Il le vida sur la table et dit: Voilà mon Faust!" —

Goethe und Zimmermann trafen sich nur zweimal: im Juli 1775 in Strassburg und in der letzten Woche des September desselben Jahres in Frankfurt, wo Zimmermann im Goethischen Hause einige Tage wohnte. Vgl. Dichtg. und Wahrheit, hrsg. v. Loeper III, 453 f.; G. an Merck den 8. oder 11. October 1775; Bodemann, J. G. Zimmermann. S. 90 ff. Was Rehberg und Schlegel berichten, kann sich demnach nicht in Weimar zugetragen haben. Der Vorgang spielte sich vielmehr in Frankfurt ab, wie sich aus einem gleich mitzuteilenden Briefe Zimmermanns ergibt. Wenn Schlegel dann erzählt, dass der Faust früh angekündigt war und man sein Erscheinen erwartete, so wissen wir auch sonst, dass um die Mitte der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts und nachher die Vollendung des Dramas allgemein als bevorstehend betrachtet wurde.

So spricht der Berliner Buchhändler Mylius, der durch Mercks Vermittlung der Verleger der Stella wurde, in einem Brief an diesen vom 24. Oktober 1775 (Briefe an und von Joh. Heinr. Merck hrsg. v. Karl Wagner 1838 S. 53 f.) vom Faust als Verlagsartikel in einer Weise, als ob er bald ans Licht treten müsste.

Zimmermann selbst schrieb, als Goethe seinen Besuch in Leipzig zur Ostermesse 1776 ankündigte — in der That reiste er Ende März dieses Jahres hin — an den Buchhändler Reich: „*Wenn Sie hexen können, so hexen Sie ihm doch seinen Doktor Faust heraus. Noch hat Deutschland kein solches Werk gesehen, und drum sollten Sie's drucken.*" (K. Buchner, Wieland und die Weidmannsche Buchhandlung 1871 S. 19 ff.)

In einem anderen Brief Zimmermanns an Reich vom 25. Januar 1776 schreibt jener:

„*Wenn Herr Göthe noch in Leipzig ist, so umarmen Sie Ihn in meinem Namen, und schreiben mir recht viel von Ihm und seinen physiognomischen Transactionen. Mich würde es sehr freuen, wenn Sie bey diesem Anlasse sein Verleger geworden wären. Sein Doctor Faust ist ein Werk für alle Menschen in Deutschland. Er hat mir einige Fragmente davon in Frankfurt vorgelesen, die mich bald entzückten und dann bald wieder halb todt lachen machten.*" GJ. 11, 267.

(Der Brief ist im Besitz des Herrn Alexander Meyer Cohn, der mir mit bekannter Liberalität Einsicht in ihn gewährte.)

In Reichards Theaterkalendern wird alljährlich vom Jahre 1776 bis 86 des ungedruckten Schauspiels Dr. Faust gedacht (GJ. 15, 262 f.) und J. H. F. Müller berichtet in seiner Autobiographie (J. H. F. Müllers Abschied von der k. k. Hof- und Nationalschaubühne. Wien 1802), dass Engel ihm erzählt habe,

Lessing würde seinen Faust sicher herausgeben, sobald Goethe mit dem seinigen erschienen, und er habe gesagt: *„meinen Faust holt der Teufel; aber ich will Goethes seinen holen“*, eine Äusserung, die Erich Schmidt (Lessing 1, 369) für legendarisch erklärt; vgl. Weimar. Jahrb. Bd. 2 (1855) S. 470f.

Ja, in der Litteratur- und Theater-Zeitung von 1779 (Berlin, Bd. 2 S. 237) schreibt ein anonymer Recensent in einer Besprechung von Fausts Leben vom Mahler Müller:

„Der Göthesche, den das Publikum erwarten sollte, würde doch den Müllerschen hinter sich lassen. Herr Müller sage, was er will, Göthe ist sein Vorbild. Und so viel Nachahmer dieser gefunden, so wenig scheinen sie sein Gutes zu erreichen; sie übertreffen ihn aber an dem Fehlerhaften, in dem Immer neu, gross, kraftvoll und erhaben seyn wollenden.“

23. Goethe an Merck.

[Frankfurt etwa 8. oder 11. October 1775.]

... *Ich habe das Hohelied Salomons übersetzt, welches ist die herrlichste Sammlung Liebeslieder die Gott erschaffen hat .... Ich bin leidlich. Hab an Faust viel geschrieben.*

Aus dem Zusammentreffen dieser beiden Mitteilungen habe ich in Verbindung mit anderen Indicien geschlossen, dass in diese Zeit die Abfassung des Monologes Gretchens am Spinnrad (V. 3373), vielleicht auch die der beiden Gartenscenen falle. GJ. 13, 181ff.

24. Goethe an Sophie v. La Roche.

[Frankfurt] d. 11. Oktober 1775.

„Ihr Friz! Liebe Mama! Dass das Schicksal den Müttern solche Schwerter nach dem Herzen zückt, in den Momenten da sie all der kleinlichen Sorgen Lohn im Grosen einerndten sollten —“

Man hat diese Äusserung mit der Abfassung von Gretchens Gebet an die Mutter Gottes V. 3587, Urfaust 1278f.

Ach neige
Du schmerzenreiche,
Dein Antliz ab zu meiner Noth.

Das Schwert im Herzen
Mit tauben Schmerzen
Blickst auf zu Deines Sohnes Tod! usw.

in Verbindung gebracht und gemeint, dass das Bild, das der Dichter im Brief wie in den Versen gebraucht, auf Gleichzeitigkeit der Abfassung deute. Faust hrsg. v. Loeper Bd. 1, 154. Doch darf die Berechtigung dieses Schlusses so lange angezweifelt werden, bis er durch wirkliche Beweismomente gestützt wird. Die biblische Metapher gebraucht Goethe auch sonst. So in dem herrlichen Brief an Herder vom Juli 1772: „Diese Worte sind mir wie Schwerter durch die Seele gangen“, im

Werther (DjG. 3, 315): Jedes Wort.... gieng mir wie Schwerder durchs Herz. Uud nicht schwächer als jene Briefstelle an die citierten Verse klingt V. 26 im „concerto dramatico" vom Jahre 1773 (Werke 38, 4) an V. 3597 f. an.

1775.

25. Im Winter 1775/76 schrieb Heinrich Leopold Wagner seine „Kindermörderin". Bekanntlich hat er wichtige Motive dazu aus Goethes Faust geschöpft, von dem ihm der Dichter ahnungslos erzählt hatte (Dichtung und Wahrh. Buch 14 Werke 28, 251 ff.). In Sauers Ausgabe der Stürmer und Dränger (Kürschners Nationallitteratur Bd. 80 S. 278) sind die beiden Dramen gemeinsamen Motive aufgezählt. Scherer (Aus Goethes Frühzeit S. 96 f.) zeigt, dass die Mitteilung Goethes an Wagner zwischen der Herbstmesse 1774 und Anfang April des folgenden Jahres gemacht sein muss. Diese Benutzung Goethischer Motive durch den „guten Gesellen" war, so lange der Urfaust nicht entdeckt war, für die Chronologie der Dichtung sehr wichtig, insofern sie auf den Bestand des Dramas in der Zeit bis Ostern 1775 mehr oder weniger sichere Schlüsse gestattete. Seit wir aber durch die Abschrift des Frl. v. Göchhausen im grossen und ganzen die Gestalt des Faust zur Zeit von Goethes Eintritt in Weimar im Herbst 1775 kennen, hat sie an Bedeutung eingebüsst. Doch ist sie immer noch von Belang dadurch, dass sie uns auf einen um etwa sechs Monate früheren Termin führt und eben deshalb mit dem Urfaust verglichen möglicher Weise zur Beantwortung der Frage beitragen könnte, wie viel von der Dichtung in der Zwischenzeit von Ostern bis Anfang November 1775 verfasst wurde.

Freilich ist diese Bedeutung des Dramas als Zeitmessers für die Entstehung des Urfaust an eine bestimmte, nicht ganz einwandfreie Voraussetzung geknüpft. Man nimmt allgemein an, dass Goethe nach der bösen Erfahrung, die er mit Wagner als Verfasser der indiscreten Satire „Prometheus, Deukalion und seine Recensenten" gemacht habe, mit ihm so brach, dass es ausgeschlossen sei, er habe ihn nach der Entdeckung der Autorschaft an intimen Vorlesungen seines Faust teilnehmen lassen. Goethe selbst hingegen bemerkt in „Dichtung und Wahrheit" (Werke 28, 331), dass er Wagners tactloses Benehmen rasch verzieh, so dass wenigstens darnach die Ansicht, als habe er ihn auch noch nach dem April 1775 — damals erschien die genannte Satire — zu Vorlesungen zugezogen, nicht so ohne weiteres zu verwerfen ist. Gegen einen völligen Bruch spricht auch das Fortbestehen der Correspondenz zwischen Goethe und Wagner, vgl. Urf.[3] S. XXXV Anm. Also nur wenn jene allgemeine Annahme richtig ist, d. h. wenn im April 1775 ein völliger Bruch zwischen Goethe und Wagner erfolgte, kann man das Verhältnis der „Kindermörderin" zum „Urfaust" zu

einem indirecten Schluss darauf benutzen, was in der Zeit vom April 1775 bis Goethes Weggang von Frankfurt dem Drama hinzugefügt wurde, insofern alles das, was beiden gemeinsam ist, schon damals muss vorhanden gewesen sein.

Aber selbst von diesem in Bezug auf seine Voraussetzung nicht ganz sicheren Schluss ist nur in eingeschränktem Mass und mit der grössten Vorsicht Gebrauch zu machen. Denn auf die Frage, wieviel bis zu jenem Zeitpunct vom Faust niedergeschrieben war, gibt das Verhältnis der „Kindermörderin" zum Goethischen Drama nur sehr teilweise Antwort. Einmal hat Wagner, wie schon Goethe zugibt, im wesentlichen nur die Katastrophe im Faust benutzt. Dann ist die Auskunft, die wir erhalten, an sich eine recht bedingte. Da nämlich Goethe in D. und W. sagt, er habe dem Genossen wie anderen seine Absicht mit Faust erzählt, so braucht eine Übereinstimmung in der „Kindermörderin", eine Benutzung eines Motivs, nicht immer auf einer wirklichen Kenntnis der betreffenden Scene im Faust zu beruhn. Eine blosse Mitteilung Goethes von dem Inhalt der Partie, ohne Recitation, könnte genügt haben, um eine Nachahmung bei Wagner zu veranlassen. Nun kann aber Goethe auch Mitteilungen über solche Stücke gemacht haben, die zwar geplant, aber noch nicht gedichtet waren. Folglich beweist die blosse Tatsache einer Übereinstimmung zwischen der „Kindermörderin" und dem „Faust" noch nicht, dass die Scene, in der sie sich hier findet, bis April 1775 gedichtet vorlag, sondern es kommt auf die Art der Übereinstimmung an.

Und da sieht man, dass die Kerkerscene unzweifelhaft vorhanden war, vgl. Erich Schmidt a. a. O. S. 80. Denn sowohl das Lied, das Gretchen singt, wie Einzelmotive aus der Darstellung ihres Wahnsinns sind benutzt. Auch die Scene am Brunnen muss Wagner im Original gekannt haben. Denn wohl nur dann erklärt sich, dass Evchen Humbrechts Magd denselben Namen führt wie Gretchens Nachbarin. Beim blossen Erzählen des Inhalts der Scene hätte Goethe schwerlich deren Namen genannt. Aus demselben Grunde muss Wagner wenigstens eine Scene, in der Frau Marthe auftritt, im Original kennen gelernt haben, denn auch bei ihm erscheint eine Frau Marthan.

Diese beiden Scenen und eine, in der Frau Marthe Schwerdtlein erscheint, waren also bis Ostern 1775 sicher vorhanden, für welche Tatsache übrigens nicht bloss das Verhältnis des Wagnerschen Dramas zum Faust spricht.

Schwieriger ist die Frage, ob Wagner die Domscene selbst gekannt haben muss, um sie so nachzuahmen, wie er es tut, indem er uns Evchens Ohnmacht in der Kirche zwar nicht unmittelbar vor Augen führt, doch aber den Magister davon im fünften Act erzählen lässt. Da die Domscene nach der allgemeinen Annahme zu den früheren Stücken im Faust

gehört (vgl. auch oben das Zeugnis von 1773, nur Collin setzt sie a. a. O. S. 226 in den Herbst 1775), brauchen wir uns hierbei nicht weiter aufzuhalten.

Wohl aber bedürfte die Frage der Erörterung, ob Wagner von der zweiten Gartenscene selbst Kenntnis erhielt. Die Übereinstimmung zwischen ihr und seinem Drama besteht darin, dass wie dort Faust für Gretchens Mutter einen Schlaftrunk bereit hat, so hier die Evchens durch ein Pulver eingeschläfert wird. Ich weiss nicht, ob man darauf hin auf die Kenntnis der Scene selbst, also auf ihr Vorhandensein um Ostern 1775, schliessen muss. Die Herübernahme des Motivs verstünde sich jedenfalls auch schon, wenn man annähme, Goethe habe Wagnern erzählt, wie er die Katastrophe einzuleiten gedächte, ohne dass die Scene damals schon gedichtet war. Doch ist hier nicht der Ort, die schwierige Frage der Entstehung dieser zweiten Gartenscene zu beantworten. Ich habe (GJ. 13, 193f.) versucht, sie in den Herbst 1775 zu verlegen, ohne diese Fixierung freilich tiefer zu begründen als damit, dass keine Veranlassung vorliege sie chronologisch von der ersten zu trennen, deren Abfassung ich etwa in den October 1775 setzte. Ich nahm also an, dass sie zu der Zeit, als Wagner vom Faust Kenntnis erhielt, noch nicht gedichtet war. Allerdings stand mir damals der Umstand, dass die „Kindermörderin“ sie, sei es nun im Plan oder schon vollendet, voraussetzt, nicht vor Augen. Doch meine ich, dass, wenn meiner Datierung nichts anderes im Wege stehe, ich keine Veranlassung habe, sie für unrichtig zu halten.

26. Friedrich Leopold von Stolberg schreibt an seine Schwester, die Gräfin Bernstorff, über seinen Weimarer Aufenthalt:

Dessau, 6. Dec. 1775.

Einen Nachmittag las Goethe seinen halbfertigen Faust vor. Es ist ein herrliches Stück. Die Herzoginnen waren gewaltig gerührt bei einigen Scenen.

(Friedrich Leopold Graf zu Stolberg von Johannes Janssen Bd. 1, 63. Freiburg, 1877.)

1776.

27. Merck an Nicolai. Darmstadt, den 19. Januar 1776.

Nachdem er von der Stella gesprochen hat, fährt er fort:

. . . . *„Sein Faust ist aber ein Werk, das mit der grössten Treue der Natur abgestohlen ist, und die Stella wie Clavigo sind aufrichtig Nichts weiter als Nebenstunden. Ich erstaune, so oft ich Ein neu Stück zu Fausten zu sehn bekomme, wie der Kerl zusehends wächst, und Dinge macht, die ohne den grossen Glauben an sich selbst, und den damit verbundenen Muthwillen ohnmöglich wären.“*

Es ist nicht unwahrscheinlich, dass Merck bei dieser Characteristik diejenigen Partien des Faust im Sinne hatte, die er bei seinem letzten Zusammensein mit Goethe vor diesem Briefe kennen lernte. Dies Zusammensein fand im Juli 1775 statt. Goethe besuchte auf seiner Rückkehr von der Schweizer Reise Herders und Merck in Darmstadt, die mit ihm am 24. nach Frankfurt giengen. In diesem Sinne habe ich die Stelle in der Vierteljahrsschr. für Litteraturgesch. 4, 334 ausgenutzt.

1776.

28. Wohl in diesem Jahr, jedenfalls in der ersten Weimarer Zeit wurde die Abschrift des Faust von Frl. von Göchhausen angefertigt, die Erich Schmidt im Januar 1887 auffand und die man gewöhnlich kurz den Urfaust nennt: Goethes Faust in ursprünglicher Gestalt nach der Göchhausenschen Abschrift herausgegeben von Erich Schmidt 3te Aufl. Weimar 1894, vgl. auch Werke 39, 217ff. und Apparat dazu.

Sie enthält nach unserer Auffassung alles das vom Faust bis dahin gedichtete, was Goethe am Hofe oder sonstwo vorzulesen pflegte. Kleinere unfertige Partien, Skizzen, abgerissene Stücke von Scenen, wie sie unzweifelhaft vorhanden waren — das beweisen die Paralipomena 54—57 (Werke 14, 311f.) — wurden dagegen nicht mit copiert. Daher ist man trotz dem Vorhandensein des Urfaust nach wie vor berechtigt, die Frage aufzuwerfen, ob beispielsweise der Schlussabschnitt der Vertragscene, den das 1790 erschienene Fragment brachte (a. a. O. V. 1770—1867), im wesentlichen vorweimarisch ist, bezw. wie viel davon. Die gleiche Frage ist für die Scene „Vor dem Thor“ berechtigt und für ein und das andere Paralipomenon Vierteljahrsschr. f. Littgesch. 2, 149f.; GJ. 16, 149ff.

Goethe las die Dichtung oft bei Hofe oder bei Freunden vor (s. vorher Br. v. 6. Dec. 1775 und unten s. v. 1778?) oder überliess sie wohl auch Intimeren zur Lectüre. So las er z. B. das Drama bei seinem Aufenthalt in Stetten bei Erfurt vom 1. bis 3. Januar 1776, wie wir aus dem im Januarheft des „Teutschen Merkur“ 1776 S. 12 f. erschienenen Gedichte Wielands „An Psyche“ wissen. Das Gedicht, das eine begeisterte Schilderung der Goethischen Persönlichkeit gibt, lässt einen so starken Eindruck jener Recitation des Faust, der vielleicht andere in Wielands Gegenwart stattgehabte vorangiengen, erkennen, dass man mit Recht versucht hat, aus Stellen dieser Wielandschen Poesie Rückschlüsse auf den Bestand des damaligen Faust zu ziehen. (Faust. Ein Fragment hrsg. von Bernhard Seuffert S. IXf.) Heute ist man dank der Auffindung der Göchhausenschen Abschrift dessen überhoben.

Wie aus den Versen „An Psyche“, so klingt uns aus einer anderen, nicht datierten, aber wohl derselben Zeit angehörigen

Dichtung Wielands, dem Scherzspiel „Goethe und die jüngste Niobetochter“ (GJ. 9, 7ff., Düntzer, Zur Goetheforschung 1891 S. 26ff.) ein Nachhall der Goethischen Faustpoesie entgegen. In diesem dramatischen Spass erscheint am Schluss Mephisto selbst und weist auf Gretchen. Wieland kannte und schätzte den ungedruckten Faust offenbar in besonders hohem Grade. So schreibt er am 20. Januar 1779 an seine Freundin Sophie La Roche: „Ein politisch Lied, ein garstig Lied steht irgendwo in Göthes Doctor Faust“ (Briefe W.'s an S. L. R. hrsg. von Franz Horn, Berlin 1820 S. 199), auf welche Stelle wohl auch Goethe selbst in dem Brief an Johanna Fahlmer vom 10. Februar 1776 anspielt: „Liebe Tante ein politisch Lied“ usw. vgl. an Frau v. Stein d. 16. Februar 1777? „Es werden hier im Stillen sehr politische Lieder gesungen“. Am 25. December 1797 schreibt Wieland an seinen Schwiegersohn Heinrich Gessner: „Goethe sang schon vor 25 Jahren:

Das liebe heil'ge Röm'sche Reich
Wie hängts nur noch zusammen.

Diese Verwunderung war schon damahls sehr natürlich“ usw. (Ausgew. Briefe von C. M. Wieland an verschiedene Freunde. Zürich 1816. Bd. 4 S. 196.) Gleich dem Gedicht „An Psyche“ waren diese beiden Reminiscenzen an die Scene in Auerbachs Keller bis zur Entdeckung des Urfaust wichtige Fingerzeige für ihre chronologische Fixierung. Vgl. ferner unten s. v. 12. November 1796.

Aber auch auf andere Genossen der tollen Weimarischen Zeit verfehlte der Faust seines Eindrucks nicht. v. Einsiedel dichtete für den 6. Januar 1776 die Matinée „Schreiben eines Politikers an die Gesellschaft“, die auf der Idee ruht, dass Mephistopheles einige Persönlichkeiten des Hofes in der seinem Wesen entsprechenden, derben Weise carikiert. Zu diesen Persönlichkeiten gehört auch Goethe, dem sein Drama Faust spöttisch vorgerückt wird:

„Paradiert sich drauf als Doctor Faust
„Dass'm Teufel selber vor ihm grausst.“

(Vgl. Robert Keil: Goethes Tagebuch aus den Jahren 1776—82. S. 27f. Leipzig 1875.)

Fand der Faust in dem Weimarschen Hofkreise einen solchen Anklang, weckte er ein so tiefes Interesse, so wird man es begreiflich finden, dass der Wunsch rege wurde, das Kleinod zu besitzen. Und so wagte es das strebsame und gescheidte Frl. von Göchhausen von Goethe die Erlaubnis zur Abschrift des nur in der Originalniederschrift vorhandenen Werkes zu erbitten. Der Dichter, der in diesem Falle vor einem indiscreten Missbrauch sicher war, überliess ihr den Torso und dieser liebenswürdigen Wissbegier verdanken wir, da Goethe selbst jene Ur-

handschrift vernichtete, den unschätzbaren Besitz des Faust in seiner älteren Gestalt.

29. Am 1. Dezember 1777 schickt Goethe seiner Mutter eine Postsendung, die seinen Faust enthält. (Werke IV, 3, 320.)

1778?

30. Herder an Knebel.

Nicht auf geglättetem grünen Papier, wo der zierliche Weichling,
Wie auf smaragdener Au Blumen, die Worte pflanzt,
Sondern auf weissem Grunde, wie solches den Frommen geziemet,
Sag' ich für Deinen Properz Dir den elegischten Dank.
Morgen am Abend lassen bei uns sich hinter der Kirche
Faustus Teufel zur Lehr' böser Verruchter sehn,
Oder hören vielmehr; sei auch von der heiligen Anzahl,
Oder willt Du etwa gar Mephistopheles sein?

Ich bitte aber, es weiter niemand zu sagen, weil der Zauberer nur einen kleinen Kreis will. (Knebels Literar. Nachlass hrsg. v. Varnhagen v. Ense und Th. Mundt, Leipzig 1835 2, 300. Herder, Sämmtliche Werke hrsg. v. B. Suphan 29, 673.) Chronologisch genau fixieren lässt sich die Epistel nicht.

31. Goethes Tagebuch d. 23. März 1780.

... *Hälfte der Helena bei* ☾ (was bei 'der Herzogin Amalia' bedeutet). Am 24. März: *abends Helena andre Hälfte.* — Riemer (Mittheilungen über Goethe 2, 581) und sehr viele andere nach ihm, bezogen die Notizen auf die Helena des Goethischen Faust, die der Dichter am Hofe der Herzogin vorgelesen haben solle, während Düntzer (Charlotte v. Stein 1874. 1, 122) annahm, dass es sich bei ihnen um eine Aufführung des Hasse'schen Oratoriums handelt. So auch „Goethes Tagebücher der sechs ersten Weimarischen Jahre", Leipzig 1889 S. 188. In der That kann nur diese Auffassung bestehn. Von der Goethischen Helena war damals nicht so viel niedergeschrieben, um eine, geschweige zwei Vorlesungen zu veranstalten. Unten s. v. 14. November 1827.

32. Herzog Carl August an Knebel.

Weimar den 17. Juli 1780.

Goethe las gestern Abend dem Herzog von Gotha, seinem Bruder und mir, während unten soupirt wurde, auf meiner Stube den Faust vor. Es schlug doch ziemlich Alles bei ihnen richtig an.

(Knebels Liter. Nachlass und Briefwechsel. Hrsg. v. K. A. Varnhagen v. Ense u. Th. Mundt. Leipzig. 1835 1, 119.)

1781.

32. Am 28. August wurde in Tiefurt in der Mooshütte des Parks das „Hof- und Waldtheater" mit einem Festspiele

„Minervens Geburt“ eröffnet. Es war ein chinesisches Schattenspiel, zu dem die Reime Siegmund von Seckendorff verfasste, der auch die zum Stück gehörige Musik componierte. Der poetische Scherz lief in eine Huldigung Goethes aus, indem Minerva am Schluss den Tag im Buch des Schicksals als einen der glücklichsten bezeichnet findet. Denn vor 32 Jahren habe er der Welt einen der besten und weisesten Menschen geschenkt. Dabei schrieb ein Genius Goethes Namen in die Wolken. Weitere symbolische Huldigungen schlossen sich an, von denen für uns diejenige in Betracht kommt, bei der in feurigen Inschriften die Namen seiner Dramen „Iphigenie“ und „Faust“ hervortraten.

Über dieses Schattenspiel schrieb Herzog Carl August einen Bericht für das Tiefurter Journal, worin sich eine witzige Äusserung gerade über den Schlussmoment findet. Sie beweist, dass die Unlust oder das Unvermögen Goethes, den Torso in ein fertiges Werk zu verwandeln, schon den Spott der nächsten hervorrief. Es heisst in dem Bericht: „Minerva verwarf die dem Dichter geopferte Momuspeitsche . . . . und hing dafür Iphigenien und ein Stück des Nahmens eines Stückes von einem Stücke, welches das Publicum immer nur als Stück zu behalten leider befürchtet; vgl. Das Journal von Tiefurt. Schriften der Goethe-Gesellschaft Bd. 7. 1892. S. 16ff. und GJ. 7, 361.

1782.

34. In diesem Jahr erschien in der dritten Sammlung von „Seckendorffs Volks- und anderen Liedern, mit Begleitung des Forte piano, In Musik gesetzt“ S. 6 „Der König von Thule“ mit der Schlussbemerkung aus Göthens D. Faust. Koegel hat zuerst (Vierteljahrsschr. f. Litteraturgesch. 1, 57f.) darauf hingewiesen, dass die Ballade in diesem Druck in einer älteren Gestalt erscheint als im Urfaust. Er erklärt dies eigentümliche Verhältnis mit der Annahme, die Ballade sei unabhängig vom Faust entstanden und erst später vom Dichter dem Drama in einer verbesserten Redaction zugewiesen worden. So konnte es in der That geschehen, dass Seckendorff von Goethe eine Abschrift des Gedichtes in jener Gestalt erhielt, die es vor der Aufnahme in den Faust besass. Dagegen gieng ich in der Deutschen Litteraturzeitung 1890 Sp. 1577 stillschweigend davon aus, dass die Ballade von vornherein für das Drama bestimmt war, sich dort in der älteren Fassung befand und erst nachträglich, d. h. nachdem Seckendorff Abschrift von ihr genommen hatte, durch die neue ersetzt wurde. Dieser Annahme steht die Bemerkung Goethes in dem Brief von der Italienischen Reise vom 1. März 1788 (s. unten), dass ihm ‘noch das erste, ja in den Hauptscenen gleich so ohne Concept hingeschriebene

Manuscript' des Werkes vorliege, nicht im Wege. Denn da er hinzufügt, was Koegel nicht berücksichtigt, dass 'seine Lagen nie geheftet waren', so war es ja wohl leicht, die ältere Fassung herauszunehmen und durch die neue zu ersetzen (S. 13). Indessen liegt kein zwingender Grund vor, von der von Koegel geäusserten, einfacheren Ansicht abzuweichen. Warum sollte die Ballade ursprünglich nicht für sich entstanden sein und was hindert zu schliessen, dass der Dichter sie eben für die Einlage in den Faust, also schon in Frankfurt, einer neuen Redaction unterwarf? Fragen könnte man nur, warum er dem befreundeten Componisten dann die zweifellos minderwertige Fassung des Gedichts überliess. Die Antwort wäre nicht schwer. Er übersah im Moment, dass er Besserungen an ihm vorgenommen hatte. Ähnlich darf man den von Koegel als merkwürdig empfundenen Umstand erklären, dass 'Seckendorff, der doch sicher die Fassung des Faust (U) gekannt hat, die frühere componierte'. Ich meine, ihm wird der immerhin geringfügige Unterschied nicht aufgegangen sein, was um so wahrscheinlicher ist, als er die ältere Gestalt doch immer nur gehört hatte.

1786.

Ende Juni bis Anfang Juli.

35. In dieser Zeit wurde der Göschensche Prospect zu der ersten echten Ausgabe der Schriften Goethes verfasst. Er beruht auf einem Entwurf Bertuchs, den der Dichter billigte (GJ. 5, 347f.). Er ward in einer grossen Anzahl von Exemplaren gedruckt, die teils verbreiteten Zeitschriften beigeheftet, teils separat verteilt wurden. Andere Zeitschriften brachten einen Abdruck davon (a. a. O.). Die Ankündigung ist in Form eines Briefes gehalten, den Goethe an einen Freund richtet, und hat deshalb auch in der Briefsammlung der Weimarer Ausgabe Aufnahme gefunden (Bd. 7, 234f., auch Hempel 29, 273f.). Goethe teilt die Gründe mit, die ihn veranlassen, eine Ausgabe seiner Werke zu veranstalten, wobei es heisst:
„*Da ich nicht viel geben kann, habe ich immer gewünscht das Wenige gut zu geben, meine schon bekannten Werke des Beyfalls, den sie erhalten, würdiger zu machen, an diejenigen, welche geendigt im Manuscript daliegen, bey mehrerer Freyheit und Muse den letzten Fleiss zu wenden, und in glücklicher Stimmung die unvollendeten zu vollenden. Allein diess scheinen in meiner Lage fromme Wünsche zu bleiben; ein Jahr nach dem andern ist hingegangen, und selbst jetzt hat mich nur eine unangenehme Nothwendigkeit zu dem Entschluss bestimmen können, den ich dem Publiko bekannt gemacht wünschte*“ .... Es folgt nun eine Verteilung der sämtlichen Arbeiten in acht Bände, wonach der siebente enthält:

Tasso, zwey Akte. Faust ein Fragment. Moralisch politisches Puppenspiel.

Am Schluss der Ankündigung heisst es dann:

. . . . *„Von den vier ersten Bänden kann ich mit Gewissheit sagen, dass sie die angezeigten Stücke enthalten werden; wie sehr wünsche ich mir aber noch so viel Raum und Ruhe um die angefangenen Arbeiten, die dem sechsten und siebenten Bande zugetheilt sind, wo nicht sämmtlich doch zum Theil vollendet zu liefern; in welchem Falle die vier letzten Bände eine andere Gestalt gewinnen würden“*. . . .

36. Goethe an Charlotte von Stein.

Weimar den 6. Juli 1786.

„Mit Göschen bin ich wegen meiner Schriften einig . . . . .

Nachdem er von Herders Durchsicht des Werther gesprochen hat: *Wieland geht die Sachen auch fleisig durch und so wird es mir sehr leicht, wenigstens die vier ersten Bände in Ordnung zu bringen, die vier letzten werden mehr Mühe machen.“*

37. Goethe an Göschen. Carlsbad den 2. September 1786.

Nachdem er von den drei ersten Bänden der Schriften gesprochen hat, schreibt er:

„Wegen der vier leztern haben wir bis Ostern Zeit, und es wird sich davon reden lassen. Gegen Neujahr werde ich schon sagen können wie es damit werden kann. Ich habe keine sonderliche Lust die Stücke wie sie angezeigt sind, unvollendet hinzugeben, weil man denn doch am Ende wenig Dank davon zu erwarten hat. Genug, was an mir liegt, um auch die vier lezten Bände interessant zu machen, soll gewiss nicht fehlen.“

38. Goethe an Herzog Carl August.

Rom den 12.[—16.] December 1786.

Er berichtet, dass er die Iphigenie ganz umgeschrieben habe und fährt fort:

„Nun soll es über die andern Sachen, endlich auch über Faust hergehn. Da ich mir vornahm meine Fragmente drucken zu lassen, hielt ich mich für todt, wie froh will ich seyn, wenn ich mich durch Vollendung des angefangnen wieder als Lebendig legitimieren kann.“

1787.

39. Goethe an Seidel. (Rom 13. Januar 1787.)

„Nun geht's an Egmont und die andern Sachen, ich will nichts in Stücken geben“.

40. Goethe an Kayser. Rom d. 13. Januar 1787.

„Heute geht meine Iphigenie umgearbeitet nach Deutschland . . . Nun geh ich an die vier letzten Bände um was ich als Stückwerck versprochen, wenigstens als anscheinendes Ganze zu liefern. Ich brauche dazu viel Gedult und Zusammennehmens, in einer

fremden Welt wo mich alles aus mir herauszieht und mich an sich lockt.“

41. Goethe an Frau v. Stein. Rom d. 20. Januar 1787.

„Ich habe Hoffnung Egmont, Tasso, Faust zu endigen, und neue Gedancken genug zum Wilhelm. Zugleich les ich den Livius — und ich würde dich verwirren wenn ich dir sagen wollte was sonst alles auf mich zudringt.“

42. Goethe an Kayser. Rom d. 6. Febr. 87.

Nachdem er von der Iphigenie und den ersten vier Bänden seiner Schriften gesprochen hat, fährt er fort:

„Die vier letzten Bände werden mir noch manche Sorgen machen, doch ich arbeite sie gerne aus, und jetzt mit freyerem Gemüth. Ich hoffe man soll künftig meinen Sachen das Ultramontane ansehen.“

43. In demselben Jahr erschien der erste Band der „Schriften“ mit der Zueignung und der neuen Bearbeitung des Werther (S. 24). Er enthielt ein beim Binden zum Wegschneiden bestimmtes Vorblatt, in dem es heisst:

Schon zu der Zeit, da ich den Entschluss fasste, meine sämmtlichen Schriften dem Publiko vorzulegen, wünschte ich den vier letzten Bänden eine andere als die angezeigte Gestalt geben zu können. Die Möglichkeit, diesen Wunsch auszuführen, hat sich über mein Erwarten gezeigt, und ich darf jetzt hoffen, dass ich wenigstens keine ungeendigten Stücke, keine Fragmente dem Publiko werde mittheilen dürfen. Ich werde die Musse, die mir gegönnt ist, zum Dienste derer anwenden, die an meinen Arbeiten einiges Gefallen haben können, und bitte nur dagegen um eine verlängerte Frist, deren Dauer ich zwar nicht bestimmen, wohl aber versichern kann, dass ich jeden freien Augenblick nutzen werde, um den fünften und sechsten Band aufs Baldigste in die Hände des Publikums zu liefern. v. Goethe. (Hempel 29, 275 f.)

44. Goethe an den Herzog Carl August.

Neapel d. 27. [—29.] May 1787.

.... *„Anfangs September bin ich hoffentlich in Franckfurt, kann ich alsdann einige Zeit bey meiner Mutter bleiben, um meine vier letzten Bände in Ordnung zu bringen, meine Reise Beobachtungen besser auszuführen, vielleicht an Wilhelm und einigen neuern Ideen zu arbeiten; so werde ich mich sehr erleichtert finden, denn einmal müssen diese Arbeiten doch hinter mich.“*

45. Goethe an Frau von Stein. Rom d. 8. Juni (1787).

.... *„Ich muss nun mit Gewalt an die vier letzten Bände, und wie ich dir schon schrieb, müssen sie in Ordnung seyn eh ich zu euch zurückkehre, auch haben sich neue Sujets zugedrängt*

die ich ausführen muss, denn das Leben ist kurz: wo ich nun sitze, hier oder in Franckfurt, das ist eins und Rom ist der einzige Ort in der Welt für den Künstler und ich bin doch einmal nichts anders" ...

46. Goethe an Frau v. Stein. Rom [4. August?] 1787.

Nachdem er vom Magnetismus, von dem, was an ihm wahr ist, gesprochen und der Hexenepoche in der Geschichte gedacht hat, fährt er fort:

„Wie mir die Hexen beim Magnetismus einfallen, ist eine etwas weite Ideen Association, die ich auf diesem Blättchen nicht ausführen kann ..... Gestern war ich in der Villa Borghese ... Auf eben dem Spaziergange machte ich Anstalten Egmont zu endigen."

Erich Schmidt brachte (Schriften der Goethe-Gesellschaft 2, 429, Urf.[1] S. XXXII), gestützt auf Goethes Äusserung gegen Eckermann vom 10. April 1829 (s. unten), diese Stelle mit der Entstehung der Hexenküchenscene in der Weise in Verbindung, dass er annahm, sie deute auf ihre Abfassung, und setzte sie darnach in diese Zeit. Später modificierte er seine Ansicht dahin, dass er, wenn ich ihn recht verstehe, die Conception der Scene mit der Briefstelle in Verbindung bringt und annimmt, dem Dichter sei auf dem Spaziergang, von dem er spricht, der Gedanke zu ihr aufgegangen (Urfaust[3] LV).

47. Goethe an den Herzog Carl August.
Rom d. 11. August 1787.

Er spricht davon, dass er es im Zeichnen bis zu der Fertigkeit bringen möchte, wenigstens das Handwerk davon zu erlernen, wozu er Urlaub bis Ostern erbittet uud fährt fort:

„Noch eine andre Epoche dencke ich mit Ostern zu schliessen: meine erste (oder eigentlich meine zweyte) Schriftsteller-Epoche. Egmont ist fertig, und ich hoffe biss Neujahr den Tasso, biss Ostern Faust ausgearbeitet zu haben, welches mir nur in dieser Abgeschiedenheit möglich wird ....."

Nachdem er von der Vollendung des fünften, sechsten und siebenten Bandes der Schriften und der Sammlung und Ordnung des achten gesprochen hat, heisst es:

„... Dass ich meine älteren Sachen fertig arbeite, dient mir erstaunend. Es ist eine Rekapitulation meines Lebens und meiner Kunst, und indem ich gezwungen bin, mich und meine jetzige Denckart, meine neuere Manier, nach meiner ersten zurückzubilden, das was ich nur entworfen hatte nun auszuführen; so lern' ich mich selbst und meine Engen und Weiten recht kennen. Hätte ich die alten Sachen stehen und liegen lassen, ich würde niemals soweit gekommen seyn, als ich jetzt zu reichen hoffe."

48. Italienische Reise.

Rom, den 11. August 1787.

„Tasso kommt nach dem neuen Jahre. Faust soll auf seinem Mantel als Courier meine Ankunft melden. Ich habe alsdann eine Hauptepoche zurückgelegt, rein geendigt, und kann wieder anfangen und eingreifen, wo es nöthig ist. Ich fühle mir einen leichtern Sinn und bin fast ein anderer Mensch als vorm Jahr.“ —

Das Original dieses Briefes ist wie die meisten der in der Zeit des zweiten römischen Aufenthalts geschriebenen von Goethe vernichtet worden und so für uns verloren, vgl. das Gespräch mit Eckermann vom 10. April 1829. Die ausgehobenen Worte stammen, wenn sie nicht eine mehr dichterische Umschreibung der eben mitgeteilten in dem Briefe an den Herzog gebrauchten sind, wohl aus einem der beiden an dem gleichen Tage abgesandten Schreiben an Herder oder Frau v. Stein, die die in einem römischen Notizbuch niedergeschriebene Brieftabelle (Werke IV, 8, 417 ff.) verzeichnet. Aber auch in diesem Falle sind sie kaum eine buchstäbliche Wiedergabe der dort verwendeten (GJ. 16 S. 163 f.).

49. Goethe an Göschen. Rom d. 15. August 1787.

.... *„Sobald der fünfte Band abgegangen ist, mache ich mich an Tasso, Faust soll schliessen.“*

Italienische Reise.

Rom den 3. November 1787.

50. Nachdem Goethe sich über den Egmont geäussert hat, schreibt er:

„Nun liegen noch so zwei Steine vor mir: Faust und Tasso. Da die barmherzigen Götter mir die Strafe des Sisyphus auf die Zukunft erlassen zu haben scheinen, hoffe ich auch, diese Klumpen den Berg hinaufzubringen. Bin ich einmal damit oben, dann soll es aufs Neue angehen, und ich will mein Möglichstes thun, Euren Beifall zu verdienen, da Ihr mir Eure Liebe ohne mein Verdienst schenkt und erhaltet.“ —

Die eben erwähnte Brieftabelle verzeichnet für den 3. November d. J. keinen Brief. Vermutlich lag dem mitgeteilten ein an Herder am 27. October abgeschickter zu Grunde.

51. Goethe an den Herzog Carl August.

Rom d. 8. Dezember 1787.

Nachdem er von Egmont, Claudine und Erwin gesprochen hat, fährt er fort:

„An Faust gehe ich ganz zuletzt, wenn ich alles andre hinter mir habe. Um das Stück zu vollenden, werd ich mich sonderbar

zusammennehmen müssen. Ich muss einen magischen Kreis um mich ziehen, wozu mir das günstige Glück eine eigne Stäte bereiten möge.

1788.

52. In der (oben S. 7) erwähnten Eckermann-Riemerschen Chronologie heisst es von diesem Jahr: „*Plan zu einer weiteren Ausarbeitung des Faust, und einige Scenen davon geschrieben. Die Scene der Hexenküche im Garten Borghese ausgeführt.*"

Wie oben erhebt sich hier die Frage nach Ursprung und Wert der Notiz, ob sie auf uns unbekannten Äusserungen des Dichters beruht, ihr also eine selbständige Bedeutung beizumessen oder ob sie aus dem Material, das auch uns zur Verfügung steht, erwachsen ist. In diesem Falle ist freilich die Entscheidung nicht schwierig. Man braucht nur auf den Brief vom 1. März 1788 in der Italienischen Reise (s. unten) zu blicken, um zu erkennen, dass die hier enthaltenen Worte: „zuerst ward der Plan zu Faust gemacht", und das, was folgt, zu dem ersten Satz der Notiz geführt haben. Der zweite hingegen beruht auf einer Äusserung Goethes gegenüber Eckermann, die uns in seinen Gesprächen mit dem Dichter überliefert ist (s. unten s. v. 10. April 1829). Hätte also Otto Harnack (Vierteljahrsschr. f. Litteraturgesch. 4, 169 f.), der das erste Faustparalipomenon (Werke 14, 287) mit dem von Eckermann und Riemer erwähnten Plan in Zusammenhang bringt, recht, so wäre uns in jenem der in dem Märzbrief erwähnte Plan überliefert. Dass seine Combination jedoch falsch ist, glaube ich a. a. O. 5, 408 ff. erwiesen zu haben. Derselben Ansicht wie ich ist Max Morris, Goethe Studien (Berlin 1897 bis 98) 2, 105 ff.

53. Italienische Reise. Rom d. 10. Januar 1788.

Goethe kündigt die Ankunft von Erwin und Elmire an und fährt dann fort:

„*Wenn es mit Fertigung meiner Schriften unter gleichen Konstellationen fortgeht, so muss ich mich im Laufe dieses Jahres in eine Prinzessin verlieben, um den Tasso, ich muss mich dem Teufel ergeben, um den Faust schreiben zu können, ob ich mir gleich zu Beidem wenig Lust fühle. Denn bisher ist's so gegangen: um mir selbst meinen Egmont interessant zu machen, fing der Römische Kaiser mit den Brabantern Händel an, und um meinen Opern einen Grad von Vollkommenheit zu geben, kam der Züricher Kayser nach Rom. Das heisst doch ein vornehmer Römer, wie Herder sagt, und ich finde es recht lustig, eine Endursache der Handlungen und Begebenheiten zu werden, welche gar nicht auf mich gerichtet sind. Das darf man Glück nennen! Also die Prinzessin und den Teufel wollen wir in Geduld abwarten.*"

Für diesen Tag verzeichnet die „Brieftabelle“ (S. 28) kein Schreiben. Dagegen heisst es vom 12. Januar d. J.: „Herder mit Erwin und Elmire und der Kupferplatte zu Egmont.“ Es ist sehr wahrscheinlich, dass dieser für uns verlorene Brief die Grundlage des citierten bildete.

54. Goethe an Göschen. Rom, den 9. Febr. 1788.

Nachdem er vom Egmont gesprochen hat, von der eben fertig gewordenen gänzlichen Umarbeitung der Singspiele Claudine und Erwin und Elmire, von der bevorstehenden des Tasso, der Singspiele Fischerin, Lila, Jery und Bätely, die er „ganz neu arbeiten muss, wenn sie in Gesellschaft der vorigen Bände sich nicht schämen sollen“, fährt er fort:

„So wird man aus einem ins andre geführt. Die schwerste Arbeit die mir bevorsteht ist Faust. Doch eins nach dem andern.“ . . . . . . Ich sehne mich recht nach der Vollendung unserer Ausgabe der acht Bände, um alsdann an neue Arbeiten zu gehen. Sie können denken, was für eine Menge Stoff ich diess Jahr gesammelt habe, mehr als ich je zu verarbeiten hoffen kann.

55. Goethe an den Herzog Carl August.

Rom, den 16ten Februar 1788.

„Ich habe zeither fleisig an meinen Operibus fort gebosselt und getüftelt. Erwin, Claudine, Lila, Jeri ist alles in bester Ordnung. Auch meine kleinen Gedichte so ziemlich. Nun steht mir fast nichts als der Hügel Tasso und der Berg Faustus vor der Nase. Ich werde weder Tag noch Nacht ruhen biss beyde fertig sind. Ich habe zu beyden eine sonderbare Neigung und neuerdings wunderbare Aussichten und Hoffnungen. Alle diese Recapitulationen alter Ideen, diese Bearbeitungen solcher Gegenstände, von denen ich auf immer getrennt zu seyn glaubte, zu denen ich fast mit keiner Ahndung hinreichte, machen mir grosse Freude (Vgl. S. 27). *Dieses Summa Summarum meines Lebens giebt mir Muth und Freude, wieder ein neues Blat zu eröffnen.“*

56. Italienische Reise. Rom den 1ten März 1788.

„Ich habe den Muth gehabt, meine drei letzten Bände auf einmal zu überdenken, und ich weiss nun genau, was ich machen will; gebe nun der Himmel Stimmung und Glück, es zu machen! Es war eine reichhaltige Woche, die mir in der Erinnerung wie ein Monat vorkommt.

Zuerst ward der Plan zu F a u s t gemacht, und ich hoffe, diese Operation soll mir geglückt sein. Natürlich ist es ein ander Ding, das Stück jetzt oder vor fünfzehn Jahren ausschreiben; ich denke, es soll nichts dabei verlieren, besonders da ich jetzt glaube, den Faden wiedergefunden zu haben. Auch was den Ton des Ganzen betrifft, bin ich getröstet; ich habe schon eine neue Scene aus-

geführt, und wenn ich das Papier räuchere, so dächt ich, sollte sie mir Niemand aus den alten herausfinden. Da ich durch die lange Ruhe und Abgeschiedenheit ganz auf das Niveau meiner eigenen Existenz zurückgebracht bin, so ist es merkwürdig, wie sehr ich mir gleiche und wie wenig mein Inneres durch Jahre und Begebenheiten gelitten hat. Das alte Manuskript macht mir manchmal zu denken, wenn ich es vor mir sehe. Es ist noch das erste, ja in den Hauptscenen gleich so ohne Konzept hingeschrieben; nun ist es so gelb von der Zeit, so vergriffen (die Lagen waren nie geheftet), so mürbe und an den Rändern zerstossen, dass es wirklich wie das Fragment eines alten Kodex aussieht, so dass ich, wie ich damals in eine frühere Welt mich mit Sinnen und Ahnen versetzte, mich jetzt in eine selbstgelebte Vorzeit wieder versetzen muss.“

Auch das Original dieses wichtigen Briefes ist nicht vorhanden. Man hat darum vermutet, dass er in Wirklichkeit überhaupt nicht geschrieben worden ist und dass Goethe ihn erst bei der Redaction dieser Partie der Italienischen Reise gewissermassen erfunden habe. Werke 14, 252 (vgl. Schriften der Goethe-Gesellschaft 2, XXXII und Urfaust [1] S. VIII) nahm Erich Schmidt an, der Brief sei nachträglich ohne jede Vorlage verfertigt worden, wogegen sich Düntzer (Gegenwart 1888 No. 11 S. 166f.) und Creizenach (Euphorion 3, 475f.) wandten. Später (Urfaust [3] S. X) modificierte er seine Ansicht dahin, dass er meinte, der Brief sei aus altem und neuem componiert. Dies ist gewiss die richtige Auffassung. Es fragt sich nur, wie viel neues zu der alten Vorlage hinzugekommen ist. Bedenkt man, in wie später Zeit — 1820 (Werke 36, 178), endgültig 1829 — diese Partie der italienischen Reise redigiert wurde, dann wird man geneigt sein, die Zusätze für recht geringfügig zu halten. Der Brief, der Goethen vorlag, wird mit demjenigen identisch gewesen sein, den er nach Ausweis seiner Brieftabelle (Schriften der Goethe-Gesellschaft 2, 402. Werke IV, 8, 421) am 1. März 1788 an Herder gerichtet hat (Koegel, Vierteljahrsschr. f. Littgesch. 2, 546). Zu der Beschreibung des Manuscripts vgl. unten das Gespräch mit Eckermann vom 10. Februar 1829.

Die neue Scene, von deren Ausführung Goethe hier spricht, ist gewiss die in „Wald und Höhle“ V. 3227—3373. Das hat zuerst Scherer (Aus Goethes Frühzeit S. 103) angenommen; vgl. Seufferts Vierteljahrsschrift 5, 429f. und Erich Schmidt Urfaust [3] LV. 1. Aufl. XXXII. Kuno Fischer glaubte früher die Hexenküche für die neue Scene halten zu müssen, jetzt (Faust 3. Aufl. 1893 Bd. 2, S. 50) ist auch er der Ansicht, es sei hier „Wald und Höhle“ gemeint. Doch nimmt er mit Recht den die Scene einleitenden Monolog Fausts aus, weil seine Form, der reimlose fünffüssige Jambus, so von der sonstigen abweiche, dass es in Bezug auf dieses Stück nicht zutreffe,

wenn der Dichter sagt: „und wenn ich das Papier räuchere, so dächte ich, sollte sie mir Niemand aus den alten herausfinden". Vgl. noch unten.

57. Goethe an den Herzog Carl August.

Rom den 28ten März 1788.

Nachdem er des längeren vom Egmont und von seiner Arbeit am Tasso gesprochen hat, fährt er fort:

„Lila ist fertig, Jery auch, meine kleinen Gedichte sind bald zusammengeschrieben, so bliebe mir für den nächsten Winter die Ausarbeitung Fausts übrig, zu dem ich eine ganz besondere Neigung fühle. Möge ich nur halb so reüssiren als ich wünsche und hoffe!"

58. März oder April 1788.

Goethes Äusserung gegen Eckermann vom 10. April 1829 (s. unten) gebietet den Schluss, dass in dieser Zeit die Scene 'Hexenküche' gedichtet wurde.

Allerdings setzt sie Kuno Fischer (Goethes Faust[3] 2, 44 f.) vor die Scene 'Wald und Höhle' und da diese Ende Februar gedichtet ist, so müsste jene mindestens in diesem Monat und nicht erst im März oder April verfasst sein. Aber sein Ansatz ist aus einer ganzen Reihe von Gründen unstatthaft.

Die Priorität der 'Hexenküche' gegenüber der Scene 'Wald und Höhle' stützt er lediglich darauf, dass in den Versen 3247 f. „Er facht in meiner Brust ein wildes Feuer Nach jenem schönen Bild geschäftig an" nach seiner Ansicht, die von anderen geteilt wird (Urf.[3] S. LVIII), auf das Fausten im Spiegel der Hexenküche erschienene Bild angespielt ist. Diese Scene, meint er, muss schon verfasst gewesen sein, als der Dichter jene Verse schrieb. Aber einmal zielen sie nach meiner Meinung gar nicht auf jene Episode. Mit dem schönen Bild ist vielmehr keine andre als Gretchen gemeint. Der Ausdruck 'schönes Bild' darf nicht irren. 'Bild' für die Geliebte, für schöne Gestalten überhaupt, findet sich bei Goethe recht häufig, wie folgende Zusammenstellung, die ich August Fresenius verdanke, beweist. Erwin und Elmire V. 477. 483. **497** (schönes Bild). 683. **693.** Elegien I V. 142. An Belinden V. 11. Die natürliche Tochter V. 1493. 1498. Faust V. **9778.** Götterbild Faust V. 2716. Iphigenie V. 864. Die natürliche Tochter V. 1535. Zweitens selbst wenn sie darauf zielten, ist der Schluss, den Kuno Fischer daraus zieht, keineswegs gegründet. Es würde zur Erklärung der Anspielung völlig die Voraussetzung genügen, dass die Scene, als der Dichter die Verse schrieb, nur geplant, nicht schon niedergeschrieben war. Endlich nimmt Kuno Fischer, wie wir sehen, selbst an, dass mit der 'neuen Scene', von der der Brief vom 1. März berichtet, nur der Dialog zwischen Faust und Mephisto (V. 3251—3373) gemeint sein kann, nicht aber

der ihm vorangehende Monolog, der jene Verse enthält. Dieser Monolog ist, aus der Art zu schliessen, wie Goethe sich in der Briefstelle über die 'neue Scene' äussert, nicht mit ihr zusammen gedichtet, sondern erst nachträglich mit ihr combiniert. Dass er aber notwendig vor ihr entstanden ist, das anzunehmen liegt kein zwingender Grund vor. Er könnte also in der That nach der 'Hexenküche' verfasst sein, ohne dass das gleiche von dem folgenden Dialog zu gelten hat.

Aber im Grunde bedarf es aller dieser Erwägungen gar nicht. Schon dass die Scene nach der Aussage Goethes im Garten der Villa Borghese niedergeschrieben ist, zwingt wohl selbst für Rom ihre zeitliche Fixierung möglichst ans Ende seines Aufenthaltes zu rücken. Goethe aber verliess die ewige Stadt am 22. April. Ferner deutet nichts darauf, dass die Arbeit am Faust in dieser zweiten Phase überhaupt vor dem Februar 1788 begann. Jeder erkennt an der Ausdrucksweise des Dichters in dem Brief vom 1. März, dass er eben erst an das Werk geschritten ist. Auch genügt ein Blick auf die Zeugnisse der kurz vorher gehenden Zeit (vgl. besonders den Brief vom 8. December 1787), um zu erkennen, dass Goethe nicht früher die Beschäftigung mit dem Drama wieder aufgenommen hatte. Die 'neue Scene' war das erste, was er nach einer mehr als zwölfjährigen Pause dem Torso hinzufügte. Verhält sich das aber so und ist, wie wir sehen, die 'neue Scene' nicht die Hexenküche, so ist diese notwendig nach ihr anzusetzen.

59. Goethe an J. F. Bertuch. Rom den 5ten April 1788.

„Das Gedicht auf Miedings Tod hätte ich mit Freuden in der Pandora (einem bei Göschen erschienenen Kalender des Luxus und der Moden für das Schaltjahr 1788, an dessen Herausgabe der Adressat beteiligt war) *gesehen, wenn nicht meine Absicht wäre Michael den sechsten und achten Band herauszugeben und Ostern mit dem siebenten, welcher den Faust und also die grosse Girandel enthält zu schliessen.“*

c. 8. Juni 1788.

60. Auf seiner Rückkehr aus Italien hielt sich Goethe in Nürnberg auf und benutzte, um sich über die Geschichte und die Sehenswürdigkeiten der Stadt zu orientieren, das Buch von C. G. v. Murr, Beschreibung der vornehmsten Merkwürdigkeiten von Nürnberg, Nürnberg 1778. Dabei stiess er auf eine S. 699 mitgeteilte Notiz über Faust, die Erich Schmidt Werke 14, 292 abgedruckt hat. Als Auszug daraus schrieb er in sein Notizheftchen: *Schola Druidica Faustus Scholasticus vagans;* a. a. O. und Werke 10, 429 unter H[3].

61. Goethe an F. H. Jacobi. Weimar den 21. Juli 1788.

. . . *Mich erfreut sehr, dass dir an Egmont manches gefällt, ich habe nun die beste Unterhaltung mit meinen entfernten Freunden, da ich meine Schriften ausarbeite. Jetzt bin ich an Tasso, Faust soll eine Winterarbeit werden und sobald ich die 8 Bände vom Stapel habe, soll Wilhelm dran, zu dem ich grosse Neigung fühle . . .*

62. Joh. Friedr. Reiffenstein an Goethe.

[Rom Ende Juli 1788.]

. . . *Apropos von Dero Werken: Herr v. Grimm schreibt mir in seinem letzten unter anderm folgendes von Ihrem Dr. Faust davon Dero Bescheidenheit uns nichts zu erwähnen beliebet, vermuthlich aus freundschaftlicher Oeconomie, damit wir allmählich mit einem fröhlichem Genusse beseeliget und nicht auf einmahl mit zu vielem Nectar und Ambrosia überladen werden solten. Hier ist die erwehnte Stelle. J'aurois bien voulu me trouver entre Vous et Madame Angelica en face de Mr. de Göthe quand il Vous faisoit ses lectures. C'est peut etre de toute la Generation actuelle l'homme qui a le plus de Génie. C'est dommage quil laisse pour la pluspart de Ses ouvrages non achevès. Je ne scais sil Vous a lu son Dr. Faust, et sil Vous en a dit le plan. Si cet ouvrage étoit executé come il l'a concu et comme il étoit en etat de la faire ce seroit je pense la plus étonnante production qui existeroit.“ Diesen Dr. Faust und so viel anderes liebes und Gutes haben wir also noch zu geniessen bey Dero Wills Gott baldigen wiederkunft zu den Ihrigen nach Rom, ernähren Sie uns doch bald mit dieser Hoffnung!*

Otto Harnack, Zur Nachgeschichte der Italienischen Reise. Schriften der Goethe-Gesellschaft 1890. Bd. 5 S. 44f. Über Reiffenstein vgl. S. XXXI und passim, über v. Grimm S. 228.

63. Goethe an J. G. Herder.

Weimar 2. oder 3. September 1788.

. . . *In meinen Schriften bin ich nur wenig vorgerückt. Der achte Band ist beinahe zusammen.*

In der That erschien der achte, die Gedichte enthaltende Band vor dem siebenten, der, wie wir wissen, den Faust enthielt.

1788.

64. Zu den Freunden, mit denen Goethe in Rom verkehrte, gehörte auch Karl Philipp Moritz. Ihn liess er sei es in Rom sei es später in Weimar, wo sich Moritz auf seiner Rückkehr aus Italien vom 4. December dieses Jahres bis zum 1. Februar

des folgenden aufhielt, von der Arbeit am Faust, die er den römischen Genossen verheimlicht zu haben scheint (s. vorher Ende Juli d. J.), wissen. Er lernte denn auch, wie Karl Friedrich Klischnig berichtet (Erinnerungen aus den letzten Lebensjahren meines Freundes Anton Reiser als ein Beitrag zur Lebensgeschichte des Hofrath Moritz, Berlin 1794 S. 210 f.), Partien des Dramas kennen, die bei der nachmaligen Herausgabe nicht mit abgedruckt wurden. Von ihnen teilt Klischnig zwei Stücke mit. Es ist einmal jene kurze Scene 'Landstrasse', mit deren Original uns später der Urfaust beschenkte (V. 453 f.), dann ein kleines, auf demselben Blatt des Urcodex überliefertes Paralipomenon, das später unter den Faustpapieren gefunden wurde. Vermutlich hat also Moritz gerade dieses Blatt in Händen gehabt. In beiden Stücken weicht die auf ihn zurückzuführende Fassung von der authentischen ab, ohne dass auf die Verschiedenheit irgend Wert zu legen ist. Von dem kleinen Paralipomenon — Nr. 6 nach der Weimarer Ausgabe — nimmt Erich Schmidt (a. a. O.) an, dass es in Italien nachgetragen sei. Doch kann das natürlich auch in Weimar geschehen sein. Die Annahme, dass es unursprünglich hinzugefügt sei, ist eine notwendige Folgerung der Art der Überlieferung. Denn da das Blatt, das es zusammen mit einem anderen (Nr. 7 Werke 14, 288) enthält, ein Rest des Urcodex des Faust ist, dieser aber bis z. J. 1789 nur in der einen Niederschrift existiert hat (s. oben Br. v. 1. März d. Js. und unten vom 5. November 1789), da ferner die kleinen Stücke um ihres Inhalts sowohl wie um ihres fragmentarischen Characters willen in der Originalhandschrift nie der Scene „Landstrasse" gefolgt sein können, so müssen sie später nachgetragen sein. Graffunders (Preuss. Jahrbücher 1891 S. 718 geäusserte) Meinung, dass Nr. 6 der Frankfurter Zeit angehöre, ist also falsch. Wenn nun aber Moritz, der schon 1793 starb, das eine von ihnen citiert, so müssen sie in dieser Zeit der Tätigkeit Goethes am Faust auf dem Blatt der Originalhandschrift ihren Platz gefunden haben. Und wahrscheinlich war, als es geschah, dieses Blatt für die Abschrift endgiltig kassiert. Der chronologische Ansatz wird übrigens noch dadurch gestützt, dass für das auf demselben Blatt niedergeschriebene, äusserlich wie innerlich mit dem Paralipomenon 6 zusammenhängende Stückchen Niejahr ein stilistisches Kriterium gefunden hat, wonach es einer späteren als der Frankfurter Periode zuzuweisen ist (Euphorion 4, 497). Nun sieht jeder, dass die Stücke zu einer Scene wie der späteren 'Studirzimmer' (V. 1178 ff.) gehören (vgl. besonders V. 1327 f. 1338). Goethe war also auch in dieser Phase der Arbeit mit der schwierigsten Aufgabe der Redaction: der Einführung Mephistos und dem zwischen dem Helden und ihm zu schliessenden Pact beschäftigt.

1789.

65. Joh. Heinrich Lips an Goethe.

Rom d. 21. Mertz 1789.

. . . . „*Von den andern Kupfergen zu Ihren Werken habe ich noch nichts angefangen, weil Sie mir keine Zeit dazu bestimmten, sondern es meiner Gelegenheit nach und nach zu machen überliessen. Ich werde aber jetz zwischen meiner übrigen Arbeit davon anfangen, damit Sie nicht zu lange darauf warten müssen.*“

Harnack a. a. O. S. 155f. Lips stach die Kupfer, mit denen die „Schriften“ Goethes verziert wurden. Zu den noch fehlenden, von denen er spricht, gehörte auch das Titelbild zum Faust (nach Rembrandt).

66. Goethe an den Herzog Carl August.

Weimar den 5. Juli 1789.

Nachdem er berichtet hat, dass der Tasso in wenigen Tagen vollendet vorliegen wird, fährt er fort: „*Faust will ich als Fragment geben aus mehr als einer Ursache. Davon mündlich.*“

67. Knebel an Frau von Imhoff.

Jena d. 18. September 1789.

„*Heute hat mir Goethe die ersten Szenen seines „Faust's“ gelesen, so wie sie zum Druck bereit liegen.*“ (Düntzer, Goethes Faust[2] 1857 S. 81 Anm.)

68. Goethe an Kayser. Weimar den 18. October 1789.

Er schlägt ihm vor in der von dem Adressaten übernommenen Composition von ‘Scherz, List und Rache’ die Recitation wegzulassen und fährt fort:

„*Es wäre mir um so angenehmer, als ich das Stück auf Ostern in dem siebenten Band meiner Schriften will drucken lassen. Man könnte zugleich die Anzeige thun und wenn Sie diesen Winter fleissig sind bald damit hervorrücken.*“

Zum Verständnis dieser Briefstelle ist zu bemerken, dass die Verteilung der Werke Goethes in die einzelnen Bände seiner Schriften, wie sie im Jahre 1786 beabsichtigt war (oben S. 24), einer neuen Anordnung hatte weichen müssen. Für uns kommt davon nur die Änderung in Betracht, die der siebente Band erfuhr. In ihm konnte der Faust nicht mehr zusammen mit dem Fragment des Tasso erscheinen, da dieser als fertiges Werk dem sechsten Band zugewiesen wurde und vor jenem herauskam. Statt seiner sowie des ‘Moralisch-politischen Puppenspiels’, das den achten Band eröffnete, wurden für ihn „Jery und Bätely“ und „Scherz, List und Rache“ bestimmt.

69. Goethe an J. F. Reichardt. W. d. 2. Nov. 89.

Er spricht seine Bereitwilligkeit aus einen Text zu einer

ernsthaften Oper zu schreiben und gibt seine Ansicht darüber, wie eine solche Aufgabe zu erfassen sei. Dann fährt er fort: „*Der Conte* (womit der ursprünglich als Oper geplante Gross-Cophta gemeint ist) *wird nun bald an die Reihe kommen; hinter Fausten ist ein Strich gemacht. Für diessmal mag er so hingehn.*"

70. Goethe an den Herzog Carl August.

Weimar d. 5. November 1789.

„*Ich bin wohl und fleissig gewesen. Faust ist fragmentirt, das heisst in seiner Art für diessmal abgethan. Mittelsdorf schreibt ihn ab. Ein wunderlicher Concept ist ihm wohl nie vorgelegt worden. Es ist recht eigen, alle diese Tollheiten von eben der Hand zu sehen, welche uns sonst nur: Veste, liebe getreue vorzulegen gewohnt ist. Nun wünsche ich, dass Ihnen das Stückwerk noch einmal einen guten Abend machen möge.*

Die beyden kleinen Stücke die in den siebenten Band kommen sollen, waren schon in der Ordnung und ich fühle mich nun erst als ein freyer Mensch, da ich diese Verbindlichkeiten erfüllt habe. Nun kann es an andre Sachen gehn."

71. Goethe an denselben.

Weimar den 20. November 1789.

„*Vom Faust schickte ich etwas, wenn ich mir nicht vorbehielte, einen der ersten Abende nach Ihrer Rückkunft, Sie, Ihre Frau Gemahlinn und wen Sie sonst berufen mögen, vorlesend damit zu bewirthen.*"

72. Goethe an die Herzogin Amalia. W. d. 14. Dec. 1789.

„*Die acht Bände meiner Schriften sind fertig geschrieben, die Saumseligkeit des Verlegers verschleift die Ausgabe.*"

1790.

73. Tagebuch. Januar.

Faust abgeschickt, was bedeutet, dass das Druckmanuscript an den Verleger gesandt wurde.

74. Goethe an den Herzog Carl August.

Weimar den 6. Febr. 1790.

„*Die meiste Zeit des vergangnen Monats habe ich auf dieses Geschäfte* [gemeint ist der Schlossbau] *verwendet. Ausserdem noch Fausten und das Botanikon* [Metamorphose der Pflanzen] *in Buchhändlers Hände geliefert.*"

75. Goethe an J. F. Reichardt.

Weimar den 28. Februar 1790.

„*Tasso haben Sie vielleicht schon. Faust kommt Ostern und wird auch Ihnen manches zu thun geben.*"

76. Goethe an F. H. Jacobi. Weimar den 3. März 1790.

„Dieses Jahr habe ich mich durch manches durchgearbeitet. Die zwey letzten Bände meiner Schriften werdet ihr Ostern haben, nehmt vorlieb. Mir ist diese Epoche wichtig, ich habe damit vieles abgethan."

77. Goethe an den Herzog Carl August.

Weimar den 1. Juli 1790.

„Da mein letzter Band [gemeint ist der Faust] *nunmehr gedruckt ist, scheine ich mir erst ein freyer Mensch, in der letzten Zeit drückte dieses Unternehmen doch zu starck auf mich."* Vgl. Nr. 20.

Das Werk erschien unter dem Titel „Faust Ein Fragment von Goethe" teils im 7. Band der „Schriften" zusammen mit „Jery und Bätely" und „Scherz, List und Rache", teils separat in 7 verschiedenen Ausgaben, von denen einige die Jahreszahlen 1787 und 1789 tragen. Näheres darüber s. in Bernhard Seufferts Ausgabe in den Deutschen Litteraturdenkmalen des 18. Jahrhunderts Heft 5 S. X f., bei Düntzer, Zeitschr. f. deutsche Philologie 14, 345 ff., Engel, Faustschriften (1895) No. 698—707 und Werke 14, 249 f. Die Behandlung des Verhältnisses dieses Drucks zur Abschrift der Göchhausen, wie viel der Dichter hinzuthat, was er fortliess, umschmelzte oder anders gruppierte, wie er stilistisch änderte, wird man an dieser Stelle nicht erwarten. Es sei auf die Einzelausgaben des Urfaust von Erich Schmidt und des Fragments von Seuffert, ferner auf Raiz, Goethes Faustredaction 1790 in der Vierteljahrsschr. für Litteraturgesch. 3, 323 ff. verwiesen.

78. Goethe an Knebel. Weimar den 9. Juli 1790.

„Meinen Faust und das Botanische Werckchen wirst Du erhalten haben, mit jenem habe ich die fast so mühsame als genialische Arbeit der Ausgabe meiner Schriften geendigt, mit diesem fange ich eine neue Laufbahn an, in welcher ich nicht ohne manche Beschwerlichkeit wandeln werde."

1791.

79. F. H. Jacobi an Goethe.

Pempelfort den 12ten April 1791.

„Von Faust kannte ich beynah schon alles, und eben deswegen hat er doppelt und dreyfach auf mich gewirkt. Wie ich vor 16 Jahren fühlte, und wie ich jetzt fühle, das wurde Eins. Und was alles dazu kam, magst du dir vorstellen, wenn du kannst und willst" s. oben s. v. Januar-März 1775.

1793.

80. Frau Rat an Christiane Vulpius. den 20. Juni 1793.

„Verzeihen Sie, dass Ihnen von Kriegs und Kriegs=geschrey so was vor tragire — wir sehen und hören aber Tag=täglich nichts als Bomppen — Kuglen — Pulver Wägen — Blesirte — Krancke — Gefangne und der gleichen.“ (Schriften der Goethe-Gesellschaft 4, 20.)

Dieselbe Wendung „Krieg und Kriegsgeschrei“ gebraucht Frau Rat in zwei Briefen an ihren Sohn v. J. 1794 und 1805 (a. a. O. S. 50, 3 und 287, 12). Man hat darin ein Citat aus dem Faust (V. 860 f.) gesehen und da diese Stelle des Dramas erst im Jahre 1808 veröffentlicht wurde, angenommen, sie wäre ihr ‘von den siebziger Jahren her bekannt gewesen’. Es war das einer von den Gründen, aus denen man die Abfassung der Scene in die vorweimarsche Epoche setzte. Man war jedoch zu diesem Schlusse nicht berechtigt. Die Wendung ist freilich ein Citat, aber ein biblisches. Sie stammt aus Marc. 13, 7. Goethe selbst bedient sich ihrer in einem Briefe an Christiane v. J. 1807 (Br. 19, 295, 13).

1794.

81. Im Frühling oder Sommer dieses Jahres wurde das Manuscript des ersten Bandes von „Wilhelm Meisters Lehrjahren“ fertig, wie Goethes Briefe an Herder, Knebel (Mai Werke IV, 10, 157f.), Heinrich Meyer (17. July), an Schiller (27. August) u. a. beweisen. Ein gedrucktes Exemplar konnte Goethe Schiller am 6. Dezember schicken. In diesem Bande, der das erste und zweite Buch des Romans enthielt, heisst es im elften Kapitel des zweiten Buches, nachdem das erste Auftreten des Harfners geschildert und von verschiedenen Liedern und Romanzen, die er singt, gesprochen ist:

„Kannst Du die Melodie, Alter“, rief Philine, „Der Schäfer putzte sich zum Tanz?“ „O ja“, versetzte er. Wenn Sie das Lied singen und aufführen wollen, an mir soll es nicht fehlen“. Philine stand auf und hielt sich fertig. Der Alte begann die Melodie, und sie sang ein Lied, das wir unsern Lesern nicht mittheilen können, weil sie es vielleicht abgeschmackt oder wol gar unanständig finden könnten.“

Aus diesen Worten geht unzweifelhaft hervor, dass, als sie niedergeschrieben wurden, das in der Scene „Vor dem Thor“ von den Bauern gesungene Lied bereits gedichtet war. Es fragt sich aber, wann sie niedergeschrieben wurden und ob, als es geschah, das Lied schon für den Faust bestimmt war und ob aus diesem Grunde seine Mitteilung unterblieb.

Die erste Frage ist deshalb schwer zu beantworten, weil der Wilhelm Meister in den neunziger Jahren einer gründ-

lichen Umarbeitung unterzogen wurde, bei der eine neue Büchereinteilung durchgeführt ward. Wenn also Goethe Frau von Stein am 30. August 1782 mitteilt: „Das zweite Buch W. M. ist balde fertig", so ist damit keineswegs das heutige zweite Buch gemeint. Dies scheint vielmehr mit dem vierten der ersten Fassung im grossen und ganzen identisch gewesen zu sein. Dieses vierte Buch wurde im November 1783 beendet. Nun erhebt sich aber wieder die Frage, ob dieses alte Buch auch unser Lied enthielt. Aus einer Anführung Knebels in seinem nur handschriftlich vorhandenen Tagebuch — Werke I Bd. 21, 329f. — können wir nicht mehr schliessen, als dass die Scene, in der des Liedes gedacht wird, sich im allgemeinen in diesem 4ten Buche befand. Ob sie sich in allen Einzelheiten mit der späteren Darstellung deckte, ob sie also auch schon die Erwähnung des Liedes enthielt, ist zweifelhaft.

Ebenso schwer ist die zweite Frage zu beantworten, ob das Lied deshalb nicht mitgeteilt wurde, weil es von vornherein für den Faust bestimmt war. Gewiss kann der Grund, der für die Unterlassung der Mitteilung angegeben wird, ein vorgewendeter sein und der wahre der, dass der Dichter ein Stück nicht mitteilen wollte, das innerhalb eines anderen Rahmens Platz finden sollte. Aber wer möchte das mit Sicherheit behaupten? Wenn es jugendlich ist, könnte dafür, dass es für den Faust bestimmt war und darum nicht mitgeteilt wurde, der Umstand sprechen, dass sich in keinem der zahlreichen eigenen und fremden Sammelhefte eine Spur von ihm findet. Vgl. noch GJ. 16, 149ff.

Übrigens kommt der Dichter auf die Gründe, die ihn angeblich veranlassten, das Lied den Lesern vorzuenthalten, noch einmal im Dialog zurück, indem er Wilhelm nach dem Abgang des Harfners zu Philinen sagen lässt: „Ich kann . . . in Ihrem Leibgesange weder ein dichterisches noch sittliches Verdienst finden."

81. Schiller an Goethe. Jena 29. November 1794.

„Aber mit nicht weniger Verlangen würde ich die Bruchstücke von Ihrem Faust, die noch nicht gedruckt sind, lesen; denn ich gestehe Ihnen, dass mir das, was ich von diesem Stücke gelesen, der Torso des Herkules ist. Es herrscht in diesen Scenen eine Kraft und eine Fülle des Genies, die den besten Meister unverkennbar zeigt, und ich möchte diese grosse und kühne Natur, die darinn athmet, so weit als möglich verfolgen."

82. Goethe antwortet darauf.

Weimar d. 2. December 1794.

„Von Faust kann ich jetzt nichts mittheilen; ich wage nicht das Packet aufzuschnüren, das ihn gefangen hält. Ich könnte

nicht abschreiben ohne auszuarbeiten, und dazu fühle ich mir keinen Muth. Kann mich künftig etwas dazu vermögen; so ist es gewiss Ihre Theilnahme."

1795.

83. In dieses Jahr setzt Düntzer die Abfassung der Baccalaureusscene (V. 6689—6818). „Frau v. Kalb, so berichtet er (Goethes Faust vollständig erläutert 2te Aufl. 1858 S. 83f.) erzählte, Goethe habe ihr wenigstens zwölf Jahre vor der vollständigen Herausgabe des ersten Teils des Faust, die im Jahre 1808 erfolgte, ein Gespräch zwischen Mephistopheles und einem jungen überschwenglichen Idealisten vorgelesen, worin dieser jenem zu Leibe gehe und ihn an Absolutheit übertrumpfe, wobei sie sich besonders der Äusserung erinnerte, dass man alle Dreissigjährigen totschlagen solle, welche Äusserung man zu Jena und Weimar Fichte zuschrieb." Düntzer verdankte die Mitteilung dem Sohne des Philosophen, Prof. Fichte in Tübingen. Den chronologischen Ansatz wiederholt er in seiner Ausgabe des Faust in Kürschners Nationallitteratur S. XXII. In den Erläuterungen zu den Deutschen Klassikern[4] XIV S. 126 schwächt er die Ansicht dahin ab, dass er sagt, die Scene falle wohl grösstenteils in das Jahr 1795.

In der That hat Goethe (vgl. das folgende Zeugnis) der Frau v. Kalb ungedruckte Scenen aus dem Faust vorgelesen. Auch war ein Jahr vorher Fichtes Wissenschaftslehre erschienen und Goethe studierte das Buch eifrig. (Br. 10, 166, 23ff.). An Spott darüber fehlt es von seiner Seite auch nicht (a. a. O. 162, 6f.; 250, 9; 279, 19). Dennoch schien die Mitteilung der Frau v. Kalb nie recht glaubwürdig und ein Irrtum ihrerseits oder bei dem, der sie weiter gab, war wahrscheinlich. Jetzt ist die daraus gefolgerte chronologische Bestimmung durch die vor der Reinschrift des zweiten Faust liegenden Reste der Scene, die uns erhalten sind, widerlegt. Denn für die Niederschrift dieser Reste (vgl. Werke 15[2] S. 37 H[3] und H[4]), die uns im ganzen 27 Verse überliefern, sind Papierstreifen benutzt, für deren zeitliche Fixierung das Jahr 1827 den terminus a quo bildet. Und diese Verse etwa für Zutaten zu der im übrigen vorhandenen Scene zu halten, dazu kann uns die etwas mythisch klingende Mitteilung um so weniger bewegen, als ihr auch eine Äusserung Goethes gegenüber Eckermann vom 6. December 1829 (s. unten) entgegensteht. Goethe läugnet in jenem Gespräch in dem Baccalaureus einen Vertreter der idealistischen subjectiven Philosophie verspottet zu haben, was schon Eckermann annahm und bekennt, dabei an Erscheinungen, wie er sie nach den Befreiungskriegen beobachtete, gedacht zu haben. Auch ergibt sich aus einer Beobachtung Alexander Tilles, wenn sie zutrifft, dass die Abfassung des Stückes in die Zeit

der letzten Lebensjahre Goethes falle. Tille weist in seinem Aufsatz „Die Bilder zu Goethes Faust“ (Preuss. Jahrbb. 1893 S. 291) darauf hin, dass in den Rambergschen Faustillustrationen der Schüler des ersten Teils mit Locken und Spitzenkragen erscheint, genau so wie ihn Mephisto V. 6731 schildert. Er meint also, dass der Zug auf die Betrachtung des Stiches zurückzuführen sei. Rambergs Zeichnungen aber erschienen i. J. 1828.

84. Schiller an Goethe. Jena d. 2. Januar 1795.

Nachdem er seine Freude darüber ausgesprochen hat, die Fortsetzung des Wilh. Meister zu hören oder zu lesen, fährt er fort:

„Möchten Sie uns doch einige Scenen aus dem Faust noch zu hören geben. Frau v. Kalb, die etwas davon wusste, hat mich neuerdings äuserst begierig darnach gemacht, und ich wüsste nicht, was mir in der ganzen dichterischen Welt jetzt mehr Freude machen könnte.“

85. W. v. Humboldt an Schiller.

Tegel, den 17. Julius 1795.

„Für die ausführliche Nachricht von Goethes Faust meinen herzlichsten Dank. Der Plan ist ungeheuer; schade nur, dass er eben darum wohl nur Plan bleiben wird.“

Der Brief, in dem Schiller seinem Freunde diese ausführliche Nachricht über Goethes Absichten in Bezug auf den Faust gibt, ist leider unwiederbringlich verloren. Er scheint bei der Plünderung Tegels i. J. 1806 vernichtet worden zu sein. Als Ersatz muss uns die im Paralipomenon 63 (unten s. v. 16. December 1816) überlieferte Skizze der Urgestalt des Dramas gelten. Aber gerade an ihr empfinden wir, wie beklagenswert der Verlust jenes Briefes ist. Besässen wir ihn, so würde er das sich an sie knüpfende Problem, was an dem Plan der ursprünglichen Conception, was der später nachschaffenden Phantasie zuzuschreiben ist, lösen helfen. Zwar erführen wir auch durch ihn nicht mit unzweifelhafter Sicherheit, wie sich der jugendliche Goethe die Behandlung des Riesenstoffes bis zum Ende hin dachte, da zwischen der Urconception und der Zeit des Schiller gegebenen Berichtes immerhin zwanzig Jahre liegen, die schwerlich spurlos vorübergiengen an der Fortbildung des Planes, aber wir stünden doch der Jugendzeit viel näher und fänden vielleicht noch nicht jene sich der Symbolik und opernhafter Mittel bedienende Dichtweise, wie sie die Skizze bezeugt.

Worin dieser Schiller mitgeteilte Plan sich von dem der dritten Phase (S. 12) unterschied, was ihm in Goethes Augen zur Vollendung fehlte, lehrt der Excurs zu Nr. 90.

86. Goethe an Schiller. Weimar d. 17. August 1795.

In einer Übersicht über das, was Goethe für die Horen liefern könnte, heisst es, nachdem für August, September usw. das zu leistende erwähnt ist:

„November } *Ankündigung von Cellini, u. wenn es möglich*
December } *wäre, etwas von Faust.*

Mit diesem letzten geht mir's wie mit einem Pulver, das sich aus seiner Auflösung nun einmal niedergesetzt hat; so lange Sie dran rütteln, scheint es sich wieder zu vereinigen, sobald ich wieder für mich bin, setzt es sich nach und nach zu Boden.“

87. Schiller an W. v. Humboldt.

Jena, den 21. August 1795.

„Goethe gibt für die Horen dieses Jahr noch .... sechstens (wie er schreibt, doch sehr bedingungsweise) etwas aus dem Faust.“

88. Schiller an Cotta. Jena den 7. Sept. [1795].

Nachdem er von dem Inhalt der nächsten Horenhefte gesprochen hat, fährt er fort:

„Von Göthen ligt schon ein Mährchen fertig, womit das X. Stück soll angefangen werden. Er giebt noch mehreres, und vielleicht kann ich ihn noch bereden, einige ungedruckte Scenen aus dem Faust zu geben. Diess ist indessen noch eine zweifelhafte Sache.“

1796.

89. In den Annalen sagt Goethe in Bezug auf den Faust von diesem Jahr:

„Bei dem unablässigen Thun und Treiben, was zwischen uns (d. h. Schiller und ihm) *stattfand, bei der entschiedenen Lust, das Theater kräftig zu beleben, ward ich angeregt, den Faust wieder hervorzunehmen; allein was ich auch that, ich entfernte ihn mehr vom Theater, als dass ich ihn herangebracht hätte.“*

Die Notiz ist nach Biedermann (Werke 35, 279) 1819 oder 1823—25 verfasst. Die Mitteilungen der Annalen über den Faust besitzen von der Zeit an, wo Goethes Tagebuch einsetzt, im ganzen keinen selbständigen Wert, da sie die Summe dessen darstellen, was dieses für das betreffende Jahr an Eintragungen über die Arbeit am Drama bietet. Hier aber liegt der Fall vor, dass das Tagebuch, das 1796 über das erlebte und gethane noch nicht so eingehend berichtete wie später, nichts über eine Tätigkeit am Faust bemerkt. Hingegen erwähnen die Annalen gar nicht der Thätigkeit des Dichters am Faust in den folgenden Jahren bis 1801, von der, wie wir sehen werden, die Tagebucheintragungen reichlich Zeugnis ablegen. Goethe hat also die fünf Jahre zusammengezogen und sich begnügt, dasjenige zu nennen, in dem nach seiner

Erinnerung die Arbeit nach einer längeren Pause wieder aufgenommen wurde. Ähnlich verfährt er kurz nachher, indem er die Gedichte 'Alexis und Dora', 'Braut von Korinth' und 'Gott und die Bajadere' unter 1796 subsumiert, von denen nur die Elegie in diesem Jahr, die beiden Balladen aber im folgenden entstanden.

Andere unmittelbare Zeugnisse für eine Beschäftigung des Dichters mit dem Drama schon im Jahre 1796 liegen nicht vor. Denn was Eckermann und Riemer in ihrer Chronologie von dem Zeitabschnitt berichten, indem sie sagen: „Auch am Faust einiges gethan", wird kaum als ein eigenes Zeugnis angesprochen werden können, da es aller Wahrscheinlichkeit nach aus den Annalen geschöpft ist, wohingegen sie das, was sie von den folgenden (1797—1800) berichten, hauptsächlich dem Tagebuch verdanken. Indessen könnten sie dafür immerhin irgend eine uns nicht mehr zugängliche Quelle benutzt, sie könnten die Thatsache aus hinterlassenen, inzwischen verloren gegangenen Papieren ersehen, sie könnten sie aus Goethes Mund erfahren haben. Jedenfalls liegt kein Grund vor, die Richtigkeit der Angabe der Annalen zu bezweifeln. S. das folgende Zeugnis.

Sommer 1796.

90. Schinks Faust.

Faust hat sich leider schon oft in Deutschland dem Teufel ergeben;
Doch so prosaisch noch nie schloss er den schrecklichen Bund.

Dieses in den Xenien des Musenalmanachs auf das Jahr 1797 erschienene, die Nummer 272 tragende Distichon gehört unter die Zeugnisse, weil es, wenn es von Goethe verfasst ist, auf eine Beschäftigung des Dichters mit dem Faustst off deutet. Es geisselt den von Joh. Friedr. Schink verfassten, im 'Berlinischen Archiv der Zeit und des Geschmacks' 1796 Bd. 2, 70ff. abgedruckten dramatischen Entwurf 'Doktor Fausts Bund mit der Hölle'. Allerdings ist es nicht geradezu erwiesen, dass Goethe sein Autor ist. Allein wie Boas (Goethe und Schiller im Xenienkampf, Stuttgart 1851 1, 147) wird wohl jeder andre Forscher es ihm und nicht Schiller zuschreiben. Wenn wir daran denken, wie Goethes Augenmerk schon 1795 auf die Zeitschrift, in der Schinks Bruchstück erschien, gerichtet war, dass dort jener Aufsatz stand, der seine scharfe Entgegnung 'Literarischer Sanscülottismus' veranlasste (Hempel 29, 237), wenn wir sehen, dass ein im Juniheft 1797 abgedruckter Aufsatz schon beim Erscheinen seine Aufmerksamkeit erregte (Werke IV, 19, 438, 16ff.; vgl. dazu das Tagebuch vom 25. Juli 1797), wenn es weiter feststeht, dass von den beiden die Zeitschrift verspottenden Xenien (No. 434 und 435 bei Erich Schmidt und Suphan, Schriften der Goethe-Gesellschaft Bd. 8) das eine sicher von Goethe verfasst ist (a. a. O. S. 219), wenn wir endlich

hinzunehmen, wie begreiflich es ist, dass der Dichter des Faust einer denselben Stoff behandelnden Arbeit eines noch so geringen Dichters Beachtung schenkt, so werden wir ihn wohl mit einiger Zuversicht für den Verfasser des Distichons halten dürfen.

Die Zeitbestimmung ergibt sich daraus, dass Schinks Opus im Juliheft des Jahres 1796 abgedruckt ist, in demselben Monat aber Schiller die Redaction des Xenienmanuscripts begann, während der Almanach selbst schon im Herbst die Presse verliess. Goethe wird also das Xenion unmittelbar nach der Lectüre der Schinkschen Dichtung niedergeschrieben haben.

Gebührt ihm die Autorschaft, hat er also den verspotteten Entwurf gelesen, so muss man weiter fragen, ob das nicht auf die Arbeit am eigenen, denselben Stoff darstellenden Drama von Einfluss gewesen ist. Zu seiner Vollendung war damals hauptsächlich die grosse Lücke zwischen Wagners Abgang und der Unterredung Fausts mit Mephisto (V. 606—1770) zu füllen. Es waren die Motive: Einführung des Teufels und der Abschluss seines Bundes mit Faust zu bewältigen. Beides fand der Dichter bei Schink schlecht und recht behandelt. Ist es da so undenkbar, dass ihm das, was er hier dargestellt sah, die Anregung gab, an die entsprechenden Partien seiner Dichtung Hand anzulegen? Die Unzulänglichkeit, meinetwegen Armseligkeit jenes Versuches kann vor der Vermutung nicht zurückschrecken. Gerade sie mochte den grossen Poeten reizen, nun selbst sich an die Aufgabe zu machen. Es kann nur darauf ankommen, ob diese äussere Möglichkeit in inneren Gründen Bestätigung findet, mit anderen Worten, ob zwischen dem Riesenwerk und dem Zwergenstück solche Beziehungen wahrzunehmen sind, die nur durch die Annahme der Einwirkung der einen Dichtung auf die andere zu erklären sind. Solche aber sind in der That vorhanden trotz dem himmelweiten Abstand der Poesie Goethes von der Mache Schinks.

In dessen Entwurf ist Faust schon bereit, den Bund mit dem Teufel zu schliessen, da reicht ihm dieser den Contract zur Unterzeichnung. Er sträubt sich und erst nach furchtbaren Drohungen Mephistos spricht er sein: Ich unterzeichne (a. a. O. S. 82f.). Man erinnert sich der verwandten Stelle bei Goethe (V. 1716ff.), wo der Zug freilich unendlich vertieft und vermenschlicht ist. Faust scheut nicht vor dem Schritt selbst zurück, zu dem er fest entschlossen ist. Als ein feiner Geist nimmt er nur an der äussern Form, der formellen Besieglung Anstoss, die ein Misstrauen in seine Treue und Wahrheitsliebe voraussetzt und ihm symbolisch seine Unfreiheit, seine Knechtschaft vor Augen führt. Und Mephisto droht auch nicht. Wie ein Weltmann und vornehmer Menschenkenner beruhigt er den aufgeregten Hitzkopf mit einer leichten, überlegenen Wendung. Gleich darauf reicht bei Schink Mephisto

Fausten eine Lanzette mit der Aufforderung, eine Ader aufzuritzen und mit seinem Blut zu unterzeichnen. Auch hier zaudert er und erst nach einer Drohung des Teufels erfüllt er die Bedingung, die dem Goethischen keine Bedenken erregt. Der Zug selbst ist traditionell. Er kehrt vom Volksbuch an fast durchgängig wieder. Vgl. das Volksbuch von 1587 ed. Braune S. 20f. 100, Widmann-Pfitzer ed. A. v. Keller S. 112. 121. 124f., Faustbuch des Christlich Meynenden ed. Szamatólski S. 7 u. 8. Puppenspiele ed. Simrock S. 160. Scheible's Kloster Bd. 5, 768. 809. 829. 872. Im Ulmer Puppenspiel a. a. O. S. 797 ist vom Blute nicht die Rede. Auf diese Übereinstimmung zwischen Goethe und Schink ist also kein Gewicht zu legen. Um so mehr Beachtung verdient, wenn Faust bei diesem, als der Teufel bei seinem ersten Erscheinen in der Gestalt des Savoyarden entwischt, sagt (S. 74):

Verschwunden alles, keine Spur mehr da?
Hat mich ein Traum geneckt? erblickt ich Wahrheit?
Hier Kerkertod, dort Blick ins Geisterreich!

und ganz ähnlich Faust bei Goethe nach dem Verschwinden Mephistos in der ersten Scene 'Studirzimmer' erwachend ausruft:

Bin ich denn abermals betrogen?
Verschwindet so der geisterreiche Drang,
Dass mir ein Traum den Teufel vorgelogen,
Und dass ein Pudel mir entsprang?

Mir scheint dabei auch die mehrfache Verwendung der Frageform an beiden Stellen von Bedeutung. Ja, selbst bei dem merkwürdigen Wortgebrauch der geisterreiche Drang, womit der Drang nach dem Geisterreich bezeichnet ist, scheint mir die Reminiscenz an die Lectüre des Schinkschen Entwurfs mitzuwirken. Denn wie in dem letzten der aus ihm citierten Verse, so ist in der dem Monolog, dem sie entstammen, vorangehenden scenischen Bemerkung und sonst sehr oft vom 'Geisterreich' die Rede, so dass das Wort Goethen noch im inneren Ohre liegen mochte, als er angeregt durch die Lectüre der Schinkschen Dichtung an die Bearbeitung der entsprechenden Teile seines Dramas gieng.

Wie begründet die Ansicht ist, dass wir es hier mit keinem zufälligen Anklang zu tun haben, lehren weitere Berührungen der ersten Scene 'Studirzimmer' mit Schinks Entwurf. Gewiss braucht es an sich nicht auf einer Verbindung zu beruhn, wenn bei Goethe wie bei Schink Faust den Teufel fragt: wer bist du? Wohl aber ist seine Antwort seltsam und zugleich äusserlich, wenn auch nicht innerlich, dem was Schinks Mephisto auf die Frage erwidert, so verwandt, dass ich mir die Behandlung des Motivs nur durch Einwirkung der ähnlichen Stelle bei dem Berliner Dichter, gegen die Goethe sich aber oppositionell verhält, erklären kann. Mephisto sagt, sich selbst

ironisierend und den Ausgang des ganzen Dramas anticipierend, er sei ein Teil von jener Kraft, die stets das böse will und stets das gute schafft. Bei Schink characterisiert er seinen Beruf in der gleichen Situation in einer Weise, die Faust abschrecken müsste, sich mit ihm zu verbinden, indem er als sein Amt bezeichnet Segen vorzuspiegeln und Verderben zu geben (S. 81). Diese der Situation ganz unangemessene Antwort konnte Goethe nicht brauchen und so wandelt er sie höchst geistreich um. Er lässt einmal Mephisto ziemlich das Gegenteil von dem sagen, was er bei Schink äussert und dann so zweideutig sprechen, dass Faust durch seine Erklärung mindestens nicht abgeschreckt werden kann, während die Worte, die den Zweck haben, den, an den sie gerichtet sind, zu beruhigen, zugleich dem Zuschauer verraten, dass seine Machinationen auch dieses Mal das entgegengesetzte von dem bewirken werden, was er plant. Auch sonst waltet natürlich hier die grösste Verschiedenheit zwischen der Goethischen Poesie und der seines Rivalen. Wenn dieser sich da, wo der Teufel weiter seinen Beruf entwickelt, zwischen Bombast und Trivialität bewegt, so lässt jener seinen Mephisto im Ton behaglichster Laune die tiefsten Rätsel der Welt erörtern und in einem wunderbaren Humor Ernst und Scherz, Selbstverspottung und teuflischen Grimm sich mischen. Man sieht deutlich: nicht mehr als den Anstoss empfieng Goethe von jener kleinen Dichtung, der es vorbehalten war, die schlummernden Gedanken des grossen Poeten über denselben Stoff zu wecken.

Gemeinsam ist den beiden Scenen 'Studirzimmer' mit dem Schinkschen Entwurf ferner, dass hier wie dort, um Faust zu gewinnen, Phantasmagorien zu Hilfe genommen werden und dass bei Goethe wie bei Schink Geisterchöre eingreifen. Bei Schink werden bei dem ersten Auftreten des Teufels in der Gestalt eines Savoyarden Erscheinungen an der Wand sichtbar. „Erst sieht Faust sein eignes Bildniss allein. Dann erblickt er sich bei einem Trinkgelage; junge Mädchen bekränzen ihn mit Blumen, eines von ihnen reicht ihm einen Becher.“ Zuletzt wird ihm sein Selbst „in ärmlicher Kleidung vorgeführt, allein, an einem ärmlichen Tische; sein kummervolles Haupt auf den Arm gestützt“ usw. S. 72 ff. Wer möchte in der zweiten Erscheinung die Anregung zu den lockenden Gaukelbildern verkennen, die Mephisto bei Goethe V. 1447 ff. vor den schlafenden Faust zaubert? Aber während Schink sich mit der Vorführung der Wandelbilder begnügt, veredelt Goethe das etwas billige, technische Mittel, indem er die herrlichen Verse 'Schwindet ihr dunklen Wölbungen droben!' usw. dazu ertönen lässt.

Von Geisterchören macht Schink einen übermässigen Gebrauch, während Goethe sie in den beiden Scenen 'Studirzimmer' nur je einmal eingreifen lässt. Aber wie bei jenem

ein 'Unsichtbares Chor der Geister' den Helden zum Abschluss des Bundes ermuntert (S. 75f.):

Wohlgethan,
Künftiger Herrscher der Dämonen,
Keck hinan
Zu des Geisterreichs Thronen! usw.

fällt bei diesem nach Fausts gewaltigem Fluch der Chor unsichtbar ein:

Weh! weh!
Du hast sie zerstört,
Die schöne Welt . . . .
Baue sie wieder,
In deinem Busen baue sie auf.

Muss man hier aber, hör ich einwenden, wirklich ein unmittelbares Descendenzverhältnis annehmen? Könnte Schink für beide Züge nicht im alten Puppenspiel die Anregung gefunden und so gut wie er, Goethe von dort den Impuls zur Verwendung von Phantasmagorien und Geisterchören empfangen haben? Schon Marlowe macht nach dem Vorgang seiner Quelle, des Volksbuchs, von Erscheinungen Gebrauch und sollte nichts davon ins alte Volksschauspiel und von dort in die Puppenspiele übergegangen sein?

Der Einwand ist beherzigenswert und die Annahme, dass wenigstens Schink zu den betreffenden Motiven vom Puppenspiel angeregt wurde, auch wahrscheinlich. Leider ist es, da unsere Texte der Puppenspiele alle erst diesem Jahrhundert angehören, nicht möglich, den reinen Bestand eines Textes des Volksschauspiels zu schaffen, wie ihn Goethe oder Schink mochten kennen gelernt haben und so fehlt die unerlässliche Vorbedingung einer exacten Prüfung des Einwandes. Doch spricht die Wahrscheinlichkeit nicht dafür, dass Schink und Goethe unabhängig von einander Stilmittel verwendeten, die ihnen die traditionelle Behandlung des Stoffes an die Hand gab. Denn Wandelbilder in der Pactscene kennt von den von mir darauf hin geprüften Puppenspielen nur ein einziges, das erste Augsburger in Scheibles Kloster Bd. 5 S. 820. Wäre es so undenkbar, dass das Motiv aus der Goethischen Dichtung dahin gelangt ist? Einen eigentlichen Geisterchor kennt ebenfalls nur ein einziges Puppenspiel, das zweite Augsburger a. a. O. S. 904. Aber dieser bleibt ganz äusserlich. Er wirkt nur musikalisch zum Zweck eines stärkeren Schlusseffects und greift in die Handlung nicht ein. Überdies sind die Verse, wie schon ihr Rhythmus lehrt:

'Wieder zur Höllen,
Ihr lustigen Gesellen'

sichtlich den Goethischen (V. 1447) nachgebildet, wie denn das ganze Spiel sich von dem ursprünglichen Volksdrama am weitesten unter allen entfernt und uns ganz modern und un-

volkstümlich anmutet. Ja nach Creizenach (Geschichte des Volksschauspiels von Dr. Faust S. 4) ist es „sicherlich" aus dem Duodrama unseres Schink „Der neue Faust" hervorgegangen. Abgesehen von diesem einzelnen Fall, den wir wohl ausscheiden dürfen, ist es sonst kein Chor, der beim Abschluss des Bündnisses mitwirkt, sondern der aus Marlowes Drama stammende gute Engel. Ihm fällt die Aufgabe zu, Faust vor dem Eingehn des Bundes zu warnen. Er ist also Mephistos Gegner; vgl. a. a. O. das Ulmer Puppenspiel S. 797, das Strassburger S. 872, das von Oskar Schade herausgegebene im Weim. Jahrb. 5, 295. Ein wirklicher, im Dienste Mephistos stehender, in die Handlung selbst eingreifender Chor erscheint nur bei Schink und Goethe. Unter diesen Umständen aber in dem Zusammentreffen der beiden keine innerliche Beziehung zu erblicken und nicht anzunehmen, dass der später schaffende von dem, der früher auf den Plan trat, abhängig sei, wäre ein methodisch gewiss höchst sonderbares Verfahren.

Übrigens bieten sich nicht bloss für die beiden Scenen 'Studirzimmer' zwischen Schink und Goethe Parallelen, auch in dem grossen Monolog nach Wagners Abgang (V. 601 f.) klingt eine Stelle an Verse des Berliner Dichters an. Heisst es im Entwurf in dem schon citierten Monolog (S. 74):

> Was zaudr' ich denn? Hinab zu jener Pforte!
> Such ihren Schlüssel, Faust, wag aus den Schranken
> Der Endlichkeit kühn den vermessnen Sprung!,

so heisst es bei Goethe (V. 710):

> Vermesse dich die Pforten aufzureissen,
> Vor denen jeder gern vorüber schleicht.

Von Pforte und Schlüssel des Geisterreiches ist bei Schink bis zum Überdruss oft die Rede. Vgl. S. 74 „Fester Entschluss ist allein der Schlüssel zur Pforte des Geisterreiches". S. 75

> Den Schlüssel zu dem Geisterreiche;
> Nimm ihn entschlossen kühn und kalt!
> Mit ihm sprengst du durch wenig Worte,
> Des jähen Abgrunds eh'rne Pforte.

„Ich muss ihn haben, diesen Schlüssel" usw. Darnach bin ich geneigt, auch für V. 670 bei Goethe 'Ich stand am Thor, ihr solltet Schlüssel sein' die Anregung bei Schink zu suchen.

Nach diesen Ausführungen darf man wohl mit einigem Rechte behaupten, dass zwischen dem Schinkschen Entwurf und Partien des Goethischen Dramas solche Beziehungen bestehen, die sich nur durch die Einwirkung der vorhandenen Dichtung auf die im Entstehen begriffene erklären lassen. Zeigt unser Faust sich aber von dem Schinks beeinflusst, so muss man notwendig schliessen, dass Goethe sogleich nach der Lectüre der Dichtung des andern an die Bearbeitung derjenigen Partien seines Werkes gieng, in denen wir Spuren der Ver-

wandtschaft mit jener aufwiesen. Denn eine lange Nachwirkung des unbedeutenden Products Schinks ist durchaus unwahrscheinlich. Auch lassen sich nur unter dieser Voraussetzung die kleinen wörtlichen Anklänge begreifen. So muss denn Goethe 1796 an dem Monolog Fausts nach dem Abgang Wagners, er muss an dem letzten Teil der ersten Studirzimmerscene, d. h. dem ersten Gespräch Fausts mit Mephisto (V. 1327 ff.) und an der Vertragscene gearbeitet haben. Dass er die letztgenannte damals vollendet hat, will ich nicht behaupten, weil es sich weder beweisen lässt noch sehr wahrscheinlich ist. Dass er den ersten Teil der ersten Scene 'Studirzimmer', die Beschwörung des Teufels, damals nicht verfasst hat, ergibt sich aus einem spätern Zeugnis (s. unten s. v. 16. April 1800). Wie natürlich aber ist die Annahme, dass, als Goethe endlich das Packet der Faustpapiere aufschnürte, er zunächst da einsetzte, wo die grosse Lücke begann, an der Stelle, da der Held, von Wagner verlassen, wiederum selbstquälerischem Grübeln preisgegeben ist!

Schon im November 1795 hatte Schink im 'Archiv der Zeit' (Bd. 2 S. 451—65) einen 'Prolog zu einem dramatischen Gedicht: Doktor Faust' erscheinen lassen. Goethe hat auch dieses Stück gewiss gelesen. Eine unmittelbare Einwirkung davon auf sein Drama ist nicht sichtbar und bei dem Mangel einer ausführenden Tätigkeit in diesem Jahr auch nicht denkbar. Dennoch könnte auf das innere Fortspinnen am Werk auch diese Dichtung von Einfluss gewesen sein. Es kommt dabei nur der 'Prolog im Himmel' in Frage und noch mehr als vorher kann es sich hier lediglich um einen äussern Anstoss handeln. Goethe selbst bekennt im Gespräch mit Eckermann vom 18. Januar 1825 (s. unten), dass diese Exposition des Gedichtes mit der des Hiob einige Ähnlichkeit habe. Das schliesst aber nicht aus, dass daneben der Schinksche Prolog mit im Spiele war. Selbst dass die scenischen Voraussetzungen hier und dort andere sind, indem bei Schink Mephistopheles nicht dem von Engeln umgebenen Herrn, sondern dem inmitten seiner Teufel erscheinenden Satan Bericht erstattet, kann dem nicht entgegen stehn, falls man sich die Nachwirkung nur etwa so vorstellt, dass die Art, wie bei Schink Satan und Mephisto von Faust sprechen, in dem bibelfesten Dichter die Erinnerung an die grandiose alttestamentliche Darstellung weckte und in seiner Phantasie die Combination des Faust mit Hiob herbeiführen half.

Es sei bei der Gelegenheit bemerkt, dass die Verwandtschaft der Exposition mit der Darstellung der Bibel nicht allein auf V. 299 ff. mit Hiob 1, 6—12 beruht. Auch c. 38 des Buches Hiob hat den Dichter angeregt. Die Abschnitte 38, 4 ff. haben die Conception der V. 243 ff. des Dramas veranlasst oder jedenfalls bei ihr mitgewirkt.

So ist 1796 dasjenige Jahr, in dem Goethe nach fast sechs-

jähriger Pause die Arbeit am grossen Werk wieder aufnahm. Es knüpft sich an diese Tatsache wie von selbst eine weitere Vermutung.

Noch am 2. December 1794 (s. oben) schreibt der Dichter, dass er das Packet, das den Faust gefangen hält, nicht aufzuschnüren wage, weil ihm der Mut zur Ausarbeitung fehle. Acht Monat später (am 17. August 1795) characterisiert er in einem Gleichnis das Stadium, in dem das Werk vor seinem inneren Auge stand, aus dem ersichtlich ist, dass die Schwierigkeiten, die sich dem Beginne der Arbeit entgegentürmten, noch nicht bewältigt waren.

Worin bestanden diese Schwierigkeiten?

In der glücklich sorglosen Jugend, in holder Dunkelheit der Sinnen, begann er die Dichtung mit dem hergebrachten Eingang: Faust im Studierzimmer verzweifelnd. Damals reizte ihn die gewaltige Aufgabe, die Gefühle und Erlebnisse eines einsamen, nach dem höchsten strebenden Menschen darzustellen, der unbefriedigt von den Errungenschaften des Geistes sich ins Rauschen der Zeit und Rollen der Begebenheit stürzt und ausgestattet mit schrankenloser Macht über alles irdische des Daseins Süsse und Bitterkeit durchkostet. Diesem Manne war für seine Lebensfahrt der Teufel als Geselle beigegeben. In den verschiedensten Situationen hatte der Dichter die beiden Genossen darzustellen. So musste er sich über ihr gegenseitiges Verhältnis klar geworden sein. Aber schon nach dieser Richtung fehlt es im Urfaust nicht an Widersprüchen und in der Zeit des Fragments waren sogar neue hinzugekommen. Es war das die Folge davon, dass Goethe ohne einen das ganze umfassenden Plan zu dichten begonnen hatte, dass er im allgemeinen immer die seiner jeweiligen Stimmung gemässe Situation des ungeheuren Werkes schuf. Jetzt auf der Höhe seiner theoretischen Einsicht in die Aufgaben der Kunst, auf dem Gipfel seines dichterischen Könnens, schien ihm eine künstlerische Einheit der Dichtung eine unerlässliche Bedingung. Diese Einheit forderte zur Motivierung eine einigermassen befriedigende Fiction für den Bund Fausts mit dem Teufel. Sie verlangte eine sinnfällige Form für die überirdischen und irdischen Voraussetzungen, die zu ihm führten. Es war mit einem Worte ein Rahmen herzustellen, der die bunten und seltsamen Vorgänge der Dichtung zu umspannen hatte, eine Exposition von der Art, dass sie nicht nur das Drama einleitete, sondern auch seinen Beginn, den weiteren Verlauf und den Schluss in einen organischen Zusammenhang brachte. Der Sieg der menschlichen Natur über die Sünde, Fausts über den Teufel, war von vornherein kunstvoll festzulegen und diesem Grundgedanken alles vorhandene wie das noch auszuführende anzupassen. Für diese Erfordernisse bot die überlieferte Sage teils nichts, teils

standen sie im graden Gegensatze zu ihr. Die Aufgabe war bei dem vielfach disparaten Character des vorhandenen, bei der Differenz der Weltanschauung des jugendlichen und des jetzt auf der Höhe der Männlichkeit stehenden Dichters ungeheuer schwierig. Ja, sie war im Grunde unlösbar und niemand wusste besser als Goethe, dass ihm im günstigsten Falle nicht mehr als eine scheinbare Einheit gelingen könnte.

In den Jahren 1794 und 95 hatte Goethe das künstlerische Band, das die Vorgänge der Dichtung umschliessen sollte, noch nicht gefunden. Das lehren jene Zeugnisse und das ist der wahre Grund, weshalb die Ermahnungen Schillers, den gewaltigen Torso auszugestalten, an ihm abprallen. Wie sieht es nun aber 1797 damit aus? Am 22. Juni (s. unten), inmitten der ungünstigsten Umstände, ja im Unmut über fehlgeschlagene Hoffnungen schreitet der Dichter unvermutet und zum höchsten Erstaunen Schillers wieder ans Werk. Von der Angst, das Packet aufzuschnüren, von Schwierigkeiten, die ihm die Lösung bereitet, ist nicht mehr die Rede. Er ist mit sich selbst 'ziemlich einig'. Er spricht sogar von nun an recht verächtlich von der Arbeit an der Dichtung. Der Plan ist eigentlich 'nur' eine Idee. 'Die Arbeit passt sich recht gut zu einer verworrenen Stimmung'. 'Das Drama ist eine barbarische Composition'. Er redet von ihr als von Possen. Wie ein Werk der Nebenstunden erscheint jetzt seine Tätigkeit daran. Übersieht man bei diesen Äusserungen auch nicht den Humor Goethes, zieht man in Betracht, dass je grösser der Dichter ist, er um so mehr geneigt sein wird, sein Tun und Treiben herabzusetzen, so ist doch so viel klar, dass wer so spricht, der grossen Hemmnisse des Werkes Herr geworden ist. Jetzt weiss er, wie die grosse Lücke zu füllen ist. Der Bund Fausts mit dem Teufel wird auf die Wette der Contrahenten gegründet (V. 1698 ff.), der diejenige Mephistos mit dem Herrn entspricht (V. 312 ff.). Damit ist die Verbindung der Erde mit dem Himmel und der Hölle geschaffen, Beginn und Schluss sind im Einklang, und der äussere Rahmen für das gewaltige Welt- und Lebensbild ist hergestellt. Was am Drama noch zu verfassen ist, ist im wesentlichen nur eine Ausführung des erfundenen, vgl. dazu unten das Gespräch mit Sulpiz Boisserée vom 3. August 1815, das mit Eckermann vom 2. Mai 1831. Die Annahme, als sei Goethe am 22. Juni, da er sich so plötzlich entschloss, an den Faust zu gehn, die Lösung auf einmal vor Augen getreten, ist in Anbetracht des unruhigen Zustandes, in dem er sich befand, höchst unwahrscheinlich. Sie muss vorhanden gewesen sein, als er in so ungünstiger Situation an die Wiederaufnahme der Arbeit schritt. So ist denn die zwischen dem Zeugnis vom 17. August 1795 und dem vom 22. Juni 1797 liegende Zeit diejenige, in der er endlich das Mittel gewann, den spröden Stoff zu einer

Einheit zusammenzuschliessen. Dass es im Sommer 1796 geschah, ergibt sich daraus, dass wir Goethe damals an den Partien der grossen Lücke arbeiten sahen, die mit der Exposition aufs innigste verknüpft sind, indem sie wie auf den Prolog im Himmel so auf den Schluss des ganzen weisen.

Ob ihm zum Auffinden der Lösung vielleicht auch Schinks Entwurf in einer für uns nicht mehr erkennbaren Ideenverbindung den Weg wies? Jedenfalls verstehn wir jetzt, weshalb Goethe noch nach fast einem Menschenalter lediglich aus der Erinnerung wusste, dass 1796 und nicht das folgende Jahr dasjenige war, in dem er die Arbeit am Faust wieder aufnahm (oben S. 43f.). Denn in ihm vollzog sich eine für das Schicksal des Dramas höchst bedeutungsvolle Wendung. Von nun an war seine Vollendung nur noch eine Frage der Zeit.

1796.

91. Nach einem Gespräch mit Wieland am 12. November 1796 notierte sich K. A. Böttiger folgendes auf den Faust bezügliches:

... *Überhaupt fand Merck eine teuflische Lust darin, Leute, die sich glücklich fühlten, auf die linke Seite aufmerksam zu machen und ihr Glück zu stören. Ihn hat daher auch Goethe zum Original seines Mephistopheles in seinem Faust (dies ist Goethe selbst) genommen, und mehrere Scenen sind Anspielungen auf wirkliche Begebenheiten, die er mit Merck erlebt hatte, z. B. die Scene in Auerbachs Hofe und das Liedchen vom Floh. Schade nur, dass dieser Faust, wie wir ihn jetzt in seinen Werken haben, ein aus früheren und späteren Arbeiten zusammengeflicktes Werk (sowie auch der Wilhelm Meister), und dass die interessantesten Scenen, z. B. im Gefängnisse, wo Faust so wüthend wird, dass er selbst den Mephistopheles erschreckt, unterdrückt worden sind.* (Böttiger, Litt. Zustände 1, 21).

Dass mit diesen letzten Worten auf die Scene 'Trüber Tag. Feld' angespielt wird, hat Scherer ‚Aus Goethes Frühzeit' (S. 77) bemerkt.

Dafür, dass in der Scene „Auerbachs Keller" ein gemeinschaftliches Erlebnis mit Merck benutzt sei, liegt nur diese Wielandsche Äusserung vor. Wie weit sie Glauben verdient, ist schwer zu sagen. Das Motiv der Scene an sich war Goethe bekanntlich von der Sage gegeben. Angespielt könnte in ihr nur auf die akademischen Verhältnisse Giessens sein, deren tiefe Rohheit Goethe in Dichtung und Wahrheit (Werke 28, 170) bezeugt.

1797.

92. Tagebuch. 5. Juni 1797.

... *Nach Tische Oberons goldene Hochzeit.* —

Dass diese Partie des Faust nicht von vornherein für das Drama bestimmt war und der Gedanke sie ihm zuzuweisen Goethe erst Ende des Jahres kam, lehrt die unten angeführte Stelle aus dem Brief an Schiller vom 20. December d. J. Ursprünglich war die Dichtung als eine Art Fortsetzung der Xenien gedacht. Nach der Äusserung Goethes über den „leichten und luftigen Ariel" in dem Brief an Schiller vom 4. Februar d. Js. muss man annehmen, dass sie schon damals geplant und von ihr zwischen den Freunden die Rede gewesen war.

93. Goethe an Schiller. Weimar d. 22. Juni 1797.

„Da es höchst nöthig ist dass ich mir, in meinem jetzigen unruhigen Zustande, etwas zu thun gebe, so habe ich mich entschlossen an meinen Faust zu gehen und ihn, wo nicht zu vollenden, doch wenigstens um ein gutes Theil weiter zu bringen, indem ich das was gedruckt ist, wieder auflöse, und mit dem was schon fertig oder erfunden ist, in grosse Massen disponire, und so die Ausführung des Plans, der eigentlich nur eine Idee ist, näher vorbereite. Nun habe ich eben diese Idee und deren Darstellung wieder vorgenommen und bin mit mir selbst ziemlich einig. Nun wünschte ich aber dass Sie die Güte hätten, die Sache einmal, in schlafloser Nacht durchzudenken, mir die Forderungen, die Sie an das Ganze machen würden, vorzulegen und so mir meine eignen Träume, als ein wahrer Prophet, zu erzählen und zu deuten.

Da die verschiedenen Theile dieses Gedichts, in Absicht auf die Stimmung, verschieden behandelt werden können, wenn sie sich nur dem Geist und Ton des Ganzen subordiniren, da übrigens die ganze Arbeit subjectiv ist, so kann ich in einzelnen Momenten daran arbeiten und so bin ich auch jetzt etwas zu leisten im Stande.

Unser Balladenstudium hat mich wieder auf diesen Dunst- und Nebelweg gebracht, und die Umstände rathen mir, in mehr als in Einem Sinne, eine Zeit lang darauf herum zu irren.

Das interessante meines neuen epischen Plans geht vielleicht auch in einem solchen Reim- und Strophendunst in die Luft, wir wollen es noch ein wenig cohobiren lassen."

Der unruhige Zustand Goethes war durch die Absicht, in die Schweiz und nach Italien zu reisen und durch die Ungewissheit, ob er den Plan werde ausführen können, hervorgerufen, s. den Brief vom 24. Juni d. Js. —

Zu der Idee des Faust vgl. unten das Gespräch mit Eckermann vom 6. Mai 1827. —

Mit dem neuen epischen Plan ist derjenige des Gedichtes „Die Jagd" gemeint, aus dem später die „Novelle" entstand.

94. Tagebuch. 23. Juni 1797.

Ausführlicheres Schema zum Faust.

Gemeint ist wol dasselbe Schema, dessen er im Brief an Schiller vom 5. Juli d. Js. gedenkt. Auch das älteste Schema von Dichtung und Wahrheit erwähnt es (Werke 26, 360 Z. 28). Erhalten ist es leider nicht.

95. Schiller an Goethe. Jena den 23. Juni 1797.

„Ihr Entschluss an den Faust zu gehen ist mir in der That überraschend, besonders jetzt, da Sie sich zu einer Reise nach Italien gürten. Aber ich hab' es einmal für immer aufgegeben, Sie mit der gewöhnlichen Logik zu messen, und bin also im Voraus überzeugt, dass Ihr Genius sich vollkommen gut aus der Sache ziehen wird.

Ihre Aufforderung an mich, Ihnen meine Erwartungen und Desideria mitzutheilen, ist nicht leicht zu erfüllen; aber soviel ich kann, will ich Ihren Faden aufzufinden suchen, und wenn auch das nicht geht, so will ich mir einbilden, als ob ich die Fragmente von Faust zufällig fände und solche auszuführen hätte. So viel bemerke ich hier nur, dass der Faust, das Stück nehmlich, bei aller seiner dichterischen Individualität die Foderung an eine Symbolische Bedeutsamkeit nicht ganz von sich weisen kann, wie auch wahrscheinlich Ihre eigne Idee ist. Die Duplicität der menschlichen Natur und das verunglückte Bestreben das Göttliche und Physische im Menschen zu vereinigen, verliert man nicht aus den Augen; und weil die Fabel ins Grelle und Formlose geht und gehen muss, so will man nicht bei dem Gegenstand stille stehen, sondern von ihm zu Ideen geleitet werden. Kurz, die Anfoderungen an den Faust sind zugleich philosophisch und poetisch, und Sie mögen sich wenden wie Sie wollen, so wird Ihnen die Natur des Gegenstandes eine philosophische Behandlung auflegen, und die Einbildungskraft wird sich zum Dienst einer Vernunftidee bequemen müssen.

Aber ich sage Ihnen damit schwerlich etwas neues, denn Sie haben diese Foderung in dem, was bereits da ist, schon in hohem Grade zu befriedigen angefangen.

Wenn Sie jetzt wirklich an den Faust gehen, so zweifle ich auch nicht mehr an seiner völligen Ausführung, welches mich sehr erfreut.“

96. Goethe an Schiller. Weimar d. 24. Juni 1797.

„Dank für Ihre ersten Worte über den wieder auflebenden Faust. Wir werden wohl in der Ansicht dieses Werkes nicht variiren, doch giebt's gleich einen ganz andern Muth zur Arbeit, wenn man seine Gedanken und Vorsätze auch von aussen bezeichnet sieht, und Ihre Theilnahme ist in mehr als Einem Sinne fruchtbar.

Dass ich jetzt dieses Werk angegriffen habe ist eigentlich eine Klugheitssache, denn da ich bei Meyers Gesundheitsumständen noch immer erwarten muss einen nordischen Winter zuzubringen, so mag ich, durch Unmuth über fehlgeschlagene Hoffnung, weder mir noch meinen Freunden lästig seyn und bereite mir einen Rückzug in diese Symbol- Ideen- und Nebelwelt mit Lust und Liebe vor.

Ich werde nur vorerst die grossen erfundenen und halb bearbeiteten Massen zu enden und mit dem was gedruckt ist zusammen zu stellen suchen, und das so lange treiben bis sich der Kreis selbst erschöpft.

Leben Sie recht wohl, fahren Sie fort mir etwas über Gegenstand und Behandlung zu sagen und schicken Sie mir die Ballade ja."

97. Tagebuch. 24. Juni 1797.

Zueignung an Faust . . . . . Nachmittag weiter an Faust.

Die Zueignung folgt hier als das sprechendste Zeugnis für die Stimmung, in der Goethe die Arbeit wieder aufnahm. Vgl. dazu unten den Brief an Reinhard vom 22. Juni 1808.

Ihr naht euch wieder, schwankende Gestalten,
Die früh sich einst dem trüben Blick gezeigt.
Versuch' ich wohl euch diessmal festzuhalten?
Fühl ich mein Herz noch jenem Wahn geneigt?
Ihr drängt euch zu! nun gut, so mögt ihr walten,
Wie ihr aus Dunst und Nebel um mich steigt;
Mein Busen fühlt sich jugendlich erschüttert
Vom Zauberhauch, der euren Zug umwittert.

Ihr bringt mit euch die Bilder froher Tage,
Und manche liebe Schatten steigen auf;
Gleich einer alten halbverklungenen Sage
Kommt erste Lieb' und Freundschaft mit herauf;
Der Schmerz wird neu, es wiederholt die Klage
Des Lebens labyrinthisch irren Lauf,
Und nennt die Guten, die, um schöne Stunden
Vom Glück getäuscht, vor mir hinweggeschwunden.

Sie hören nicht die folgenden Gesänge,
Die Seelen, denen ich die ersten sang:
Zerstoben ist das freundliche Gedränge,
Verklungen ach! der erste Widerklang.
Mein Lied ertönt der unbekannten Menge,
Ihr Beifall selbst macht meinem Herzen bang,
Und was sich sonst an meinem Lied erfreuet,
Wenn es noch lebt, irrt in der Welt zerstreuet.

Und mich ergreift ein längst entwöhntes Sehnen
Nach jenem stillen ernsten Geisterreich,

Es schwebet nun in unbestimmten Tönen
Mein lispelnd Lied, der Äolsharfe gleich,
Ein Schauer fasst mich, Thräne folgt den Thränen,
Das strenge Herz, es fühlt sich mild und weich;
Was ich besitze, seh' ich wie im Weiten,
Und was verschwand wird mir zu Wirklichkeiten.

98. Tagebuch. 26. Juni 1797.
An Faust.

99. Schiller an Goethe. Jena den 26. Juni 1797.
„Den Faust habe ich nun wieder gelesen und mir schwindelt ordentlich vor der Auflösung. Diess ist indess sehr natürlich, denn die Sache beruht auf einer Anschauung, und so lang man die nicht hat, muss ein selbst nicht so reicher Stoff den Verstand in Verlegenheit setzen. Was mich daran ängstigt ist, dass mir der Faust seiner Anlage nach auch eine Totalität der Materie nach zu erfodern scheint, wenn am Ende die Idee ausgeführt erscheinen soll, und für eine so hoch aufquellende Masse finde ich keinen poetischen Reif, der sie zusammenhält. Nun, Sie werden sich schon zu helfen wissen.

Zum Beyspiel: es gehörte sich meines Bedünkens, dass der Faust in das handelnde Leben geführt würde, und welches Stück Sie auch aus dieser Masse erwählen, so scheint es mir immer durch seine Natur eine zu grosse Umständlichkeit und Breite zu erfodern.

In Rücksicht auf die Behandlung finde ich die grosse Schwierigkeit, zwischen dem Spass und dem Ernst glücklich durchzukommen; Verstand und Vernunft scheinen mir in diesem Stoff auf Tod und Leben miteinander zu ringen. Bei der jetzigen fragmentarischen Gestalt des Fausts fühlt man dieses sehr, aber man verweisst die Erwartung auf das entwickelte Ganze. Der Teufel behält durch seinen Realism vor dem Verstand, und der Faust vor dem Herzen Recht. Zuweilen aber scheinen sie ihre Rollen zu tauschen und der Teufel nimmt die Vernunft gegen den Faust in Schutz.

Eine Schwierigkeit finde ich auch darin, dass der Teufel durch seinen Character, der realistisch ist, seine Existenz, die idealistisch ist, aufhebt. Die Vernunft nur kann ihn glauben, und der Verstand nur kann ihn so, wie er da ist, gelten lassen und begreifen.

Ich bin überhaupt sehr erwartend, wie die Volksfabel sich dem philosophischen Theil des Ganzen anschmiegen wird.“

Zu diesen und den früheren Bemerkungen Schillers über die „Idee“ übersehe man nicht das Gespräch Goethes mit Eckermann vom 23. März 1829 (s. unten). Über die Erfordernisse der Arbeit am Faust konnte Schiller um so sicherer

urteilen, als ihm Goethe 1795 den Plan der Dichtung mitgeteilt hatte (oben S. 42).

100. Tagebuch. 27. Juni.
An Faust.

101. Goethe an Schiller. Weimar d. 27. Juni 1797.

... „*Ihre Bemerkungen zu Faust waren mir sehr erfreulich. Sie treffen, wie es natürlich war, mit meinen Vorsätzen und Planen recht gut zusammen, nur dass ich mir's bei dieser barbarischen Composition bequemer mache und die höchsten Forderungen mehr zu berühren als zu erfüllen denke. So werden wohl Verstand und Vernunft, wie zwey Klopffechter, sich grimmig herumschlagen, um Abends zusammen freundschaftlich auszuruhen. Ich werde sorgen, dass die Theile anmuthig und unterhaltend sind und etwas denken lassen, bey dem Ganzen, das immer ein Fragment bleiben wird, mag mir die neue Theorie des epischen Gedichts zu statten kommen .... Leben Sie recht wohl und fahren Sie fleissig fort, Ihren Almanach auszustatten. Da ich durch meinen Faust bey dem Reimwesen gehalten werde, so werde ich gewiss auch noch einiges liefern*".

Goethe hatte im Frühling dieses Jahres, angeregt durch Fr. Aug. Wolfs Prolegomena und das Studium der Bibel und Homers sich die Theorie der epischen und im Anschluss daran der dramatischen Poesie angelegen sein lassen und trat darüber mit Schiller in einen lebhaften Gedankenaustausch, den die wechselseitigen Briefe widerspiegeln (vgl. den Briefwechsel vom 19. April bis zum 6. Mai d. J.). Aus den schriftlichen und mündlichen Besprechungen entstand eine neue Theorie der beiden Dichtungsarten, über die ein gemeinsamer Aufsatz berichtete, der freilich erst dreissig Jahre später im 6. Bd. von Kunst u. Alterthum erschien. Auf diese Theorie spielt Goethe hier an.

102. Goethe an Herzog Carl August (der in Teplitz zur Kur war). Weimar den 29. Juni 1797.

„*Die Ungewissheit, in der ich gegenwärtig vor meiner Abreise schwebe, ist ein peinlicher Zustand, ich habe manches zu ordnen und einzurichten, dabey ich um die übrigen Stunden zu nutzen den wunderlichen Entschluss gefasst habe meinen Faust wieder vorzunehmen, eine Arbeit die sich zu einer verworrenen Stimmung recht gut passt.*"

103. Schiller an Goethe. Jena den 30. Juni 1797.

.... „*Ich wünschte dass die zwey leidlich heitern Tage, die wir wieder genossen haben, bei Ihnen fruchtbarer gewesen seyn möchten als bey mir. Meine Krämpfe regten sich seit einigen*

Tagen wieder stärker, und liessen mich nicht schlafen. Ich wollte an den Faust denken, aber der Teufel in Natura wollte den poetischen nicht aufkommen lassen".

104. Goethe an Schiller. Weimar den 1. Juli 1797.

„Meinen Faust habe ich, in Absicht auf Schema und Übersicht, in der Geschwindigkeit recht vorgeschoben, doch hat die deutliche Baukunst) die Luftphantome bald wieder verscheucht. Es käme jetzt nur auf einen ruhigen Monat an, so sollte das Werk zu männiglicher Verwunderung und Entsetzen, wie eine grosse Schwammfamilie, aus der Erde wachsen. Sollte aus meiner Reise nichts werden, so habe ich auf diese Possen mein einziges Vertrauen gesetzt. Ich lasse jetzt das Gedruckte wieder abschreiben, und zwar in seine Teile getrennt, da denn das neue desto besser mit dem alten zusammen wachsen kann."*

105. Schiller an Goethe den 4. Juli 1797.

... *„Ich wünsche morgen von Ihnen zu hören, dass der Faust vorgerückt ist".*

106. Goethe an Schiller. Weimar d. 5. Juli 1797.

„Faust ist die Zeit zurückgelegt worden, die nordischen Phantome sind durch die südlichen Reminiscenzen auf einige Zeit zurückgedrängt worden, doch habe ich das Ganze als Schema und Übersicht sehr umständlich durchgeführt."

Diese Stelle lehrt, dass wenn Goethe am 17. August desselben Jahres von Frankfurt aus an Schiller schreibt: ... *„denn ich gestehe Ihnen, dass ich lieber gerad nach Hause zurückgekehrt wäre, um, aus meinem Innersten, Phantome jeder Art hervorzuarbeiten, als dass ich mich noch einmal, wie sonst ... mit der millionfachen Hydra der Empirie herumgeschlagen hätte ..."* er bei den Phantomen vor allem den Faust vor Augen hatte. Vgl. den folgenden Brief.

107. G. an Schiller. Frankfurt 22. August 1797.

... *„Ein paar poetische Stoffe bin ich schon gewahr worden, die ich in einem feinen Herzen aufbewahren werde, und dann kann man niemals im ersten Augenblicke wissen was sich aus der rohen Erfahrung in der Folgezeit noch als wahrer Gehalt aussondert.*

Bey allem dem leugne ich nicht dass mich mehrmals eine Sehnsucht nach dem Saalgrunde wieder anwandelt und, würde ich heute dahin versetzt, so würde ich gleich, ohne irgend einen Rück-

*) Kurz vorher spricht G. in dem Briefe von dem Kunsthistoriker Hirt und seinen Unterhaltungen mit ihm über Baukunst; vgl. auch das Tagebuch vom 30. Juni.

blick, etwa meinen Faust oder sonst ein poetisches Werk anfangen können.“

Dieses Stück des Briefes nahm später Eckermann auf, als er die Papiere für die in dem dritten Bande der „Nachgelassenen Werke“ erschienene Beschreibung „Aus einer Reise in die Schweiz“ redigierte. Hier bilden sie einen Teil des Briefes vom 15. August (Hempel 26, 39).

108. Goethe an Schiller. Weimar den 6. Dezember 1797.

„Halten Sie sich ja zu Ihrem Wallenstein, ich werde wohl zunächst an meinen Faust gehen, theils um diesen Tragelaphen los zu werden, theils um mich zu einer höhern und reinern Stimmung, vielleicht zum Tell, vorzubereiten.“

Einen Tragelaphen nennt Goethe auch den Hesperus von Jean Paul in den Briefen an Schiller vom 10. und 18. Juni 1795.

An demselben Tage entlieh G. der Weimarer Bibliothek Erasmus Francisci's „Neu-polirten Geschicht- Kunst- und Sitten-Spiegel ausländischer Völcker“ usw., worüber Georg Witkowski: Die Walpurgisnacht im ersten Teile von Goethes Faust, Leipzig 1894 S. 27 f. zu vergleichen ist.

109. Schiller an Goethe. Jena den 8. Dezember 1797.

. . . *Es ist wohl nicht übel, dass Sie zwischen Ihr erstes und zweites Epos* („Hermann und Dorothea“ und „Tell“) *den Faust einschieben. Sie schwellen dadurch den poetischen Strom, und erregen sich ein ungeduldiges Verlangen nach der neuen reinen Production, welches schon die halbe Stimmung ist. Der Faust, wenn Sie ihn nun durchgearbeitet, lässt Sie auch sicherlich nicht so, wie Sie zu ihm kommen; er übt und schärft irgend eine neue Kraft in Ihnen und so kommen Sie reicher und feuriger zu Ihrem neuen Werke.*

110. Goethe an Schiller. Weimar am 20. Dec. 1797.

„Oberons goldne Hochzeit haben Sie mit gutem Bedachte weggelassen (nämlich aus dem Schillerschen Almanach für das Jahr 1798, für den die Stachelverse ursprünglich bestimmt waren, s. Schiller an Goethe d. 2. October d. Js.), *sie ist die Zeit über nur um das doppelte an Versen gewachsen und ich sollte meinen im Faust müsste sie am besten ihren Platz finden.“* Vgl. oben s. v. 5. Juni d. Js.

111. Goethe an Hirt. Weimar am 25. December 1797.

. . . *„Ihre letzten Aufsätze über Laokoon habe ich noch nicht gesehen. Verzeihen Sie wenn ich über diese schwierige Materie mich sobald nicht äussern kann, ich bin für den Moment himmelweit von solchen reinen und edlen Gegenständen entfernt, indem ich*

meinen Faust zu endigen, mich aber auch zugleich von aller nordischen Barbarey loszusagen wünsche.“

Der Brief ist nur im Concept bezw. im kassierten Mundum, das das oben vermerkte Datum trägt, vorhanden. Die Stelle wurde zuerst von Erich Schmidt (Werke 15², 188) mitgeteilt. In der Weimarer Ausgabe der Goethe-Briefe ist das Schreiben, das sie enthält, unterm 30. Januar 1798 abgedruckt, weil es nach einer von Eduard von der Hellen ausführlich begründeten Annahme erst an diesem Tage abgesandt worden ist (a. a. O. S. 380). Wir mussten uns hier an das erste Datum um so eher halten, als die für uns in Betracht kommenden Worte in dem wirklich abgesendeten Briefe wahrscheinlich abgeändert wurden (a. a. O.).

112. Schiller an Körner. Jena, 25. Dec. 1797.

„Goethe erwarte ich in 8 Tagen hier, wo er eine Zeitlang bleiben, und wahrscheinlich den Faust vollenden wird.“

113. In der schon öfter erwähnten Eckermann-Riemerschen Chronologie Goethescher Schriften wird dem Jahr 1797 ausdrücklich der ‘Prolog im Himmel’ zugeschrieben. Dem Tagebuch kann die Notiz nicht entnommen sein, da sie sich dort nicht findet, und so stehn wir wie oben S. 7. 29 vor der Frage, ob sie irgend authentischen Wert besitzt oder nicht. Zu ihrer Beantwortung weiss ich nicht mehr zu sagen, als dass die Möglichkeit durchaus besteht, Eckermann habe die Tatsache aus Goethes Munde. Warum steht aber nichts davon in den Gesprächen?

1798.

114. G. an Knebel in Nürnberg. W. d. 2. Januar 1798.

„Seit meinem Hierseyn habe ich mehr einiges vorbereitet als etwas gethan, in dieser Jahrszeit bin ich ohnedies nicht zu viel Gutem aufgelegt und die Reise hatte mich besonders zerstreut. Man ist in einem gewissen Alter an einen gewissen Ideengang gewöhnt, das neue was man sieht ist nicht neu und erinnert mehr an unangenehme als angenehme Verhältnisse, und ganz vorzügliche Gegenstände begegnen einem doch selten.

Ich will nun nach und nach wieder an irgend eine Arbeit gehen, denn wenn ein Jahr nicht leer verlaufen soll so muss man beyzeiten anfangen. Ich denke den Faust zuerst vorzunehmen, und zu gleicher Zeit meine physikalischen und naturhistorischen Arbeiten fortzusetzen. Wie weit wir kommen muss die Folge zeigen.“

115. Goethe an Schiller. Weimar am 3. Februar 1798.

Nachdem er von seinen Arbeiten zur Farbenlehre, von Märchen und Geschichten, die er als den zweiten Theil der

Unterhaltungen der Ausgewanderten plant; gesprochen hat, fährt er fort:

„Sodann denke ich etwas ernsthafter an meinen Faust und sehe mich auf diesem Weg schon für das ganze Jahr beschäftigt, besonders da wir noch immer einen Monat auf den Almanach rechnen müssen.“

Mit dem Almanach ist derjenige gemeint, den Schiller damals alljährlich herausgab und an dem ihm Goethe ein höchst willkommener Mitarbeiter war. —

116. Tagebuch. 9. April.

Faust wieder vorgenommen.

117. 10. April.

Früh Faust.

118. 11. April.

Faust.

119. An demselben Tage schreibt Goethe von Weimar aus, wohin er nach einem mehr als 14tägigen Aufenthalt in Jena am 6. zurückgekehrt war, an Schiller:

„Damit mir die nächsten vier Wochen die ich doch hier zubringen werde nicht ungenutzt verstreichen, habe ich gleich den Faust vorgenommen und finde Ihre Bemerkung richtig: dass die Stimmung des Frühlings lyrisch ist, welches mir bey dem rhapsodischen Drama sehr zu Gute kommt.“

120. Tagebuch. 14. April.

Gegen Abend verschiedenes an Faust.

121. Goethe an Schillers Frau.

Weimar d. 14. April 1798.

„Vor die schöne Homerische Welt ist gleichfalls ein Vorhang gezogen und die nordischen Gestalten, Faust und Compagnie, haben sich eingeschlichen. Das wenige was ich an dieser Arbeit gegenwärtig thun kann fördert immer mehr als man denkt, indem der kleinste Theil, der zur Masse hinzugefügt wird, die Stimmung zum folgenden sehr bedeutend vermehrt“ . . .

„Vor die Homerische Welt“. Goethe war seit dem Ende des vorigen Jahres viel mit der Ilias beschäftigt und bearbeitete selbst einen Stoff dieser Welt in seiner Achilleïs. Vgl. den Briefwechsel mit Schiller vom 27. December 1797, 6. Februar 1798 und das Tagebuch vom 29. März 1798 bis zum 5. April, und unten.

122. Tagebuch. 15. April.

Beschäftigung an Faust.

123. 18. April.
An Faust.

124. Goethe an Schillers Frau.
Weimar d. 18. April 1798.
Faust rückt alle Tage wenigstens um ein Dutzend Verse.

125. Tagebuch. 19. April.
An Faust.

126. 21. April.
An Faust.

127. Goethe an Schillers Frau.
Weimar den 21. April 1798.
„Faust hat diese Tage immer zugenommen; so wenig es ist, bleibt es eine gute Vorbereitung und Vorbedeutung. Was mich so lange Jahre abgehalten hat wieder daran zu gehen war die Schwierigkeit den alten geronnenen Stoff wieder ins Schmelzen zu bringen. Ich habe nun auf Cellinische Weise ein Schock zinnerne Teller und eine Portion hartes trocknes Holz dran gewendet und hoffe nun das Werk gehörig im Fluss zu erhalten."

128. Schiller an Goethe. Jena, den 24. April 1798.
. . . *„Zu den Fortschritten im Faust wünsche ich Glück. Diese theatralische Zerstreuungen sollen Sie, denk ich, eher darin fördern als stören."*

Der letzte Satz spielt auf Ifflands zweites Gastspiel an, das in Weimar vom 24. April bis zum 4. Mai stattfand und nicht bloss Goethes Interesse erregte. Vgl. dessen Brief an Schiller vom 11. April d. Js., auf den unser antwortet. In der Zwischenzeit hatte Schillers Frau an Stelle des erkrankten Gatten die Correspondenz geführt.

129. Schiller hatte bei Cotta angefragt, ob er geneigt wäre, ein von Goethe und Meyer gemeinschaftlich zu verfassendes kunstgeschichtliches Werk in Verlag zu nehmen. Cotta machte in seiner Tübingen 11. April datierten Antwort einige Schwierigkeiten, weil das Unternehmen auf ein zu enges Publikum, das „Kunstpublikum", berechnet sei und suchte sich durch die Übernahme sicher gangbarer Werke für einen etwaigen Verlust schadlos zu halten. In diesem Sinne schrieb er an Schiller:

„Ganz beruhigt würde ich daher seyn wenn Sie den Hrn. Geh. Rat bestimmen könnten, dass er mir zugleich die Zusicherung für seine künftigen Produkte gäbe, z. B. Faust etc."

Diesen Brief schickte Schiller am 27. April an Goethe und bemerkte dazu u. a. folgendes:

„Ich kann ihm darinn als Buchändler gar nicht Unrecht geben; da aber auf der andern Seite von dem Plane des Werks nichts erlassen werden kann, so wäre mein Vorschlag, ihm die Expectanz auf ihr nächstes poetisches Werk, etwa den Faust zu geben, oder es ihm lieber gleich zu veraccordieren. Wenn ich bei dieser Gelegenheit einen Vorschlag zu thun hätte, so würde ich für den Bogen der theoretischen Abhandlungen, ohngefehr gedruckt wie Meisters Lehrjahre, 4 Louisdors und für den Bogen von Faust 8 Louisdors zu fodern rathen. Wenn Sie aber denken dass Unger oder Vieweg besser bezahlen, so kann Cotta es auch, und ich erwarte nur, dass Sie ein Gebot thun, so will ich es Cotta, der jetzt in Leipzig ist, sogleich melden."

130. Goethe an Schiller. den 28. April 1798.

Er dankt für die Vermittlung der Cottaschen Erklärung, äussert sich über die inhaltliche Ausstattung der zu verlegenden kunsthistorischen Schriften, aus denen übrigens die „Propyläen" wurden und fährt dann fort:

„Ebenso will ich meinen Faust auch fertig machen, der seiner nordischen Natur nach ein ungeheures nordisches Publikum finden muss. Freund Meyer wird es auch für keinen Raub achten zu dieser barbarischen Production Zeichnungen zu verfertigen. Wir haben den Gedanken die Umrisse auf graubraun Papier drucken zu lassen und sie alsdenn auszutuschen und mit dem Pinsel aufzuhöhen, eine Operation die vielleicht nirgends so gut und wolfeil als hier gemacht werden könnte. Es sollen bald einige Versuche der Art zum Vorscheine kommen."

131. Schiller an Goethe. Jena d. 1. Mai 1798.

„Cotta wird vermuthlich in zehn Tagen hieher kommen. Vielleicht schickt es sich, dass Sie dann schon hier sind; es wäre doch gut, wenn Sie ihn wenigstens hörten und sich Vorschläge machen liessen. Er hat den besten Willen und an Kräften fehlt es ihm keineswegs, etwas bedeutendes zu unternehmen."

132. Goethe an Schiller. Weimar den 5. Mai 1798.

Schon in dem Brief vom 28. April hatte Goethe an Schiller geschrieben: „Indem Sie nur der Ilias erwähnen fühle ich schon wieder ein unendliches Verlangen, mich an jene Arbeit zu machen, von der wir schon so viel gesprochen haben. Hoffentlich gelingen mir dieses Jahr noch ein paar Gesänge." Vgl. oben zum 14. April d. Js. Jetzt schreibt er wieder: „Ich habe fast keinen andern Gedanken als mich mit den Homerischen Gesängen, sobald ich zu Ihnen komme, näher zu befreunden, ein gemeinschaftliches Lesen wird die beste Einleitung seyn." Dann fährt er fort:

„Meinen Faust habe ich um ein gutes weiter gebracht. Das alte noch vorräthige höchst confuse Manuscript ist ab-

geschrieben und die Theile sind in abgesonderten Lagen, nach den Nummern eines ausführlichen Schemas hinter einander gelegt. Nun kann ich jeden Augenblick der Stimmung nutzen, um einzelne Theile weiter auszuführen und das ganze früher oder später zusammenzustellen.

Ein sehr sonderbarer Fall erscheint dabey: Einige tragische Scenen waren in Prosa geschrieben, sie sind durch ihre Natürlichkeit und Stärke, in Verhältniss gegen das andere, ganz unerträglich.

Ich suche sie desswegen gegenwärtig in Reime zu bringen, da denn die Idee wie durch einen Flor durchscheint, die unmittelbare Wirkung des ungeheuern Stoffes aber gedämpft wird."

Spuren der hier erwähnten Schematisierung haben sich erhalten, indem eine Reihe von Paralipomenis eine meist von Goethe selbst herrührende Signatur bald oben bald unten tragen. Es sind das folgende: Paralip. Nr. 8 sign. ad 6, Nr. 26 sig. ad 16, N. 50 ad 17 und 17a, Nr. 65—68 ad 20, Nr. 81—82 ad 22 (vgl. Paralip. Nr. 20), Nr. 83 ad 24, Nr. 91—92 ad 27, Nr. 96 ad 28, Nr. 97—98 ad 30.

Ein Paralipomenon, Nr. 64, zeigt die unbestimmtere Bezeichnung ad partem II vergl. dazu Paralip. Nr. 90.

Mit Sicherheit darf man auch die Paralipomena 93—95 zu dem alten Schema rechnen, obwohl sie nicht die Signatur tragen. Ihr Fehlen erklärt sich daraus, dass die älteren Blätter durch eine spätere, nach Erich Schmidt im J. 1824 hergestellte Abschrift ersetzt wurden. Werke 15, 2, 187. Sie beweisen, dass Goethe schon in dieser Zeit der Schluss des ganzen vor Augen stand, aber allerdings wesentlich anders geplant war als er schliesslich ausgeführt wurde.

Da das Manuscript aus abgesonderten Lagen bestand, brauchen nicht alle diese Stücke im Mai 1798 vorhanden gewesen zu sein. Welche davon etwa nach diesem Termin hinzugelegt wurden, ist noch nicht untersucht. Die Lage, die die Signatur 20 führte, gehörte jedenfalls schon zum zweiten Teil. Vgl. Werke 15, 2, 179; 14, 253f.

Mit den tragischen, in Prosa geschriebenen Scenen sind die beiden „Trüber Tag, Feld" und „Kerker" gemeint. Von ihnen hat Goethe nur diese letzte in Reime gebracht. Dass hier auf sie angespielt ist und dass ihr eine aus der Jugendzeit stammende Prosafassung zu Grunde lag, hatten schon Loeper und Wilhelm Scherer vermutet (Ausgabe [2] S. XIX, Anz. f. deutsches Altert. 7, 457). Jetzt liegt uns diese ältere Gestalt im Urfaust vor. Vgl. unten März und April 1806.

133. Schiller an Goethe. Jena den 8. Mai 1798.

„*Ich gratuliere Ihnen zu dem fortgerückten Faust. Sobald Sie bei diesem Stoff nur erst bestimmt wissen, was noch daran zu*

thun ist, so ist er so gut als gemacht, denn mir schien immer das unbegrenzbare das schwierigste dabey zu seyn. Ihre neuliche Bemerkung, dass die Ausführung einiger tragischen Scenen in Prosa so gewaltsam angreifend ausgefallen, bestätigt eine ältere Erfahrung, die Sie bei der Mariane im Meister gemacht haben, wo gleichfalls der pure Realism in einer pathetischen Situation so heftig wirkt, und einen nicht poetischen Ernst hervorbringt; denn nach meinen Begriffen gehört es zum Wesen der Poesie, dass in ihr Ernst und Spiel immer verbunden seyen.

Leben Sie recht wohl. Ich freue mich nicht wenig auf Ihr Hiersein, wo hoffe ich vieles zur Sprache kommen und sich weiter entwickeln soll".

134. Tagebuch. Jena, 7. Juni 1798.

Gegen Abend zu Schiller; über Faust.

25. Juli 1798.

135. An dem Tage entlieh der Dichter der Weimarer Bibliothek einen Quartband, der Joh. Matth. Meyfart: Christliche Erinnerung und Magica, das ist: Wunderbarliche Historien von Gespenstern usw. Eisleben 1693 enthielt.

136. Jean Paul an Chr. Otto.

Weimar, den 30. August 1798.

„*Ich war auch bei Göthe .... Er wird nach 9 Monaten den Faust volenden; er sagt, er könne 6 Monate seine Arbeit voraus sagen, weil er sich zu einer solchen Stimmung der Stimmung durch geschickte leibliche Diätetik vorbereitet.*“ (Nord und Süd, hrsg. von Paul Lindau 1888 Bd. 46 S. 361.)

137. Cotta an Schiller. Tübingen, 6. Dez. 1798.

Als Postscriptum: „*Hat Goethe seinen Faust nicht geendet? Gedenken Sie doch meiner stets bei ihm*“ (Vollmer, Briefwechsel zwischen Schiller und Cotta S. 329).

138. Schiller an Cotta. Jena 16. Dec. 1798.

„*Göthe hat an seinem Faust noch viel Arbeit eh er fertig wird. Ich bin oft hinter ihm her, ihn zu beendigen und seine Absicht ist wenigstens, dass dieses nächsten Sommer geschehen soll. Es wird freilich eine kostbare Unternehmung seyn. Das Werk ist weitläuftig 20—30 Bogen gewiss, es sollen Kupfer dazu kommen, und er rechnet auf ein derbes Honorar. Es ist aber auch ein ungeheurer Absatz zu erwarten. Es wird gar keine Frage seyn, dass er Ihnen das Werk in Verlag giebt, wenn Ihnen die Bedingungen recht sind, denn er meint es sehr gut mit Ihnen.*“

1799.

139. Goethe an Cotta. Weimar, den 2. Januar 1799.

„Mein Faust ist zwar im vorigen Jahre ziemlich vorgerückt, doch wüsst ich bey diesem Hexenproducte die Zeit der Reife nicht voraus zu sagen. Wenn die Hoffnung näher rückt sollen Sie davon hören.“

140. Auf einem *Agenda* überschriebenen Blatt, auf dem notiert ist, was sich Goethe für seinen, am 7. Februar beginnenden Aufenthalt in Jena vornimmt, findet sich auch „Faust“ eingetragen. Tagebücher 2, 232. Ich weiss nicht, ob dieses Blatt identisch ist mit dem, das Erich Schmidt Urf. S. 93 erwähnt, vermute es aber.

141. Schiller an Goethe. Jena, den 9. Juli 1799.

Er macht Vorschläge, wie dem geringen Absatze der Propyläen abzuhelfen sei und schreibt dabei:

„Wenn Sie etwas von dem Faust hineinrückten, so würde es viel gute Folgen haben.“

142. Im Juli und August las Goethe mit regem Interesse Miltons Verlorenes Paradies, wie briefliche Äusserungen an Schiller über den Eindruck des Werkes (vom 31. Juli und 3. August) beweisen. Am 10. August entlieh er Zachariaes Übersetzung des Gedichtes der Weimarer Bibliothek und am 28. verzeichnet das Tagebuch: ‘Miltons verlohrnes Paradies’. Goethe-Studien 2, 179ff. macht Morris auf Einwirkungen dieser Lecture auf den Faust aufmerksam. Sind seine Annahmen zutreffend — und er hat zu den aaO. angeführten Übereinstimmungen mir privatim noch aus dem ersten Gesang Parallelen mitgeteilt zu Paralip. 50, 167 Auf glühendem Boden = Zachariae, Poet. Schriften 6 S. 43 „So ging er (Satan) Schwer gestützet darauf, um über den glühenden Boden Seine Schritte zu leiten“, so wie zu Paral. 48, 5f. Man kanns für Hitze kaum aushalten = Zachariae aaO. „Wobei das brennende Klima Rundum mit Feuer umwölbt, mit heftiger Gewalt auf ihn zuschlug, Aber doch hielt er es aus“ — sind seine Annahmen zutreffend, so ergibt sich, dass die Entwürfe der Satansscenen nicht vor diese Zeit fallen. Dass sie nicht früher als im December 1797 niedergeschrieben sein können, hat Harnack, Vierteljahrsschr. f. Littgesch. 4, 171 richtig bemerkt.

143. Tagebuch.

Jena (wohin Goethe am 17. gegangen war) am 18. September.

Früh. Faust vorgenommen.

144. 19. September.

Weniges an Faust.

Die Wiederaufnahme der Arbeit steht wohl im Zusammenhange mit einem von Cotta am 29. Juli geschriebenen Briefe, worin er Goethe mitgeteilt haben muss, dass er sich veranlasst sehe, die von ihm und Meyer herausgegebene Zeitschrift „Propyläen“ eingehen zu lassen und worin er ihn zugleich bat, ihm grössere poetische Arbeiten in Verlag zu geben. In seiner Erwiderung vom 22. September billigt Goethe Cottas Entschluss betreffs der Propyläen und verspricht ihm, um ihn für seine Verluste zu entschädigen und aus Achtung für seinen Character und seine Handlungsweise seine künftigen grösseren Arbeiten. „Was also diejenigen grösseren Arbeiten betrifft, schreibt er, sowohl epischer als dramatischer Form die mich gegenwärtig beschäftigen, so habe ich über dieselben völlig freye Hand, und, ob man gleich für die Zukunft, wegen so mancher eintretenden Zufälligkeiten, nichts versprechen soll, so glaube ich doch in mehreren Rücksichten die Zusage schuldig zu seyn: dass ich Ihnen, wie etwas zur Reife gedeiht, davon Nachricht geben, Ihre Gedanken vernehmen und, unter gleichen Bedingungen, Ihnen den Vorzug gern zugestehen werde.“

1800.

145. Schiller an Goethe. Weimar 24. März 1800.

Als Goethe mit der Redaction des 7. Bandes seiner „Neuen Schriften“ (Berlin, Unger 1792—1800) beschäftigt war, dachte er daran, den seit dem December 1797 für den Faust bestimmten „Walpurgisnachtstraum“ (s. oben den Brief vom 20. December 1797) in ihn aufzunehmen. Schiller riet davon ab und so unterblieb es. Er schreibt d. d.:

„Da Sie, wie Sie gestern sagten, die noch ungedruckte Elegie, welche soviel persönliche Beziehungen auf Sie selbst hat (gemeint ist die im Herbst 1796 gedichtete, in diesem Band zuerst veröffentlichte Elegie „Hermann und Dorothea“) *mit abdrucken lassen und mit diesen geselligen und gefälligen Theaterreden schliessen wollen* (die in der That den Schluss des Bandes bilden), *so möchte ich um so weniger rathen, das Publicum durch die abgerissene Erscheinung des Fragments aus dem Faust, von Oberons Hochzeit, scheu und irre zu machen. Überlegen Sie es wenigstens noch einmal, ob es nicht besser ist, es bei dem gutmüthigen Ton zu lassen, der in dem Ganzen der Sammlung einmal herrscht.“*

146. Schiller an Cotta. Weimar 24. März 1800.

„Nun noch einen guten Rath. Ich fürchte, Göthe lässt seinen Faust, an dem schon so viel gemacht ist, ganz liegen, wenn er nicht von aussen und durch anlockende Offerten veranlasst wird, sich noch einmal an diese grosse Arbeit zu machen und sie zu vollenden. Der Faust wird, wie er mir sagte, wenn er vollendet ist zwey beträchtliche Bände, über 2 Alphabethe betragen. Er

rechnet freilich auf einen grossen Profit, weil er weiss, dass man in Deutschland auf dieses Werk sehr gespannt ist. Sie können ihn, das bin ich überzeugt, durch glänzende Anerbietungen dahin bringen, dieses Werk in diesem Sommer auszuarbeiten. Berechnen Sie Sich nun mit sich selbst, wieviel Sie glauben, an so eine Unternehmung wagen zu können und schreiben alsdann an ihn. Er fodert nicht gern und lässt sich lieber Vorschläge thun, auch accordiert er lieber ins Ganze als Bogenweiss.“

147. Goethe an Schiller. (11. April 1800).

„*Es wäre mir erfreulich geworden, wenn Sie hätten kommen können. Es wird wieder musicirt.*

Cottas Freyheit ist mir sehr angenehm. Ich habe einen Brief von ihm über Faust, den Sie mir wahrscheinlich zugezogen haben. Wofür ich aber danken muss. Denn wirklich habe ich auf diese Veranlassung das Werk heute vorgenommen und durchdacht.“

148. Tagebuch. 11. April.

Brief von Cotta. Faust angesehen.

149. 13. April.

... *Faust.*

150. 14. April.

Faust.

151. 15. April.

Faust.

152. 16. April.

.. *Weniges Faust.*

153. An demselben Tage schreibt Goethe an Schiller:

... „*Der Teufel den ich beschwöre gebärdet sich sehr wunderlich*“. Das beweist, dass er mit der ersten Scene. „Studirzimmer“ V. 1178 f. beschäftigt war. Vgl. dazu oben S. 60 f.

154. Tagebuch. 17. April.

... *Faust.*

155. 18. April.

Faust.

156. 19. April.

Faust.

157. 21. April.

Faust.

158. 22. April.

Faust.

159. 23. April.

Faust.

160. 24. April.

Faust.

161. Abkündigung.

Den besten Köpfen sei das Stück empfohlen,
Der Deutsche sitzt verständig zu Gericht,
Und möchten's gerne wiederholen,
Allein der Beifall gibt allein Gewicht.
Vielleicht dass sich was Bess'res freilich fände. — 5
Des Menschen Leben ist ein ähnliches Gedicht:
Es hat wohl einen Anfang, hat ein Ende,
Allein ein Ganzes ist es nicht.
Ihr Herren, seid so gut und klatscht nun in die Hände.

Abschied.

Am Ende bin ich nun des Trauerspieles
Das ich zuletzt mit Bangigkeit vollführt,
Nicht mehr vom Drange menschlichen Gewühles,
Nicht von der Macht der Dunkelheit gerührt.
Wer schildert gern den Wirrwarr des Gefühles, 5
Wenn ihn der Weg zur Klarheit aufgeführt?
Und so geschlossen sei der Barbareien
Beschränkter Kreis mit seinen Zaubereien.

Und hinterwärts mit allen guten Schatten
Sei auch hinfort der böse Geist gebannt, 10
Mit dem so gern sich Jugendträume gatten,
Den ich so früh als Freund und Feind gekannt.
Leb' alles wohl, was wir hiemit bestatten,
Nach Osten sei der sichre Blick gewandt.
Begünstige die Muse jedes Streben, 15
Und Lieb', und Freundschaft würdige das Leben.

Denn immer halt' ich mich an Eurer Seite,
Ihr Freunde, die das Leben mir gesellt;
Ihr fühlt mit mir, was Einigkeit bedeute,
Sie schafft aus kleinen Kreisen Welt in Welt. 20
Wir fragen nicht in eigensinn'gem Streite,
Was dieser schilt, was jenem nur gefällt,
Wir ehren froh mit immer gleichem Muthe
Das Alterthum und jedes neue Gute.

O glücklich! wen die holde Kunst in Frieden 25
Mit jedem Frühling lockt auf neue Flur;]
Vergnügt mit dem, was ihm ein Gott beschieden,
Zeigt ihm die Welt des eignen Geistes Spur.
Kein Hinderniss vermag ihn zu ermüden,
Er schreite fort, so will es die Natur. 30
Und wie des wilden Jägers braust von oben
Des Zeiten Geists gewaltig freches Toben.

Diese Gedichte hat zuerst Erich Schmidt aus dem Goethischen Nachlass im Goethe-Jahrbuch 9, 5f. vgl. 82 bekannt gemacht. Dort lässt er sie wie Werke I, 15, 1 S. 344 um die Wende des Jahrhunderts entstanden sein, während er ebenda 15, 2 S. 188 es mit Rücksicht auf den Anklang von V. 7f. des „Abschieds" an die Stelle in dem Brief an Hirt vom 25. December 1797 für möglich hält, dass sie in das Ende dieses Jahres gehören. Düntzer (Zachers Zeitschr. f. deutsche Philologie 23, 74 ff.) setzt sie in den Februar oder März 1802, wofür, so viel ich sehe, nichts spricht.

Es herrscht in den Versen eine verwandte Stimmung wie in der „Zueignung" und doch ist sie wieder von ihr verschieden, wie Erich Schmidt Goethe-Jahrb. 9, 82 darlegt. Wegen dieses Verhältnisses zu den Stanzen der „Zueignung" aber können „Abkündigung" und „Abschied" weder zu gleicher Zeit mit ihnen noch unmittelbar nach ihnen gedichtet sein. Indes scheint mir ihr Inhalt allein keine zuverlässige Handhabe zu einer genaueren Zeitbestimmung zu bieten. Denn die Berufung auf die Freunde in Str. 3 des „Abschieds", mit denen wohl Schiller und Meyer gemeint sind, der programmatische Satz: „Wir ehren froh mit immer gleichem Muthe Das Alterthum und jedes neue Gute", in dem wir vielleicht einen Hinweis auf die Romantik und eine an Schillers Adresse gerichtete Rechtfertigung seines Verhaltens gegenüber ihren Bestrebungen zu erblicken haben, vgl. Schiller an die Gräfin Schimmelmann d. 23. November 1800 (Jonas, Schillers Briefe 6, 220), beides gibt zwar einen Wink, doch vermag ich ihn nicht zu einer festeren Begrenzung auszunutzen. Aus dem Inhalt der Verse können wir für die Entstehungszeit der Gedichte nicht mehr erschliessen, als was V. 25 zu lehren scheint: dass sie im Frühling verfasst sind.

Näher dem Ziele bringt uns ein Moment der Überlieferung. Auf einem Blatt, das die erst in der Ausgabe von 1808 hinzugekommenen Verse 3149—52 überliefert, finden sich die Paralipomena 10. 19. 33. 34. 35. 38. 44. 52. 53. und zum Schluss eine Variante zu den Versen 6—8 der „Abkündigung" (Werke 14, 275; 15, 2, 188 Paral. 97). Die Variante wurde offenbar, während der Dichter an der „Abkündigung" und dem „Abschied" producierte, niedergeschrieben. Die ihnen auf dem Foliobogen vorangehenden Stücke existierten demnach damals schon. Nun gehört die Hauptmasse dieser Paralipomena (von Nr. 33 an) sichtlich zur Walpurgisnacht, an der Goethe nach den Zeugnissen (oben Nr. 135. 142) im Sommer 1798 und 1799 arbeitete. Da wir von einer früheren Beschäftigung des Dichters mit dieser Scene nichts wissen, da eine Andeutung im „Abschied", wie wir sahen, in den Frühling weist und da die Verse endlich mit ihrer Anticipation des Schlusses des Werkes eine Epoche in der Arbeit, ein frisches Einsetzen nach einer

Unterbrechung erkennen lassen, so möchte ich sie vermutungsweise dem Frühling dieses Jahres zuweisen. Von der gegebenen vorderen Grenze bis zum Abschluss des ersten Teiles bietet sich keine andere Frühlingszeit, in der Goethe die Arbeit am Drama von neuem aufnahm.

162. *In goldnen Frühlings Sonnenstunden*
Lag ich gebunden
An dies Gesicht.
In holder Dunkelheit der Sinnen
Konnt ich wohl diesen Traum beginnen,
Vollenden nicht.

Werke 14, 293 Paral. 20. — Dass wir in den Versen eine Improvisation vor uns haben, die dem Dichter während der Tätigkeit am Faust gleichsam wie ein Seufzer entschlüpfte und dass sie das Drama selbst zum Gegenstande haben, habe ich Vierteljahrsschr. f. Littgesch. 5, 420f. gezeigt. Die Verse atmen eine ähnliche Stimmung wie die „Zueignung" und „Abkündigung" und „Abschied". Auch ihre chronologische Fixierung ist unsicher. Auf die Übereinstimmung der „Dunkelheit" V. 4 mit V. 4 im „Abschied" ist natürlich keine Datierung zu gründen. Ich möchte auch hier nicht mehr als vermuten, dass das Lyricum ebenfalls dieser Zeit angehört. Auch hier gibt uns die Überlieferung wenigstens einen terminus a quo an die Hand. Denn unsere Verse sind auf demselben Blatt mit dem Paralipomenon 41 und zwar hinter ihm niedergeschrieben. Von ihm aber nimmt Morris (Goethe-Studien 2, 113f.) an, dass es auf Klopstock ziele und die Prachtausgabe seiner Oden zur Voraussetzung habe. Die ersten Bände jener Ausgabe erschienen im Frühjahr 1798. „Am 30. April hielt Gleim die mit brennender Sehnsucht erwarteten beiden Bände in den Händen." (Muncker, Klopstock 1888 S. 554). Trifft die Hypothese das richtige, so dürfen wir mit dem Lyricum nicht über das Frühjahr 1798 hinaufgehn. Die hintere Grenze bleibt freilich vorerst offen.

163. Tagebuch. 22. Mai.

. . *einiges an Faust.*

164. Schiller an Goethe. Weimar, 10. Juni 1800.

Ein Billet, in dem er sein Bedauern ausspricht, dass der Freund einer Leseprobe nicht beiwohnen könne, schliesst er mit den Worten:

„Leben Sie indessen recht wohl. Ich wünsche gute Faustische Erscheinungen".

165. Schiller an Goethe. Weimar am 26. Juli 1800.

„Irgend ein Spiritus familiaris hat mir geoffenbart, dass Sie den Tancred übersetzen, denn ich habe es, eh' ich Ihren Brief er-

hielt, als bekannt angenommen. Für unsere theatralischen Zwecke ist das Unternehmen gewiss sehr förderlich, ob ich gleich herzlich wünsche, dass der Faust es verdrängen möchte."

166. Schiller an Körner. Weimar, 28. Juli 1800.

(Indem er von seinem Plan zur Jungfrau von Orleans spricht:)

„Auf das Hexenwesen werde ich mich nur wenig einlassen, und soweit ich es brauche, hoffe ich mit meiner eigenen Phantasie auszureichen. In Schriften findet man beinahe gar nichts, was nur irgend poetisch wäre; auch Goethe sagt mir, dass er zu seinem Faust gar keinen Trost in Büchern gefunden hätte."

167. Tagebuch. 1. August.

An Faust.

168. Goethe an Schiller. Jena d. 1. August.

Nachdem er berichtet hat, dass er Tancred gestern bei Seite gelegt habe und nach einer längeren Auseinandersetzung über das an dem französischen Drama noch zu leistende fährt er fort:

„Gestern habe ich einiges Geschäftsähnliche besorgt und heute einen kleinen Knoten in Faust gelöst. Könnte ich von jetzt an noch vierzehn Tage hier bleiben, so sollte es damit ein ander Aussehen gewinnen; allein ich bilde mir leider ein in Weimar nöthig zu seyn, und opfere dieser Einbildung meinen lebhaftesten Wunsch auf."

169. Schiller an Goethe. Weimar 2. August 1800.

„Ich freue mich aus Ihrem Briefe Ihre baldige Zurückkunft zu vernehmen und wünsche Glück, dass Sie Ihre Zeit so gut angewandt haben, auch dass an den Faust gedacht worden ist. So verliere ich die Hoffnung nicht, dass dieses Jahr noch ein grosser Schritt darin geschehen wird."

In der Tat kehrte Goethe am 4. August nach Weimar zurück. Am 3. September verliess er es wieder und reiste nach Jena.

170. Tagebuch. 4. September.

.... *Einiges über Faust und die Farbenlehre.*

171. 5. September.

Einiges an Faust.

172. Schiller an Goethe.

Weimar den 5. September 1800.

„Über den Wallenstein gibt mir Cotta ganz gute Nachrichten. Von vierthalbtausend Exemplaren sind jetzt schon die meisten abgesezt und er macht zu einer neuen Auflage Anstalt. Dass

sich das Publicum auch durch einen theuren Preiss nicht vom Kaufen abschrecken lässt, ist für Ihren Faust ein sehr gutes Omen; hier kann Cotta sogleich eine Auflage von 6 biss 8000 Exemplaren machen.“

173. Tagebuch. 12. September.

Früh Helena ..... Hrn. Hofr. Schiller. Etwas über Helena. Hrn. Registr. Vulpius: Um Topographie von Sparta.

In dem hier verzeichneten Briefe an Schiller schreibt Goethe:

„Nach verschiedenen Abenteuern bin ich erst heute früh wieder zu der jenaischen Ruhe gelangt und habe gleich etwas versucht, aber nichts gethan. Glücklicherweise konnte ich diese acht Tage die Situationen festhalten von denen Sie wissen, und meine Helena ist wirklich aufgetreten. Nun zieht mich aber das Schöne in der Lage meiner Heldin so sehr an, dass es mich betrübt wenn ich es zunächst in eine Fratze verwandeln soll. Wirklich fühle ich nicht geringe Lust eine ernsthafte Tragödie auf das Angefangene zu gründen; allein ich werde mich hüten die Obliegenheiten zu vermehren, deren kümmerliche Erfüllung ohnehin schon die Freude des Lebens wegzehrt.“

So erwähnt auch das älteste Schema zu Dichtung und Wahrheit vom Jahre 1809 zu dieser Zeit: *Helena zum Faust.* (Werke 26, 361 Z. 25). Deutlich ergibt der Wortlaut des Briefes, dass Goethe die Dichtung eben erst begonnen hat. Darum ist Schüddekopfs Vermutung, dass mit dem in dem Briefe Goethes an A. W. Schlegel vom 2. April d. Js. erwähnten angefangenen Werke die Helena gemeint sei, unrichtig. (Schriften d. Goethe-Gesellsch. 13 S. 332). Es ist bei ihm doch wohl an die Achilleis zu denken.

174. Tagebuch. 13. September.

... Helena.

175. Schiller an Goethe.

Weimar den 13. September 1800.

„Ich wünsche Ihnen Glück zu dem Schritt, den Sie in Ihrem Faust gethan. Lassen Sie sich aber ja nicht durch den Gedanken stören, wenn die schönen Gestalten und Situationen kommen, dass es Schade sey sie zu verbarbarieren. Der Fall könnte Ihnen im zweiten Theil des Faust noch öfters vorkommen, und es möchte einmal für allemal gut seyn Ihr poetisches Gewissen darüber zum Schweigen zu bringen. Das Barbarische der Behandlung, das Ihnen durch den Geist des ganzen auferlegt wird, kann den höheren Gehalt nicht zerstören und das Schöne nicht aufheben, nur es anders specificieren und für ein anderes Seelenvermögen zubereiten. Eben das Höhere und Vornehmere in den Motiven wird dem Werk einen eigenen Reiz geben und Helena ist in diesem Stück ein

Symbol für alle die Schönen Gestalten die sich hinein verirren werden. Es ist ein sehr bedeutender Vortheil, von dem Reinen mit Bewusstseyn ins Unreinere zu gehen, anstatt von dem Unreinen einen Aufschwung zum Reinen zu suchen, wie bei uns übrigen Barbaren der Fall ist. Sie müssen also in Ihrem Faust überal Ihr Faustrecht behaupten.“

Zum ersten Mal, soviel ich sehe, ist in den Briefen hier vom zweiten Teil des Gedichtes die Rede. Sonst im 1. Paralip. Z. 9f.

176. Tagebuch. 14. September.
... *Helena.*

177. Goethe an Schiller. Jena, am 16. September 1800.

„Der Trost, den Sie mir in Ihrem Briefe geben, dass durch die Verbindung des reinen und abentheuerlichen ein nicht ganz verwerfliches poetisches Ungeheuer entstehen könne, hat sich durch die Erfahrung schon an mir bestätigt, indem aus dieser Amalgamation seltsame Erscheinungen, an denen ich selbst einiges Gefallen habe, hervortreten. Mich verlangt zu erfahren wie es in vierzehn Tagen aussehen wird. Leider haben diese Erscheinungen eine so grosse Breite als Tiefe, und sie würden mich eigentlich glücklich machen, wenn ich ein ruhiges halbes Jahr vor mir sehen könnte.“

178. Goethe an Cotta. Jena d. 16. Sept. 1800.

... *„Ihre freundliche Einladung ist freylich reizend genug; aber ich werde mich wohl einige Jahre vor allem hüten müssen, was mich so sehr zerstreuen kann, wenn ich mit den Paar Arbeiten fertig werden will, die mir nun fast wie lästige Gespenster erscheinen, es ist der Faust und die Farbenlehre, an beyden ist so viel vorgearbeitet, dass ich nur Zeit zusammen geizen muss um sie los zu werden.“*

179. Schiller an Goethe.
Weimar, am 17. September 1800.

„Mit Vergnügen lese ich, dass Sie unterdessen bei dem Faust geblieben sind, und noch ferner dabey bleiben wollen. Endlich muss sich doch etwas davon präcipitieren, da Sie noch mehrere Wochen Ruhe vor sich sehen.“

180. Tagebuch. 22. September.
Früh Helena.

181. 23. Sept.
.... *Helena.*

182. Goethe an Schiller.
Jena den 23. September 1800.

„Meine Helena ist die Zeit auch etwas vorwärts gerückt. Die Hauptmomente des Plans sind in Ordnung, und da ich in der

Hauptsache Ihre Beystimmung habe, so kann ich mit desto besserm Muthe an die Ausführung gehen.

Ich mag mich diessmal gern zusammenhalten und nicht in die Ferne blicken; aber das sehe ich schon, dass, von diesem Gipfel aus, sich erst die rechte Aussicht über das Ganze zeigen wird."

183. Schiller an Goethe.

Weimar, am 23. September 1800.

„*Ihre neuliche Vorlesung* (Schiller hatte Goethe am 21. in Jena besucht) *hat mich mit einem grossen und vornehmen Eindruck entlassen, der edle hohe Geist der alten Tragödie weht aus dem Monolog einem entgegen und macht den gehörigen Effekt, indem er ruhig mächtig das tiefste aufregt. Wenn Sie auch sonst nichts poetisches von Jena zurückbrächten, als dieses und was Sie über den fernern Gang dieser tragischen Parthie schon mit sich ausgemacht haben, so wäre Ihr Aufenthalt in Jena belohnt. Gelingt Ihnen diese Synthese des Edeln mit dem Barbarischen, wie ich nicht zweifle, so wird auch der Schlüssel zu dem übrigen Theil des Ganzen gefunden seyn, und es wird Ihnen alsdann nicht schwer seyn, gleichsam analytisch von diesem Punkt aus den Sinn und Geist der übrigen Parthien zu bestimmen und zu vertheilen. Denn dieser Gipfel, wie Sie ihn selbst nennen, muss von allen Punkten des Ganzen gesehen werden und nach allen hinsehen.*"

184. Tagebuch. 24. September.

Früh Helena.

185. 25 September.

... *Helena.*

186. Schiller an Goethe.

Weimar am 26. September 1800

... „*Wenn Sie mir den Hermann von den griechischen Sylbenmassen zu lesen verschaffen könnten, so wäre mir's sehr lieb. Ihre neuliche Vorlesung hat mich auf die Trimeter sehr aufmerksam gemacht, und ich wünschte in die Sache mehr einzudringen.* .... *Ich wünsche gute Fortschritte in der Tragödie*".

Mit der Vorlesung muss diejenige der Helena gemeint sein.

187. Tagebuch. 26. September.

Schönes mit dem Abgeschmackten durchs Erhabene vermittelt. Nachmittag Fortschritte an Helena. —

Niejahr (Euphorion 1, 19f.) versteht unter dem Erhabenen hier das Motiv der Opferung, das in der Helena-Dichtung von 1800 in den VV. 28—85 ausgeführt ist (Werke 15, 2, 73f.) Nach seinen Darlegungen gieng dieses aus den Troerinnen des Euripides geschöpfte Motiv dem Dichter erst jetzt auf und er

schob es nachträglich ein. Ist diese Vermutung richtig, dann ist mit den „Fortschritten an Helena“ nicht bloss die Abfassung dieser Verse, sondern auch die nach der tragischen Seite hin vollzogene Umwandlung der ursprünglichen Intention, von der N. aaO. eingehend handelt, gemeint. Doch spricht gegen seine Ausführung und besonders gegen die Annahme des nachträglichen Einschubes der VV. 28—85 der Umstand, dass das Motiv der Opferung V. 18f. schon angedeutet ist. Jedenfalls berücksichtigt Niejahr dieses Moment nicht.

188. Schiller an Körner. Weimar 21. October 1800.

„Göthe ist von seiner Excursion nach Jena (die vom 3. bis 6, September, sowie vom 10. September bis 4. October dauerte), *wo er etwas zu arbeiten hoffte, längst zurück, hat aber nur etwas weniges am Faust gearbeitet, welches aber vortreflich ist. Im Ganzen bringt er jetzt zu wenig hervor, so reich er noch immer an Erfindung und Ausführung ist. Sein Gemüth ist nicht ruhig genug, weil ihm seine elenden häusslichen Verhältnisse, die er zu schwach ist zu ändern, viel Verdruss erregen.“*

189. Tagebuch. 2. November.

Früh an Faust . . . Nachmittag an Faust fortgefahren.

190. Tagebuch. 3. November.

Früh an Faust.

191. Goethe an C. v. Knebel. Weimar am 3. Nov. 1800.

. . . *„In poeticis ist auch einiges gethan worden. An Faust habe ich verschiedentlich gearbeitet und es scheint immer möglicher, dass ich ihn noch werde vollenden können, so wunderbar und schwer die Aufgabe ist.“*

192. Tagebuch. 5. November.

An Faust. —

Die in Berlin aufbewahrte Niederschrift der VV. 3871—4208 der Walpurgisnachtsscene enthält am Ende des zweiten Blattes hinter V. 3911 links unten von Goethe selbst mit Bleistift geschrieben das Datum dieses Tages (s. unten Nr. 200). Bedeutet das, dass an ihm der Wechselgesang VV. 3871—3911 gedichtet ist?

193. Tagebuch. 6. November.

An Faust.

194. 7. November.

An Faust.

195. 8. November.

Früh Faust.

196. Goethe an Cotta. Jena den 17. Nov. 1800.

„Was den Faust betrifft, so ergeht es mir damit wie es uns oft bey Reisen geht dass sich die Gegenstände weiter zu entfernen scheinen je weiter man vorrückt. Es ist zwar dieses halbe Jahr über manches und nicht unbedeutendes geschehen; ich sehe aber noch nicht dass sich eine erfreuliche Vollendung so bald hoffen lässt.“

197. Goethe an Schiller. Jena, am 18. November 1800.

„Zur Helena haben sich einige gute Motive gefunden.“

198. Friedrich Schlegel an seinen Bruder August Wilhelm.
Jena, den 24. November 1800.

„Dass ein gewaltiges griechisches Trauerspiel von Goethe zu erwarten ist, in Trimetern und chorähnlichen Chören, hat Dir Dorothea (Friedrichs spätere Gattin) *glaube ich schon als Resultat seines letzten Hierseyns geschrieben. Er hat einigemal recht viel darüber mit mir gesprochen, indessen habe ich mich doch nicht überwinden können, zu fragen nach dem Süjet.“*

(Fr. Schlegels Briefe, hrsg. von O. F. Walzel, Berlin 1890 S. 447.)

Fr. Schlegels Besuche bei Goethe verzeichnet das Tagebuch zum 20. 25. 30. September, zum 3. October und zum 15. November.

199. Tagebuch. 16. December 1800.

NB. Erasmus Francisci Höllischer Proteus, Beckers bezauberte Welt, s. darüber unten s. v. 14. Februar 1801.

200. Zwei Handschriften, die im Besitz der Kgl. Bibliothek in Berlin sind, von Goethe selbst mit Tinte geschrieben, zeigen auf dem Titel des Einbands die Jahreszahl 1800.

Die eine, Ms. germ. Quart. 475, aus 5 Blättern bestehend, enthält die VV. 3620—3775 d. h. die ganze Valentinscene. Ihr völliger Titel lautet: „Scene des Faust von Goethes eigener Hand.“ 1800.

Die andere, Ms. germ. Quart. 527, aus 11, oben von Goethe mit Bleistift 2—12 numerierten Blättern bestehend, enthält die VV. 3871—4208 d. h. den grössten Teil der Walpurgisnacht. Ihr Titel lautet: ʻBrocken-Scene des Faust von Goethes eigener Hand’. 1800.

Die Jahreszahl 1800 ist erst später, als die Blätter den Einband erhielten, auf den Titel gesetzt worden. Für die zweite Hds. ist sie nicht zutreffend, insofern am Ende des zweiten Blattes zwar das Datum ʻd. 5. November 1800’ (s. oben s. v.), auf dem dritten Blatt unten in der Mitte von Goethes Hand aber ʻd. 9. Febr. 1801’ und auf dem vierten links unten von derselben Hand ʻd. 8. Febr. 1801’ geschrieben steht. Andrerseits beweisen

diese Daten freilich, dass die Jahreszahl 1800 für die Walpurgisnacht ungefähr das richtige trifft. Auch für die Valentinscene dürfte das der Fall sein. Anz. für deutsches Altert. 7, 456 äussert sich Loeper darüber folgendermassen: „Wurde zugleich die Jahreszahl 1800 auf den Einband gesetzt, so geschah dies notwendig auf sicherer Unterlage; denn nur ein kundiger konnte ein so treffendes und in sich wahrscheinliches Geburtsjahr angeben, zumal 1843 (in diesem Jahr wurde die Hds. von Friedrich Wilhelm IV. erworben und der Bibliothek geschenkt), wo die Geschichte der Entstehung des Faust noch ganz im Dunkeln lag. Die Angabe rührte entweder von Eckermann oder dem Kanzler Müller her, durch deren Hände die Hds. gegangen sein wird, oder sie fand sich noch von des Dichters eigener Hand auf einem defecten, beim Einbinden entfernten Umschlagsblatt. Das Papier der Hds. zeigt die Firma: Blankenb. J. G. K. d. h. Blankenburg in Thüringen Joh. Gabriel Keyssner. Die Keyssnersche Papierfabrik bei Rudolstadt, welche die Universität Jena speiste, bestand von 1772—1800, wodurch die Niederschrift der Scene in Frankfurt oder in Rom sowie in einer über den Anfang des Jahrhunderts weit hinausgehenden Zeit ausgeschlossen wird. Das Ergebnis dieser Papieruntersuchung spricht mithin zu Gunsten des Jahres 1800. Dass sie Goethe, wie die im Stück folgende Walpurgisnacht eigenhändig niederschrieb und wir beide somit weder im Dictat noch in Abschrift besitzen, beweist für beide die frische Entstehung oder was in diesem Falle dasselbe wäre, die frische dichterische Ausführung nach älteren Entwürfen“.

Die seit der Niederschrift dieser Zeilen veröffentlichten Tagebücher Goethes haben die von Loeper aufgestellte und begründete Ansicht zum Teil bestätigt. Indem sie zeigen, dass die Tätigkeit des Dichters am ersten Teil des Faust im Frühjahr 1801 im wesentlichen beendet war, lassen sie die von ihm nach der Beschaffenheit des Papiers gegebene Abgrenzung nach hinten richtig erscheinen. Nur wissen wir jetzt, dass Goethe die Scene endgiltig nach langer Pause erst am 29. März 1806 (s. unten) abschloss. Auch in Bezug auf die Bestimmung dessen, was dem Dichter an älteren Entwürfen von der Valentinscene vorlag, sind wir jetzt besser unterrichtet, als Loeper sein konnte. Seit der Urfaust bekannt ist, wissen wir, dass die VV. 3620—59 schon in Frankfurt gedichtet wurden. Wenn sie in der Hs. mit dem Rest der Scene auf einem und demselben Papier stehn, und wie es scheinen will, dieselbe ein und derselben Zeit angehörige Handschrift zeigen, so beweist das, dass Goethe, bevor er an die Niederschrift der Fortsetzung gieng, die einleitenden früher gedichteten Verse sei es nach dem Gedächtnis sei es aus der alten Hs. aufschrieb.

Auch die Walpurgisnacht fand ihre endgiltige Gestalt erst am 3. und 4. April 1806 (s. unten).

Hinsichtlich der Frage, wie die Hss. in den Besitz der Berliner Bibliothek gelangt sind, bemerkt Erich Schmidt Urf. [3] LI, die erste sei an die jetzige Besitzerin von Kräuter verkauft worden. Von den Aufschriften sagt er Werke 14, 278: „Die Datierung rühre mittelbar gewiss von dem her, der diese Blätter einem Convolut des Goethe-Archivs „Faust. (Aus) Einige Scenen am Ende mehrentheils von Goethes Hand“ entnahm“. Ihr Urheber wäre demnach Kräuter vgl. aaO. S. 279f.

1801.

201. Goethe ward am 2. Januar von einer schweren Krankheit befallen, die ihn an den Rand des Todes brachte. Erst in der Mitte des Monats begann er sich allmählich zu erholen. Die Lust zu producieren stellte sich erst im Beginn des folgenden ein. Am 5. Februar schreibt er an Reichardt: „Die Produktion scheint auch in einem Winkel zu lauren, um mich vielleicht bald durch ihre Wirkungen zu erfreuen“. Sie wandte sich sogleich dem Faust zu. Das Tagebuch vom 7. Februar verzeichnet: *Früh einige Beschäftigung mit Faust,* wozu Goethe in den Annalen bemerkt, nachdem er von seiner Krankheit gesprochen hat: *„Schon am 7. Februar regte sich in mir die productive Ungeduld, ich nahm den Faust wieder vor und führte stellenweise dasjenige aus, was in Zeichnung und Umriss schon längst vor mir lag“.* Die Notiz „Faust“ im ältesten Schema zu Dichtung und Wahrheit (Werke 26, 361, 31) stammt natürlich auch aus dem Tagebuch. Die folgenden Zeugnisse beweisen, dass der Dichter zunächst die Walpurgisnacht wieder vornahm. Dass weiterhin zu den „Stellen“, die er ausführte, die Scene „Vor dem Thor“ gehörte, glaube ich (GJ. 16, 160ff.) wahrscheinlich gemacht zu haben.

202. Tagebuch. 8. Februar.

... *Früh an Faust.*

Die Berliner Hs. der Walpurgisnachtscene (oben Nr. 200) enthält am Ende des vierten Blattes hinter V. 3955 links unten von Goethe selbst mit Tinte geschrieben dieses Datum.

203. 9. Februar.

Abends an Faust.

Dieselbe Handschrift zeigt am Ende der ersten Seite des dritten Blattes hinter V. 3935 von Goethe mit Tinte geschrieben das Datum dieses Tages.

204. Goethe an Schiller. Weimar, am 9. Februar 1801.

... *„Freilich hätte ich gehofft Sie heute Abend in meiner Einsamkeit zu sehen. Arbeiten möcht' und könnte ich wohl, besonders auch Ihnen zur Freude, wenn nicht mein zerrissner Zustand mir fast alle Hoffnung und zugleich den Muth benähme."*

205. Schiller an Goethe.

Billet vom 9. Februar (s. Jonas, Schillers Briefe 6, 491).

Nachdem er von seinem ungünstigen Befinden berichtet und die Befürchtung krank zu werden ausgesprochen hat, fährt er fort: *„Mögen Sie sich immer mehr und mehr erholen und das Manuscript von Faust auf Ihrem Tische nicht müssig liegen"*.

206. Tagebuch. 10. Februar.
Früh an Faust.

207. 11. Februar.
Früh an Faust.

208. 12. Februar.
Früh Faust.

209. 13. Februar.
Faust.

210. 14. Februar 1801.
Früh Faust.

An demselben Tage entnahm Goethe der Weimarer Bibliothek das Werk des Erasmus Francisci, Höllischer Proteus, Nürnberg 1708, sowie Balthasar Bekkers Bezauberte Welt, Amsterdam 1693, die er sich schon am 16. December des vorigen Jahres im Tagebuch als zu berücksichtigend notiert hatte (s. oben Nr. 78). Ob und welche Einwirkung die Lectüre dieser Bücher auf den Faust gehabt hat, ist von Witkowski in seiner Schrift über die „Walpurgisnacht im ersten Teile von Goethes Faust", Leipzig 1894 S. 18 ff. zu zeigen versucht worden, welcher Versuch GJ. 16, Seite 156, 162 ff. weitergeführt wurde. Dass Goethe sie im Hinblick auf seine Tätigkeit am Faust entliehen hat, ist gewiss nicht zu bezweifeln.

Das Tagebuch notiert auch zum folgenden Tage: Erasmus Francisci.

211. Tagebuch. 16. Februar.
Faust.

212. 17. Februar.
Früh Faust.

213. 18. Februar.
Früh Faust.

An demselben Tage entnahm Goethe der Weimarer Bibliothek die Pfitzersche Bearbeitung des Volksbuches von Dr. Faust, Nürnberg 1674 und M. Joh. Georg Neumann de Fausto, Dissert. Wittenberg 1683, worüber GJ. 16, 173 zu vergleichen ist. Zu Pfitzer vgl. unten s. v. 20. November 1829.

214. Tagebuch. 19. Februar.
Früh Faust.

215. 21. Februar.
Früh Faust.

216. 22. Februar.
Früh Faust.

217. 23. Februar.
Faust.

An demselben Tage entlieh der Dichter der Weimarer Bibliothek den schon am 25. Juli 1798 entnommenen und am 10. November desselben Jahres zurückgelieferten Quartband, der Joh. Matth. Meyfart, Christliche Erinnerung und Magica, enthielt (oben S. 66). Ferner entnahm er Remigius, Daemonolatria (Hamburg 1693) und Petri Goldschmidts Höllischen Morpheus (Hamburg 1698), woran Stockhausen, Vorboten des Todes angebunden war. Witkowski aaO. S. 29ff. Auch die Lectüre dieser Werke was sicher mit Rücksicht auf den Faust beabsichtigt.

218. Tagebuch. 26. Februar.
Früh Faust.

219. 7. März.
Früh Faust.

220. 8. März.
An Faust.

221. 9. März.
Früh an Faust.

222. 10. März.
Früh Faust.

223. 11. März.
Früh Faust.

224. Goethe an Schiller. Weimar, am 11. März 1801.

Nachdem Schiller in einem Briefe aus Jena geschrieben hatte: „Vielleicht sind Sie mitten unter Ihren Weimarischen Zerstreuungen productiver als ich in meiner Einsamkeit, welches ich Ihnen herzlich wünsche“, schreibt er:

„Mit meinem Faust geht es sachte fort. Wenn ich auch täglich nur wenig mache, so suche ich mir doch den Sinn und den Antheil daran zu erhalten.“

225. Tagebuch. 12. März.
Früh Faust.

226. Goethe an Schiller. Weimar, den 14. März 1801.
Zuvörderst wünsche von Herzen Glück, dass die Arbeit gut von statten geht; ich habe an Faust auch einiges gethan, und so rückt man denn immer, obgleich langsam, weiter.

227. Schiller an Goethe. Jena, den 16. März 1801.
„Viel Glück zu den Fortschritten im Faust, auf den die hiesigen Philosophen ganz unaussprechlich gespannt sind.“

228. Goethe an Schiller. Weimar, den 18. März 1801.
„Keinen eigentlichen Stillstand an Faust habe ich noch nicht gemacht, aber mitunter nur schwache Fortschritte. Da die Philosophen auf diese Arbeit neugierig sind, habe ich mich freylich zusammen zu nehmen.“

229. Goethe an Schiller. Weimar am 21. März 1801.
.. *„Zu Ihren Arbeiten wünsche ich viel Glück und freue mich auf die Zeiten wenn wir wieder zusammen sein werden. Faust hat noch keinen völligen Stillstand erlitten.“*

230. Tagebuch. 4. April.
Früh Faust.

231. Goethe an Schiller.
Oberrossla den 3. oder 4. April 1801.
.... *„Von Ihrer neusten Arbeit hoffe ich sehr viel Gutes. Das Werk ist gut aufgefasst, und wenn Sie sich genug Musse geben, so wird es sich von selbst ründen. An Faust ist in der Zeit auch etwas geschehen. Ich hoffe dass bald in der grosen Lücke nur der Disputationsactus fehlen soll, welcher denn freylich als ein eigenes Werk anzusehen ist und aus dem Stegreife nicht entstehen wird...... Ritter besuchte mich einen Augenblick und hat meine Gedanken auch auf die Farbenlehre geleitet. Die neuen Entdeckungen Herschels, welche durch unsern jungen Naturforscher weiter fortgesetzt und ausgedehnt worden, schliessen sich gar schön an jene Erfahrung an, von der ich Ihnen mehrmals gesagt habe: dass die* b o n o n i s c h e n L e u c h t s t e i n e *an der gelbrothen Seite des Spectrums kein Licht empfangen, wohl aber an der blaurothen. Die physischen Farben identificiren sich hierdurch mit den chemischen usw.“*

Ich habe die physikalischen Bemerkungen aufgenommen, weil sie zum Faust Beziehungen haben. Hält man sie zu Paralipomenon 11 ‘M. Gletscher B o l o g. F e u e r’ usw. (Werke 14, 291 Z. 18) und lässt die vorhergehenden Worte vom Disputationsactus nicht ausser Acht, so dürfte sich mit hoher

Wahrscheinlichkeit ergeben, dass in dieser Zeit am 4. oder am 7. April, jener Entwurf zur Scene 'Disputationsact' niedergeschrieben wurde.

Goethes Interesse für das optische und geologische Phänomen des Bologneser Kalkspats zeigt sich früh und dauert an. Schon in der ersten Fassung von Werthers Leiden verwendet er gleichnisweise die Eigentümlichkeit des Minerals (D. junge Goethe 3, 275). In Bologna sammelt er Exemplare des Steins und sendet sie nach Haus (Briefe 8, 59; 204. Hempel 24, 568). Mit Lichtenberg und Sömmering correspondiert er i. J. 1792 über die an ihnen beobachteten optischen Erscheinungen (Briefe 9, 315. 318). In einem Schreiben an Blumenbach, das nach der hier in Frage kommenden Zeit fällt, vom 11. October 1801, gedenkt er eines von ihm verfassten Aufsatzes über das 'Geologische Vorkommen des Bologneser Spathes', der nicht auf uns gekommen ist. In der Farbenlehre behandelt er natürlich auch das optische Phänomen (Werke II, 4, 232 ff.).

Der Schluss, dass der Entwurf an einem dieser beiden Tage verfasst ist, wird noch durch zwei Momente gestützt. Morris hat (Goethe-Studien 1, 24 ff.) für das Motiv des 'schaffenden Spiegels' (Z. 20) Anregung des von Goethe im Januar 1798 gelesenen Buches des Erasmus Francisci 'Neupolirter Geschicht-Kunst- und Sittenspiegel', Nürnberg 1670 geltend gemacht, Minor (GJ. 10, 223) gezeigt, dass für das '*Γνωϑι σεαυτον* im schönen Sinne' (Z. 15) Einwirkungen der Philosophie der Romantiker um die Wende des Jahrhunderts massgebend waren.

232. Tagebuch. 7. April.
Faust.

233. Schiller an Körner. Weimar, 27. April 1801.

„Göthe ist wieder ganz hergestellt und hat indessen vieles an seinem Faust gethan, der aber noch immer als eine unerschöpfliche Arbeit vor ihm liegt; denn dem Plan nach ist das, was gedruckt ist, nur höchstens der vierte Theil des Ganzen, und was seitdem fertig geworden, beträgt nicht soviel als das Gedruckte.“

234. Schiller an Cotta. Weimar 10. Dec. 1801.

„Sie fragen mich nach Göthen und seinen Arbeiten. Er hat aber leider seit seiner Krankheit gar nichts mehr gearbeitet und macht auch keine Anstalten dazu. Bei den trefflichsten Planen und Vorarbeiten die er hat, fürchte ich dennoch, dass nichts mehr zu Stande kommen wird, wenn nicht eine grosse Veränderung mit ihm vorgeht. Er ist zu wenig Herr über seine Stimmung, seine Schwerfälligheit macht ihn unschlüssig und über den vielen Liebhaber Beschäftigungen, die er sich mit Wissenschaftlichen Dingen macht, zerstreut er sich zu sehr. Beinahe verzweifle ich daran, dass er seinen Faust noch vollenden wird.“

235. Goethe an Rochlitz. Weimar am 17. Dec. 1801.

..... *„Von Faust kann ich nur so viel sagen: dass in den letzten Zeiten wohl manches daran gearbeitet worden; in wie fern er sich aber seiner Vollendung, oder auch nur seiner Beendigung nahen dürfte, wüsste ich wirklich nicht zu sagen.“*

1802.

236. Schiller an Goethe. Weimar 20. Febr. 1802.

Goethe hatte sich am 8. Februar nach Jena begeben, hauptsächlich um die Bibliothek des verstorbenen Hofrats Büttner zu übernehmen und da seine Rückkehr nach Weimar, die tatsächlich am 21. Februar erfolgte, sich zu verzögern schien, schreibt Schiller an ihn:

„Es thut uns allen und mir besonders leid, Sie noch auf längere Zeit nicht zu sehen; da Sie aber so gut beschäftigt und so zufrieden sind, so wollen wir uns der Früchte Ihrer Thätigkeit erfreuen. Vielleicht führt Sie der Bücherstaub, mit dem poetischen Geist geschwängert, auch zu dem alten gespenstischen Doctor zurück, und wenn das geschieht, so wollen wir Büttners Manen dafür seegnen.“

237. Schiller an Cotta. Weimar 18. May 1802.

Er spricht von einem von Cotta zu verlegenden Musenalmanach Goethes, dem späteren „Taschenbuch auf das Jahr 1804. Hrsg. von Wieland und Goethe“, dann von dem erst i. J. 1805 erschienenen Werk „Winckelmann und sein Jahrhundert“, endlich vom Cellini, welche beiden Bücher Goethe gleichfalls Cotta in Verlag zu geben beabsichtigte. Er macht den Buchhändler auf die financielle Bedenklichkeit der beiden letzten Unternehmungen aufmerksam und fährt dann fort:

„Vielleicht könnten Sie aber alle diese Risicos nicht achten, in der Hofnung, sich auf einmal an dem Goethischen Faust für alle Verluste zu entschädigen. Aber ausserdem, dass es zweifelhaft ist, ob er dieses Gedicht je vollendet, so können Sie Sich darauf verlassen, dass er es Ihnen, der vorhergehenden Verhältnisse und von Ihnen aufgeopferten Summen ungeachtet, nicht wohlfeiler verkaufen wird, als irgend einem andern Verleger, und seine Foderungen werden gross seyn.“

1803.

238. Tagebuch. 31. October.

Abends bey Schiller. Tell. Faust. Philosophica.

1804.

239. Heinrich Voss an K. W. F. Solger.

Weimar den 10. October 1804.

.... *„Göthe ist jetzt mit der neuen Ausgabe seiner gesamten Werke beschäftigt ..... Denke Dir, Solger, wir haben bei dieser Gelegenheit Hoffnung, dass der ganze Faust erscheint. Göthe wird ihn jetzt schwerlich als Fragment drucken lassen, besonders da er so manchmal die Empfindung im Herzen nährt, dass man jetzt eilen müsse, bevor die ewige Nacht eintritt. Göthe ist 54 Jahre alt und denkt noch lange zu leben; aber er denkt doch nun auch manchmal, dass es zu Ende gehn kann.“*

(Goethe und Schiller in persönlichem Verkehre. Nach brieflichen Mitteilungen v. Heinr. Voss. Neu hrsg. v. Georg Berlitt, Stuttgart 1895, Seite 138f.)

240. Schiller an Cotta. Weimar, 16. October 1804.

Er teilt seinem Freund und Verleger mit, dass Goethe an eine Herausgabe seiner sämtlichen Schriften denke. Nachdem er sich über die zu erwartende Honorarforderung Goethes ausgesprochen hat, bemerkt er über den Inhalt der geplanten Ausgabe:

„Einige ungedruckte Sachen aus seiner frühern Jugend sind darunter, auch denkt er vom Faust soviel dazu zu geben als er fertig hat, wenn er auch nicht dazu käme ihn ganz zu vollenden.“

241. C. A. Vulpius an Nic. Meyer in Bremen.

Weimar, den 22. October 1804.

„Dass Goethe nie wieder etwas Poetisches schreiben wolle, glaube ich auch nicht, und zwar deswegen, weil er eben etwas wieder unter der Feder hat; seinen Faust wird er auch vollenden“.... (GJ. 2, 420).

1805.

242. Goethe an Cotta.

Weimar den 1. Mai, abgesandt den 14. Juni 1805.

Er teilt dem Verleger die Absicht mit, seine Schriften neu herauszugeben. Zugleich entwirft er einen Plan, wie die Werke in zwölf Bände zu verteilen wären. Darnach war der Faust für den zehnten Band bestimmt.

X.

Faust. Fragment, um die Hälfte vermehrt
Puppenspiel. Vermehrt.
Andere analoge Gedichte, ältere und neuere.

Im Intelligenzblatt der Jenaischen Allgemeinen Litteratur-Zeitung Nr. 111 erschien dann, nachdem die Nr. 95 eine ganz kurz

und allgemein gehaltene Vornotiz gebracht hatte (Hempel 29, 282. Goethe an Eichstädt den 12. August 1805, Werke IV, 19, 40f., an Cotta d. 30. September ibid. 496. 66, Z. 25) unter den Litterarischen Anzeigen eine von der Cottaschen Firma unterzeichnete, Tübingen den 30. August 1805 datierte Ankündigung der Ausgabe, worin unter den neuen darin erscheinenden, vorläufig nur genannten Arbeiten auch der Faust erwähnt wird: Faust um die Hälfte vermehrt.

Goethe gab indes die Absicht dem Publikum das Drama im zehnten Bande vorzulegen auf und wollte es schon im vierten erscheinen lassen. Da die Ausgabe in 3 Lieferungen zu je 4 Bänden herauskommen sollte, war es bestimmt den Schluss der ersten zu bilden. S. das folgende Zeugnis.

243. Goethe an Cotta. 30. Sept. 1805.

„Was ich in den vierten Band bringe, darüber bin ich mit mir selbst noch nicht einig. Ist es mir einigermassen möglich; so tret ich gleich mit Faust hervor. Er und die übrigen Holzschnittartigen Spässe machen ein gutes Ganze und würden bey der ersten Lieferung ein lebhaftes Interesse erregen. Bezeichnen Sie mir den letzten Termin, wann Sie das Manuscript vom vierten Bande haben müssen, damit ich einigermassen meinen Überschlag machen kann.“

Den Ausdruck „holzschnittartige Spässe“ muss Cotta missverstanden und geglaubt haben, dass der Dichter die Absicht hätte, das Drama mit Holzschnitten illustriert erscheinen zu lassen. Früher hatte er allerdings einmal den Gedanken zu der barbarischen Production Zeichnungen von Meyer anfertigen zu lassen (S. 64), jetzt jedoch schreibt er:

244. Goethe an Cotta. Weimar den 25. November 1805.

... *„Den Faust, dächt' ich, gäben wir ohne Holzschnitte und Bildwerk. Es ist so schwer, dass etwas geleistet werde, was dem Sinne und dem Tone nach zu einem Gedicht passt. Kupfer und Poesie parodiren sich gewöhnlich wechselsweise. Ich denke, der Hexenmeister soll sich allein durchhelfen.“*

1805—6.

245. Um die Wende der Jahre 1805—6 beschäftigte sich Goethe mit der Liedersammlung „Des Knaben Wunderhorn“ (vgl. Hempel 29, 384 und Tagebücher 3, 113f.). Die Sammlung enthält auch ein Gedicht „Doctor Faust“, Abdruck eines fliegenden Blattes aus Köln. In der Recension der Lieder sagt Goethe von dem in der Form wie im Gehalt wahrhaft verwahrlosten Product: „Tiefe und gründliche Motive, könnten vielleicht besser dargestellt sein.“ (Hempel 29, 391). Näheres über das Gedicht findet man bei Creizenach, Gesch. des Volksschauspiels von Dr. Faust S. 189f.

1806.

246. Goethe an Cotta. Weimar den 24. Februar 1806.

... „*Der vierte Band der ersten Lieferung soll auch in wenigen Wochen fertig seyn; doch lass ich ihn bey mir liegen, bis Sie ihn verlangen. Er wird den Faust enthalten, insofern dieser jetzt mittheilbar ist, dagegen aber auch der dünnste von den vieren werden, wie der dritte der dickste.*“ —

247. Tagebuch. 3. März.

... *Mit R(iemer) über Faust und verwandt(es).*

248. 21. März.

Faust angefangen durchzugehen mit Riemer.

249. 24. März.

Faust mit Riemer. Für mich letzte Scene.

250. 25. März.

Faust mit Riemer.

251. 28. März.

Faust mit Riemer.

252. 29. März.

Faust. Scenen vom Valentin pp.

253. 1. April.

... *Faust mit Riemer.*

254. 3. April.

Walpurgisnacht mit R(iemer).

255. 4. April.

Walpurgisnacht mit R(iemer) geendigt.

256. 13. April.

Schluss von Fausts 1. Theil.

257. 21. April.

Faust mit Riemer letzte Revision.

258. 22. April.

Faust nochmals für mich durchgegangen.

259. 25. April.

Faust letztes Arrangement zum Druck.

In den Annalen zum Jahre 1806 gedenkt Goethe des Faust bei der Erwähnung seiner Tätigkeit für die Ausgabe nur mit wenigen Worten, indem er sagt, „er sei in seiner jetzigen Gestalt fragmentarisch behandelt.“ ‘Fragment’ wird das Drama auch in der vorläufigen Verteilung der Werke in die einzelnen Bände der Gesamtausgabe in dem Brief an Cotta (oben Nr. 242) genannt; vgl. auch Nr. 246. Das ist vor allem mit Bezug

darauf gesagt, dass der Dichter sich mit der Veröffentlichung des ersten Teiles begnügte. Vielleicht aber hatte er, als er das schrieb, auch die Gestalt des eben druckfertig gewordenen Dramas selbst im Auge. Bedenken wir, dass die Walpurgisnacht unfertig ist (Euphorion 1, 825), dass der Disputationsactus (Paralip. 11 Werke 14, 290) nicht ausgeführt wurde, dass die Scene „Trüber Tag. Feld" die Prosagestalt behielt und wie viel sonst geplantes unausgeführt blieb (Euphorion 5, 416), so können wir es verstehn, dass dem Schöpfer des Werks der erste Teil für sich wie ein Fragment erschien.

Riemer berichtet (Mittheilungen über Goethe 1, 349), dass er eines Morgens die Scene 'Trüber Tag. Feld' auf Dictat des Dichters niederschrieb. Jahr und Tag gibt er für das Geschehnis nicht an. Dass jedoch das Jahr 1806 gemeint ist, ergibt sich notwendig aus der Combination der über Goethes Arbeit am Faust vorliegenden Daten mit dem Umstand, dass Riemer i. J. 1803 in sein Haus einzog. Es kann aber auch nur in den Märztagen gewesen sein und zwar nur am 24. 25. oder 28. Denn an den anderen Tagen war Goethe teils, wie das Tagebuch zeigt, mit anderen Scenen beschäftigt, teils in anderer Art oder nicht des Morgens am Werke tätig. Riemer setzt hinzu, dass der Dichter ihm die Scene fast unmittelbar nach der Conception dictiert habe.

Dass das ein Irrtum ist und sie der Frankfurter Zeit angehöre, war schon früher angenommen (Wilhelm Scherer, Aus Goethes Frühzeit S. 77), von anderen Riemers Aussage freilich als unbezweifelbar hingestellt worden. Jetzt beweist der Urfaust, der die Scene enthält, dass Goethe sie, wenn nicht aus einem Manuscript, so aus dem Gedächtnis dictiert hat. Vgl. oben Nr. 91. 132.

Scherer hatte dem Jahre 1806 eine bedeutende dichterische Tätigkeit Goethes am Faust zugewiesen (Frühzeit S. 116). Die Ausfüllung der grossen Lücke im Fragment zwischen Wagners Abgang und dem Rest der Unterredung Fausts und Mephistos verlegt er in diese Zeit. Gegenüber den hier vorliegenden Angaben des Tagebuchs erscheint diese Auffassung nicht mehr möglich. In Anwesenheit Riemers kann Goethe diese Partie nicht gedichtet haben. Das wird jeder zugeben und das einzige Mal, wo er nach dem Tagebuch allein am Drama arbeitet (29. März), ist er mit den Valentinscenen beschäftigt. Seine Arbeit am Faust i. J. 1806 war eine rein redactionelle und zwar kann die Redaction nicht einmal eine sehr tief gehende gewesen sein, wie die erwähnte Unfertigkeit zweier Scenen, die unterbliebene Ausführung anderer geplanter, beweisen.

Auch in der Zwischenzeit von Anfang April 1801 an dürfte vom Faust nichts niedergeschrieben worden sein. Ausser durch das Schweigen des Tagebuches über eine Tätigkeit am Gedicht wird diese Annahme noch durch das folgende Zeugnis gestützt.

260. Wilhelm von Humboldt an Karoline von Wolzogen.
Rom den 23. Juli 1806.

„Man sagt hier, dass sein (Goethes) *Faust jetzt gedruckt wird. Er hat indess wohl nicht mehr daran gemacht, als er uns in Weimar vorlas?“* (Literar. Nachlass der Frau Caroline von Wolzogen [2]2, 13)

Humboldts waren 1797 und zuletzt 1802 in Weimar. Jener erste Aufenthalt kann für uns nicht in Betracht kommen. Denn Humboldt reiste ab, bevor Goethe die Arbeit am Faust im Juni jenes Jahres aufnahm (Schiller an Goethe den 24. April 1797). Es kann nur der letzte gemeint sein, der in den September vor Humboldts Übersiedlung nach Rom fällt. Am 19. kommt er mit seiner Frau in Weimar an. Eine Vorlesung des Faust in dieser Zeit wird auch wahrscheinlich, wenn wir aus dem Tagebuch sehen, wie oft Goethe und Schiller mit dem Gaste zusammen waren und eine Eintragung wie die vom 21. September lesen: „Mittags waren Humboldts und Schillers bei mir zu Tische. Gegen Abend Durchl. die Herzogin Amalia zum Thee. Abends obige Personen.“

261. Goethe an Cotta (der sich in Leipzig befand)
Weimar den 27. April 1806.

... *„Zugleich wünschte zu erfahren, ob ich das Manuscript zum 4. Bande nach Leipzig senden; oder es hier behalten soll, um es Ihnen bei Ihrer Rückreise zuzustellen; welches letzte mir soviel lieber wäre, da es mir ausser der Sicherheit noch die Hoffnung gewährte Sie wiederzusehen.“*

Im folgenden Monat erhielt Cotta wahrscheinlich persönlich bei seiner Anwesenheit in Weimar das Manuscript des Faust. Sicher muss er am 20. Juni d. Js. die ganze erste Lieferung d. h. die vier ersten Bände (oben Nr. 242 und 243) in Händen gehabt haben, da ihm Goethe an diesem Tage schreibt: „Auch sollen alsdann die nächsten vier Bände bald nach einander im Manuscript abgehen“. Vgl. auch GJ. 16, 261 Anm. 1 und den Laufzettel vom 19. August 1806 im Apparat des Briefbandes (Werke 19, 506), wo Goethe beim Faust eigenhändig bemerkt: *Herrn Cotta in Weimar übergeben.*

Inzwischen hatte der Dichter die Anordnung wiederum geändert. Das Drama sollte nicht den vierten Band der ersten Lieferung bilden, sondern den der zweiten d. h. im achten Bande der neuen Ausgabe Unterkunft finden. In den vierten der ersten Lieferung wurden die Dichtungen: Laune des Verliebten. Mitschuldige, Geschwister, Mahomet, Tancred und das Fragment Elpenor verwiesen.

Dies muss man zum Verständnis des folgenden Zeugnisses im Auge behalten.

262. Goethe an Cotta. Jena, den 18. August 1806.

„Mit der fahrenden Post geht der vierte Band meiner Werke an Sie ab. Es fehlt daran nur noch Elpenor, ein Fragment, welches ich mit der reitenden bald nachschicke. Es liegt auch in dem Pakete ein Verzeichniss der Stücke, welche in die vier Bände der zweyten Lieferung kommen. Der vierte, worin Faust befindlich ist, ist schon in Ihren Händen." Vgl. auch den Brief vom 24. October 1806, wo Goethe diese Worte wiederholt. (Br. 19, 218, 14 und 512f., 515).

263. Goethe mit Heinrich Luden.

Jena, den 19. August 1806.

In seinem Buch „Rückblicke in mein Leben" (Jena, 1847 S. 24ff.; auch Biedermann, Goethes Gespräche 2, 42ff.) berichtet Luden über eine lange Unterredung mit Goethe, deren Gegenstand zum grossen Teil der Faust bildete. Luden hatte seine Schilderung der Göttinger und Berliner Verhältnisse, nach denen sich Goethe erkundigt hatte, wiederholt mit Citaten aus dem Faust d. h. dem Fragment von 1790 gewürzt und ihn dadurch zu der Frage veranlasst, 'ob auch ihn das wunderliche Gedicht so stark angezogen habe.' Auf die Antwort Ludens, dass er es von Anfang bis zu Ende herrecitieren könne, fragte Goethe, wie und wo er seine Bekanntschaft gemacht hätte. Und nun erzählte Luden mit überströmender Redseligkeit von den grossen Discussionen und Disputationen, die in Jena, Göttingen und Berlin zwischen ihm und seinen Freunden immer wieder stattfanden. In ihnen kam derselbe Gegensatz zum Ausdruck, der zum Teil heute noch in der Auffassung des Gedichtes wirksam ist. Die Freunde nahmen den philosophischen Standpunct ein, wonach hinter der Handlung des Dramas nicht bloss eine hohe Idee zu suchen, sondern jede Scene, ja jedes Wort allegorisch zu nehmen sei. Sie unterschätzten das individuelle und persönliche, überhaupt das eigentlich poetische der Dichtung und legten alles Gewicht auf den philosophischen Gehalt, um sich schliesslich zu der Behauptung zu versteigen, dass Goethe gegen seinen Willen und unbewusst von der mystischen Macht des Dichtergeistes getrieben worden sei, „jene hohen philosophischen Ideen auszusprechen. Dieser Übertreibung gegenüber vertrat Luden die empirisch - realistische Anschauung. Er meinte, dass dem einzelnen lediglich der Sinn beizulegen sei, der in den Worten liegt, dass man nur einen Geist annehmen könne, der sich zwar im Dichter anders offenbare als im Bildhauer, im Redner, im Geschichtsschreiber, der aber doch immer derselbe bleibe. Die Dichter, so pflegte er auszuführen, hätten gerade bei ihren schönsten Werken tüchtige Vorstudien zu machen gehabt und namentlich der Dichter des Faust für den „Götz", die „Iphigenie", den „Tasso". Ja, fast

alle Gedichte bezögen sich entweder auf selbsterlebtes oder auf überliefertes und das Studium wie das Erleben gehe bei dem Dichter ganz auf dieselbe Weise vor wie bei anderen Menschen. Manche Dichter hätten sich Jahre lang mit Entwürfen zu poetischen Schöpfungen herumgetragen und diese Entwürfe zuerst ganz im allgemeinen aufgefasst, nach und nach schärfer gestaltet, selbst verändert, auch wohl Winke und Belehrung von kritischen Freunden erhalten und befolgt, ehe sie zu der Ausführung geschritten wären. Zum Beweise dieser seiner Ansicht von dem ganz irdischen dichterischen Schaffen verwies Luden auf die in den verschiedenen Ausgaben häufig zu beobachtenden Überarbeitungen, Änderungen poetischer Werke usw.

So weit war Ludens Auffassung, die er in der Unterhaltung mit Goethe entwickelte, nüchtern und verständig und den phantastischen Luftgebilden seiner Freunde und Gegner überlegen. Wie es aber wohl geschieht, dass man durch Widersprüche gereizt sich zu unhaltbaren extremen Behauptungen hinreissen lässt, so gelangte er zuletzt zu einem Radicalismus, der weit über das Ziel hinausschoss. Die von ihm im Fragment beobachteten Widersprüche (Biedermann aaO. S. 65ff.) liessen in ihm die Ansicht reifen, dass der in ihm niedergelegten Dichtung überhaupt keine Idee zu Grunde liege. Er meinte, „es gehöre keineswegs einem Ganzen an, aus welchem es als Bruchstück gleichsam zur Probe mitgeteilt wäre und sei auch nicht im Geist eines Ganzen gedichtet, ja es sei kein dramatisches Werk möglich, in das diese Bruchstücke dergestalt eingefugt werden könnten, dass sie als organische Teile des Ganzen, ergänzend und ergänzt, erscheinen könnten. Allerdings könnten noch viele Scenen hinzugefügt werden, im Anfang, am Ende, in der Mitte. Diese Scenen würden ohne Zweifel von demselben hohen Dichtergeiste Zeugniss geben, der uns aus dem gegenwärtigen „Faust“ so gewaltig anspräche. Auch möchten sie durch die Namen Faust, Mephistopheles, Gretchen, Wagner mit dem vorliegenden Fragment in Verbindung gebracht werden können und uns bekannte Gestalten zeigen. Aber sie würden immer nur an die Handlungen des Fragmentes und an einander gereihet sein, und niemals würde ein Ganzes entstehn, das sich wie von innen heraus, wie organisch gebildet, darstellte.“

Nach dieser Ausführung richtete Goethe an Luden die Frage: „Wie aber haben Sie sich denn die Entstehung des Faust gedacht? Habe ich Sie recht verstanden, so sind Sie der Meinung gewesen und sind noch der Meinung, dass der Dichter gar nicht gewusst hat, was er wollte, als er die Dichtung begann, sondern dass er auf das Gerathewohl, dass er in das Blaue hinein gedichtet und sich nur des Namens „Faust“ wie einer Schnur bedient habe, um die einzelnen Perlen aufzuziehen und vor der Zerstreuung zu bewahren.“

Darauf trug Luden eine ebenso verwegene wie verfehlte Theorie der Entstehung des Fragmentes vor. Der Dichter, meinte er, der die Sage vom Faust, wohl auch ein Puppenspiel kannte und vielleicht sehr früh veranlasst war, sich in Schriften, die die Magie, Alchymie und andere geheime Wissenschaften betrafen, umzusehen, habe als Student in Leipzig in Auerbachs Keller das bekannte Bild gesehen, wie Faust auf einem Fasse reitend den Keller verlässt. Dieses Bild ergötzte ihn bei seinen Kenntnissen des Faust. Ein wildes Studentengelag in Auerbachs Keller, von dem der Dichter Zeuge war, von dem er jedenfalls unterrichtet wurde, habe ihn dann veranlasst, einen Scherz zu machen, das Gelag und Fausts Erscheinung im Keller zu verbinden und teils wahr und teils ergötzlich darzustellen. So sei die Scene in Auerbachs Keller entstanden. Schon wegen ihrer Frische und Lebendigkeit schien sie ihm zuerst geschrieben und noch von dem Dichter-Studiosus in Leipzig verfasst zu sein. Für die zweite Scene der Zeit nach hielt er den Auftritt zwischen dem Schüler und Mephisto. Auch hier veranlasste ihn die Frische, Lebendigkeit und Wahrheit zu der Annahme, dass sie nur aus der unmittelbaren Anschauung des Lebens und Treibens auf der Universität hervorgegangen sein kann. Weil aber das Gespräch mit dem Schüler nicht Faust führen konnte, weil nur Mephistopheles solche höhnenden Bezeichnungen der Wissenschaften aussprechen durfte, war, um den Schüler mit dem Mephistopheles zusammenzubringen, die Scene zwischen diesem und dem Faust notwendig, welche jenem Gespräche vorausgeht. Diese hielt daher Luden nach ihrem Ursprung für die dritte der Dichtung. „Und nun, fährt er fort, sind die übrigen nach und nach entstanden, so wie irgend ein Vorgang im Leben den Dichter reizte oder beschäftigte. So mag die Verführung eines Mädchens Veranlassung zu der Schöpfung der lieben, unschuldigen und unglücklichen Margarethe gegeben haben.... Und um aus dem alten Pedanten einen Galan zu machen, der um Margaretha mit Glück freien durfte, war die Hexenküche nothwendig, und um Margaretha ins Garn zu locken, musste die Nachbarin Martha herangezogen werden. Zuletzt von allem schien mir der Monolog gedichtet zu sein, mit welchem Faust das Fragment eröffnet; der Hans Lüderlich sollte zu Ehren gebracht, es sollte ihm ein Empfehlungsschreiben an die Welt mitgegeben werden, damit man ihn zuliesse, auch in honnete Gesellschaft.“

„Nun, nun, das ist auch eine Meinung, erwiderte Goethe, und eine Meinung, die schon bestritten, vielleicht schon widerlegt ist. Sie gäbe Stoff zu neuen Gesprächen oder zur Fortsetzung des gegenwärtigen. Wir wollen indess für dieses Mal abbrechen und den Gegenstand nicht wieder aufnehmen, bis die ganze Tragoedie vorliegt.“

Ich habe nur die Höhepuncte dieses interessanten und merkwürdigen Gespräches angeführt und die Ausführungen erheblich gekürzt. Denn für die Entstehung des Gedichtes, auf deren Erhellung es uns ankommt, blieb es folgenlos und musste es bleiben. War doch die Redaction des ersten Teiles des Dramas abgeschlossen. Wie musste der Dichter im Bewusstsein dieses Abschlusses über die kecken Behauptungen Ludens, wonach das Fragment zu keinem ganzen gehöre und zu keinem umzubilden sei, innerlich lächeln! Äusserlich verhielt er sich den Ergüssen seiner Beredsamkeit gegenüber zurückhaltend und schweigsam und nur einige Male stimmte er ihm zu, warf eine Frage dazwischen, machte Einwendungen oder berichtigte ihn. Das wichtigste davon müssen wir noch nachholen.

Die oben mitgeteilte Auffassung Ludens von dem Dichtergeist billigte Goethe mit den Worten: „Da haben Sie wohl Recht.“ Gegenüber der Luden'schen Gewohnheit dagegen, sich an die einzelnen Scenen im Drama zu halten, unbekümmert um die Frage, ob und wie weit sie ein ganzes bilden, bemerkte er (S. 60):

„Ja, so mögen denn die Orakelsprüche, Sentimentalitäten, Schelmereien, Spitzbübereien und Schweinereien auch ihr Interesse haben. Aber es ist ein kleinliches, ein zerhacktes Interesse. Ein höheres Interesse hat doch der Faust, die Idee, welche den Dichter beseelt hat, und welche das Einzelne des Gedichtes zum Ganzen verknüpft, für das Einzelne Gesetz ist und dem Einzelnen seine Bedeutung giebt.“ Auf Ludens Bitte über diese Idee Aufschluss zu geben, erwiderte er, entsprechend seinem Standpunct, den er solchen Forderungen gegenüber stets einnahm: „Mit diesem Aufschlussgeben wäre die ganze Herrlichkeit des Dichters dahin. Der Dichter soll doch nicht sein eigener Erklärer sein und seine Dichtung in alltägliche Prosa fein zerlegen; damit würde er aufhören Dichter zu sein. Der Dichter stellt seine Schöpfung in die Welt hinaus; es ist Sache des Lesers, des Ästhetikers, des Kritikers zu untersuchen, was er mit seiner Schöpfung gewollt hat.“

Ludens Behauptung, dass es unmöglich sei, aus dem Fragment einen ganzen „Faust“ zu construieren oder in ihm eine Idee aufzufinden, aus welcher die vorliegenden Scenen ebenso wohl erklärt werden könnten, als was noch an einem ganzen fehlen mag, setzte Goethe die Äusserung entgegen: „Und dennoch hat man allgemein einen Mittelpunkt gesucht, aus welchem heraus das Einzelne, sich gegenseitig ergänzend, erwachsen sei und ferner erwachsen könnte. Und grosse Gelehrte und geistreiche Männer haben es nicht für zu gering gehalten, sich nach diesem Mittelpunkt umzusehen .... Und ohne Zweifel hat das Fragment selbst dieses Bedürfniss erzeugt. Das Einzelne, das Ihnen zu genügen scheint, hat andere nicht befriedigt, und doch

haben sie das Büchlein nicht hinweg geworfen, sondern sie haben es festgehalten, oder es von Neuem und abermals wieder in die Hand genommen. Es muss doch also etwas in dem Büchlein sein und durch das Büchlein hindurch gehn, das auf den Mittelpunkt hinweist, auf die Idee, die in allem und jedem hervortritt.“ Als Luden, durch Goethes Einwände immer mehr in die Enge getrieben, schliesslich erfahren muss, dass die einzelnen Scenen, von denen er in seiner Argumentation nicht loskommen kann, zu einem ganzen gehören, spricht er den Wunsch aus, dass, wenn es dem Dichter einst gefallen sollte, die vollendete Dichtung vorzulegen, nichts von dem Fragmente, das ihm so wohl bekannt und so lieb geworden sei, verloren gienge, worauf Goethe erwidert: „Wie könnten aber diese Bruchstücke in einem Ganzen verloren gehn, aus welchem sie herausgenommen sind? Sie werden in demselben als organische Theile erscheinen und erst ihre wahre Bedeutung erhalten.“ L.: „Diese Äusserung Ew. Excellenz scheint zu beweisen, dass das Ganze schon wirklich vorhanden ist“ .... G.: „Es ist vorhanden, noch nicht alles geschrieben, aber gedichtet.“

Auf Ludens Versuch, Widersprüche im Fragment aufzufinden, um aus ihnen den Schluss zu ziehen, dass der Dichtung die Einheit fehle und sie von keiner Idee durchdrungen sei, bemerkte Goethe (S. 71 ff.): „Alles, was Sie da vorbringen, kann nichts gelten. In der Poesie giebt es keine Widersprüche. Diese sind nur in der wirklichen Welt, nicht in der Welt der Poesie. Was der Dichter schafft, das muss genommen werden, wie er es geschaffen hat. So wie er seine Welt gemacht hat, so ist sie. Was der poetische Geist erzeugt, muss von einem poetischen Gemüth empfangen werden. Ein kaltes Analysiren zerstört die Poesie und bringt keine Wirklichkeit hervor. Es bleiben nur Scherben übrig, die zu nichts dienen und nur incommodiren.“

Luden berichtet, dass er diese Unterhaltung wenige Tage nach ihr aufgeschrieben habe. Es liegt kein Anlass vor, diese Angabe zu bezweifeln. Auffallend ist allerdings, dass er Faust zwei Seelen zuschreibt, genau wie der Dichter dies bekanntlich in der Scene „Vor dem Thor“ tut (V. 1112), bevor diese Partie, die das Fragment von 1790 nicht enthielt, im Druck erschienen war. Sollte hier nicht eine nachträgliche Redaction im Spiele sein? Bezeichnend ist, dass er Goethe gerade nach diesen Worten (S. 67) ein vielsagendes „Hm“! von sich geben lässt. Dieser konnte in der Tat davon betroffen sein, dass ein Leser des Fragments für die Doppelnatur der Faustischen Psyche genau denselben Ausdruck fand, den er selbst ohne Wissen der Welt angewendet hatte. Ob das Hm! nicht aber doch als eine Bescheinigung des ex post construierten Scharfsinnes Ludens anzusehen ist und nicht zum Verräter der

kleinen Fiction wird? Möglich wäre das Zusammentreffen des Dichters und des Geniessenden in einer und derselben Bezeichnung immerhin und ein neuer Beweis für die Verbreitung des Wortes schon vor dem Erscheinen des ersten Teiles vom Faust; vgl. GJ. 16, 165.

Übrigens war die Unterredung mit dem Gespräch über den Faust nicht abgeschlossen. Goethe begann noch eine Unterhaltung über das Wesen der Geschichte und geschichtlichen Forschung. Dabei gefiel er sich in der Rolle des Mephisto und suchte in dessen Manier den Wert der Wissenschaft möglichst niedrig anzuschlagen. In seinem Geist improvisierte er Gedichte und bewegte sich auch in dem Sinne in den Gedanken seines Faust, aus dem er bald Wagners Ausspruch von der Schwierigkeit zu den Quellen zu gelangen citierte, bald Fausts Wort vom Geist der Zeiten. Natürlich secundierte ihm Luden darin getreulich (S. 99).

An demselben Tage schrieb Goethe an den Minister v. Voigt, bei welcher Gelegenheit er von dem nicht durchaus erfreulichen Eindruck berichtete, den er bei dieser Unterredung von dem jungen Professor erhielt (Briefe 19, 177).

1807.

264. Goethe an Zelter. Weimar, den 7. May 1807.

Im Anschluss an Äusserungen über den Elpenor schreibt er: *„Überhaupt habe ich bey Herausgabe meiner Werke sehr lebhaft gefühlt, wie fremd mir diese Sachen geworden sind, ja dass ich fast kein Interesse mehr daran habe. Das geht soweit, dass ich, ohne freundliche treu fortgesetzte Beyhülfe, diese zwölf Bändchen gar nicht zusammengebracht hätte. Jetzt haben wir sie aber meist hinter uns und bis auf Einen kommen sie diese Tage sämmtlich in Cotta's Hände. Da mag nun weiter aus uns werden, was will, so wäre doch so viel gerettet. Ich freue mich zum Voraus auf den Spass, den Ihnen der fortgesetzte Faust machen wird. Es sind Dinge darin, die Ihnen auch von musikalischer Seite interessant seyn werden."*

265. Tagebuch. 6. November.

Abends bey der regierenden Herzogin. Vorlesung eines Theils von Faust. Zugegen waren der Herzog, die Frauen von Henkel, Stein und Wedel.

266. 10. November.

Abends bey der regierenden Herzogin einen Theil von Faust vorgelesen.

267. den 17. November.

An Dr. Hofrath Schöne in Hildesheim das Trauerspiel Faust.

Dieses Drama erschien 1809 (Berlin). Schoene wird also dem Dichter das Manuscript zugeschickt haben, der es ihm an diesem Tage zurücksendet (Werke IV, 19, S. 547). Über den Brief, mit dem der Dichterling vermutlich seine Sendung begleitete, ist nichts bekannt geworden, auch nichts von einem Schreiben Goethes an den unerwünschten Spender. Über diesen vgl. GJ. 2, 292 und unten s. v. 3. December 1821.

1808.

268. Goethe an Zelter. Weimar, den 20. April 1808.

„Noch immer habe ich nichts von meinen Druckschriften zu schicken. Den ersten Bogen von Faust lege ich bey; weiter ist mir noch nichts davon zugekommen. Lassen Sie ihn, ich bitte, Niemand sehen und schicken mir ihn mit den Noten zurück; denn sonst wird mir ein Exemplar defect.“

269. Tagebuch. 15. Januar.

[Jena] *Abends bei Frommanns Faust gelesen.*

270. Goethe an K. L. v. Knebel.

[Weimar, 3. oder 4. Mai 1808.]

„Durch die Tagesblätter cursiren schon Stellen von Faust! Hier hast Du einen Bogen, den du behalten kannst. Ich freue mich, dass dieses Stückwerk bald nicht mehr so ganz zerstückt vor dir erscheinen wird.“

Goethe hat hier das in Stuttgart bei Cotta erscheinende „Morgenblatt für alle Stände“ im Auge, dessen Nrn. 84 (vom 7. April) und 89 (vom 13. April) Bruchstücke aus dem Drama mitteilten und zwar die VV. 737—807 und 1011—1177. Nachdem dieser Brief geschrieben war, erschien dann noch in der Nr. 108 vom 5. Mai die Prosascene 'Trüber Tag. Feld'. Begreiflicher Weise waren das alles neu hinzugekommene, bisher noch nicht veröffentlichte Partien.

271. Die kriegerischen Unruhen verzögerten den Druck der Dichtung. Endlich zur Ostermesse d. Js. erschien im achten Bande der ersten von Cotta verlegten Ausgabe von Goethes Werken, im letzten der zweiten Lieferung (s. oben Nr. 261), *„Faust. Eine Tragoedie“* zusammen mit dem Puppenspiel, Fastnachtsspiel, Prolog zu Bahrdt, Parabeln, Legenden, Hans Sachs, Mieding, Künstlers Erdenwallen, Künstlers Apotheose, Epilog zu Schillers Glocke, Geheimnissen. Zugleich mit diesem Band kam eine Separatausgabe heraus (Werke 14, 251).

Gegenüber dem Fragment von 1790 brachte dieser erste Teil der Tragoedie mehr: V. 1—353. 598—601. 606—1769. 3620—3775. 3835 bis zum Schluss. Die Scene „Wald und Höhle“, die im Fragment zwischen der Scene „Am Brunnen“

und „Zwinger" stand, war jetzt hinter die erste Gartenscene geschoben.

Von dem neu hinzugekommenen war schon im Urfaust vorhanden V. 3620—45. 3650—59. Ebenso enthielt er die Prosascene „Trüber Tag. Feld" und „Nacht" und die Kerkerscene. diese jedoch ebenfalls in Prosafassung.

Innerhalb der im ganzen unverändert übernommenen Partien kamen zwei kleinere Versgruppen neu hinzu, nämlich in der „Hexenküche" die V. 2366—77 und in der ersten Gartenscene die V. 3149—52 (oben S. 71).

272. Tagebuch. 3. Mai.

(In Hof auf dem Weg nach Karlsbad.) Riemer hat im Tagebuch in lateinischer Sprache vermerkt, worüber unterwegs zwischen Goethe und ihm gesprochen wurde, und da heisst es unter anderem: *De Fausti dramatis parte secunda et quae in ea continebuntur.*

273. Rochlitz an Böttiger. den 22. Juni 1808.

Nach einer kurzen Würdigung des eben erschienenen Faust fährt der Schreiber fort:

„Ob noch mehr zurückgeblieben? Ich glaube ja! theils aus einigen frühern Äusserungen Goethes gegen mich, die auf das jetzt Hinzugekommene nicht recht passen, theils weil Faust hier doch nur durch eine Stufe hinauf- oder vielmehr hinabgeführt wird; theils weil Gretchen doch nur im ganzen Werk als Episode erscheinen darf, wäre dies aber das Ganze, viel zu sehr herausgehoben wird." (GJ. 18, 149f.)

Wegen der Berufung auf Goethes Äusserungen verdient die Briefstelle hier mitgeteilt zu werden, eine höhere Bedeutung für die Beurteilung des damals vorhandenen Bestandes der Fortsetzung des Werkes ist ihr indes schwerlich beizulegen. Um für die Annahme geltend gemacht zu werden, dass vom zweiten Teil mehr ausgeführt war, als uns in den Paralipomenis vorliegt, dazu lauten die Worte nicht bestimmt genug. Berücksichtigt man, dass es sich um eine flüchtige briefliche Mitteilung handelt, so wird man das „zurückbleiben" nicht allzu scharf dahin interpretieren, dass darunter ein Zurückhalten grösserer, mehr oder weniger fertiger Partien zu verstehn sei. Rochlitz wird gemeint haben: ob noch mehr folgen wird? Dies ist um so wahrscheinlicher, als schon in dieser ersten Ausgabe dem ersten Monolog Fausts ein Titelblatt vorangeht, auf dem die Worte stehn: Der Tragödie erster Theil. Und selbst wenn er an ausgeführte Scenen dachte, so braucht Goethe ihm gegenüber doch nur von dem Plan der Fortsetzung des Dramas gesprochen zu haben.

274. Goethe an Reinhard. Carlsbad den 22. Juni 1808.

Reinhards Brief vom 7. März — 18. April dieses Jahres hatte folgendes Postscriptum: „Da Sie den Gross-Papa kennen, so mögen Sie auch aus der Gross-Mama (Reinhards Schwiegermutter Reimarus in Hamburg) Briefen folgende Stelle hören: „Den Prolog zum neuen Faust musste ich für dich und Karl abschreiben; er ist zu schön, und ein Himmelsfunken drinnen, den ich bisher in Goethes Gemüth nicht fand, ein weiches, inniges Gefühl, ein Zusammenhang mit abgeschiedenen Freunden, der in dem Himmelsdome von Goethes Geiste nie fehlen konnte, wenn er auch zuweilen durch Erddünste verdeckt ward. Jetzt sieht man die reine Bläue von Lieb' und Freundschaft durch und diess thut so wohl. Diese Zeit erzieht ihre Menschen; was im Glück schlummernd lag, wird schmerzhaft wach durch Leiden." — Dieses Urtheil der Mutter haben meine Rührung und meiner Frau Thränen bekräftigt".

Darauf antwortet Goethe:

„Dass die Stanzen der Zueignung meines Faust vorläufig gut gewirkt, ist mir sehr angenehm zu hören; doch muss ich zur Steuer der Wahrheit und zu Ehren meines, wenn ich nicht irre, ziemlich verkannten Innern, versichern, dass diese Strophen schon sehr alt sind (oben Nr. 97) *und ihre Entstehung keineswegs den Tribulationen der Zeit verdanken, mit denen ich mich auf eine lustigere Weise abzufinden pflege. Soviel habe ich überhaupt bey meinem Lebensgange bemerken können, dass das Publicum nicht immer weiss wie es mit den Gedichten, sehr selten aber, wie es mit dem Dichter dran ist. Ja ich läugne nicht, dass, weil ich dieses sehr früh gewahr wurde, es mir von jeher Spass gemacht hat, Versteckens zu spielen."* —

Vgl. auch Riemer, Briefe von und an Goethe S. 323 f. Auch auf Freund Zelter hatte die „Zueignung" den tiefsten Eindruck gemacht. Am 1. Mai (Briefw. 1, 302) hatte er dem Dichter geschrieben: „Heute vor zwölf Jahren war mein Hochzeittag und heute habe ich diese Zueignung schon unzählige Male gelesen, es hat mir den tiefsten Grund aufgeregt, es hat mir Trost und Muth gegeben." Über andere Partien des Gedichts äussert sich Zelter in dem Brief vom 13. Juli d. Js. (aaO. S. 322 f.).

275. Tagebuch. 25. Juni.

(Bei Ziegesars in Karlsbad.) *Anfang vom Faust vorgelesen.*

276. 27. Juni.

Abends bei Ziegesars im Faust gelesen.

277. 28. Juni.

Abends Faust.

278. Tagebuch. 29. Juni.
(Abends.) *Später noch einige Scenen aus Faust gelesen.*

279. 30. Juni.
Abends nachher noch Faust.

280. 28. Juli.
(Karlsbad) *Zu Frau von Eibenberg. Faust.*

281. Goethe an Cotta. [Weimar den 2. December.]

„Mr. Lemarquand .... hat sich die letzte Zeit in Berlin aufgehalten und ohne sonderliche Kenntniss des Deutschen sich an den Faust dergestalt attachirt, dass er mir ihn theilsweise, das Buch vor sich habend, sehr frey und anmuthig in Prosa übersetzte. Die dunklen Stellen fühlt und kennt er auch alle und hat über manche Erklärung verlangt und erhalten. Einige Stellen hatte er schon poetisch übersetzt, sehr heiter und glücklich .... Den Sinn des ganzen sowol als der einzelnen Charaktere und Situationen hat er vollkommen durchdrungen. Ich wünschte mir viel solche deutsche Leser. Nun arbeitet er das Einzelne durch und will nicht ruhen bis er das Ganze zu einer geniessbaren französischen Production umgearbeitet hat. Er wird während seiner Arbeit mit uns beständig conferiren, und das Resultat wird immer höchst merkwürdig seyn, weil der französische und deutsche Geist vielleicht noch niemals einen so wunderbaren Wettstreit eingegangen haben.

Bey dieser Gelegenheit habe ich zum erstenmal die kleine Edition des Faust gesehen."

Lemarquand oder Lemorquant war französischer Commissär in Erfurt (Strehlke, Goethes Briefe 1, 126). — Mit der (oben Nr. 271) erwähnten kleinen Edition ist die Werke 14, 251 beschriebene Separatausgabe E[1] gemeint.

282. Mit Kanzler v. Müller. 14. December 1808.

„... *Hierauf kam Goethe auf J. H. Voss zu sprechen, dessen Character sich erst später „versteinert" habe. „Für seine Angriffe in der Recension über „Des Knaben Wunderhorn"* [Morgenblatt 1808 No. 283f.] *will ich ihn auch noch einst auf den Blocksberg citieren."* —

In der Tat verfasste Goethe später Einlagen für die Walpurgisnacht oder den Walpurgisnachtstraum, in denen als „Blocksbergs-Candidaten" unter anderen Gestalten Joh. Heinrich Voss und das Wunderhorn auftraten. Doch wurden diese Zutaten niemals in das Drama aufgenommen; vgl. Paralip. 47 Werke 14, 304f., Steig, Achim v. Arnim und Clemens Brentano (1894) S. 268ff.

1809.

283. Den 2. März 1809

schreibt Wilhelm Grimm an Arnim, was er von dem Casseler Engelhard, bekanntlich dem Modell zum Architekten in den Wahlverwandtschaften, erfahren hatte, dass *„Goethe jetzt an dem zweiten Theil des Faust arbeite und gesagt habe, es werde noch viel Spass darin seyn"*. —

Der Brief ist bis jetzt ungedruckt; vgl. Steig, Goethe und die Brüder Grimm S. 33 und 250.

Gewiss liegt in der Nachricht nicht mehr vor als ein Nachklang der in dem vorigen Zeugnis erwähnten Beschäftigung Goethes mit dem Faust. Engelhard verliess Weimar Ende Januar (Tagebuch 26. Januar). Ungefähr in dieser Zeit dürften aber jene satirischen Ausfälle verfasst sein. Die Beziehung auf den zweiten Teil ist aller Wahrscheinlichkeit nach irrtümlich.

284. Goethe an Rochlitz.

Weimar den 20. November 1809.

Am 5. November d. Js. hatte Friedrich Rochlitz an Goethe geschrieben: „Unser wackerer Stieglitz, mein treuer Freund, hat — blos um Ihnen Einiges in seiner Kunst nachzusprechen, und ohne den geringsten weitern Gebrauch zu beabsichtigen — eine Reihe Zeichnungen nach Ihrem Faust verfertiget. Einige sind wol zu sehr modernisirt, andere aber scheinen mir wirklich im Sinn des unsterblichen Werks zu seyn." Darauf antwortet Goethe am angeführten Tage:

„Theilte wohl Ihr Freund etwas von seinen Zeichnungen nach Faust auf kurze Zeit mit; so würde es mir und manchem unsrer kleinen Gesellschaft zu grossem Vergnügen gereichen. Sie sollten bald wieder zurückerfolgen."

Goethe erhielt die Zeichnungen und sandte sie dem Künstler mit dem in der folgenden Nr. abgedruckten Schreiben zurück.

1810.

285. Goethe an Christian Ludwig Stieglitz.

Weimar den 18. Februar 1810.

Ew. Wohlgebornen

sende mit dem lebhaftesten Danke die mir anvertrauten Zeichnungen zurück. Sie haben mir und mehreren Freunden sehr viel Vergnügen und Unterhaltung gewährt. Dem Dichter kann nichts angenehmeres begegnen, als wenn er auf eine so bedeutende Weise erfährt, dass ihm die Einbildungskraft des Lesers entgegen arbeite.

Da Ew. Wohlgebornen von der Landschaft, vom Local, von der Umgebung ausgehen und die Personen als Staffage behandeln;

so entspringt daraus eine neue Art von Poesie, die, ohne die frühere nachahmen zu wollen, sich mit ihr in Rapport setzt und das Gedichtete von einer neuen Seite darstellt .....

286. Tagebuch. 13. November.

Mittags allein. Über die Aufführung von Faust.

Von demselben Tage berichtet Riemer in seinem Tagebuch (mitgeteilt von Robert Keil, Deutsche Revue, hrsg. von Richard Fleischer, 12. Jahrg. 1887 Bd. 4 S. 46): Mittags mit Goethe allein gegessen. Über die Aufführung und Besetzung von Faust. In seinem Buch „Mitteilungen über Goethe" (Bd. 2 S. 715) sagt er dasselbe, fügt aber hinzu: „Beides wurde nachher von mir und P. A. Wolff noch näher verabredet und das Taschenexemplar danach eingerichtet."

287. Goethe an Zelter.

Weimar, den 18. November 1810.

„Schliesslich melde, dass uns ein seltsames Unternehmen bevorsteht, nämlich den Faust aufzuführen, wie er ist, insofern es nur einigermassen möglich werden will. Möchten Sie uns wohl mit einiger Musik beystehen; besonders bey dem Ostergesang und dem Einschläferungslied: Schwindet ihr dunklen Wölbungen droben."

1811.

288. Goethe an Zelter. Weimar, den 28. Februar 1811.

„Dass Sie ablehnen die Musik zum Faust zu componiren, kann ich Ihnen nicht verargen. Mein Antrag war etwas leichtsinnig, wie das Unternehmen selbst. Das mag denn auch noch ein Jahr lang ruhen: denn ich habe durch die Bemühung, welche mir die Behandlung des standhaften Prinzen gemacht, ziemlich die Lust erschöpft, die man zu solchen Dingen mitbringen muss" ....

289. Am 4. Mai betrachtet Goethe Cornelius' Zeichnungen zum Faust, 6 Blätter, die ihm Sulpiz Boisserée vorgelegt hatte. Sie illustrierten das Gedicht von der Scene in Auerbachs Keller bis „Nacht. Offen Feld". Er lobte mehr daran, als Boisserée erwartet hatte. „Sogar der Blocksberg gefiel ihm; die Bewegung des Arms, wo Faust ihn der Gretchen bietet, und die Scene in Auerbachs Keller nannte er besonders gute Einfälle." (Boisserée 1, 113.) Vier Tage später richtet Goethe an den Maler einen freundlichen Brief, worin es unter anderem heisst: „Die Momente sind gut gewählt und die Darstellung derselben glücklich gedacht, und die geistreiche Behandlung sowohl im Ganzen als Einzelnen muss Bewunderung erregen. Da Sie sich in eine Welt versetzt haben, die Sie nie mit Augen gesehen, sondern mit der Sie nur durch Nachbildungen aus früherer Zeit bekannt geworden, so ist es sehr merkwürdig, wie Sie sich darin

so rühmlich finden, nicht allein was das Costüm und sonstige Äusserlichkeiten betrifft, sondern auch der Denkweise nach ..." Weiterhin warnt er den Künstler, sich an der deutschen Kunstwelt des 16. Jahrhunderts allein zu bilden und verweist ihn ausser auf Dürers Gebetbuch (vgl. Hempel 28, 818f., Werke 48, 249) auf die gleichzeitigen Italiener als die würdigsten Vorbilder und schliesst mit den Worten: „Fahren Sie fort auf diesem Wege alle Liebhaber zu erfreuen; mich aber besonders, der ich durch meine Dichtung Sie angeregt, Ihre Einbildungskraft in diese Regionen hinzuwenden, und darin so musterhaft zu verharren." Auch in einem, an demselben Tag an Graf Reinhard gerichteten Brief rühmt Goethe die sechs Federzeichnungen als „wirklich wundersam". Dieser junge Mann hat sich ganz in die alte deutsche Art und Weise vertieft, die denn zu den Faustischen Zuständen ganz gut passen, und hat sehr geistreiche, gut gedachte, ja oft unübertrefflich glückliche Einfälle zu Tage gefördert."

Als diese Zeichnungen zum Faust auch bei einer kleinen, am 11. Mai veranstalteten Ausstellung am Weimarer Hofe allgemein gefielen, benutzte Boisserée den Moment, Goethe zu bitten, er möchte sich öffentlich über die Blätter äussern, wodurch er dem Maler zu einer Reise nach Italien verhelfen könnte. Goethe sagt dies zu, falls sich ein Verleger für sie finde (Boisserée 1, 123). Als der in Reimer in Berlin gefunden war und dieser einen erklärenden Text zu den Bildern womöglich von dem Dichter selbst wünschte, bat Boisserée Goethe, ihn zu schreiben (aaO. 2, 11f.). Doch kam es dazu nicht, eben so wenig wie er seine Absicht, ein Gedicht dazu zu schreiben ausführte (aaO. 2, 71). Die Zeichnungen erschienen, von Ruscheweyh gestochen, ohne jede Einführung durch den Dichter 1816 bei Wenner in Frankfurt a. M. mit einer Widmung an Goethe, die zu gestatten Cornelius ihn in einem Brief vom 1. Juli 1811 ersucht hatte. In seiner „Reise am Rhein, Main und Neckar" gedenkt Goethe ihrer bei der Aufzählung der Kunstschätze Frankfurts (Hempel 26, 295; vgl. unten s. v. 1816), wie auch die im zweiten Heft von Kunst und Alterthum 1817 erschienene Abhandlung „Neu-deutsche religios patriotische Kunst" eine Abteilung der Blätter als ehestens erscheinend nennt (S. 41). — Am 24. September 1816 zeigte Goethe einer bei ihm versammelten Gesellschaft, zu der Charlotte v. Schiller, ihre Schwester, Frau v. Kalb u. a. gehörten, Kupferstiche aus Faust, „die ein Maler Cornelius aus Rom gesendet" (Briefe von Schillers Gattin an einen vertrauten Freund, hrsg. v. Düntzer, S. 301). Vgl. auch das Tagebuch vom 8. Juli 1817, unten Nr. 312 und s. v. 1. December 1827.

Wenn Goethe in den Tag- und Jahresheften zum Jahre 1811 Cornelius' Zeichnungen zum Faust nicht erwähnt, hingegen

von solchen zu den Nibelungen spricht, so liegt natürlich eine Verwechslung vor (Hempel 27, 468). Vgl. im übrigen Düntzer: Aus Goethes Freundeskreis, Braunschweig 1868 S. 254 ff., Ernst Förster: Peter v. Cornelius S. 67 ff., 146 f., 169.

Ebenfalls in den Annalen bemerkt Goethe, nachdem er von Cornelius gesprochen hat, folgendes:

„Als Nachklang jener früheren Weimarischen Kunstausstellung, in Gefolg guter daraus sich herleitender Verhältnisse mit lebenden Künstlern, ward gar manches eingesendet. Der verdienstvolle Nauwerck zu Ratzeburg schickte Zeichnungen und Gemählde" usw.

Mit den Zeichnungen sind 6 Blätter zum Faust gemeint, die von dem Künstler Zeltern geschickt wurden, damit er sie Goethe übergebe (vgl. den Briefwechsel beider v. 30. Juni 1810). Als Antwort auf die Sendung schreibt Goethe am 4. Juli d. Js. an Zelter, dass ihm die Zeichnungen sehr viel Vergnügen gemacht hätten und dass er sie einstweilen bei sich behielte. Er nahm sie nach Weimar und zeigte sie Charlotte v. Schiller und ihrer Schwester (Urlichs: Charlotte von Schiller und ihre Freunde 1, 591) sowie Frau v. Stein (Br. vom 23. November 1810, Schöll-Fielitz 2, 448 und 672). In einem Brief vom 16. November d. Js. (Werke IV, 21, 416) fragt er den Künstler an, ob sie verkäuflich seien, bittet um die Erlaubnis, sie bis Neujahr behalten zu dürfen und spricht den Wunsch aus, eine und die andre auf die Kupferplatte übertragen zu sehen. In dem an demselben Tage an Cotta geschriebenen Brief (GJ. 18, 14) nennt er die Zeichnungen besonders in Betrachtung, dass sie von einem Liebhaber herrühren, „bewunderungswürdig". Vgl. auch Plitt, Aus Schellings Leben 2, 208 f. Später veranlasste er die Erbprinzess Caroline von Mecklenburg, eine Auswahl von ihnen zu erwerben. (Werke 36, 66 und Tagebuch 14. August 1811). Vgl. den Brief des Künstlers an Bertuch vom 18. December 1810 (GJ. 2, 412); im übrigen Alex. Tille, The artistic treatment of the Faust legend. Publications of the English Goethe society 7, 178 = Preuss. Jahrb. 1893. 5, 277, unten s. v. März 1827.

291. Tagebuch. 25. Juni 1811.

(Karlsbad) *Nachher zu Frau von der Recke. Vorgelesen aus dem Faust und der Pandora.*

1812.

292. Tagebuch. 5. April.

.... *Zeichnungen aus Faust von Näke.* Vgl. unten Nr. 304 und s. v. Anfangs Juli 1828.

293. Goethe an Knebel. Weimar den 17. October 1812.

... In einer kurzen Aussprache über Calderon schreibt er: *„Einsiedel hat den wundervollen Magus übersetzt. Es ist das Süjet vom Doktor Faust mit einer unglaublichen Grossheit behandelt“.*

294. Tagebuch. 20. October.

Mittag Herr und Mad. Wolff. Nach Tische über Faust.

295. 30. October.

Mittags Professor Riemer. Nach Tische Herr Wolff. Unterredung über die Aufführung von Faust.

296. 4. November.

Am Faust redigirt.

297. 30. November.

... *Nach Tische Herr Wolff. Über verschiedenes, besonders über die Schwierigkeiten der Aufführung von Faust.*

298. 1. December.

Mit August Gespräch über die Aufführung von Faust.

299. In den Tag- und Jahresheften sagt Goethe denn auch von diesem Jahr: *„Wolff* [der Schauspieler Pius Alexander] *und Riemer machten einen Plan zur Aufführung des Faust, wodurch der Dichter verleitet ward mit diesem Gegenstand sich abermals zu beschäftigen, manche Zwischenscenen zu bedenken, ja sogar Decorationen und sonstiges Erforderniss zu entwerfen.“*

Eine Skizze des hier erwähnten Planes einer Aufführung hat Erich Schmidt Werke 14, 314f. veröffentlicht. Von Zwischenscenen, die in Aussicht genommen wurden, findet sich dort nur Z. 34 eine Andeutung, s. unten Nr. 306 und den Brief vom 2. Juni 1819.

300. Eine Spur führt darauf, dass gegen Ende dieses Jahres an Goethes Geist noch einmal, wenngleich flüchtig, die Erinnerung an den Faust vorüberzog. Das Tagebuch weist aus, dass der Dichter in den ersten Tagen des November mit dem elften und zwölften Buch von Dichtung und Wahrheit beschäftigt war (oben S. 4). Die Eintragung vom 2. lautet: „Am 12. Buche, Schöpflin“, die vom 3. „Zwölftes Buch, französische Litteratur“; vgl. ferner 10. und 11. November, 1. December. Gemeint sind damit die Abschnitte, in denen Goethe bei der Schilderung des Strassburger Aufenthaltes sein Verhältnis zu den Universitätslehrern und zur französischen Litteratur darstellt, die bei der schliesslichen Redaction ins elfte Buch gelangten (Werke 28, 45ff.). Hier spricht er sich auch über den Gegensatz zum französischen Wesen aus, in den ihn und seine Genossen gerade die Strassburger Zustände bringen mussten, und

bemerkt dabei: „Schon früher und wiederholt auf die Natur gewiesen, wollten wir daher nichts gelten lassen als Wahrheit und Aufrichtigkeit des Gefühls, und der rasche derbe Ausdruck desselben,

Freundschaft, Liebe, Brüderschaft,
Trägt die sich nicht von selber vor?

war Losung und Feldgeschrei, woran sich die Glieder unserer kleinen akademischen Horde zu erkennen und zu erquicken pflegten.“

Schon Loeper hat den Anklang der beiden Verse an die Worte, die Faust an Wagner richtet:

Es trägt Verstand und rechter Sinn
Mit wenig Kunst sich selber vor.

bemerkt. Jetzt wissen wir, dass Goethe mit ihnen in der Tat jene Stelle des Gedichtes im Sinne hatte. Denn genau so lauten ihre Worte in der ursprünglichen Gestalt, die wir in dem Urfaust besitzen (V. 197. 98).

Wie Goethe hier eine ältere Lesart des Faust im Gedächtnis behielt, so sagt er auch einmal in einem mit Falk geführten, undatierten und undatierbaren Gespräche: „Mir fällt immer, wenn ich Dergleichen höre, die alte Lesart aus „Faust“ ein:

Encheiresin naturae nennt's die Chemie
Bohrt sich selber Esel und weiss nicht wie!“

Das Citat stimmt nicht wörtlich zu Urfaust V. 371 f. Doch kommt es hier natürlich nicht auf die buchstäbliche Übereinstimmung an, sondern darauf, dass das drastische Bild, das der geklärtere Stil der späteren Zeit nicht duldete, dem Dichter in der Erinnerung blieb. Vgl. Werke 14, 253. 261.

1814.

301. In den Annalen berichtet Goethe von diesem Jahr: *„Der Besuch des Fürsten Radziwill erregte gleichfalls eine schwer zu befriedigende Sehnsucht; seine genialische uns glücklich mit fortreissende Composition zu Faust liess uns doch nur entfernte Hoffnung sehen, das seltsame Stück auf das Theater zu bringen.“*

Den Besuch des Fürsten empfieng Goethe am 1. April d. Js. vgl. das Tagebuch d. d. Wie der Dichter über die Composition im einzelnen dachte, lehren seine zu Friedrich Förster gethane Äusserungen darüber, s. unten S. 111.

302. Tagebuch. 4. April.

.... *Paralipomena zum Faust.* —

Erich Schmidt bemerkt (Werke 14, 317 und Urf.[3] S. 96), dass unter den Paralipomena hier die für die Composition des Fürsten Radziwill bestimmten Ersatzpartien, die er aaO. ab-

druckt, zu verstehn sind. Der Ausdruck ist freilich seltsam, indessen doch wohl zu erklären. Nimmt man an, dass Goethe, angeregt durch den Besuch des Fürsten Radziwill, zunächst nach den vom Faust vorhandenen Papieren griff und etwa das vornahm, was Erich Schmidt (Werke 14, 314 unter 1) veröffentlicht hat: die i. J. 1812 (oben Nr. 299) dictierte Skizze des Inscenierungsversuches und sich an deren Durchsicht und der Überlegung der ihm gestellten Aufgabe genügen liess, so begreift man, dass er in der Notiz nur von Paralipomenis spricht. Dass er weiterhin die beiden in dem folgenden Brief vom 11. April erwähnten Stücke für die Composition bearbeitete, wäre dann im Tagebuch unerwähnt geblieben, eine Unvollkommenheit dieses Rechenschaftsberichtes über sein Tun und Treiben, der wir zu oft begegnen, um sie nicht zur Erklärung eines auffallenden Umstandes heranziehen zu dürfen.

303. Goethe an den Fürsten Radziwill.

Weimar 11. April 1814.

„*Ew. Durchlaucht geruhen, gegenwärtige kleine Sendung gnädig aufzunehmen, in Erinnerung jenes häuslichen Zirkels, dem Sie so unvergessliche Stunden schenken wollen. Ich wünsche, dass die Szene des Gartenhäuschens in ihrer gegenwärtigen Form der Musik mehr geeignet sein möge, als sie es bisher in ihrem Lakonismus gewesen. Noch eine andere liegt bei, welche bestimmt ist, der Gartenszene vorauszugehn. Möge Ew. Durchlaucht hierdurch eine kleine Freude und in jeder Hinsicht so viel Gutes gewährt sein, als Sie Andern zu verschaffen wissen!*“

(Preuss. Jahrbücher 1875 Bd. 35, 1; Strehlke, Goethes Briefe 2, 60.) Mit der Gartenscene ist No. 4 (Werke 14, 319f.) gemeint, mit der andern No. 3. Vgl. auch Düntzer, Goethes Faust[2] (1857) S. 791 ff.

304. Tagebuch. den 30. Juni.

. . . *Die Zeichnungen von Faust kommen an.*

Welche Zeichnungen darunter zu verstehn sind, ist nicht sicher. Vermutlich sind die in Urania, Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1815 erschienenen, nach Näke von Schwerdgeburth gestochenen Kupfer gemeint, die Scenen aus dem Faust darstellen; vgl. Engel, Zusammenstellung der Faust-Schriften[2] Nr. 1804, oben Nr. 292.

305. Zwischen dem 24. September und 9. October.

Während des Heidelberger Aufenthalts sprach Goethe, wie Heinrich Voss an den Freiherrn v. Truchsess schreibt, mit dem Professor der Medicin Moser über den Faust. Doch ist uns darüber nicht mehr als die Tatsache bekannt (v. Biedermann, Goethes Gespräche 3, 158).

1815.

306. Im Frühling dieses Jahres war Friedrich v. Matthisson in Weimar und besuchte Goethe. In seinen „Erinnerungen“ spricht er sich im 6. Buche über seinen kurzen Aufenthalt aus. Er berichtet folgendes:

Die zwey letzten Theile von der Trilogie des Faust sind nur erst in der Anlage und in einzelnen Scenen vorhanden. Die theatralische Darstellung des ersten Theils ist wirklich im Werke. Das Kostum Gottvaters gilt für eine Aufgabe von gar seltsamer und schwieriger Natur. Das Ganze muss aber schon, auf den ersten Blick, sich als ein missliches und abenteuerliches Beginnen ankündigen. Mephistopheles soll Herrn Wolf und Faust Herrn Oels zugetheilt werden. Aus welcher Zauberwolke wird aber eine Margarethe auf die Breter treten? Der Dichter hat noch eine neue Scene eingelegt, die keiner der trefflichsten des grossen Meisterwerkes nachsteht. Mephistopheles entsteigt dem Schlunde der Hölle, gefolgt von einer Schar schwarzer Teufelchen, die ihn anfangs brutmässig umwimmeln, sodann aber, einer nach dem andern, mündliche Verhaltungsregeln erhalten, und nun als Missionäre über den Erdball ausgesandt werden.

(Schriften von F. v. Matthisson. 7. Bd. Ausg. l. H. Zürich, 1829 S. 36.) Eine authentische Andeutung dieser neuen Scene liegt in der unter Nr. 299 schon erwähnten Skizze des Inscenierungsversuches vom Jahre 1812 vor. Wir bemerkten dort, dass sich Z. 34 die Spur einer Zwischenscene findet. Sie sollte im „dritten Act“ zwischen der Unterredung Fausts mit Mephisto nach dem Abgang des Schülers (V. 2072) und der Scene „Auerbachs Keller“ Platz finden. Die Skizze sagt nicht mehr als: *Strasse. pag. 96. NB. Kleine Teufel.* [daneben] *Techn*[isches, wie Erich Schmidt ergänzt]. *Einsch*[iebsel]. Sollte übrigens nicht dieser Hinweis wie Matthissons Bericht auf die Scene „Zwei Teufelchen und Amor“ (Werke 14, 241 und 318, oben Nr. 303) zu beziehen sein? Dann müsste die Scene erst nachträglich mit der Gartenscene combinirt worden sein, wofür es nicht an einer Andeutung fehlt (Werke 14, 316 Z. 51 ff.).

307. Goethe an Graf Brühl. den 1. May 1815.

„An Faust wird schon seit einigen Jahren probirt, es hat aber noch nicht gelingen wollen. Er steht gar zu weit von theatralischer Vorstellung ab. Man müsste vieles aufopfern, das aber auf andere Weise zu ersetzen, dazu hat Geist und Humor nicht hinreichen wollen. Jedoch darf ich nicht verhehlen, dass wir im Begriff stehen eine Probe zu machen und zwar folgendermassen:

Ich habe die beyden ersten grossen Monologe von Faust ins engere gezogen und überdiess die Scene zwischen ihm und Wagner herausgeworfen, so dass vom Anfang

Habe nun, ach! Philosophie etc.
bis zu den Schlussworten des Chors:
Euch ist der Meister nah
Euch ist er da!
das Monodram in einem fortgeht, und nur durch die Erscheinung des Geistes unterbrochen wird.

Die Absicht ist, Fausten mit seltner musikalischer Begleitung recitieren zu lassen. Die Annäherung und Erscheinung des Geistes wird melodramatisch behandelt, das Schlusschor melodisch, woraus denn ein kleines Stück entsteht, welches etwas über eine halbe Stunde dauern mag. Unserm Oels ist die Rolle des Faust zugedacht; wie es gelingt werde anzuzeigen nicht verfehlen. Vielleicht dass sich hieran auch einige andere Scenen schliessen und wer weiss, wohin es führen kann!"

(V. Teichmanns Nachlass hrsg. v. Dingelstedt, Stuttgart. 1863 S. 242 f.). Der Brief ist die Antwort auf eine Anfrage des Berliner Intendanten, die Goethe am 17. April erhielt; vgl. das Tagebuch d. d. Das hier erwähnte „Monodrama" hat sich im Nachlass des Dichters gefunden und Erich Schmidt berichtet Werke 14, 320 f. darüber.

308. Tagebuch. 17. Mai.

. . . *Faust Monodram.*

Schon am 1. Mai schreibt Goethe (s. das vorige Zeugnis), dass er die beiden ersten Monologe ins engere gezogen habe. Das heisst doch, dass er sich nicht bloss mit der Absicht trug, sondern sie auch schon ausgeführt hatte. Wenn nun hier das Tagebuch erst am 17. Mai des so entstandenen Monodramas gedenkt, so liegt deutlich eine Ungenauigkeit in seiner Führung vor, insofern eine Beschäftigung Goethes mit dem Werke notwendig zu erschliessen ist, die in ihm nicht verzeichnet ist. Der Annahme, dass Goethe etwa schon 1812 eine derartige Redaction der Monologe durchgeführt hatte, widerspricht der Umstand, dass der dieser Zeit angehörende Entwurf des Inscenierungsversuches die im Monodrama beseitigte Scene zwischen Faust und Wagner nicht getilgt hat (Werke 14, 315).

309. Gespräch Goethes mit Sulpiz Boisserée.
den 3. August.

Dann kommt er (Goethe) *auf den Faust; der erste Theil ist geschlossen mit Gretchens Tod, nun muss es par ricochet noch einmal anfangen; das sey recht schwer, dazu habe jetzt der Maler eine andere Hand, einen andern Pinsel, was er jetzt zu produciren vermöchte, würde nicht mit dem Frühern zusammengehn. Ich erwiedere: Er dürfe sich keine Skrupel darüber machen, ein anderer vermöchte sich in einen andern zu versetzen, wie viel eher doch*

der Meister in seine früheren Werke. — Goethe: „ich gebe es gerne zu, Vieles ist auch schon fertig:“ — Ich frage nach dem Ende. — Goethe: „das sage ich nicht, darf es nicht sagen, aber es ist auch schon fertig, und sehr gut und grandios gerathen, aus der besten Zeit.“ — Ich denke mir, der Teufel behalte Unrecht. — Goethe: „Faust macht im Anfang dem Teufel eine Bedingung, woraus Alles folgt.“ —

Sulpiz Boisserée 1862 Bd. 1, 225. Vgl. unten Goethes Gespräch mit Eckermann vom 2. Mai 1831. — Dass hier 'aus der besten Zeit' die Jahre der Gemeinschaft mit Schiller meint, beweisen die Paralipp. 91—96 (Werke 15, 2, 185f.), von deren Zugehörigkeit zu dem Schema vom 5. Mai 1798 oben S. 65 die Rede ist.

Am 21. September auf dem Wege von Darmstadt nach Heidelberg kam Goethe wiederum auf den Faust und seine Fortsetzung zu sprechen. Doch hat uns Boisserée nichts näheres darüber überliefert (Boisserée 1, 283).

1816.

310. Vom 18. Februar dieses Jahres an berichtet Zelter in grossen Pausen von der von königlichen Prinzen am Berliner Hofe veranstalteten Aufführung des Faust mit der Radziwillschen Composition. Wie dadurch das „im dicksten Schatten verborgen gewesene Gedicht“ ans Licht gebracht wurde, wie jetzt in Berlin eine allgemeine Nachfrage nach ihm entstand und jeder das Werk kennen lernen wollte, das betont Zelter Goethe gegenüber wiederholt. Vgl. die Briefe vom 18. Februar, 9. Mai 1816; 22. Mai 1820; u. s. w.

Von einer Aufführung zunächst von zwei Scenen spricht Zelter im Briefe vom 2. Juni 1819. Die grosse Aufführung fand am 24. Mai 1820 statt. Sie wurde am 7. Juni wiederholt und man dachte sogleich daran auch diejenigen Partien zu spielen, die man bisher ausgelassen hatte.

Zehn Jahre später, den 21. November 1830 (als der Faust fast vollendet ist), berichtet Zelter über weitere Compositionen Radziwills zum Drama und kurz vor Goethes Tod, den 4. März 1832, wieder über Proben zu einer, wie es scheint, musikalischen Aufführung.

Auf alle diese Mitteilungen gieng Goethe nur spärlich ein. Erst am 14. April 1816, nachdem Zelter schon dreimal von dem Vorhaben erzählt hatte, schrieb er: „Der Faust mag Euch noch in künftigen Monaten manche confuse Stunden bereiten.“ Dann äusserte er sich erst wieder, nachdem er Zelters eingehenden Bericht über die erste Aufführung erhalten hatte, ziemlich gewunden (unten 7. Juni 1820) und sprach schliesslich noch im März 1831 den Wunsch nach Nachrichten über die Radziwillschen Compositionen aus.

Ein von Friedr. Förster mitgeteiltes, bei Biedermann, Goethes Gespräche 8, 358 f. abgedrucktes, aber gewiss falsch datiertes Urteil Goethes über das Verfahren des Componisten erklärt wohl dies passive Verhalten. Auch als der Fürst Pückler in der mit dem Dichter am 14. September 1826 geführten Unterhaltung das Gespräch auf diese Aufführung brachte, äusserte er sich diplomatisch zurückhaltend. „Es ist ein eigenes Unternehmen", sagte er, „aber alle Ansichten und Versuche sind zu ehren." Eberwein in seinem gleich zu erwähnenden Aufsatz „Die Musik zum Goetheschen Faust" sieht den Grund dafür, dass der Dichter aus den Zelterschen Nachrichten keinen Nutzen für das Weimarische Theater zog, in seiner natürlichen Abneigung gegen alles, was nach Dilettantismus roch, womit er kaum von der Wahrheit abirren dürfte.

Von den die Aufführungen betreffenden Mitteilungen Zelters im Wortlaut Notiz zu nehmen, hiesse den Rahmen der uns gestellten Aufgabe überschreiten. Jedoch mögen alle dafür in Betracht kommenden Briefstellen verzeichnet werden: 18. Februar, 31. März, 7. April, 12. Mai, 16. Juni 1816; 2. Juni 1819; (23. Januar 1820); 21. und 22. Mai, 7. und 14. Juni 1820; 21. November 1830; (4., 13., 22. März 1832). Einen Bericht über die Aufführung v. J. 1820 findet man in „Kunst und Leben". Aus Friedr. Försters Nachlass, hrsg. v. Herm. Kletke, Berlin 1873 S. 210f. Mündliche Mitteilungen darüber erhielt Goethe auch von Pius Alexander Wolff, vgl. unten Nr. 324 und Tagebuch 10. Sept. 1824.

Inzwischen hielt Goethe selbst an dem Gedanken, den Faust mit Hilfe der Musik für die Bühne zu gewinnen immer noch fest. Wir besitzen darüber ausser einer Andeutung im Briefwechsel mit Zelter einen Bericht Eberweins, der vom Dichter mit der Composition zu der Bearbeitung beauftragt wurde. Dieser Eberweinsche Bericht erschien in der von F. Gustav Kühne herausgegebenen Zeitschrift „Europa. Chronik der gebildeten Welt", in der Nr. 43 vom 26. Mai 1853. Da die Zeitschrift recht selten geworden ist und die Mitteilungen des Componisten nicht ohne Interesse sind, lasse ich sie hier etwas gekürzt folgen. Sie beginnen freilich schon mit einer falschen Angabe, indem sie behaupten, Wolff sei es gewesen, der i. J. 1816 zuerst den Gedanken bei Goethe anregte, den Faust teilweise für die Bühne einzurichten. Wir wissen, dass der Dichter schon Ende 1810 (s. oben) an eine Theaterbearbeitung dachte. Eberwein fährt nun fort: „Ich werde damit", sagte Goethe zu mir, „in der Weise verfahren, wie die Franzosen sich auszudrücken pflegen;" — hier gebrauchte er ein französisches Wort, das er gleich hinterher so übersetzte: „Ich werde gleich einer Maus an dem Gedichte nagen und nach und nach ein Ganzes daraus fertigen." Die erste Abtheilung sollte vom Faust'schen Monolog bis zum Eintritte des Osterfestes reichen (s. oben

Nr. 307). Öls erhielt die Faustrolle, Graff sollte den Erdgeist spielen, Gretchen und Mephisto waren dem Künstlerpaare Wolf bestimmt. Der Famulus kam meines Wissens nicht zum Vorschein. Mir aber übertrug Goethe die Composition mit dem Wunsche, dass ich diese Abtheilung mit derselben Discretion und Umsicht melodramatisch behandeln möchte, wie das mir bei der Composition der Proserpina — „Monodram aus dem Triumphe der Empfindsamkeit von Goethe" — gelungen sei.

In einem Garderobezimmer des Theatergebäudes hielt Goethe die erste Leseprobe ab. Er schloss dabei meistentheils die Augen, wie er's zu thun pflegte, wenn er einem Vortrage mit gespannter Aufmerksamkeit folgte . . . . .

Eberwein, glücklich durch den Auftrag seines von ihm hochverehrten Meisters und Beschützers, machte sich sogleich an die Arbeit. Er konnte jedoch nicht zum Ziele kommen. Er litt unter dem Gefühle diese herrliche Aufgabe nicht lösen zu können ausserordentlich. Um sich von ihm zu befreien, begab er sich zu Goethe. Über diesen Besuch schreibt er: „Er empfing mich in seinem Garten mit jener liebenswürdigen Freundlichkeit, die seinen Untergebenen gegenüber ihm eigen war und immer so wohlthätig auf diese wirkte. Auf- und abwandelnd mit ihm in den breiten Gartenwegen, meldete ich ihm, dass ich wohl die Ostergesänge zu Faust beendigt hätte, dass aber die melodramatische Composition durchaus nicht gelingen wolle. Die Musik wirksam eintreten zu lassen, sie fortzuführen und zu schliessen, dazu scheine mir das Gedicht nicht geeignet. Goethe frug: „Ist denn das für ein Melodram kein günstiger Moment, wo Faust das Buch des Nostradamus aufschlägt?" — Allein ich hatte mich nun einmal so sehr in dem Gedanken verbissen, dass es gerathener sei, die Musik schweigen zu lassen; darum verharrte ich in vorgefasster Meinung. Goethe entliess mich; doch habe ich weder damals noch später bemerken können, dass ihn meine Weigerung seinem Willen mich zu fügen verletzt hätte".

Diese Worte Eberweins spielen auf eine durch den Goethe-Zelterschen Briefwechsel bekannt gewordene Äusserung des Dichters über die Weigerung des Musikers an. Dieser hatte nämlich Zeltern über den Verlauf der Begebenheit berichtet und eine Antwort erhalten, worin der Meister ihn „in vollem Ernst" zu beneiden bekennt, einen solchen Auftrag erhalten zu haben. Ein Teil dieses Briefes ist auch GJ. 15, 323 abgedruckt. Mit diesem Schreiben gieng Eberwein zu Goethe, der darüber, wie er Zelter den 8. Juni 1816 meldet, viele Freude empfand. Zugleich ergeht er sich in scharfen Worten über den jungen Musiker, dem er ein „geerbtes, äusseres und mit nichts gefüttertes Talent" nachsagt, der das allerletzte Elend von Prosa in einer kleinen Oper componirt hat,

mit Behagen und Selbstgenügsamkeit. „Was ich mit Faust vorhatte“, fährt Goethe fort, „sollte er nicht begreifen, aber er sollte mir folgen und meinen Willen thun, dann hätte er gesehn, was es heisse.“ Die Worte zeigen, dass er über die gewiss lediglich aus Mangel an Mut und Selbstvertrauen erfolgte Absage Eberweins in der Tat nicht geringen Ärger empfand.

311. Tagebuch. 19. April.

9. Band meiner Werke corrigirt.

Gemeint ist der 9. Band der zweiten Cottaschen Ausgabe, der von S. 1—234 den ersten Teil des Faust enthält. Er wurde laut dem Tagebuch am 11. Mai d. Js. an Cotta abgesendet. Schon die Agenda von 1815 (Werke III, 5, 307 Z. 16 und 38) verzeichnet zweimal **Faust. Wegen Faust.* Ist die erste dieser Notizen schon mehr als doppelsinnig, so ist die zweite unter der Rubrik „Schwänchen nach Heidelb.“ verzeichnete noch rätselvoller. —

Auf den Tagebucheintragungen beruht dann die Bemerkung in den Tag- und Jahresheften (Werke 36, 107, 10f.). Das Drama erschien in der Sammlung der Werke mit genau denselben Stücken wie der entsprechende achte der Ausgabe vom J. 1806 f.

Ursprünglich sollte er wiederum dem achten zugewiesen werden. Aus welchem Grunde die Versetzung geschah, wird man wohl erst ersehen können, wenn die Ausgabe der Briefe Goethes in den ‘Werken’ bis zu dieser Zeit gediehen ist.

Die Tagebucheintragung zeigt, dass Goethe die neue Auflage revidiert hat, ein Umstand, der für die Geschichte und Auffassung des Textes nicht gleichgültig ist. Er verfuhr dabei freilich nicht allzu sorgfältig, wie das Stehnlassen sinnstörender Fehler des ersten Drucks beweist. In einem Falle, in Bezug auf die Art, wie wir V. 21 der Zueignung zu lesen haben, wird darüber gestritten, ob wir eine Unaufmerksamkeit Goethes anzunehmen haben oder ob er mit Absicht die Lesung des ersten Druckes beibehielt. Hierfür kommt es darauf an, ob ihm die Fehlerliste, die Riemer von diesem angelegt hatte, und die Werke III, 4, 374 veröffentlicht ist, für die zweite Ausgabe vorlag oder nicht. Lag sie ihm vor und hat er ‘Leid’, wofür Riemer in dem Verzeichnis ‘Lied’ setzt, gleichwohl stehn lassen, so ist jene Lesart als die richtige erwiesen. Erich Schmidt ist der Meinung, dass es geschah und hält ‘Lied’, wie man seit der Quartausgabe allgemein liest, für eine ‘trivialisierende Schlimmbesserung Riemers’ (Werke 14, 254). Doch scheint mir seine Ansicht unzutreffend. Denn dass Goethe die Liste nicht berücksichtigt hat, geht daraus hervor, dass in V. 2348 der ganz unzweifelhafte Fehler ‘Doch zu verjüngen’, wofür die Liste ‘Dich zu verjüngen’ vermerkt, bestehn blieb. Da-

gegen kann der Umstand, dass nach V. 4143 und weiterhin das falsche Brockto- in das weniger falsche, aber noch nicht richtige Procktophantasmist verwandelt wurde, nicht ins Feld geführt werden. Die Änderung ist auch ohne dass wir einen Einblick in das Verzeichnis voraussetzen begreiflich. Schon dass Prockto- gedruckt wurde, während Riemer in die Liste richtig Proktophantasmist schrieb, möchte beweisen, dass sie Goethe nicht vor Augen hatte. So ist denn Erich Schmidts auf die Annahme, dass sie ihm vorlag, gebauter Schluss: Riemer sei bei Lebzeiten des Dichters mit seiner Änderung des 'Leid' in 'Lied' nicht durchgedrungen (Werke 14, 254), nicht aufrecht zu erhalten. Und da nicht bloss nach meiner Meinung die Lesart 'Lied' vor 'Leid', das recht gezwungen, ja affectiert wäre, den Vorzug verdient, so möchte man wünschen, dass sie wieder in ihr altes Recht eingesetzt werde.

Gleichzeitig mit dieser Ausgabe im 9. Band der Werke kam wie i. J. 1808 ein Separatdruck heraus (Werke 14, 251).

312. Tagebuch. 14. September.

Kupfer von Cornelius: Faust.

28. October.

Retzsch Umrisse zu Faust angekommen. (Vgl. zum 30. October.)

7. November.

Die Umrisse zu Faust.

8. November.

Geheime Rath Willemer mit Fausts Umrissen.

Aus diesen Notizen zusammen mit den bezüglichen Eintragungen zum 25. und 29. Februar, 1. und 5. März d. Js. erwuchsen folgende Bemerkungen in den Tag- und Jahresheften zu 1816:

Von Berlin erfreuten mich transparente Gemählde nach meinem Hans Sachs. Denn wie mich früher Nachbildung der älteren treulich ernsten charakteristischen Dichtkunst lange Zeit ergötzt hatte, so war mir es angenehm, sie wieder als vermittelnd gegen neuere Künstler auftreten zu sehen. Zeichnungen zum Faust von Cornelius und Retzsch wirkten in ihrer Art das Ähnliche: denn ob man gleich eine vergangene Vorstellungsweise weder zurückrufen kann noch soll, so ist es doch löblich, sich historisch praktisch an ihr zu üben und durch neuere Kunst das Andenken einer älteren aufzufrischen, damit man, ihre Verdienste erkennend, sich alsdann um so lieber zu freieren Regionen erhebe.

Von den Cornelius'schen Zeichnungen war vorher (Nr. 289) schon die Rede. Die Retzsch'schen schätzte Goethe nicht gering. Als er sie zum ersten Mal gesehen hatte, schrieb er an Cotta den 16. November 1810 (GJ. 18, 14): „Recht interessante und geistreiche Umrisse zu Faust von Retzsch habe ich in

Dresden gesehen. Wenn er sie ebenso auf die Platten bringt, so wird es ein gar erfreuliches Heft geben." Die Reproductionen erschienen dann 1816 bei Cotta selbst; vgl. Alexander Tille, Publications of the English Goethe Society 7, 186f. (1893) und unten Nr. 328. Goethe trug sich mit der Absicht, den Blättern ein empfehlendes Wort mitzugeben, wie folgende bisher unveröffentlichte, mir vom Goethe- und Schiller-Archiv freundlichst überlassene Briefstellen beweisen. Am 31. October 1815 schreibt Cotta an den Dichter: „Darf ich mir schmeicheln, dass Euer Excellenz die Umrisse von Riss (so!) zu Faust mit einigen Worten begleiten werden?", worauf Goethe am 6. December 1815 erwidert: „An den Faust habe ich gedacht und hoffe etwas liefern zu können, doch würde es etwa nur ein Blatt seyn, welches man als Dedication hinter den Titel entweder gedruckt oder gestochen einheften könnte." Wie es kam, dass Goethe die Absicht nicht ausführte, entzieht sich unserer Kenntnis. Vgl. unten Nr. 318. Willemers erhielten die Zeichnungen zum Geschenk, wie der an demselben Tag an sie geschriebene Brief des Dichters beweist (Creizenach, Briefwechsel zwischen Goethe und Marianne Willemer [1] S. 85f.). Bezeichnender Weise enthält das Schreiben selbst eine Erinnerung an den Faust, indem Goethe in einem Gleichnis auf den Weinzauber in der Scene 'Auerbachs Keller' anspielt.

313. Goethe an Zelter den 14. November 1816.

. . . *„Die Leser und Meiner, die mir Dein letzter Brief vorführt, mögen zu den Gesellen in Auerbachs Hof gehören, von denen Mephistopheles schon vor funfzig Jahren gesagt hat: alles spüren die Kerle, nur nicht den Teufel und wenn er ihnen noch so nah ist."* Vgl. Faust V. 2181, oben S. 1.

314. Tagebuch. 16. December.

. . . . *Meine Biographie: Schema des 2. Theils von Faust . . . Fausts 2. Theil die Papiere durchgesehen. . . Obiges fortgesetzt.*

315. 20. December.

Schema zum 4. Band sorgfältiger geschrieben.

Mit dem Schema ist die folgende, zuerst Werke 15, 2, 173 abgedruckte Skizze gemeint. Das ergibt sich, wenn man diese Eintragung mit dem vergleicht, was Eckermann unterm 10. August 1824 berichtet (s. unten). Darnach war sie für das 18. Buch von Dichtung und Wahrheit bestimmt. Dies gehörte zum vierten Teil der Biographie, woraus sich die Fassung der Eintragung zum 20. December erklärt. Die Durchsicht des Nachlasses hat das bestätigt. Die Skizze sollte vor den Abschnitt, der „Hanswursts Hochzeit" bespricht, eingereiht werden (Werke 29, 84 vgl. S. 224f.). Als Goethe diese Einfügung beabsichtigte, glaubte er nicht mehr das Drama zu Ende zu führen und so wollte er

wenigstens eine Skizze des alten Planes geben. Gerade sie aber, ihre Lectüre durch Eckermann gab, wie wir sehen werden, mit die Veranlassung, dass der Dichter die Arbeit am zweiten Teil wieder aufnahm und schliesslich beendete.

[Das damals beredete dichterische Vorhaben sei liegen geblieben; nach so langer Zeit habe er beschlossen, die Leser seiner Lebensgeschichte] *jenen früher theilnehmenden Freunden gleich zu achten und hier den Plan kürzlich vorzutragen.*

Zu Beginn des zweiten Theiles findet man Faust schlafend. Er ist umgeben von Geister Chören die ihm in sichtlichen Symbolen und anmuthigen Gesängen die Freuden der Ehre, des Ruhms, der Macht und Herrschaft vorspiegeln. Sie verhüllen in schmeichelnde Worte und Melodien ihre eigentlich ironischen Anträge. Er wacht auf, fühlt sich gestärkt, verschwunden alle vorhergehende Abhängigkeit von Sinnlichkeit und Leidenschaft. Der Geist, gereinigt und frisch, nach dem Höchsten strebend.

Mephistopheles tritt zu ihm ein und macht ihm eine lustige aufregende Beschreibung von dem Reichstage zu Augsburg, welchen Kaiser Maximilian dahin zusammen berufen hat, indem er annimmt, dass alles vor dem Fenster, drunten auf dem Platze, vorgeht, wo Faust jedoch nichts sehen kann. Endlich will Mephistopheles an einem Fenster des Stadthauses den Kaiser sehen, mit einem Fürsten sprechend, und versichert Fausten, dass nach ihm gefragt worden, wo er sich befinde und ob man ihn nicht einmal an Hof schaffen könne. Faust lässt sich bereden und sein Mantel beschleunigt die Reise. In Augsburg landen sie an einer einsamen Halle, Mephistopheles geht aus zu spioniren. Faust verfällt indess in seine früheren abstrusen Speculationen und Forderungen an sich selbst und als jener zurückkehrt, macht Faust die wunderbare Bedingung: Mephistopheles dürfe nicht in den Saal, sondern müsse auf der Schwelle bleiben, ferner dass in des Kaisers Gegenwart nichts von Gaukeley und Verblendung vorkommen solle. Mephistopheles giebt nach. Wir werden in einen grossen Saal versetzt, wo der Kaiser, eben von Tafel aufstehend, mit einem Fürsten ins Fenster tritt und gesteht, dass er sich Faustens Mantel wünsche um in Tyrol zu jagen und morgen zur Sitzung wieder zurück zu seyn. Faust wird angemeldet und gnädig aufgenommen. Die Fragen des Kaisers beziehen sich alle auf irdische Hindernisse, wie sie durch Zauberey zu beseitigen. Fausts Antworten deuten auf höhere Forderungen und höhere Mittel. Der Kaiser versteht ihn nicht, der Hofmann noch weniger. Das Gespräch verwirrt sich, stockt und Faust, verlegen, sieht sich nach Mephistopheles um, welcher sogleich hinter ihn tritt und in seinem Namen antwortet. Nun belebt sich das Gespräch, mehrere Personen treten näher und jedermann ist zufrieden mit dem wundervollen Gast. Der Kaiser verlangt Erscheinungen, sie werden zugesagt. Faust entfernt sich der Vorbereitungen wegen. In dem Augenblick nimmt

40 *Mephistopheles Fausts Gestalt an, Frauen und Fräuleins zu unterhalten und wird zuletzt für einen ganz unschätzbaren Mann gehalten, da er durch leichte Berührung eine Handwarze, durch einen etwas derbern Tritt seines vermummten Pferdefusses ein Hühner Auge curirt, und ein blondes Fräulein verschmäht nicht*
45 *ihr Gesichtchen durch seine hagern und spitzen Finger betupfen zu lassen, indem der Taschenspiegel ihr sogleich, dass eine Sommersprosse nach der andern verschwinde, tröstlich zusagt. Der Abend kommt heran, ein magisches Theater erbaut sich von selbst. Es erscheint die Gestalt der Helena. Die Bemerkungen der Damen*
50 *über diese Schönheit der Schönheiten beleben die übrigens fürchterliche Scene. Paris tritt hervor und diesem ergehts von Seiten der Männer, wie es jener von Seiten der Frauen ergangen. Der verkappte Faust giebt beiden Theilen recht und es entwickelt sich eine sehr heitere Scene.*

55 *Über die Wahl der dritten Erscheinung wird man nicht einig, die herangezogenen Geister werden unruhig; es erscheinen mehrere bedeutende zusammen. Es entstehen sonderbare Verhältnisse, bis endlich Theater und Phantome zugleich verschwinden. Der wirkliche Faust, von drei Lampen beleuchtet, liegt im Hinter-*
60 *grunde ohnmächtig, Mephistopheles macht sich aus dem Staube, man ahndet etwas von dem Doppeltseyn, niemanden ist wohl bey der Sache zu Muthe.*

Mephistopheles als er wieder auf Fausten trifft, findet diesen in dem leidenschaftlichsten Zustande. Er hat sich in Helena ver-
65 *liebt und verlangt nun dass der Tausendkünstler sie herbey schaffen und ihm in die Arme liefern solle. Es finden sich Schwierigkeiten. Helena gehört dem Orkus und kann durch Zauberkünste wohl herausgelockt aber nicht festgehalten werden. Faust steht nicht ab, Mephistopheles unternimmts. Unendliche Sehnsucht*
70 *Fausts nach der einmal erkannten höchsten Schönheit. Ein altes Schloss, dessen Besitzer in Palestina Krieg führt, der Castellan aber ein Zauberer ist, soll der Wohnsitz des neuen Paris werden. Helena erscheint: durch einen magischen Ring ist ihr die Körperlichkeit wieder gegeben. Sie glaubt soeben von Troja zu kommen*
75 *und in Sparta einzutreffen. Sie findet alles einsam, sehnt sich nach Gesellschaft, besonders nach männlicher, die sie ihr lebelang nicht entbehren können. Faust tritt auf und steht als deutscher Ritter sehr wunderbar gegen die antike Heldengestalt. Sie findet ihn abscheulich, allein da er zu schmeicheln weiss, so findet sie*
80 *sich nach und nach in ihn, und er wird der Nachfolger so mancher Heroen und Halbgötter. Ein Sohn entspringt aus dieser Verbindung, der, sobald er auf die Welt kommt, tanzt, singt und mit Fechterstreichen die Luft theilt. Nun muss man wissen dass das Schloss mit einer Zaubergränze umzogen ist, innerhalb welcher*
85 *allein diese Halbwirklichkeiten gedeihen können. Der immer zunehmende Knabe macht der Mutter viel Freude. Es ist ihm alles*

erlaubt, nur verboten über einen gewissen Bach zu gehen. Eines
Festtags aber hört er drüben Musik und sieht die Landleute und
Soldaten tanzen. Er überschreitet die Linie, mischt sich unter sie
und kriegt Händel, verwundet viele wird aber zuletzt durch ein 90
geweihtes Schwerdt erschlagen. Der Zauberer Castellan rettet den
Leichnam. Die Mutter ist untröstlich und indem Helena in Ver-
zweiflung die Hände ringt, streift sie den Ring ab und fällt
Faust in die Arme der aber nur ihr leeres Kleid umfasst. Mutter
und Sohn sind verschwunden. Mephistopheles der bisher unter 95
der Gestalt einer alten Schaffnerin von allem Zeuge gewesen,
sucht seinen Freund zu trösten und ihm Lust zum Besitz einzu-
flösen. Der Schlossherr ist in Palestina umgekommen, Mönche
wollen sich der Güter bemächtigen, ihre Seegensprüche heben den
Zauberkreis auf. Mephistopheles räth zur physischen Gewalt und 100
stellt Fausten drei Helfershelfer, mit Namen: Raufebold, Habebald,
Haltefest. Faust glaubt sich nun genug ausgestattet und entlässt
den Mephistopheles und Castellan, führt Krieg mit den Mönchen,
rächt den Tod seines Sohnes und gewinnt grosse Güter. Indessen
altert er, und wie es weiter ergangen wird sich zeigen, wenn wir 105
künftig die Fragmente, oder vielmehr die zerstreut gearbeiteten
Stellen dieses zweiten Theils zusammen räumen und dadurch
einiges retten was den Lesern interessant seyn wird.

Dergleichen dichterische Seltsamkeiten, theils erzählt als Plan
und Vorsatz, theils stellenweis fertig vorgelesen, gaben denn frei- 110
lich eine sehr geistreiche und anregende [Unterhaltung].

Johannes Niejahr hat Euphorion 1, 81 ff. ausgeführt, dass der Entwurf der Helena, wie er in dieser Skizze enthalten ist, im wesentlichen der jugendlichen Conception entspreche, von der der Dichter in dem Brief an Knebel vom 14. November 1827 (s. unten) und sonst spricht, d. h. einen Umriss von der Helena gebe, wie sie der sechsundzwanzigjährige Dichter plante. Und gewiss, wenn, wie wir sahen, die Darstellung für das 18. Buch von Dichtung und Wahrheit bestimmt war und wenn Goethe in der Einleitung zu dem Abschnitt und am Schluss geradezu von dem „dichterischen Vorhaben" spricht, das „damals (d. h. gegen Ende des Frankfurter Aufenthalts) beredet wurde", von „den dichterischen Seltsamkeiten, die vorgelesen wurden", so ist soviel sicher, dass er das niedergeschriebene als seinen damaligen Plan ansah. Weiterhin hat Niejahr Unterschiede zwischen dem in dieser Skizze niedergelegten Entwurf und dem Plan der Helena von 1800 dargethan und fundamentale Abweichungen zwischen beiden aufgezeigt, die eine grosse zeitliche Differenz zu bedingen scheinen.

Allein gerade diese zeitliche Differenz mahnt zur Vorsicht. Wiederholt wird in der Zwischenzeit der alte Plan von Goethe im stillen überdacht worden sein und dabei Änderungen erfahren haben. Das Fortspinnen dichterischer Vorsätze in Ge-

danken entspricht ganz seiner Art und gerade für den Faust bekennt er es wiederholt.

Wie sehr Goethe hier also auch bemüht war, seinen alten Plan zu erzählen und ihn von späteren Intentionen frei zu halten, es war, wenn er bei der Reconstruction lediglich seinem Gedächtnis folgte, nicht zu vermeiden, dass er früheres und späteres mischte. Und ihm etwa zuzutrauen, dass er bei der Abfassung mit einer Art philologischer Akribie verfuhr, den streng chronologischen Massstab festhielt und zwischen altem und jungem scharf schied, hiesse ihm Pedanterie zumuten. Es erhebt sich so die äusserst schwer zu beantwortende Frage, welche von den in der Skizze angedeuteten Motiven der Jugend, welche der späteren Zeit zuzuweisen sind. Liesse sich nachweisen, dass Goethe bei der Abfassung dieses Entwurfes älteren Aufzeichnungen d. h. Aufzeichnungen aus der Frankfurter Zeit folgte, so wäre ihre Beantwortung leichter. Dann vermochte er sich mühelos an die erste Conception zu halten. Niejahr nimmt es an, ob aber mit Recht? Es wäre das einzige Beispiel dafür, dass auch schon der junge Goethe dichterische Pläne in Skizzen und Schemata fixierte (Euphorion 1, 338).

Darf ich mich hier vermutungsweise äussern, so möchte ich mit Niejahr meinen, dass die Helena, deren Conception in der Frankfurter Zeit durch viele Zeugnisse erwiesen ist (s. unten), im wesentlichen so skizziert ist, wie sie sich der junge Goethe dachte, dass hingegen der Anfang der Skizze, die Überleitung vom Schluss des ersten Teiles zur Helena, sowie das Ende: Fausts Kampf mit den Mönchen usw. auf Intentionen der späteren Zeit beruhen. Dass jene Partie der Frankfurter Epoche nicht zuzuweisen ist, möchte schon — abgesehen von der dichterischen Methode, die sie voraussetzt, wonach Symbole und Gesänge zur Verwendung kommen sollten — daraus erhellen, dass zu Z. 55 ff. sichtlich Paralipomenon 65 gehört, von dem Erich Schmidt sagt, dass es sicher in keine frühere Zeit als die neunziger Jahre zu setzen ist (Urf.³ S. XXXV).

Und dass die Schlusspartie unjugendlich ist, möchte aus dem letzten Zeugnis vom 17. März 1832 (s. unten) hervorgehn, in dem Goethe bekennt, dass ihm in den siebziger Jahren „die Conception des Dramas in den vorderen Partien klar, weiterhin weniger ausführlich vorlag.“

Gerade aus dieser Äusserung aber könnte man einen Einwand gegen den ersten Teil unserer eben geäusserten Vermutung schöpfen, gegen die Ansicht, dass der Beginn der Skizze dichterische Ideen einer späteren Zeit als der Frankfurter wiedergebe. Denn nach Goethes Worten, so scheint es, müssen dem Dichter die Ereignisse nach Gretchens Tod doch klarer vor dem inneren Auge gestanden haben als die weiter dem Ende zu liegende Helena-Episode. Der Einwand wäre

nicht ernsthaft zu nehmen und, betrachtet man die summarische Ausdrucksweise, deren sich Goethe hier bedient, nicht weniger pedantisch als die oben erwähnte Zumutung. Bringt man in Anschlag, dass das Helena-Motiv dem Dichter von der Überlieferung geboten wurde und übersieht man nicht, welchen gewaltigen Reiz es in seiner kühnen Grösse auf den jungen Goethe ausüben musste, dann versteht man, dass er es vor allen anderen ergriff und mit seinen Gedanken besonders gerne bei ihm verweilte.

316. Von der im vorigen Zeugnis Z. 9—38 geschilderten Scene gibt Falk (Goethe aus näherem persönlichem Umgange dargellt [3] S. 82, Strehlke, Paralipomena zu Goethes Faust 1891 S. 49f.) einen abweichenden Bericht, wie er denn als Ort der Zusammenkunft Fausts mit dem Kaiser nicht Augsburg, sondern Frankfurt nennt. Andererseits erscheinen Motive, die im Schema seinem Character entsprechend nur skizziert sind, in seiner Aufzeichnung in hübsch entfaltetem Détail. Vgl. oben Z. 17; 35—37 mit Z. 5—14; 22—39 im folgenden Abdruck. Ihr Ursprung ist dunkel. Strehlke (aaO.) meint freilich, dass ihr eine schriftliche Relation zu Grunde liege und hält die in ihr mitgeteilte Fassung für die ältere, ist jedoch den Beweis für beide Behauptungen schuldig geblieben, obwohl sie keineswegs das nächstliegende aussprechen. Nach dem ganzen Character des Buches ist vielmehr anzunehmen, dass Falk wiedergibt, was Goethe gesprächsweise fallen liess oder was er sonst in der Umgebung des Dichters erfuhr. Vielleicht dass er auch das Dictat v. J. 1816 einmal zu Gesicht bekam. Einen selbständigen Wert in dem Sinne, dass sie eine andere Conception oder eine geänderte Intention voraussetze, kann seine Mitteilung nicht beanspruchen. Vgl. Erich Schmidt Anz. für deutsches Altertum 21, 286 (1895). Eine genauere Datierung scheint nicht möglich.

Es wird dem Faust, weil er die ganze Welt kennen lernen will, von Mephistopheles unter Anderm auch der Antrag gemacht, beim Kaiser um eine Audienz nachzusuchen. Es ist grade Krönungszeit. Faust und Mephistopheles kommen glücklich nach Frankfurt. Nun sollen sie gemeldet werden. Faust will nicht 5 *daran, weil er nicht weiss, was er dem Kaiser sagen oder wovon er sich mit ihm unterhalten soll. Mephistopheles aber heisst ihn guten Muthes seyn; er wolle ihm schon zu gehöriger Zeit an die Hand gehen, ihn, wo die Unterhaltung stocke, unterstützen und, im Fall es gar nicht fort wolle, mit dem Gespräche zugleich auch* 10 *seine Person übernehmen, so dass der Kaiser gar nicht inne zu werden brauche, mit wem er eigentlich gesprochen oder nicht gesprochen habe. So lässt sich denn Faust zuletzt den Vorschlag gefallen. Beide gehen ins Audienzzimmer und werden auch wirk-*

15 *lich vorgelassen. Faust seinerseits, um sich dieser Gnade werth zu machen, nimmt Alles, was irgend von Geist und Kenntniss in seinem Kopfe ist, zusammen und spricht von den erhabensten Gegenständen. Sein Feuer indessen wärmt nur ihn; den Kaiser selbst lässt es kalt. Er gähnt einmal über das andere und steht* 20 *sogar auf dem Punkte, die ganze Unterhaltung abzubrechen. Dies wird Mephistopheles noch zur rechten Zeit gewahr und kommt dem armen Faust versprochenermassen zu Hülfe. Er nimmt zu dem Ende dessen Gestalt an und steht mit Mantel, Koller und Kragen, den Degen an seiner Seite, leibhaftig wie Faust vor dem Kaiser* 25 *da. Nun setzt er das Gespräch genau da fort, wo Faust geendigt hatte; nur mit einem ganz andern und weit glänzendern Erfolge. Er raisonnirt nämlich, schwadronirt und radotirt so links und rechts, so kreuz und quer, so in die Welt hinein und aus der Welt heraus, dass der Kaiser vor Erstaunen ganz ausser sich* 30 *geräth und die umstehenden Herren von seinem Hofe versichert, das sey ein grundgelehrter Mann, dem möchte er wohl tage- und wochenlang zuhören, ohne jemals müde zu werden. Anfangs sey es ihm freylich nicht recht von Statten gegangen, aber nach diesem, und wie er gehörig in Fluss gekommen, da lasse sich kaum etwas* 35 *Prächtigeres denken, als die Art, wie er Alles so kurz, und doch zugleich so zierlich und gründlich vortrage. Er als Kaiser müsse bekennen, einen solchen Schatz von Gedanken, Menschenkenntniss und tiefen Erfahrungen nie in einer Person, selbst nicht bei den weisesten von seinen Räthen, vereinigt gefunden zu haben. — Ob* 40 *der Kaiser mit diesem Lobe zugleich den Vorschlag verbindet, dass Faust-Mephistopheles in seine Dienste treten, oder die Stelle eines dirigirenden Ministers annehmen soll, ist mir unbekannt. Wahrscheinlich aber hat Faust einen solchen Antrag aus guten Gründen abgelehnt.*

317. Tagebuch. 25. December 1816.

Paralipomena.

Ob damit Paralipomena des Faust gemeint sind, ist zweifelhaft. Nur weil für diese Zeit auch sonst Beschäftigung mit Faustpapieren bezeugt ist, könnte man geneigt sein, sie dafür zu halten. Die Bezeichnung 'Paralipomena' begegnet im Tagebuch gerade in diesem Jahr noch einige Male, vgl. 4. Januar, 5. März, 6. Juli, 6. December. Das Wort könnte auch sehr wohl allgemein zu nehmen und darunter allerlei ungedruckte Poesie, wie Fest- und Gelegenheitsgedichte, Zahme Xenien und anderes zu verstehn sein. Das lehren Eintragungen zum Tagebuch zum 2. Mai ff. 1822. Vgl. auch Werke 36, 107, 21 und Goethes eigene Definition des Begriffs, Hempel 29, 347f. — Ebenso wenig lässt sich entscheiden, ob die Eintragung zum 21. December 'Beschäftigung mit Aussonderung alter Papiere' etwas mit Faust zu thun hat. Die Ausdrucksweise spricht nicht dafür.

1817.

318. In diesem Jahr erschien im zweiten Heft des ersten Bandes von Kunst und Alterthum die Abhandlung: Neu-deutsche religios-patriotische Kunst. Ist dies W. K. F. unterzeichnete Manifest auch nicht von Goethe verfasst, sondern von seinem Genossen Heinrich Meyer, so ist es doch auf seine Anregung und unter seinen Augen entstanden; vgl. die Tagebucheintragungen vom 27. 29. Juni, 1. Juli, 15. 22.—28. November, 4. December 1816. Und da wir die bildliche Darstellung des Faust in diesen Blättern berücksichtigen, weil man sie wohl nicht mit Unrecht zu den Momenten zählen darf, die Goethe zur Wiederaufnahme der Arbeit am Gedicht trieben, so darf nicht unerwähnt bleiben, dass dort S. 40f. (Neudruck in Meyers kleinen Schriften zur Kunst. Heilbronn 1886. S. 110f.) unter den vaterländischen Stoffen, die die Maler der altdeutschen Richtung zur Darstellung reizten, als der anziehendste Goethes Faust genannt wird. Rühmend erwähnt werden die Bilder Näkes, Retzschs und besonders die von Cornelius, deren Erscheinen hier noch als ehestens bevorstehend angekündigt wird (oben S. 103.).

319. Goethe an Knebel. Weimar den 13. October 1817.

„*Die wunderbarste Erscheinung war mir diese Tage das Trauerspiel Manfred von Byron, das mir ein junger Amerikaner zum Geschenk brachte. Dieser seltsame Dichter hat meinen Faust in sich aufgenommen und für seine Hypochondrie die seltsamste Nahrung daraus gesogen. Er hat alle Motive auf seine Weise benutzt, so dass keins mehr dasselbige ist, und gerade deshalb kann ich seinen Geist nicht genug bewundern. Diese Umbildung ist so aus dem Ganzen, dass man darüber und über die Ähnlichkeit und Unähnlichkeit mit dem Original höchst interessante Vorlesungen halten könnte; wobey ich freilich nicht leugne, dass einem die düstre Gluth einer grenzenlosen reichen Verzweiflung denn doch am Ende lästig wird. Doch ist der Verdruss, den man empfindet, immer mit Bewunderung und Hochachtung verknüpft*“.

Fast mit denselben Worten beginnt im zweiten Heft des zweiten Bandes von Kunst und Alterthum 1820 (S. 186ff.) eine von Goethe verfasste Recension von Byrons „Manfred“ und der Satz, dass der englische Dichter den Stoff des Dramas seiner Kenntnis des Faust verdanke, wird in einem Brief an Boisserée vom 1. Mai 1818 wiederholt. Vgl. auch unten s. v. 13. April 1823. Byron jedoch protestierte gegen diese Behauptung und bestritt den Goethischen Faust gekannt zu haben, als er den Manfred dichtete. Ja, er kehrte den Spiess um und hielt Goethe vor, für sein Drama bei den verschiedensten Poeten Anleihen aufgenommen zu haben (unten s. v. 18. Januar

1825). Und Goethe selbst trat in einem Gespräch mit dem Fürsten Pückler (am 14. September 1826) der „albernen“ Behauptung entgegen, dass das Byronsche Werk eine Nachbetung seines Gedichtes sei (Biedermann, Goethes Gespräche 5, 308). In der Tat ist die Ansicht in dieser Form ausgesprochen unzutreffend. Gleichwohl hatte Goethe mit seiner Vermutung, dass seine Dichtung auf die Byronsche eingewirkt habe, recht. Anteil an ihrer Conception ist ihr nach dem Ergebnis der neuesten Forschungen nicht abzusprechen. Der englische Dichter hatte sich i. J. 1816 von seinem Freund Matthew Gregory Lewis einige Scenen aus dem Faust mündlich übersetzen lassen. Der Eindruck dieser Vorlesung war ein so starker und nachhaltiger, dass Goethische Motive in den Manfred einflossen. Man vergleiche darüber Brandl, Goethe und Byron. Oesterr. Rundschau (1883) 1, 62f., wo die Motive sehr lehrreich zusammengestellt sind.

1818.

320. Tagebuch. 11. Juni 1818.

Dr. Faust von Marlowe.

Gemeint ist die in diesem Jahr erschienene Übersetzung von Wilh. Müller mit der von Achim v. Arnim verfassten Vorrede. Dieser hatte Goethe das Buch überschickt. Vgl. unten s. v. 13.—19. August 1829.

321. 10. August 1818.

(Karlsbad.) *Nach Tische Faust. Abends Vorlesung bey Fürst Joseph Schwarzenberg.*

322. In der Zeit vom 17. November bis zum 14. December (Werke 16, 471f.) war Goethe mit der Abfassung des am 18. December aufgeführten Maskenzuges beschäftigt. Die allegorische Dichtung gibt gemäss dem Wunsche der Auftraggeberin ein Bild der in Weimars Blütezeit unter Karl Augusts Herrschaft entstandenen Werke der Kunst und Wissenschaft. Unter den Dichtern, deren Schöpfungen dem Auge mittels allegorischer Masken vorgeführt werden, erscheint neben Wieland, Herder und Schiller auch Goethe selbst. Mahomet, Götz von Berlichingen und der Faust — eine gewiss merkwürdige Auswahl — sind dazu bestimmt sein dichterisches Schaffen mehr zu vergeistigen als zu verkörpern. Von den Personen dieses letzten Dramas erscheint Faust in doppelter Gestalt oder, wie Goethe sich in der der Dichtung im Druck vorangehenden Beschreibung des Festzuges ausdrückt, ‘das Personal von Faust gibt Anlass zu einem umgekehrten Menächmenspiel’. Faust erscheint als Doctor d. h. als Mann in gereiften Jahren vor dem Verjüngungstrank, begleitet von Wagner, und verjüngt als Ritter,

Gretchen geleitend. Daneben die Hexe, 'die Zauberin, die das Wunder geleistet mit glühendem Becher' und Mephistopheles mit Marthen, alle umgeben von 'frischer Jugend damaliger Zeiten'. Die Aufgabe, diese Gestalten zu exponieren, ist dem Mephistopheles zugeteilt, der später noch einmal hervortritt, um die Figuren vorzuführen, die 'Wallensteins Lager' von Schiller repräsentieren.

Während von den meisten andern Partien dank der Überlieferung genau der Tag ihrer Niederschrift angegeben werden kann, sind wir in Bezug auf die den Faust behandelnden Verse nicht so günstig gestellt. Wir erfahren nur aus einer Notiz im Tagebuch vom 14. December, dass an diesem Tage die Partie des Faust abgeschrieben wurde. Sie fehlen in der Urschrift der poetischen Partien des Maskenzuges (H^1), deren Blätter zum grossen Teile das Datum der Abfassung der darauf stehenden Verse von Goethes Hand tragen. Ihr Verlust erklärt sich wohl daraus, dass sie dazu bestimmt wurden vor dem Erscheinen der ersten Druckausgabe des Maskenzuges im Morgenblatt für gebildete Stände (30. April No. 103 1819) abgedruckt zu werden (Werke 16, 470). Sie sind für den Standpunct, den Goethe seinem Jugendwerk gegenüber damals einnahm, zu bezeichnend, als dass sie hier fehlen dürften. Doch wird man bei ihrer Würdigung die Schranken, die dem Dichter die heikle Aufgabe überhaupt, dann die Form der Allegorie zog, nicht übersehen dürfen.

Mephistopheles tritt vor.

Wie wag' ich's nur bei solcher Fackeln Schimmer!
Man sagt mir nach ich sei ein böser Geist,
Doch glaubt es nicht! Fürwahr ich bin nicht schlimmer
Als mancher der sich hoch-fürtrefflich preis't.
Verstellung sagt man sei ein grosses Laster,
Doch von Verstellung leben wir;
Drum bin ich hier, ich hoffe nicht verhasster
Als andre jene, vor und hinter mir.

Der kommt mit langem, der mit kurzem Barte
Und drunter liegt ein glattes Kinn,
Ein Sultan und ein Bauer gleich von Arte
Verstellen sich zu herrlichstem Gewinn
Euch zu gefallen. So, den Kreis zu füllen,
Komm' ich als böser Geist mit bestem Willen.
Denn böser Wille, Widerspenstigkeit, Verwirrung
Der besten Sache fährdet nicht die Welt,
Wenn scharfes Aug' des Herrschers die Verirrung
Stets unter sich, in kräft'ger Leitung, hält;
Und wir besonders können sicher hausen,
Wir spüren nichts; denn alles ist dadraussen.

Nun hab' ich mancherlei zu sagen,
Es klingt beinah wie ein Gedicht;
Betheur' ich's auch, am Ende glaubt Ihr's nicht,
So muss ich's denn wie vieles andre wagen.

Hier steht ein Mann, ihr seht's ihm an,
In Wissenschaften hat er g'nug gethan,
Wie dieses Vieleck das er trägt
Beweis't, er habe sich auf vielerlei gelegt.
Doch da er Kenntniss g'nug erworben,
Ist er der Welt fast abgestorben.
Auch ist, um resolut zu handeln,
Mit heiterm Angesicht zu wandeln,
Sein Äussres nicht von rechter Art,
Zu lang der Rock, zu kraus der Bart;
Und sein Geselle wohlbedächtig
Steckt in den Büchern übernächtig.
Das hat der gute Mann gefühlt
Und sich in die Magie gewühlt.
Mit Cirkeln und Fünfwinkelzeichen
Wollt' er Unendliches erreichen,
Er quälte sich in Kreis und Ring,
Da fühlt' er dass es auch nicht ging.

Gequält wär' er sein Lebelang;
Da fand er mich auf seinem Gang.
Ich macht' ihm deutlich, dass das Leben,
Zum Leben eigentlich gegeben,
Nicht sollt' in Grillen, Phantasien
Und Spintisirerei entfliehen.
So lang man lebt, sei man lebendig!
Das fand mein Doctor ganz verständig,
Liess alsobald sich wohlgefallen
Mit mir den neuen Weg zu wallen.
Der führt' uns nun zu andern Künsten,
Die gute Dame war zu Diensten.
An einem Becher Feuergluth
That er sich eilig was zu gut.
In einem Wink, eh man's versah,
Stand er nun freilich anders da;
Vom alten Herrn ist keine Spur;
Das ist derselbe, glaubt es nur.

Und wenn Euch diess ein Wunder deucht,
Das Übrige ward alles leicht.
Ihr seht den Ritter, den Baron
Mit einem schönen Kinde schon.
Und so gefällt es meinem Sinn,
Der Zauberin und der Nachbarin.

Ich hoffe selbst auf Eure Gunst!
Im Alter Jugendkraft entzünden,
Das schönste Kind dem treusten Freund verbinden,
Das ist gewiss nicht schwarze Kunst.

1819.

323. Goethe an Graf Brühl. den 2. Juni 1819.

Am 26. Mai 1819 machte Graf Brühl Goethe von der von Fürst Radziwill zwei Tage vorher bewirkten Aufführung zweier Scenen aus dem Faust (oben S. 110) Mitteilung. Diese Aufführung sollte am 10. Juni wiederholt werden. Nach der Ansicht des Grafen, der „bei dem kleinen Theater als Director und Impresario in angustio angestellt war", hatte die Erscheinung des Erdgeists, die 'durch Phantasmagorie bewirkt war' und Goethes Gesichtszüge trug, nicht die richtige Wirkung hervorgerufen. Ihr Zweck war insofern verfehlt, als sie nichts schreckliches, sondern eher etwas erfreuliches hatte, obwohl Faust zu sagen hat: „Schreckliches Gesicht". Er bat darum Goethe, ihn mit wenigen Worten wissen zu lassen, wie er sich die Erscheinung des Erdgeistes dächte. Dem Briefe legte er eine Zeichnung der in der Scene verwendeten Decoration bei, die er noch folgendermassen beschreibt: „Es sind gar keine Coulissen gemacht worden, sondern das Theater ist durch fünf mehr oder weniger breite oder schmale Wände abgeschlossen und gleichfalls mit einem verschlossenen Plafond versehen, so dass also das Ganze vollkommen einem Zimmer ähnlich ist. Durch das hintere Fenster, welches transparent gemalt ist, zeigt sich nicht allein der vorgeschriebene Mondschein, sondern auch die Erscheinung des Erdgeistes, von dem man aber nur den colossalen Kopf sah, welcher eine Höhe von vier Fuss einnahm."

Darauf antwortet Goethe an dem oben angegebenen Tage:

. . . . *„Mögen Sie des Fürsten Radziwil Durchlaucht . . . meinen verbindlichsten Dank abtragen für die Gunst, die er gegen den alten Hexenmeister fortsetzt. Mein Sohn weiss mir nicht Gutes genug von der doppelten Aufführung zu schreiben. Von mündlicher Ausführlichkeit erwarte ich noch manches Erfreuliche.*

Nun zu Ihrer Anfrage mit Zurücksendung der Zeichnung. Diese Darstellung des Erdgeistes stimmt im Ganzen mit meiner Absicht überein. Dass er durchs Fenster hereinsieht, ist gespensterhaft genug. Rembrandt hat diesen Gedanken auf einem radirten Blatte sehr schön benutzt.

Als wir uns hier auch einmal vornahmen (vgl. oben Nr. 286ff., 292ff.), *dieses Stück anzugreifen und vorzubereiten, war mein Gedanke gleichfalls nur, einen kolossalen Kopf und Brusttheil transparent vorzustellen, und ich dachte dabei die bekannte Büste Jupiters zu Grunde zu legen, da die Worte: schreckliches Gesicht auf*

die Empfindung des Schauenden, der vor einer solchen Erscheinung allerdings erschrecken kann, eben so wohl als auf die Gestalt selbst bezogen werden konnten; auch überhaupt hier nichts Frazzenhaftes und Widerliches erscheinen dürfte. Wie man etwa durch flammenartiges Haar und Barth sich dem modernen gespensterhaften Begriff einiger Massen zu nähern hätte, darüber waren wir selbst noch nicht einig; einem klugen Künstler gelingt vielleicht eine, der Sache recht gemässe Erfindung. Übrigens darf ich mich in diesem Sinne sehr geschmeichelt fühlen, dass man mir bei so guter Gelegenheit, in so ansehnlicher, schöner Gesellschaft diese wichtige Rolle vorläufig übertragen wollen.

Schon nach den Briefen meines Sohnes bewundre ich, was für Faust geschehen und geschieht. Nur mit solcher Genialität und Vorliebe konnte das Geschäft glücklich angegriffen werden. Wolff wird erzählen können, wie und wo wir stecken geblieben. Und doch, wenn das Ganze einmal durchgearbeitet ist, bringen Sie es wohl durch Ihre unternehmende Sorgfalt zur öffentlichen Erscheinung".

(Teichmanns literar. Nachlass hrsg. v. Dingelstedt S. 248.)

324. Tagebuch. 4. Juli.

An Regisseur Wolff nach Berlin, mit Ergänzungen zu Faust.

Auch diese Sendung betrifft die Radziwillsche Aufführung. Die erwartete mündliche Mitteilung über sie erhielt Goethe ausser von seinem Sohn und seiner Schwiegertochter, die ihr beiwohnten, von Wolff, dem Darsteller des Faust, der nicht lange darnach den Dichter in Weimar besuchte. Das Tagebuch vom 25. Juni bemerkt: *Schauspieler Wolff von Berlin. Mit demselben Theatralia, besonders auf Faust bezüglich, durchgesprochen.* Zwei Tage darauf heisst es: *Einiges zu Faust für Fürst Radziwill.* Was damals für den Componisten niedergeschrieben wurde, ist nicht ersichtlich. Jedenfalls ward es am obigen Tage an Wolff gesandt. Über den Brief, den Strehlke (Goethes Briefe 2, 405) nicht kennt, habe ich näheres nicht in Erfahrung bringen können. — Bei dieser Gelegenheit sei einer Tagebuchnotiz aus dem Ende des Monats (31.) gedacht, die ebenfalls zur Berliner Aufführung in Beziehung steht: *Prolog zum Faust von Herzog Carl von Mecklenburg.* Dieser Prinz, der Bruder der Königin Luise, war der Darsteller des Mephisto. Er hatte aber auch den Prolog zur Aufführung gedichtet und dieser ist es, den Goethe an dem Tage las.

325. Um 1819 oder Anfangs 1820 muss Goethe mit den Faustpapieren beschäftigt gewesen sein. Denn im 3. Heft des zweiten Bandes von Kunst und Alterthum, das im Sommer dieses Jahres erschien, finden sich unter den „Zahmen Xenien" zwei, die aus Paralipomenis des Faust genommen sind.

Wie es dir nicht im Leben ziemt,
Musst du nach Ruhm auch nicht am Ende jagen:
Denn bist du nur erst hundert Jahr berühmt,
So weiss kein Mensch mehr was von dir zu sagen.

(Werke 3, 235) und

Gibts ein Gespräch, wenn wir uns nicht betrügen,
Mehr oder weniger versteckt?
So ein Ragout von Wahrheit und von Lügen,
Das ist die Köcherei, die mir am besten schmeckt.

(aaO. 239) vgl. Paralip. 67 Z. 17 (15, 2, 180) und Paralip. 60 (14, 313). Nach dem Apparat zu den Zahmen Xenien (Werke 3, 437) sollen auch die V. 171—175 ein Paralipomenon zum Faust sein und zum Vorspiel auf dem Theater gehören. Indes vermag ich nicht zu erkennen, worauf sich diese Annahme stützt. Als Faustparalipomenon finde ich die Verse nirgends und ihre Zugehörigkeit zum Vorspiel scheint unmöglich.

Darf man daraus, dass Goethe in dieser Weise vom Paralip. 67 Gebrauch machte, den Schluss ziehen, er sei damals endgiltig davon abgekommen, die politische Phase in Fausts Leben nach dem alten Plane zu schildern? Oder glaubte er damals überhaupt nicht mehr an die Möglichkeit, das Werk weiterzuführen?

1820.

326. Goethe an Zelter. Karlsbad, den 11. May 1820.

Nachdem er von seinem Prometheus gesprochen hat, dem er eine fünfzigjährige Existenz zuschreibt, bemerkt er:

„*Da wir aber einmal von alten, obgleich nicht veralteten Dingen sprechen, so will ich die Frage thun: ob Du den Satyros, wie er in meinen Werken steht, mit Aufmerksamkeit gelesen hast? Er fällt mir ein, da er eben ganz gleichzeitig mit diesem Prometheus in der Erinnerung vor mir aufersteht, wie Du gleich fühlen wirst, sobald Du ihn mit Intention betrachtest. Ich enthalte mich aller Vergleichung; nur bemerke, dass auch ein wichtiger Theil des Faust in diese Zeit fällt.*“ —

Vgl. oben S. 1. 7.

327. Goethe an Zelter. Jena, den 7. Juny 1820.

„*Was soll ich aber nun zu Eurer Faustischen Darstellung sagen? Die treue Relation, die ich Dir verdanke, versetzt mich ganz klar in die wunderlichste Region. Die Poesie ist doch wirklich eine Klapperschlange, in deren Rachen man sich mit widerwilligem Willen stürzt. Wenn Ihr freylich, wie bisher zusammenhaltet, so muss es das seltsamste Werk seyn, werden und bleiben, was die Welt gesehen hat.*“ Vgl. oben Nr. 310.

328. Tagebuch. 29. Juli.

.... *Schreiben von Hüttner mit Fausts Kupfern.*

Die Tag- und Jahreshefte von diesem Jahre geben eine Erläuterung dieser Notiz, indem sie sagen: „Die Kupfer zum Faust, von Retzsch gezeichnet, erschienen im Nachstich zu London, höchst reinlich und genau.“

Goethe hat hier die Ausgabe im Auge: Ret(z)sch's Series of twenty-six outlines, illustrative of Goethe's tragedy of Faust, engraved from the originals by Henry Moses, and an Analysis of the Tragedy. Am 22. September desselben Jahres schreibt er an J. Chr. Hüttner: „Wollten Sie nicht die Gefälligkeit haben, mir zu sagen, wie ich Miss Dawe eine Artigkeit erzeigen könnte. Vielleicht wären ihr die Original-Radirungen von Retzsch zu meinem Faust angenehm, da doch die Copien jetzt in England so viel Aufsehn machen. Diese Originale werden dadurch merkwürdiger, weil man gewisse Veränderungen bei der Copie beliebte, welche zu denken geben.“ Am 18. November liess Goethe in der Tat Miss Dawe durch Hüttner die Original-Radierungen überweisen (C. Vogel, Goethe in amtlichen Verhältnissen S. 377 f.). Von diesen Originalen war in demselben Jahr die zweite Ausgabe erschienen. Noch ein anderes Mal scheint sie Goethe als Geschenk verwendet zu haben (Tagebuch 27. Mai 1823). Über die Abweichungen der englischen Stiche von den ursprünglichen, sowie die Analyse, die ihnen beigegeben war, unterrichtet neben Heinemann, Goethes Faust in England und Amerika. Berlin 1886. 8° S. 1 ff., eingehend Alex. Tille, Publications of the English Society 7, 188 ff. Vgl. oben Nr. 312. 318. und unten Anfangs Juli 1828.

329. Goethe an den Staatsrat Schultz.

Jena den 25. September 1820.

.... *„Mich wird freuen, was Sie über das Capitel der entoptischen Farben im Einzelnen sagen; den Hauptangel, worum sich's Ganze dreht, haben Sie gleich gefunden, man möchte sagen, die Gewalt des Trüben auf's Trübe und die schönste Darstellung des eigentlich Polaren in allen diesen Erscheinungen; es ist ein ewiges Berlike Berlocke, dessen Behendigkeit Niemand fesseln kann.“*

(Düntzer, Briefw. zwischen Goethe und Staatsrath Schultz. Leipzig 1853 S. 214.)

Von dieser Stelle müssen wir Notiz nehmen, weil das Gleichnis 'Berlike Berlocke' auf eine bekannte Episode des Puppenspiels vom Dr. Faust anspielt (vgl. darüber Düntzer, Goethes Faust[2] (1857) S. 79) und seine Anwendung zeigt, wie tief es in Goethes innerer Vorstellung Wurzel gefasst hatte. Vgl. oben S. 3. Auch in der „Italienischen Reise“, im Brief aus Venedig vom 3. October 1786, gebraucht er es.

In der Schilderung einer venetianischen Gerichtsverhandlung spricht er von einem Männchen, das die Sanduhr bald aufzustellen bald hinzulegen hat, weil der Advocat eine Vorlesung von Documenten fortwährend unterbricht, sofort aber zu reden aufhört, sowie er merkt, dass ihm die Zeit, die er spricht, mit Hilfe der Sanduhr in Anrechnung gebracht wird. „Das Männchen ist genöthigt, den horizontalen und vertikalen Stand der Uhr jeden Augenblick zu verändern, es befindet sich im Fall der bösen Geister im Puppenspiel, die auf das schnell wechselnde Berlicke! Berlocke! des muthwilligen Hanswursts nicht wissen, wie sie gehen oder kommen sollen". Die Stelle ist Ende März oder Anfang April 1814 redigiert (Tagebücher Bd. 5, 101ff.). Das Gleichnis scheint erst bei der Redaction hinzugekommen zu sein. Das Tagebuch der Italienischen Reise, das Goethe dabei benutzt hat, enthält nur die Einleitung der Schilderung (vgl. Werke III, 1, 256 und Hempel 24, 67). Die Annahme, dass ihm damals mehr vorgelegen haben muss, weil es nicht möglich sei, dass alles folgende 28 Jahre nach dem Erlebnis noch im Gedächtnis gehaftet habe, und dass in diesem ausführlichen, unmittelbar darnach niedergeschriebenen Bericht das Gleichnis verwendet sein könnte, ist nicht notwendig. Denn die Darstellung einer mündlichen Schilderung derselben Gerichtsverhandlung, die Goethe am 28. Mai 1795 Böttiger, F. A. Wolf und Wieland entwarf und von der uns der erste eine Mitteilung hinterlassen hat, lehrt, dass der Dichter die bei der Verhandlung verlesenen Documente erworben hatte und verwahrt hielt. Sie genügten i. J. 1814 gewiss, ihm die Scene völlig ins Gedächtnis zu rufen und reichten zusammen mit dem Tagebuch für die in der Italienischen Reise gegebene Darstellung aus. Der Bericht Böttigers kennt das Gleichnis nicht (GJ. 15, 92f.). Auch in einer Unterhaltung mit dem Kanzler v. Müller (12. Mai 1815) kommt Goethe auf jene Verhandlung zu sprechen.

330. Tagebuch. 27. September.

Schubarth . . . . . über die Fortsetzung des Faust . . . Schubarth fortgesetzte gestrige Unterhaltung über das Fragmentarische des Faust und zu wünschende Vollendung.

K. E. Schubarth hatte seine Breslau 1818 erschienene Schrift „Zur Beurtheilung Goethes" dem Dichter zugesendet (Tagebuch 10. Juni 1818), der ihrer in dem Aufsatz „Antik und Modern" (Werke 49, 149ff.) gedenkt. Gleich nach ihrem Erscheinen erweiterte er sie zu einem zweibändigen Werk, das 1820 in Breslau und Wien herauskam. Schon während des Druckes der Neubearbeitung sandte er dem Dichter Teile davon, der sie mit Anteil las (Tagebuch 16. April, 3. 6. November 1819). Am 24, Juni 1820 erhielt Goethe den fertigen ersten, im August

den zweiten Band. Auch mit ihnen beschäftigte er sich wiederholt (4. 5. Juli, 21. 22. August). Am 24. September erschien der Verfasser selbst beim Dichter, der mit ihm eingehende Unterhaltungen über 'litterarische, sittliche und theologische Gegenstände' führte. Auch der Faust und seine Fortsetzung kam zur Sprache (Tagebuch 24.—27. September). Wird dies Drama doch in seinem Buch oft und ausführlich behandelt (Bd. 1, 13—25; 36—43. Bd. 2, 9—47; 491—503). Nach seiner Abreise setzten sich die Gespräche in Briefen fort, wie das folgende Zeugnis zeigt.

331. Goethe an K. E. Schubarth.

Jena den 3. November 1820.

In einem Schreiben aus Breslau vom 17. und 18. October 1820 gibt Schubarth eine lange Abhandlung über die Zueignung und das Vorspiel des Faust und über die Lösbarkeit des Conflicts durch den in Aussicht genommenen zweiten Teil. Er sagt: „Ich würde für den Augenblick schon befriedigt sein, wenn ich nur die Schlussworte des Mephistopheles aus dem zweiten Teil wüsste. Mir scheint der Knoten dergestalt geschürzt zu sein, dass, indem Mephistopheles seine Wette gewinnt, Faust zugleich der Klarheit entgegengeführt sein muss.“ Nur auf diese Weise könne er jenes „Werd' ich zum Augenblicke sagen, verweile doch, du bist so schön“, mit dem Ausspruch des Prologs: „Wenn er mir jetzt auch nur verworren dient, so werd' ich ihn bald in die Klarheit führen“, in Einklang bringen. Im ersten Teil seien die Mittel und Schritte gezeigt, durch welche der „ideirte“ Zustand des wahren und falschen an Faust aufzuheben sei; der zweite Teil müsse den Gang darstellen, durch welchen eben jener ideirte Zustand ganz aufhöre und der echte Zustand hergestellt werde. Darauf antwortet Goethe am oben genannten Tage:

„Was Sie von Zueignung und Vorspiel sagen, ist untadelich; rührend aber waren mir Ihre Conjecturen über den zweiten Theil des Faust und über die Auflösung. Dass man sich dem Ideellen nähern, und zuletzt darin sich entfalten werde, haben Sie ganz richtig gefühlt; allein meine Behandlung musste ihren eignen Weg nehmen: und es giebt noch manche herrliche, reale und phantastische Irrthümer auf Erden, in welchen der arme Mensch sich edler, würdiger, höher, als im ersten gemeinen Theile geschieht, verlieren dürfte.

Durch diese sollte unser Freund Faust sich auch durchwürgen. In der Einsamkeit der Jugend hätte ich's aus Ahnung geleistet, am hellen Tage der Welt säh' es wie ein Pasquill aus.

Auch den Ausgang haben Sie richtig gefühlt. Mephistopheles darf seine Wette nur halb gewinnen, und wenn die halbe Schuld

auf Faust ruhen bleibt, so tritt das Begnadigungs-Recht des alten Herrn sogleich herein, zum heitersten Schluss des Ganzen.

Sie haben mich hierüber wieder so lebhaft denken machen, dass ich's, Ihnen zur Liebe, noch schreiben wollte."

(Deutsche Rundschau 1875 Bd. 5, 30.)

332. Tagebuch. 4. November.

Unterwegs (d. h. auf der Fahrt von Jena nach Weimar) *Schubarths Betrachtungen über Faust durchgedacht.* —

Ende 1820.

333. Das 1822 erschienene vierte Heft des ersten Bandes der von Goethe herausgegebenen Zeitschrift „Zur Naturwissenschaft überhaupt, besonders zur Morphologie" enthält unter der Rubrik „Chromatik" einen Aufsatz „Physiologe Farben", dessen erster Abschnitt folgendermassen lautet:

Hell und Dunkel im Auge bleibend.

Hell und Dunkel, welche, eins oder das andere, auf das Auge wirkend, sogleich ihren Gegensatz fordern, stehn vor allem voran. Ein dunkler Gegenstand, sobald er sich entfernt, hinterlässt dem Auge die Nöthigung dieselbe Form hell zu sehen. In Scherz und Ernst führen wir eine Stelle aus Faust an, welche hierher bezüglich ist. Faust und Wagner auf dem Felde, gegen Abend, spazierend bemerken einen Pudel.

Faust.

Siehst Du den schwarzen Hund durch Saat und Stoppel streifen?

Wagner.

Ich sah ihn lange schon, nicht wichtig schien er mir.

Faust.

Betracht' ihn recht! Für was hältst Du das Thier?

Wagner.

Für einen Pudel, der auf seine Weise
Sich auf der Spur des Herren plagt.

Faust.

Bemerkst Du, wie in weitem Schneckenkreise
Er um uns her und immer näher jagt?
Und irr' ich nicht, so zieht ein Feuerstrudel
Auf seinen Pfaden hinterdrein.

Wagner.

Ich sehe nichts als einen schwarzen Pudel;
Es mag bei euch wohl Augentäuschung sein.

Vorstehendes war schon lange, aus dichterischer Ahnung und nur im halben Bewusstsein geschrieben, als, bei gemässigtem Licht,

vor meinem Fenster auf der Strasse, ein schwarzer Pudel vorbeilief, der einen hellen Lichtschein nach sich zog: das undeutliche, im Auge gebliebene Bild seiner vorübereilenden Gestalt. Solche Erscheinungen sind um desto angenehm—überraschender, als sie gerade, wenn wir unser Auge bewusstlos hingeben, am lebhaftesten und schönsten sich anmelden.

Diese von Goethe lediglich als Beitrag zur Farbenlehre gemachte Mitteilung hat zugleich litterarische Bedeutung und greift in das Problem der Entstehungsgeschichte des Faust in eigenartiger Weise ein. Leider ist sie nicht bestimmt genug, um einen irgend sicheren chronologischen Schluss zu gestatten. Schon Nr. 81 (S. 39) liess erkennen, dass die zeitliche Fixierung der Scene „Vor dem Thor“ besondere Schwierigkeiten bereitet. Die Forschung hat sich vielfach mit ihr beschäftigt (GJ. 16, 149 ff.), ohne bisher zu einem unbestrittenen Ergebnis zu gelangen. Und es scheint, dass je mehr sich äussere Momente häufen, die Winke für die chronologische Bestimmung zu bieten scheinen, sie nur um so schwieriger und die Aufgabe um so complicierter wird. Die einen setzten die Scene in die Frankfurter Epoche, andere in die dritte Phase der Arbeit am Faust, in die Jahre 1797 bis 1801. Wieder andere meinten, sie sei zwar in dieser letzt erwähnten Periode abgefasst, enthalte jedoch Bestandteile aus der Zeit bis 1775. Fast alle Forscher aber sind darüber einig, dass die Schlussverse von 1144 an, die die hier in Frage kommende Stelle umfassen, den Mannesjahren des Dichters angehören.

Nun spricht Goethe hier, indem er bemerkt, die Worte seien „aus dichterischer Ahnung und nur im halben Bewusstsein“ niedergeschrieben, in einer Weise von den Versen, dass man glauben möchte, sie sind zu einer Zeit verfasst, in der ihn das Problem der Farbenlehre noch nicht beschäftigte. Wäre das der Fall, dann müssten sie, in Anbetracht dass diese Studien Goethes um 1790 beginnen und im Hinblick auf die bekannten Pausen in der Arbeit am Drama, in die Frankfurter Zeit oder die des Fragments gesetzt werden. Die Frankfurter Periode muss jedoch ausser Betracht bleiben, da die Verse einen andern Plan voraussetzen, als in der ihr angehörenden Scene „Trüber Tag. Feld“ (Werke 14, 226 Z. 20 f. Urfaust S. 80 Z. 14 f.) sichtbar ist. Gegen die Fixierung in der Zeit des Fragments lässt sich nichts einwenden. Nur muss die Scene dann in den Jahren 1797—1801 eine bedeutende Bereicherung erfahren haben, da, wie ich GJ. 16 aaO. gezeigt habe, unzweifelhafte Spuren auf diese Zeit weisen. Goethe hätte dann Ende der achtziger Jahre die Scene, zu der wohl Partien aus der Jugendzeit vorlagen, zu Ende zu führen versucht, zuletzt jedoch, als er sich entschloss, von der Beendigung des Werkes abzusehen (oben S. 36 f.) und es als Fragment erscheinen zu lassen, weil

unvollendet, zurückgelegt. Dass sie damals auf keinen Fall zu Ende geführt wurde, erhellt schon daraus, dass Goethe von ihrer Aufnahme ins Fragment absah.

Ob aber jene Worte oben mit Notwendigkeit schliessen lassen, dass die Verse vor der wissenschaftlichen Beschäftigung mit der Farbenlehre niedergeschrieben wurden? Könnten sie nicht doch erst in der Zeit von 1797—1801 verfasst sein und für Goethe in dieser Epoche jenes optische Phänomen noch ausserhalb seiner Betrachtung gelegen haben? Das zu beurteilen fehlen mir die fachmännischen Kenntnisse. Wir würden sicherer schliessen können, wenn wir wüssten, wann Goethe jenen schwarzen Pudel vor seinem Fenster vorbeilaufen sah, da er bemerkt, dass die Verse damals schon „lange“ geschrieben waren. Doch ist auch darüber nichts bekannt.

Dass das Zeugnis selbst dem Jahre 1820 zuzuweisen ist, scheint sich aus der Stelle der Annalen zu diesem Jahre zu ergeben: „Sodann begab ich mich an verschiedene Paralipomena der Farbenlehre“. Vgl. Werke II, 5, 1, 471 und Tagebuch 19. December ff. Die Tagebucheintragungen vom 24. März und 30. April 1816 beziehen sich offenbar auf die „Ältere Einleitung“ Werke II, 5, 321—31.

1821.

334. 9. Februar.

Unter diesem Datum berichtet der Kanzler Müller (Goethes Unterhaltungen, hrsg. von C. A. H. Burkhardt.[2] Stuttgart 1898. S. 57f.): „Darauf ward von den Tableaux aus Faust erzählt, die eine hiesige Gesellschaft unter Liebers, Holdermanns und Schwerdgeburths Direktion dermalen von Zeit zu Zeit im Alexanderhof [heute der Russische Hof genannt] darstelle“.

335. Knebel an Goethe. Jena den 18. December 1821.

Er schreibt, dass er in einem englischen Journal bei Gelegenheit der von H. Moses nachgestochenen Umrisse des Hrn. Retsch nach dem Faust ein Urteil über das Gedicht selbst gefunden habe, das er weiterhin im Wortlaut mitteilt.

(Briefw. zwischen Goethe und Knebel Bd. 2, 302.) Vgl. oben Nr. 328.

336. Goethe an C. C. L. Schoene. 3. December 1821.

C. C. L. Schoene, der, wie wir wissen (oben Nr. 267), schon im Jahre 1809 einen Faust hatte erscheinen lassen, verfasste auch eine „Fortsetzung des Faust von Goethe“ (Berlin, 1823). Wie er vierzehn Jahre vorher dem Dichter, dem er in so eigentümlicher Weise nachstrebte, das Manuscript seines Werkes zusandte, so that er es auch mit diesem, bevor der

Druck begann. Goethe beantwortete die Sendung mit folgendem Schreiben:

„*Ew. Wohlgeboren verfehle nicht anzuzeigen, dass das schon lange in meinem Gewahrsam sich befindende Manuscript gestern mit dem Postwagen abgegangen; ich fühle mich darüber mit mir selbst entzweyt, denn indem ich Ihre Bemühungen zu schätzen alle Ursache fand, so war es mir doch nicht möglich mich darüber vernehmen zu lassen. Ich hätte müssen meine Intentionen offen hinlegen und sie alsdann mit den Ihrigen vergleichen, weil ich aber meine Absichten bisher immer geheim gehalten und mich nicht entschliessen konnte, gegenwärtig damit hervorzutreten, so blieb das Manuscript liegen, ja sogar die Ankunft unangezeigt. Verzeihen Sie einem für meine Jahre überdrängten Zustande, nehmen Sie meinen Dank für den Antheil an meinen Arbeiten und bleiben meiner vorzüglichen Hochachtung versichert.*“ GJ. 2, 291 vgl. noch unten Nr. 340.

1822.

337. Zum 1. Mai findet sich im Tagebuch die Notiz: ‘Nach Tische Gedanken an eine neue Ausgabe meiner Werke’. Und sogleich begann Goethe einen Vorschlag zu dieser Ausgabe zu schematisieren und die Paralipomena zu sortieren (2. Mai). Nach einigen Tagen (7. Mai) überliess er die Ordnung der Papiere seinem Sekretär Kräuter, der am 19. vorzeigte, wie weit er damit gekommen war. Das am 2. Mai entworfene Schema ist erhalten und in den Werken III, 8, 369ff. abgedruckt. Unter den zu berücksichtigenden ungedruckten Papieren werden auch die zum Faust gehörigen erwähnt (aaO. S. 370 Z. 2 v. u.). Es war Goethes Absicht eine vollständige Ausgabe zu veranstalten und der Gedanke seinen Nachlass selbst herauszugeben, schreckte ihn nicht, wie die in Rede stehende Übersicht beweist. So sollte auch was vom Faust ungedruckt vorhanden war, in dieser fragmentarischen Gestalt Aufnahme finden. Glücklicher Weise kam der Plan nicht zur Ausführung.

Auch das von Kräuter angelegte ‘Repertorium über die Goethische Repositur’ ist uns erhalten und befindet sich im Goethe- und Schiller-Archiv (aaO. S. 371 f.). Was hier in Bezug auf den Faust S. 17 No. 38 notiert ist, lasse ich folgen, weil es für die Frage, wie viel vom zweiten Teil des Werkes vorhanden war, als Goethe die Arbeit an ihm wieder aufnahm, in Betracht kommt. Diese bisher ungedruckte Übersicht zu veröffentlichen, ist mir vom Goethe-Schiller-Archiv freundlichst gestattet worden. Es heisst da in der Rubrik ‘Eigen Poetisches’ in Bezug auf den Faust.

δ. *Faust, zu einem Melodram angelegt 4°*
ε. — *Paralipomena zu Faust*

ζ — *Walpurgisnachts-Traum*
(meist von meiner [d. h. Kräuters] *Hand)*
η — *Fortsetzung Fausts. (2r Thl)*
— *Einzelne Blätter zu Faust.*

Die letzte Zeile scheint später nachgetragen zu sein. Mit δ ist wohl die Werke 14, 320 unter Nr. 5 beschriebene Handschrift gemeint, die freilich nicht Quartformat zeigt, sondern ein Folioheft bildet (oben Nr. 307). Mit ζ hatte Kräuter wohl die als Paralipomenon 40 und 47 (Werke 14, 302, 304) abgedruckten Einlagen (oben Nr. 282), sowie die erst in der Ausgabe l. H. hinzugekommenen V. 4335—4342 im Auge.

338. Tagebuch. 8. Juni.

[Studirte] *Ferner Fausts englische Übersetzung.*

Aufschluss über die Eintragung gibt folgende Briefstelle.

Goethe an Reinhard. Weimar den 10. Juni 1822.

„In England hat ein Herr Soane meinen Faust bewundernswürdig verstanden und dessen Eigenthümlichkeiten mit der Eigenthümlichkeit seiner Sprache und den Forderungen seiner Nation in Harmonie zu bringen gewusst; ich besitze die ersten Bogen mit neben gedrucktem Original“ . . .

(Briefwechsel zwischen Goethe und Reinhard. Stuttgart 1850 S. 215.)

Soane, der im Jahre 1820 kurze erklärende Notizen zu einer Ausgabe der Retzschen Illustrationen (s. oben Nr. 328) schrieb, begann im Auftrage des Buchhändlers Bohte eine poetische Übersetzung des Faust. „Die ersten Bogen wurden, wie Heinemann in seiner erwähnten Faustbibliographie S. 2 mitteilt, Goethe übersandt, der sie sehr lobte; als aber Soane noch kaum ein Drittel seiner Übertragung fertig hatte, starb Bohte. Dieser Umstand und Familienangelegenheiten veranlassten, dass Soane sein Unternehmen aufgab.“ S. unten Nr. 341.

April - October.

339. Im ersten Heft des vierten Bandes von Kunst und Alterthum (erschienen im Januar des folgenden Jahres, s. Tagebuch vom 4. u. 25.) werden S. 48ff. Gemälde von Carus besprochen, von denen eins Faust und Wagner auf dem Osterspaziergang darstellt.

Die Autorschaft des kleinen Aufsatzes war zweifelhaft. v. Biedermann hielt ihn für eine Arbeit Goethes (Hempel 27, 548), während ihn Strehlke nicht in die von ihm veranstaltete Sammlung seiner Schriften und Aufsätze zur Kunst (Hempel Bd. 29) aufnahm. Weizsäcker (Kleine Schriften von Heinrich Meyer, Heilbronn 1886 S. CXXXXVI) schien Goethes Verfasserschaft nicht unmöglich und Alfred Gotthold Meyer und Georg Wit-

kowski nahmen die Besprechung in die von ihnen herausgegebene Sammlung der Aufsätze über bildende Kunst (Goethe, Kürschners Nationallitteratur Teil 30 S. 425) auf, weil nach ihrer Ansicht Goethe in einem Brief an Carus seine Autorschaft selbst bezeuge. Gleichwohl fand sie in der Weimarer Ausgabe der Werke (Bd. 49) keine Aufnahme. Und gewiss ist Heinrich Meyer ihr Verfasser, wie die Tagebuch-Eintragung vom 18. April 1822 beweist.

340. 14. December 1822.

Auf eine Bemerkung Zelters in seinem Brief vom 22. November 1822, der die im Druck erschienene Fortsetzung von Goethes Faust von Schoene gelesen hatte, erwiderte Goethe: „Herr Schöne hatte mir sein Manuscript geschickt, ich sah nur hie und da hinein; es ist wunderlich, dass ein sinniger Mensch das für Fortsetzung halten kann, was nur Wiederholung ist, das Hauptunglück aber bleibt, dass sie haben in Prosa und in Versen schreiben lernen, und damit, meinen sie, wäre es gethan.“ Vgl. Nr. 336. Noch deutlicher äussert sich Goethe über den unberufenen Fortsetzer seines Werkes in einem 'Herr Schöne' betitelten Gedicht, das zuerst die Eckermann-Riemersche Ausgabe von 1836 brachte und dem Jahr 1823 zuwies. In dieser Invective, die gegen einen uns unbekannten, wie es scheint, Bibelforscher gerichtet ist, keinesfalls jedoch, wie v. Loeper (Goethes Ged.[2] 3, 348) angenommen zu haben scheint, gegen Schöne selbst, ist ihm der Name typisch und dient ihm zum Appellativ für einen Menschen, der nicht zu lesen d. h. die Intentionen einer Schrift nicht zu erfassen versteht.

„Er liest so ungefähr die Bibel
Als wie Herr Schöne meinen Faust.“

1823.

341. Tagebuch. 15. März.

. . . *Faustus Dedication.*

Die Eintragung deutet auf die englische Übersetzung der Zueignung zum Faust, die unter demselben Titel im zweiten Heft des vierten Bandes von „Kunst und Alterthum“ erschien (S. 77f.). Wahrscheinlich hat sie Goethe an diesem Tage in den Druck gegeben. Abgeschrieben oder abschreiben lassen hatte er sie schon am 23. Dezember des vorigen Jahres (s. Tagebuch). Aus einer Reihe von Tagebuchnotizen in dieser Zeit erhellt, dass der Dichter mit der Redaction der für das Heft bestimmten Aufsätze eben damals beschäftigt war. Den Revisionsbogen, der die Dedication enthielt, erledigte Goethe nach dem Ausweis des Tagebuchs am 5. April.

Bedenkt man das Lob, das der Dichter in dem Brief an Reinhard vom 10. Juni 1822 (Nr. 338) der Soaneschen Übersetzung

des Faust zuerkennt, so wird man mit der Vermutung, dass diese Übertragung der Zueignung aus derselben Feder geflossen ist und zu den ihm übersandten Bogen gehörte, kaum fehlgehn. Da sie nicht an die Öffentlichkeit gelangte (oben Nr. 338), so lässt sich die Annahme freilich nicht beweisen, sie ist aber um so wahrscheinlicher, als die bei Heinemann aaO. S. 2f. aufgezählten, jener Zeit angehörigen Übersetzungen, soweit sie die Zueignung enthalten, andere Fassungen bieten.

342. Eckermann. Montag den 13. April 1823.

Abends mit Goethe allein. Wir sprachen über Litteratur, Lord Byron, dessen „Sardanapal“ und „Werner“. Sodann kamen wir auf den „Faust“, über den Goethe oft und gern redet. Er möchte, dass man ihn ins Französische übersetzte, und zwar im Character der Zeit des Marot. Er betrachtet ihn als die Quelle, aus der Byron die Stimmung zu seinem „Manfred“ geschöpft.

S. oben Nr. 319, zu Marot unten Nr. 393.

343. Tagebuch. 21. Juni.

.... *Des Nauwerkischen Faust erste Platte betrachtet.*

S. oben S. 104, unten Nr. 509 und den Apparat in der Weimarer Ausgabe Tagebücher 9, 361f.

344. 4. October.

Graf Reinhard und Canzler von Müller. Dazu Oberbaudirector Coudray. Zeichnungen zu Faust von Retzsch.

Vgl. oben Nr. 312 und 318, unten anfangs Juli 1828.

1824.

345. Tagebuch. 5. Februar.

... *Las Über Goethes Faust, Leipzig 1824.*

Gemeint ist die Schrift (C. F. Göschel) „Über Goethes Faust und dessen Fortsetzung“, die der Verfasser dem Dichter zugeschickt hatte. Vgl. Engel, Faustschriften[2] Nr. 1101 und Tagebücher 9, 334.

346. Eckermann. 26. Februar 1824.

Die Unterhaltung dreht sich darum, was dem Dichter an Kenntnis der Welt angeboren sei und was er durch Empirie erlerne. Goethe tritt besonders für die Meinung ein, dass er die Kenntnis mannichfaltiger menschlicher Zustände durch „Anticipation“ besitze und äussert sich schliesslich über das Verhältnis von Empirie und Anticipation beim Dichter, namentlich bei sich selbst, folgendermassen:

„Die Region der Liebe, des Hasses, der Hoffnung, der Verzweiflung, und wie die Zustände und Leidenschaften der Seele heissen, ist dem Dichter angeboren, und ihre Darstellung gelingt

ihm. Es ist aber nicht angeboren, wie man Gericht hält, oder wie man im Parlament oder bei einer Kaiserkrönung verfährt; und um nicht gegen die Wahrheit solcher Dinge zu verstossen, muss der Dichter sie aus Erfahrung oder Überlieferung sich aneignen. So konnte ich im „Faust" den düstern Zustand des Lebensüberdrusses im Helden sowie die Liebesempfindungen Gretchens recht gut durch Anticipation in meiner Macht haben; allein um z. B. zu sagen:

Wie traurig steigt die unvollkommne Scheibe
Des rothen Monds mit später Gluth heran!

bedurfte es einiger Beobachtung der Natur."

Eckermann lässt Goethe falsch citieren und sagen: „Des späten Monds mit feuchter Gluth heran", sei es dass er sich in der Wahl der Attribute vergriff oder der Dichter selbst.

Als Eckermann darauf bemerkte, dass im ganzen Faust keine Zeile wäre, die nicht von sorgfältiger Durchforschung der Welt und des Lebens unverkennbare Spuren trüge und dass man keineswegs erinnert werde, als sei dem Dichter das alles, ohne die reichste Erfahrung, nur so geschenkt worden, antwortete Goethe:

„Mag sein; allein hätte ich nicht die Welt durch Anticipation bereits in mir getragen, ich wäre mit sehenden Augen blind geblieben, und alle Erforschung und Erfahrung wäre nichts gewesen als ein ganz todtes vergebliches Bemühen. Das Licht ist da, und die Farben umgeben uns; allein trügen wir kein Licht und keine Farben im eigenen Auge, so würden wir auch ausser uns dergleichen nicht wahrnehmen."

Vgl. dazu das Xenion 'Wär' nicht das Auge sonnenhaft' mit den Bemerkungen Loepers Hempel[2] 3, 149 und GJ. 15, 267f.

Übrigens ist es eine altgermanische Vorstellung, dass die Augen des Menschen aus der Sonne geschaffen seien, vgl. Koegel, Geschichte der deutschen Litteratur 1[1], 42f.

347. Zum 19. April trägt Goethe im Tagebuch selbst die Worte nach: *Lord Byron stirbt.* Die Nachricht von seinem Tode erhielt er am 23. Mai. Im Juni und Juli ist er mit der Abfassung des für Medwins 'Buch Journal of the conversations of Lord Byron' bestimmten Aufsatzes 'Lebensverhältniss zu Byron' beschäftigt. Er notiert in seinem Tagebuch die Lecture eines englischen Gedichtes auf den verstorbenen, bespricht seine Angelegenheiten und liest das Medwinsche Buch (25. 26. November). Kurz: das ganze Jahr zeigt ihn vom Interesse für den genialen Poeten erfüllt. S. Hempel 29, 761 ff.

348. Anfang Juni 1824

besuchte Friedr. von Matthisson Goethe in Weimar. Er berichtet in seiner Reisechronik von diesem Jahr (Schriften 7, 294)

darüber: *„Auf die Frage: „Werden Sie nicht noch etwas für den Faust thun?“ erhielt ich zur Antwort: „Das ist grösstentheils schon geschehen.“*

349. Zum 10. August 1824 berichtet Eckermann in seinen Gesprächen mit Goethe, dass ihm dieser einige Tage vorher die Anfänge einer Fortsetzung von „Dichtung und Wahrheit“, von welchem Werke damals erst drei Teile d. h. die ersten 15 Bücher erschienen waren, übergeben habe. Was er zu lesen bekam, erweckte in dem empfänglichen Verehrer Goethes die Sehnsucht, es fortgeführt und vollendet zu sehen. Um dem Dichter zu der seit einer Reihe von Jahren liegen gelassenen Arbeit neue Lust und Liebe zu erregen, besprach Eckermann die Angelegenheit mit ihm sogleich und sandte ihm eine Characteristik der einzelnen in der Niederschrift mehr oder weniger ausgeführten Bücher mit Vorschlägen zur Fortsetzung und zu etwaiger anderer Verteilung des Stoffes. In dieser Characteristik heisst es nun: „Das dritte Buch, welches den Plan zu einer Fortsetzung des „Faust“ usw. enthält, ist als Episode zu betrachten, welche sich durch den noch auszuführenden Versuch der Trennung von Lili den übrigen Büchern gleichfalls anschliesst.

Ob nun dieser Plan zu „Faust“ mitzutheilen oder zurückzuhalten sein wird, dieser Zweifel dürfte sich dann beseitigen lassen, wenn man die bereits fertigen Bruchstücke zur Prüfung vor Augen hat und erst darüber klar ist, ob man überall die Hoffnung einer Fortsetzung des „Faust“ aufgeben muss oder nicht“. —

Mit dem Plan ist die oben Nr. 315 mitgeteilte Skizze gemeint.

350. 17. December 1824.

In einem Gespräch mit v. Müller und Eckermann, in dem von den Unterhaltungen Byrons, die nach seinem Tode erschienen waren (oben Nr. 347), die Rede war und Goethe auch auf die Vorwürfe des Plagiats zu sprechen kam, gegen die jener sich zu matt verteidigt habe, bemerkt er:

„Gehört nicht alles, was die Vor- und Mitwelt geleistet, dem Dichter von Rechtswegen an? Warum soll er sich scheuen Blumen zu nehmen, wo er sie findet? Nur durch Aneignung fremder Schätze entsteht ein grosses. Hab ich nicht auch im Mephistopheles den Hiob und ein Shakespeare-Lied mir angeeignet?“ —

Vgl. Biedermann, Gespräche 5, 119. Diese letzte Äusserung bezieht sich darauf, dass die Conception des „Prologes im Himmel“ in seinen Hauptmotiven auf dem Buch Hiob 1, 6 ff. beruht (S. oben S. 50). Hier wie dort erscheint in Gegenwart der Kinder Gottes Satan vor dem Herrn. Hier wie dort er-

kundigt sich dieser bei jenem nach einem sterblichen und beide Mal auch überlässt er ihm in einer Art Wette, dessen Frömmigkeit auf die Probe zu stellen. — Mit dem Shakespeare-Lied ist das Ständchen gemeint, das Mephisto vor Gretchens Tür vor dem Zusammentreffen mit Valentin zur Cither anstimmt. V. 3682ff. Es ist bekanntlich dem englischen Volkslied vom Mädchen, das zum Knaben schleicht, frei nachgebildet, das Ophelia im Hamlet in der fünften Scene des vierten Actes singt. Auch das Lied, das die Lemuren im fünften Act des zweiten Teiles summen (V. 11531f.), während sie Faust das Grab schaufeln, ist einem im Hamlet verwerteten Volksliede, jedoch in viel weniger freiem Sinne als jenes, nachgebildet. Im Hamlet singt es der erste Totengräber (Act 5, 1). Goethe hatte es für diese Stelle des Dramas schon in den neunziger Jahren bestimmt: vgl. Paralip. 92 Werke 15, 2, 186. Vgl. unten Nr. 352.

1825.

351. Eckermann berichtet vom 10. Januar 1825, dass er einen englischen Ingenieuroffizier, der sich in Weimar aufhielt, um die Sprache zu erlernen, zu Goethe geführt und dieser ihn im Laufe des Gesprächs gefragt habe, was er von deutscher Litteratur kenne. Als er erzählte, dass er nun den Faust lese, ihn aber ein wenig schwer finde, lachte Goethe und sagte:

„Freilich würde ich Ihnen zum „Faust“ noch nicht gerathen haben. Es ist tolles Zeug und geht über alle gewöhnlichen Empfindungen hinaus. Aber da Sie es von selbst gethan haben, ohne mich zu fragen, so mögen Sie sehen, wie Sie durchkommen. Faust ist ein so seltsames Individuum, dass nur wenige Menschen seine inneren Zustände nachempfinden können. So (l. Auch?) der Character des Mephistopheles ist durch die Ironie und als lebendiges Resultat einer grossen Weltbetrachtung wieder etwas sehr Schweres. Doch sehen Sie zu, was für Lichter sich Ihnen dabei aufthun.“

352. Mit Eckermann und anderen.

Dienstag den 18. Januar 1825.

Im Laufe der Unterhaltung beklagt sich Eckermann über die Gelehrten, die, wenn sie bei dem einen Dichter etwas finden, was auch bei dem andern vorkommt, sogleich annehmen, jener habe es von diesem entlehnt. „So auch, fährt er fort, zeigt selbst Lord Byron*) sich nicht klüger, wenn er Ihren Faust

---

*) Eckermann spielt hier auf eine Äusserung Byrons in seinen Gesprächen mit Thomas Medwin an (oben Nr. 345). Von ihnen erschien ziemlich zugleich mit der Originalausgabe eine Übersetzung bei Cotta (1824). Hier heisst es S. 162f.: „Sie sagen, der Plan (des Faust) sey fast ganz nach Calderon. Das Fest, der Student, das Argument über den Logos, der

zerstückelt und der Meinung ist, als hätten Sie dieses hierher und jenes dort."

„Ich habe", sagte Goethe, *„alle jene von Lord Byron angeführten Herrlichkeiten grösstentheils nicht einmal gelesen, viel weniger habe ich daran gedacht, als ich den „Faust" machte. Aber Lord Byron ist nur gross, wenn er dichtet; sobald er reflectirt, ist er ein Kind"* .....

Weiterhin tritt aber Goethe für die Berechtigung des Dichters ein, die Werke anderer zu benutzen, da es gleich sei, ob er etwas aus dem Leben oder aus dem Buche genommen habe, falls er es nur recht gebrauche. ... *„So singt mein Mephistopheles ein Lied von Shakespeare und warum sollte er das nicht? Warum sollte ich mir die Mühe geben, ein eigenes zu erfinden, wenn das von Shakespeare eben recht war und eben das sagte, was es sollte? Hat daher auch die Exposition meines „Faust" mit der des „Hiob" einige Ähnlichkeit, so ist das wiederum ganz recht und ich bin deswegen eher zu loben als zu tadeln"*. Vgl. oben Nr. 350.

Vergleicht man übrigens diese Unterhaltung mit derjenigen, von der der Kanzler Müller unterm 17. Dezember 1824 berichtet (oben Nr. 350), so drängt sich beinahe die Vermutung auf, dass beide dasselbe Gespräch vor Augen haben und dass bei einem von ihnen ein Irrtum in der Datierung vorliegt. Der Kanzler vermerkt ausdrücklich die Anwesenheit Eckermanns. Jedenfalls werden Goethe beide Male sehr ähnliche Äusserungen zugeschrieben. Heisst es hier von Byron: 'sobald er reflectirt, ist er ein Kind', so berichtet Müller die Worte: 'Reflexion ist nicht seine Sache, seine Urteile und Kombinationen sind dann oft die eines Kindes'.

353. Tagebuch. 24. Februar.

Prof. Hinrichs zu Halle, Commentar über Faust.

Gemeint ist das Buch 'Aesthetische Vorlesungen über Goethes Faust' usw. von Dr. H. F. W. Hinrichs, Halle 1825 8°. (Engel, Faustschriften [2] Nr. 1102.)

354. 25. Februar.

Für mich Betrachtungen über das Jahr 1775, besonders Faust.

Vgl. oben Nr. 349.

Selbstverkauf an den Bösen, und nachher das Ableugnen von dessen Gewalt, seine Verkleidung in den geputzten Cavalier, der bezauberte Spiegel — sind alle von Cyprian .... Dann hat die Vision manche Ähnlichkeit mit der von Marlow in seinem „Faustus". Die Bettscene [V. 2709 ff.] ist aus Cymbeline; das Lied oder die Serenade [V. 3682 ff.] eine Übertragung des Gesangs der Ophelia im Hamlet; und mehr als alles ist der Prolog aus Hiob..."

355. Tagebuch. 26. Februar.

An Faust einiges gedacht und geschrieben.

356. 27. Februar.

Betrachtungen über Faust. Die älteren Nacharbeitungen vorgenommen. Einiges zu rechte gestellt.

357. 28. Februar.

Einiges zu Faust.

358. 2. März.

Einiges an Faust geordnet .... Mittag mit meiner Schwiegertochter. Scherz über Lord Byrons Pakt mit dem Satan ... Für mich einiges an Faust.

359. 3. März.

Einiges an Faust ... Abends Faust.

360. 4. März.

Einiges an Faust.

361. 5. März.

An Faust geschrieben.

362. 6. März.

Einiges an Faust.

363. 7. März.

Einiges an Faust.

364. 8. März.

Einiges an Faust.

365. 10. März.

Einiges an Faust.

366. 11. März.

Einiges an Faust.

367. 13. März.

Einiges an Faust .... Abends für mich. An Faust den Schluss fernerhin redigiert. Vorhergehende Fragmente betrachtet ...

Das „fernerhin" ist hier räumlich zu verstehn genau wie „von vorn herein" unten im Brief vom 17. März 1832. Über die Eintragung vgl. unten s. v. 7. April d. Js.

368. 14. März.

Abschrift von Faust. Helena vorgenommen .... Griechische Mythologie .... Die Angelegenheit wegen Faust weiter überdacht.

369. 16. März.

Einiges an Faust concipirt und mundirt .... John mundirte den Schluss der angefangenen Faustischen Abtheilung. Verschiedene Graeca gelesen.

370. Tagebuch. 17. März.

Einiges an Faust.

371. 19. März.

Goethe las im Luden die Geschichte Griechenlands.

372. 20 März.

Einiges an Faust. Abends für mich .... Helena im Mittelalter.

Die Notiz, die Erich Schmidt Urf.[3] S. 97 mit aufnahm: „Einiges an den Handschriftlichen Blättern" beziehe ich auf die Autographensammlung Goethes.

373. 21. März.

Gegen Abend einiges an Faust.

374. 22. März.

Einiges an Faust .... Am Abend verhandelt Goethe mit Riemer über griechische Silbenmasse.

375. 23. März.

John schrieb die Helena ab. Ich fuhr fort das Manuscript zu mundiren .... Für mich Helena.

376. 24. März.

An Helena. Nachher beschäftigt mit dem zunächst bevorstehenden. Die neuste Ausgabe meiner Werke betreffend nicht weniger die Redaction der Papiere zu Faust.

377. 25. März.

An Helena redigirt.

Am Rand des Tagebuchs steht: *Prof. Riemer Manuscript von Helena* (sc. zugeschickt). Die Sendung war von folgendem Schreiben begleitet:

378. Goethe an Riemer. Weimar, den 25. März.

„Da eine absolute Einsamkeit zu meiner Wiederherstellung nöthig ist [nach dem Theaterbrand in der Nacht vom 21.—22. März], *kann ich Sie auf diesen Abend nicht einladen, sende aber an meiner Statt einen Theil der gestrandeten Landung, den ich den Strudeln der Lethe kecklich abgewonnen habe. Ich hoffe mit dem Übrigen soll es auch gelingen, wenn sich die Elemente nur nicht gar zu wild entgegensetzen. Schenken Sie diesem Hefte Ihre gewohnte liebevoll-einsichtige Aufmerksamkeit. Es giebt freilich mancherlei dabei zu bedenken."*

Mit der gestrandeten Landung ist auf den Beginn der Helena angespielt. Dass die Sendung den Anfang des dritten Acts vom Faust enthielt, bemerkt Riemer in seinem Buch: Briefe von und an Goethe, Leipzig 1846 S. 225, wo dieses Billet zum ersten Mal abgedruckt wurde.

379. Tagebuch. 26. März.

Einiges an Helena mundirt.... Abends für mich, an Helena redigirt.

380. 27. März.

Einiges an Helena .... Redigirte an Helena.

381. 28. März.

Pensum an Helena dictirt .... Nachts die letzten Blätter an Helena durchgesehen.

382. Goethe an Riemer. Weimar den 28. März 1825.

Möchten Sie, mein Werthester, sich einrichten, dass wir morgen Abend das Geschäft unserer schönen Königinn weiter fördern können. Ich halte mich an eine flüchtige Redaction, damit wir nur erst durchkommen.

(Im Goethe-Schiller-Archiv. Bisher ungedruckt.)

383. Tagebuch. 29. März.

Prof. Riemer. Helena mit ihm durchgegangen ..... Ich beschäftigte mich mit Helena.

384. 30. März.

Abends für mich .... Helena.

385. 31. März.

Einiges an Helena .... Einiges zu Helena.

386. 1. April.

Einiges an Helena.

387. 2. April.

Abschrift der fortgesetzten Helena durch John ... Für mich. An Helena.

Die Abschrift Johns, von der hier die Rede ist, ist uns erhalten. Es ist die bei Erich Schmidt (Werke 15, 2, 65) mit H^1 bezeichnete. Sie enthielt im wesentlichen V. 8488—9164.

Goethe muss sie auch an Riemer gesendet haben. Denn das Goethe-Schiller-Archiv besitzt von diesem Tage den folgenden, bisher unveröffentlichten Brief des Dichters an ihn.

388. Goethe an Riemer. Weimar den 2. April 1825.

Mögen Sie, mein Werthester, beykommendem Helden- und Gespensterspuk fernere Aufmerksamkeit gönnen, auch einige Bleystiftstriche ihren wunderlichen Redensarten zuwenden; so geschieht mir ein besonderer Gefalle.

(Aus dem Goethe-Schiller-Archiv.)

389. Tagebuch. 3. April.

Einiges an Helena.... Mit demselben (Riemer) *die bisherige Helena durchgesprochen. Nachher für mich. An Helena weiter gearbeitet.*

390. Tagebuch. 5. April.

Schema an Helena.... Mit Riemer über Helena Silbenmasse u. dgl.

Goethe fertigte dieses Schema an, weil er nach Abschluss von H[1], das die Dichtung der Helena bis zum Auftreten Fausts enthielt (s. oben Nr. 387), zunächst die Production am Drama ruhen liess. Das Schema wird also wohl die dichterischen Gedanken skizziert haben, die in der Fortsetzung bis zum Verschwinden der Helena ausgeführt werden sollten. Ist diese Annahme, der man mindestens eine grosse Wahrscheinlichkeit nicht wird absprechen können, richtig, und darf man weiter annehmen, dass das Schema unter den Paralipomenis erhalten ist, so wird die Vermutung, dass es uns in Nr. 166 vorliegt, kaum auf Widerspruch stossen. Die Vermutung wird durch zwei Momente gestützt. Einmal durch die Art, wie uns das Paralipomenon überliefert ist. Es steht auf einem Doppelfolioblatt zusammen mit den Versen 9165—9181 (vgl. Werke 15, 2, 69 über H[43]). Diese bilden das anapästische Chorlied, das die eben abgeschlossene, in H[1] abgeschrieben vorliegende Versmasse unmittelbar fortsetzt. Man wird kaum fehlgehn, wenn man in ihm einen Teil des Arbeitspensums des 2. und 3. Aprils erblickt. An diesen beiden Tagen noch war Goethe, wie wir aus dem Tagebuch sehen, vor der eintretenden Pause an der Helena tätig. Wie nahe liegt es, dass der Dichter, als er vorläufig Schicht zu machen beschloss, auf das Ende des Blattes, mit dem er eben beschäftigt war, jenes Schema schrieb, das ihm bei der Aufnahme der Arbeit dazu verhelfen sollte, sich der dichterischen Intentionen zu erinnern!

Zweitens spricht für die Vermutung der Umstand, dass sie für eine von Niejahr gemachte richtige Beobachtung die Erklärung liefert. Niejahr hat (Euphorion 1, 88f.) gezeigt, dass Paralip. 166 zwar der letzten Phase der Arbeit an der Helena angehört, die endgiltige Ausführung aber doch Abweichungen von ihm aufweist. Derartige Differenzen finden wir in der Production am zweiten Teil des Faust freilich auch bei nicht unterbrochener Tätigkeit. Dennoch erscheinen sie begreiflicher, wenn wir das Schema in diese Zeit setzen, weil zwischen ihm und der Ausführung dann eben jene Pause von einem Jahre liegt.

391. Goethe an Sulpiz Boisserée. 7. April 1825.

Boisserée hatte Goethe um ein Autograph für die Tochter Cuviers gebeten, worauf er ihm das folgende Gedicht schickte.

Sendung.

Rosen ihr blendenden
Balsam versendenden;

Flatternde, schwebende,
Heimlich belebende
Zweiglein beflügelte
Knospen entsiegelte
Eilet zu blühn!
Frühling entspriesse
Purpur und Grün;
Tragt Paradiese
Der Liebenden hin.

Den 6. April 1825.

(Sulpiz Boisserée 2 S. 381 f., Werke 15, 2, 149.)

Bis auf den letzten Vers, wo es dort statt „Der Liebenden“ „Dem Ruhenden“ heisst, entspricht das Gedicht wörtlich V. 11699—11709 des Faust.

Das Autograph beweist, dass damals der Schluss des Dramas mehr oder weniger gedichtet war, was allerdings auch schon die Tagebuchnotiz vom 13. März d. Js. besagt, wo es heisst: „An Faust den Schluss fernerhin redigirt“. Auch spricht dafür die unten im Anhang mitgeteilte Notiz auf der Rückseite der Hdschr. V H[15], die vom 12. März d. Js. datiert ist.

Wir erfahren so die interessante Tatsache, dass Goethe, als er nach einer beinahe 25jährigen Pause die Arbeit am Faust wieder aufnahm, am Schlusse des Dramas dichtete. Bedenken wir, was er i. J. 1815 (oben Nr. 309) gerade über ihn zu Boisserée sagte, so werden wir das nicht weiter wunderbar finden. Es entsprach ganz seiner practischen Arbeitsmethode nach so langer Unterbrechung mit derjenigen Partie zu beginnen, die ihm besonders klar vor Augen stand. Vgl. auch unten an Zelter d. 24. Mai 1827. Indes muss man sich hüten, in jener Äusserung schon eine Andeutung des jetzigen Schlusses zu erblicken. Damals hatte Goethe nur Fausts Ende d. h. seinen Tod im Auge. Die letzte Scene, Fausts Himmelfahrt, wurde schwerlich in dieser Gestalt „in der besten Zeit“, in den Jahren der Gemeinschaft mit Schiller, concipiert.

War so Goethe in dieser Zeit sicher mit der Scene „Grablegung“ (V. 11604 ff.) beschäftigt, so ist es in hohem Grade wahrscheinlich, dass er damals auch die vorangehenden Scenen „Mitternacht“ (V. 11384 ff.) und „Grosser Vorhof des Palastes“ in Angriff genommen hatte. Die unten im Anhang s. v. Februar oder März 1825 und s. v. März 1825 verzeichneten handschriftlichen Blätter, auf denen zu ihnen gehörige Partien niedergeschrieben sind, legen die Annahme nahe.

Ein Moment scheint indes zu beweisen, dass der Dichter in diesen Wochen auch an dem ersten Act tätig war. Zwei unten im Anhang verzeichnete Sendeblätter für Weihnachten tragen die Jahreszahl 1825 (Werke 15, 2, 13 H^c H^d). Ist die

Jahreszahl richtig, dann müssen die Verse und, da sie aus dem Zusammenhang gerissen sind, muss die Partie, zu der sie gehören, damals verfasst sein. Denn die Beschäftigung mit dem Drama beginnt im Februar d. Js., dauert bis zum April und wird erst im Frühling des folgenden Jahres wieder aufgenommen. Sie können auch nicht etwa zu den bei der Wiederaufnahme der Arbeit schon vorhandenen Partien gerechnet werden, weil die Conception der „Mummenschanz", der sie entnommen sind, in die letzte Phase der Tätigkeit an der Dichtung fällt. Der alte Entwurf (oben Nr. 315) kennt sie nicht. Erst in dem unten (Nr. 489) mitzuteilenden kommt sie zum Vorschein. Allein die Jahreszahl ist, wie ich mit Zuversicht vermute, unrichtig und in 1827 zu ändern, so dass die Blätter in dieselbe Zeit mit den drei an gleicher Stelle (Werke 14, 2, 13 H^b H^e H^f) verzeichneten und benachbarte Stücke enthaltenden gehören. Damals war Goethe, wie wir noch sehen werden, unzweifelhaft mit dieser Partie des Dramas beschäftigt. Dafür dass er es auch schon 1825 war, spricht kein einziges Zeugnis. Das Goethe-Schiller-Archiv besitzt die Sendeblätter nicht. Erich Schmidt kennt sie wohl nur aus Loeper Faust[2] S. XXIV Anm. Ich nehme an, dass bei ihrer Datierung ein Irrtum, sei es eine Verschreibung sei es eine Verlesung im Spiele war.

392. Zum Mittwoch den 20. April berichtet Eckermann, dass ihm Goethe einen Brief eines jungen Studierenden gezeigt habe, der ihn um den Plan zum zweiten Teil des „Faust" bittet, indem er den Vorsatz habe, dieses Werk seinerseits zu vollenden.

393. 28. April.

In einer Unterredung, die Goethe an diesem Tage V. Cousin gewährte, kam man auf das grosse Interesse zu sprechen, das Frankreich damals an der deutschen Litteratur nahm und auf die zahlreichen Übersetzungen Goethischer und Schillerscher Werke. Dabei äusserte der Dichter: *„On a traduit Faust littéralement? Je le conçois pourtant; pour s' améliorer la langue française n' a besoin que de reculer de quelques siècles et de revenir à Marot*... (Biedermann, Gespräche 5, 179.)

Vgl. oben Nr. 342. Es gab damals bereits zwei wörtliche französische Übersetzungen des Faust, die beide im Jahre 1823 erschienen waren. Die eine von Stapfer herrührende bildet den vierten Band der 'Oeuvres dramatiques de Goethe par M. M. Stapfer, Cavagnac et Margueré', Paris 1821—25, die andere, vom Grafen Saint-Aulaire verfasste, gehört zu dem Sammelwerk 'Chefs-d'oeuvre des théâtres étrangers' ... traduits en français par une société de gens de lettres, Paris, Ladvocat 1820—25. Jene hatte Goethe im Februar 1823 von der Verlagshandlung zum Geschenk erhalten (Werke, Tagebücher 9, 324, vgl. Bd. 8, 317f.) Teile des

Dramas — daher das littéralement — hatte schon Frau v. Stael in ihrem 1810 erschienenen Buch De l'Allemagne übersetzt.

394. Die Pause (vgl. Nr. 390) benutzte Goethe, um sich für die weitere Arbeit an der Helena gewissermassen vorzubereiten. Er liest von Barthélemy's Voyages du jeune Anacharsis (deutsch von Biester, Berlin 1792—1804) die auf den Peloponnes bezüglichen Partien (Tagebuch 9. April), studiert William Gell, Narrative of a journey in the Morea (30. Mai, 8.—10. 13. Juni), Stanhope, Greece in 1823 and 1824 (16. 19. 20. Juni) und beschäftigt sich mit Deppings La Grèce ou description topographique de la Livadie, de la Morée et du P.(?) Archipel (23. 25. Juli) sowie Edward Dodwells, Classical and topographical tour through Greece 2 tom. London 1819, deutsch von Sickler. 2 Bde. Meiningen 1821 (1. 6.—10. August), vgl. Werke 15, 2, 230, Paralip. 169. Dazwischen las er Rélation de l'Expédition de Lord Byron en Grèce par ? (29. Mai) und vom 1.—4. Juni Major Parrys Buch 'Lord Byrons letzte Tage'. Eine Eintragung, die vom 2. Juni, verzeichnet: Morea aus der grossherzoglichen Militairbibliothek. Welches Werk damit gemeint ist, bleibt noch festzustellen. Daneben studiert Goethe die griechische Tragoedie.

Die meisten dieser Bücher hatte der Dichter der Weimarer Bibliothek entliehen. Ausser ihnen entnahm er ihr noch von hierher gehörigen Werken am 12. Juli Williams, Select views in Greece, London Hurst 1824—29 und Castellans Brief über Morea, die beide am 15. October zurückgeliefert wurden, ferner Stanhope, Olympie, London 1824 (vom 14. Juli bis 18. August).

395. Tagebuch. 11. Mai.

Goethe liest in Gowers Faustübersetzung.

Faust, a Drama, by Goethe, with translations from the German, by Lord Francis Leveson Gower, London 1823, John Murray 8° IV, 304 S. (Heinemann aaO. Nr. 7; vgl. Nr. 10).

396. Am 28. Mai schickt Goethe Göttling Bd. 9 der Ausgabe seiner Werke vom Jahre 1815f. als Druckmanuscript für den entsprechenden Band der Ausgabe l. H., den dieser am 12. Juni zurücksendet. Vgl. unten Nr. 403.

397. Tagebuch. 31. Mai.

Vergleichung zweyer Übersetzungen von Faust.

398. 21. August.

v. Humboldts [Reise in die Aequinoctial-Gegenden] *dritter Theil. Abends dasselbige fortgesetzt, zu meinen Zwecken ausgelesen.*

399. 22. August.

Alexander von Humboldt über die Verbindung des östlichen und westlichen Meeres. Vorschläge zu Canälen an verschiedenen Puncten.

Vgl. Urf.[3] S. 97, Henning, Vierteljahrsschr. f. Littgesch. 1, 245 f., unten 9. Februar 1829.

400. 9. November.

Bei einem Gespräch bei einem Mittagsmahl Goethes, an dem Ernst Förster teilnahm, kam die Rede auf den Stilwechsel, den Cornelius vollzog, als er sich statt der in seinen Faustdarstellungen angewandten Formen der altdeutschen Kunst der antiken Ausdrucksweise bediente. Förster erklärte die Wendung mit der Verschiedenheit der Aufgaben, wogegen Eckermann einen Einwand erhob. Darauf bemerkte Goethe, dass er Cornelius beistimmen müsse. *„Denn auch ich hätte „Iphigenie“ und „Tasso“ nicht im Stil von „Faust“ und „Götz“ schreiben können, so wenig wie umgekehrt.“* (Biedermann Bd. 5, 242 f.)

1826.

401. Tagebuch. 11. Februar.

Einiges zur Fortführung des Hauptgeschäftes.

Ob mit dem Hauptgeschäft hier der Faust bezw. die Helena gemeint ist, möchte zweifelhaft sein. Auf die Tätigkeit am Drama bezogen erscheint die Notiz isoliert, wenn man bedenkt, dass seit dem April des vorigen Jahres die Arbeit ruhte und im Tagebuch erst wieder am 12. März erwähnt wird. Auch wird der Ausdruck „Hauptgeschäft“ dafür zu dauerndem Gebrauch erst vom Mai des folgenden Jahres an verwendet. Möglich also, dass hier unter ihm nicht die Beschäftigung mit Faust, sondern etwa die mit der Einrichtung der Ausgabe l. H. zu verstehn ist.

402. Mit Eckermann. Donnerstag den 16. Februar.

Goethe kommt darauf zu sprechen, wie es ihm in der frühen Jugend an Stoffen zur dichterischen Behandlung gefehlt habe und wie schlimm die deutschen Dichter daran seien, insofern ihnen keine nationalen Stoffe zur Verfügung stehn. Nachdem er dabei der Hermanndramen Klopstocks gedacht hat, fährt er fort:

„Ich that einen glücklichen Griff mit meinem „Götz von Berlichingen“; das war doch Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch, und es war schon etwas damit zu machen. Beim „Werther“ und „Faust“ musste ich dagegen wieder in meinen eigenen Busen greifen, denn das Überlieferte war nicht weit her. Das Teufels- und Hexenwesen machte ich nur einmal; ich war froh mein nordisches Erbtheil verzehrt zu haben, und wandte mich zu den Tischen der Griechen.“

403. 1. März 1826.

Mit diesem Datum ist die vom Dichter verfasste „Anzeige von Goethes sämmtlichen Werken, vollständige Ausgabe letzter Hand“ versehen. Sie enthält ein Verzeichnis der auf die einzelnen Bände zu verteilenden Schöpfungen. So heisst es vom X. Band: Symbolisch-humoristische Dichtungen: Faust; Puppenspiel; Fastnachtsspiel; Bahrdt; Parabeln; Legende; Hans Sachs; Mieding; Künstlers Erdewallen; Künstlers Apotheose; Epilog zu Schillers Glocke; Die Geheimnisse. (Hempel 29, 350 ff.)

Die angekündigte Anordnung wurde jedoch mehrfach abgeändert. So erschien der Faust nicht im zehnten, sondern im zwölften Band (1828). Vgl. unten s. v. 25. Juli 1827. In derselben Zeit (am 4. März) erhält Göttling das Druckmanuscript zu der Partie „Dramatisches“ im vierten Bande der Ausgabe l. H. C[1] S. 193ff. ohne die Helena. Er schickt es am 14. März zurück.

404. Tagebuch. 12. März.

Abends Dr. Eckermann. Einiges im neuen Faust vorgelesen.

405. 13. März.

In Betrachtung des Faust fortgefahren .... In den untern Garten. Das Gleiche bedacht.

406. 14. März.

An Faust fortgefahren .... Ich fuhr fort die einzelnen Papiere zu Faust gehörig zu redigiren ... Abends Prof. Riemer ... Auch etwas über die Versification von Faust gesprochen.

407. 26. März.

Herr Matthisson eine Stelle aus Faust vorlesend.

In seinen Erinnerungen 8, 19 berichtet Matthisson, dass es die ‘einzig-schöne Schilderung’ des Ostermorgens war, die er ihrem ‘Urheber’ vorlas.

408. 31. März.

Zwei von diesem Tage datierte Folioblätter enthalten von Goethe in Tinte geschrieben die Verse 9273—9332, Lynceus’ zweites Lied (Werke 15, 2, 70 III H[46])

409. Tagebuch. 2. April.

Las ihm (Eckermann) *ein Stück aus Helena vor.*

410. 3. April.

John mundirte an Faust.

411. 4. April.

Einiges zu Faust concipirt und mundirt .... Abends Prof. Riemer, den Faust durchgegangen.

412. Tagebuch. 5. April.
Das Gestrige fortgesetzt .... Concipirt, mundirt.

413. 6. April.
An Faust revidirt.

414. 7. April.
Einiges zu Faust.

415. 10. April.
Einiges an Faust .... Abends Abschriften der Strophe von heute früh.

416. 11. April.
.... Das Begonnene fortgeleitet. Mit Prof. Riemer einiges an Helena durchgegangen.

417. 12. April.
An Faust arrangirt und geheftet ... Einiges an Helena ajustirt.

418. 13. April.
Einiges an Faust.

419. 14. April.
Prof. Riemer, den Dialog von Helena durchgegangen.

420. 16. April.
An Faust weiter gedacht.

421. 17. April.
Einiges weiter an Faust.

422. 18. April.
Einiges zu Faust. Abends Prof. Riemer. Einiges an Helena.

423. 20. April.
An Helena fortgearbeitet.

424. 21. April.
Abends Prof. Riemer. Über Helena conferirt.

425. 23. April.
... Ich las ihm (Eckermann) *einiges aus Helena.*

426. 25. April.
Abends Prof. Riemer. Einiges an Helena durchgegangen.

427. 26. April.
Mundum von Helena weiter geführt .... Riemer. Aesthetische und rhythmische Unterhaltungen. Abends für mich das Geschäft an Helena fortgesetzt.

428. 27. April.
Fortgefahren und vorbereitet.

429. Goethe an Riemer.

Da ich nicht das Vergnügen habe Sie heut Abend bey mir zu sehen, erbitt ich mir das Mscpr. der Helena um die Folge anzuschliessen. Das übrige auf Morgen.

Ungedruckt. Eigenhändig, auf grünlichem gr. Octavblatt, im Goethe-Schiller-Archiv. Das Billet ist undatiert, muss aber wegen seines Inhalts Ende April oder Mai geschrieben sein.

430. Tagebuch. 2. Mai.

Abends Prof. Riemer. Einiges auf Helena bezüglich.

431. 9. Mai.

[Mit Riemer] *über die Chöre von Helena gesprochen.*

432. 10. Mai.

John mundirte an der Helena.

433. 11. Mai.

Späterhin suchte ich die Helena abzuschliessen.

434. 12. Mai.

Helena bedacht .... [Abends mit Riemer] *Helena durchgesprochen.*

435. 13. Mai.

Durchaus fortgefahren. Besonders die Lücken an Helena bearbeitet.

436. 14. Mai.

Dr. Eckermann, den ich den Anfang der Helena lesen liess und mit ihm sprach.

437. 16. Mai.

Abends Prof. Riemer. Einiges an Helena durchgegangen.

438. 20. Mai.

Riemer .... Einiges über Helena.

439. 21. Mai.

John mundirte an Helena.

440. 22. Mai.

Fuhr John fort an Helena zu mundiren. Ich beschäftigte mich mit dem Abschluss.

441. 25. Mai.

Den mundirten Theil der Helena durchgesehen.

442. 28. Mai.

Abends Dr. Eckermann, der Helena weiter las.

443. Goethe an Zelter. Weimar, den 3. Juny 1826.

„Sodann darf ich Dir wohl vertrauen: dass, um der ersten Sendung meiner neuen Ausgabe ein volles Gewicht zu geben, ich die Vorarbeiten eines bedeutenden Werks, nicht in der Ausdehnung, sondern in der Eindichtung wieder vorgenommen habe, das seit Schillers Tod nicht wieder angesehen worden, auch wohl ohne den jetzigen Anstoss in limbo patrum geblieben wäre. Es ist zwar von der Art, dass es in die neuste Literatur eingreift, dass aber auch Niemand, wer es auch sey, eine Ahnung davon haben dürfte. Ich hoffe, da es zu Schlichtung eines Streites gedacht ist, grosse Verwirrung dadurch hervorgebracht zu sehen.“

444. Tagebuch. 4. Juni.

Einiges an Helena ajustirt. Anderes durchgesehen.... Einiges an Helena.

445. 6. Juni.

Helena abgeschlossen. Abends Prof. Riemer. Einiges über die Chöre.

446. 7. Juni.

Mundirt an der Helena

447. 8. Juni.

Völliger Abschluss der Helena. Vorbereitung des Mundums.

448. 9. Juni.

John fing an die zweyte Hälfte der Helena zu mundiren... Nach Tische mit Helena und anderen vorliegenden Arbeiten beschäftigt.

449. Goethe an ? Juni.

In der im Goethe-Schiller-Archiv befindlichen Sammlung „Abgesendete Briefe von 1827“ fol. 70 steht im Concept ein von John geschriebenes Stück eines Briefes, das mit Blei durchstrichen ist. Zu welchem Ganzen es gehört, ist nicht zu ermitteln. Obwohl es sich unter Papieren vom Jahre 1827 findet, gehört es doch in das vorhergehende und ist, wie sein Inhalt ergibt, unmittelbar nach dem Abschluss der Phantasmagorie dictiert:

„Über Helena nächstens mehr, das Werk ist abgeschlossen und ist so seltsam und problematisch als ich je etwas geschrieben habe. Vielleicht geben wir im Laufe dieses halben Jahres davon irgend wo nähere Kenntniss.

Das Merkwürdigste bey diesem Stück ist, dass es ohne den Ort zu verändern gerade drey Tausendjahre spielt, die Einheit der Handlung und des Orts aufs genauste beobachtet, die dritte jedoch phantasmagorisch ablaufen lässt.“

Die Worte „im Laufe dieses halben Jahres“ weisen auf den Juni als die Zeit der Niederschrift. Der ganze Satz, in dem sie stehn, verrät, wie es scheint, eine Absicht, aus der zunächst die folgende Ankündigung hervorgegangen ist. Sie ist zuerst Werke 15, 2, 213f. abgedruckt. Zum letzten Satz vgl. unten Nr. 474. 475.

450. *Helena, klassisch-romantische Phantasmagorie, Zwischenspiel zu Faust.*

Dem alten, auf die ältere von Faust umgehende Fabel gegründeten Puppenspiel gemäss, sollte im zweiten Theil meiner Tragoedie gleichfalls die Verwegenheit Faust's dargestellt werden, womit er die schönste Frau, von der uns die Überlieferung meldet, die schöne Helena aus Griechenland in die Arme begehrt. Dieses war nun nicht durch Blocksbergs Genossen, ebensowenig durch die hässliche, nordischen Hexen und Vampyren nahverwandte Ennyo zu erreichen, sondern, wie in dem zweiten Theile alles auf einer höhern und edlern Stufe gefunden wird, in den Bergklüften Thessaliens unmittelbar bei dämonischen Sibyllen zu suchen, welche durch merkwürdige Verhandlungen es zuletzt dahin vermittelten, dass Persephone der Helena erlaubte, wieder in die Wirklichkeit zu treten, mit dem Beding, dass sie sich nirgends als auf dem eigentlichen Boden von Sparta des Lebens wieder erfreuen sollte; nicht weniger, mit fernerer Bedingung, dass alles Übrige, sowie das Gewinnen ihrer Liebe, auf menschlichem Wege zugehen müsse; mit phantastischen Einleitungen sollte es so streng nicht genommen werden.

Das Stück beginnt also vor dem Pallaste des Menelaus zu Sparta, wo Helena, begleitet von einem Chor trojanischer Frauen als eben gelandet auftritt, wie sie in den ersten Worten sogleich zu verstehen giebt.

Bewundert viel und viel gescholten Helena
Vom Strande komm' ich wo wir erst gelandet sind,
Noch immer trunken von des Gewoges regsamem
Geschaukel, das vom phrygischen Blachgefild uns her
Auf sträubig-hohem Rücken, durch Poseidons Gunst
Und Euros Kraft, in vaterländische Buchten trug.
Dort unten freuet nun der König Menelas
Der Rückkehr sammt den tapfersten seiner Krieger sich.
Du aber heisse mich willkommen, hohes Haus, usw.

Mehr aber dürfen wir von dem Gang und Inhalt des Stücks nicht verrathen.

Dieses Zwischenspiel war gleich bey der ersten Conception des Ganzen ohne Weiteres bestimmt und von Zeit zu Zeit an die Entwickelung und Ausführung gedacht, worüber ich jedoch kaum Rechenschaft geben könnte. Nur bemerke ich, dass in der Schillerschen Correspondenz vom Jahr 1800 dieser Arbeit als einer ernst-

lich vorgenommenen Erwähnung geschieht (s. oben S. 74ff.), *wobey ich mich denn gar wohl erinnere, dass von Zeit zu Zeit, auf des Freundes Betrieb, wieder Hand angelegt wurde, auch die lange Zeit her, wie gar manches Andere, was ich früher unternommen, wieder ins Gedächtniss gerufen ward.*

Bey der Unternehmung der vollständigen Ausgabe meiner Werke ward auch dieses wohlverwahrte Manuscript wieder vorgenommen und mit neu belebtem Muthe dieses Zwischenspiel zu Ende geführt, und um so mehr mit anhaltender Sorgfalt behandelt, als es auch einzeln für sich bestehen kann und in dem 4. Bande der neuen Ausgabe, unter der Rubrick: Dramatisches mitgetheilt werden soll.

Weimar den 10. Juny 1826.

451. Tagebuch. 10. Juni.

John endigt das Mundum der Helena. —

Diese Abschrift der Helena ist diejenige, die im Apparat der Werke (Bd. 15, 2, 67), mit der Sigle H^{III} bezeichnet ist. Dass sie an diesem Tage abgeschlossen ist, ist von Goethe eigenhändig auf dem letzten Blatt der Handschrift bemerkt. Goethe schickte sie später partienweise — sie wurde also nicht geheftet — an Sulpiz Boisserée; vgl. unten s. v. 22. November d. Js.

452. Tagebuch. 12. Juni.

Helena im Zuge durchgelesen. Das Einzelne revidirt.

453. 13. Juni.

Überlegung noch einiger wirksamer Chöre zur Helena.

454. 23. Juni.

Einiges an Helena.

455. 24. Juni.

Völliger Abschluss der Helena, durch Umschreiben einiger Bogen.

456. 30. Juni.

Professor Riemer. Über Helena und Anderes.

457. 8. Juli.

Professor Zelter las die Helena für sich .... Prof. Zelter blieb bey mir und las mir den Anfang der Helena vor.

458. 10. Juli.

Abends Prof. Zelter weiter in der Helena.

459. 11. Juli.

Las Zelter die Helena hinaus.

460. 16. Juli.

Dr. Eckermann las die Helena hinaus. —

'Hinauslesen' gebraucht Goethe praegnant in dem Sinne 'zu Ende lesen'; so auch in Dichtung und Wahrheit Buch 11 (Werke 28, 69 Z. 20).

461. 19. Juli.
Shelleys Übersetzung aus Faust.

Shelley hat die Walpurgisnacht übersetzt. Die metrische Übertragung erschien zuerst 1822 in der Zeitschrift „The Liberal" und wurde zwei Jahr später in den von Mrs. Shelley herausgegebenen „Posthumous poems" des Dichters von neuem abgedruckt. Goethe wird von ihr wol hieraus Kenntnis genommen haben; vgl. W. Heinemann: Goethes Faust in England und Amerika, Berlin 1886 S. 3f.

462. 30. Juli.
Eckermann las in der Helena.

463. 3. August.
Dr. Eckermann las die Helena zu Ende.

464. In der Zeitschrift „Globe" war im Jahrgang 1826 (Nr. 55—64) eine von J. J. Ampère verfasste Recension der von Albert Stapfer verfertigten Übersetzung der dramatischen Werke Goethes erschienen (oben Nr. 393); vgl. Th. Süpfle, Gesch. d. deutschen Kultureinflusses auf Frankreich. Gotha 1888. Bd. 2 Th. 1 S. 122. Die Characteristik der dramatischen Poesie des Dichters, die diese Recension neben einer Skizze seines Lebens brachte, war so vortrefflich (vgl. unten s. v. 3. Mai 1827), dass Goethe im 5. (3. Heft S. 131ff.) und 6. Bde (1. Heft S. 94ff.) von Kunst und Alterthum eine Übersetzung von ihr im Auszuge mitteilte.

Goethe las diese Recension im Globe nach dem Tagebuch am 29. Mai 1826. Zwei Tage darauf begann er „einen Teil" von ihr zu übersetzen. Er war dann damit noch am 2. bis 4. ferner am 10. 16. Juni und am 6. Juli beschäftigt. Zu diesem Tage heisst es: „Die Recension aus dem Globe durchgesehen, das Mundum angefangen". Zum 1. August lautet die Eintragung: „Las den Schluss der französischen Recension übersetzt" und zum 6.: „Completirung der französischen Übersetzung meiner theatralischen Werke". —

Die Behandlung, die der Faust bei Ampère erfuhr, rühmt Goethe in dem citierten Gespräch mit Eckermann als eine besonders geistreiche, indem er nicht bloss das düstere, unbefriedigte Streben der Hauptfigur, sondern auch den Hohn und die herbe Ironie des Mephistopheles als Teile seines eigenen Wesens bezeichnet. Die Stellen über den Faust, die er bei diesem Urteil im Auge hatte, lassen wir hier in seiner Übersetzung folgen. Goethe schreibt: „Hier betrachtet nun der wohlwollende Recensent das körperliche und sittliche Miss-

geschick und die daraus entstandene Hypochondrie eines jungen Mannes, die sich hart und niedrig in den Mitschuldigen, edler und freyer im Werther, tiefer aber, bedeutender und weitausgreifender im Faust manifestirt:

„Die Unbilden, welche der ersten Liebe des Dichters folgten, hatten ihn in düstere Niedergeschlagenheit geworfen welche noch durch eine epidemische Melancholie vermehrt ward, damals unter der deutschen Jugend durch Verbreitung Shakspear's veranlasst. Eine schwere Krankheit trat noch zu dieser verdriesslichen Sinnesart hinzu, woraus sie vielleicht entstanden war. Der Jüngling verbrachte mehrere Jahre in solchen Leiden, wie die ersten Fehlrechnungen des Lebens, die Schwankungen einer Seele die sich selbst sucht, gar oft einer glühenden Einbildungskraft zu fühlen geben, ehe sie für ihre Thätigkeit den Zweck gefunden hat der ihr gemäss ist. Bald aufgeregt, bald entmuthigt, vom Mysticismus sich zum Zweifel wendend, wandelbar in seinen Studien, seine Neigungen selbst zerstörend, gereizt durch die Gesellschaft, erdrückt durch die Einsamkeit; weder Energie fühlend zu leben noch zu sterben: so war er in eine schwarze Traurigkeit gefallen, einen schmerzlichen Zustand, aus dem er sich erst durch die Darstellung des Werther befreyte, und der ihm den erten Gedanken an Faust eingab ...."

Nachdem dann Götz von Berlichingen, Clavigo, Stella, Iphigenie, Tasso und Egmont besprochen werden, fährt der Recensent fort (K. u. A. 6, 94 f.):

„Nun giebt es aber ein Werk unsres Dichters, nicht nur keinem sonst vorhandenen vergleichbar sondern auch abgesondert von seinen eigenen zu betrachten. Es ist der Faust, die seltsame tiefe Schöpfung, das wunderliche Drama, in welchem die Wesen jedes Ranges vortreten: vom Gott des Himmels bis zu den Geistern der Finsterniss, von dem Menschen bis zum Thiere und tiefer bis zu jenen ungestalteten Geschöpfen, welche, wie Shakespears Caliban, nur der Einbildungskraft des Dichters ihr scheusliches Daseyn verdanken konnten. Über dieses sonderbare Werk wäre gar sehr viel zu sagen; man findet der Reihe nach Musterstücke jeder Schreibart: von dem derbsten Possenspiel bis zur erhabensten lyrischen Dichtung; man findet die Schilderungen aller menschlichen Gefühle, von den widerwärtigsten bis zu den zärtlichsten, von den düstersten bis zu den allersüssesten. Indem ich mich aber von dem historischen Standpunct, auf welchen ich mich beschränke, nicht entfernen darf und nur die Person des Dichters in seinen Werken suchen mag; so begnüge ich mich den Faust als den vollkommensten Ausdruck anzusehen, welchen der Dichter von sich selbst gegeben hat. Ja, dieser Faust, den er in seiner Jugend erfasste, im reifen Alter vollbrachte, dessen Vorstellung er mit sich

durch alle die Aufregungen seines Lebens trug, wie Camoens sein Gedicht durch die Wogen mit sich führte: dieser Faust enthält ihn ganz. Die Leidenschaft des Wissens und die Marter des Zweifels, hatten sie nicht seine jungen Jahre geängstigt? Woher kam ihm der Gedanke, sich in ein übernatürliches Reich zu flüchten, an unsichtbare Mächte sich zu berufen, die ihn eine Zeit lang in die Träume der Illuminaten stürzten und die ihn sogar eine Religion erfinden machten. Diese Ironie des Mephistopheles, der mit der Schwäche und den Begierden des Menschen ein so frevles Spiel treibt, ist diess nicht die verachtende, spottende Seite des Dichtergeistes, ein Hang zum Verdriesslichseyn, der sich bis in die frühesten Jahre seines Lebens aufspüren lässt, ein herber Sauerteig für immer in eine starke Seele durch frühzeitigen Überdruss geworfen? Die Person des Faust besonders, des Mannes, dessen brennendes unermüdetes Herz weder des Glücks ermangeln noch solches geniessen kann, der sich unbedingt hingiebt und sich mit Misstrauen beobachtet, der Enthusiasmus der Leidenschaft und die Muthlosigkeit der Verzweiflung verbindet, ist diess nicht eine beredte Offenbarung des geheimsten und erregtesten Theiles der Seele des Dichters? Und nun, das Bild seines innern Lebens zu vollenden, hat er die allerliebste Figur Margarethens hinzugestellt, ein erhöhtes Andenken eines jungen Mädchens, von der er mit vierzehn Jahren geliebt zu sein glaubte, deren Bild ihn immer umschwebte und jeder seiner Heldinnen einige Züge mitgetheilt hat. Diess himmlische Hingeben eines naiven, frommen und zärtlichen Herzens contrastirt bewundernswürdig mit der sinnlichen und düstern Aufspannung des Liebhabers, den in der Mitte seiner Liebesträume die Phantome seiner Einbildungskraft und der Überdruss seiner Gedanken verfolgen, mit diesen Leiden eine Seele, die zerknirscht, aber nicht ausgelöscht wird, die gepeinigt ist von dem unbezwinglichen Bedürfniss des Glücks und dem bittern Gefühl, wie schwer es sey zu empfangen und zu verleihen . .

465. Tagebuch. 12. August.

[Mit Dr. Eckermann besprochen] *Naturphilosophisches, Aristoteles und Helena.*

466. 13. August.

Schuchardt fing die Abschrift der Helena an. —

S. unten Nr. 471.

467. Goethe an Sulpiz Boisserée.

Weimar, 26. August 1826.

. . . *„Ich habe mir indessen grosse Mühe aufgeladen, um den vierten Band der ersten neuen Ausgabe recht gewichtig zu machen*

und eine seit 20 Jahren ruhende Arbeit wieder aufgenommen: Helena, ein Zwischenspiel zu Faust, in die zweite Abtheilung gehörig, ruhend auf der Fabel: Faust habe vom bösen Geist den Besitz der Helena gefordert. Es ist eine Arbeit, die Masse macht, ganz rhythmisch, zwanzig Bogen geschrieben."

468. Goethe an Sulpiz Boisserée.

Weimar, 15. September 1826.

Nachdem Boisserée in der Antwort auf Goethes Brief vom 26. August seiner Neugier auf die Helena Ausdruck gegeben und gefragt hat, warum der Dichter in seiner Anzeige der geplanten Ausgabe letzter Hand beim vierten Bande dieses Zwischenspiel nicht erwähnt habe, schreibt dieser:

„Von Helena nächstens mehr. In der Anzeige stand nichts davon, denn sie war erst kurz vor Ihrer Ankunft fertig und ich hätte sie Ihnen gar zu gerne vorgelegt. Sie soll in den vierten Band kommen, unmittelbar vor die letzte Abtheilung der zahmen Xenien."

Mit der Anzeige ist die oben unter Nr. 403 erwähnte Ankündigung gemeint. Boisserée war vom 17. Mai bis zum 3. Juni in Weimar. Es muss sich in der Zeit keine Gelegenheit geboten haben, ihm die Helena vorzulegen. Dass sie damals fertig war, ist freilich nicht ganz richtig. Vgl. oben Nr. 441 ff.

469. Tagebuch. 22. September.

Mit Eckermann die Aufführbarkeit der Helena besprochen.

470. Die von Schuchardt am 13. August begonnene Abschrift der Helena (oben Nr. 466) wurde nach ihrer Vollendung einer Tagebuchnotiz vom 2. September zufolge an diesem Tage dem Buchbinder zum heften übergeben. Dieser lieferte sie am 29. September zurück und am nächsten Tage sandte sie Goethe mit folgendem Brief an Göttling.

471. Goethe an K. Göttling.

Weimar, den 30. September 1826.

Ew. Wohlgeboren

nehme mir die Freiheit eine schöne Dame zuzuführen, die sich denn selbst einleiten und einschmeicheln möge.

Eigentlich aber zu reden wünsche diesem sonderbaren Werke eine freundliche Aufnahme; so problematisch es auch scheinen mag, wird es der Wissende sich leicht erklären. Eines möchte ich bevorworten: wenn das eigentlich Fehlerhafte der reimlos rhythmischen Stellen allerdings zu tilgen sein möchte, so würde man dabey doch nicht allzugenau verfahren; bisher habe ich es mit Professor Riemer durchgegangen, bis wir müde wurden. Möchten Ew. Wohlgeb. es Ihrer gewohnten Aufmerksamkeit werth achten.

Später wurde die von Schuchardt angefertigte Abschrift der Haupthandschrift H (Werke 15, 2, 6) einverleibt, wo sie den dritten Act des Dramas bildet. Sie war die Druckvorlage für die im 4. Band der Ausgabe l. H. veröffentlichte Phantasmagorie (Werke 15, 2, 7).

472. Tagebuch. 3. October.

Las Ottilien den ersten Abschnitt von Helena vor. Vgl. dazu die Eintragung zum 26. d. M.: *Ottilien und Ulriken den zweiten Theil der Helena.*

473. Goethe an Sulpiz Boisserée.

Weimar, 17. Oktober 1826.

Nachdem er auf die Ausgabe letzter Hand sich beziehende Angelegenheiten besprochen hat, fährt er fort:

„Und lassen Sie mich die Sache etwas höher angreifen und aussprechen: der Autor lebt, und da ihm der Ewige noch Kräfte verleiht, will er sich auch noch lebendig erweisen. Diese fünf Bände sollen nicht bloss eine gemeine Lieferung seyn (ich will endigen, wie ich angefangen habe) den Werth der fünf Bände, in sofern sie schon dort sind, kann man beurtheilen; aber die angekündigte Helena soll zu dem fünften Bande noch etwas bringen, was sich niemand erwartete."

(Die Fortsetzung nächstens.)

474. Goethe an Wilhelm von Humboldt.

Weimar, den 22. Oktober 1826.

„Ich habe den ganzen Sommer zu Hause zugebracht und ungestört an der Ausgabe meiner Werke fortgearbeitet. Erinnern Sie sich wol noch, mein Theuerster, einer dramatischen Helena, die im zweiten Theile von Faust erscheinen sollte? Aus Schillers Briefen vom Anfang des Jahrhunderts (oben S. 74f. Goethe war damals mit der Herausgabe des Briefwechsels mit seinem Freunde beschäftigt) *sehe ich, dass ich ihm den Anfang vorzeigte, auch dass er mich zur Fortsetzung treulich ermahnte. Es ist eine meiner ältesten Conceptionen, sie ruht auf der Puppenspiel-Überlieferung, dass Faust den Mephistopheles genöthigt, ihm die Helena zum Beilager heranzuschaffen. Ich habe von Zeit zu Zeit daran fortgearbeitet, aber abgeschlossen konnte das Stück nicht werden, als in der Fülle der Zeiten, da es denn jetzt seine vollen 3000 Jahre spielt, von Trojas Untergang bis zur Einnahme von Missolunghi. Dies kann man also auch für eine Zeiteinheit nehmen, im höhern Sinne; die Einheit des Orts und der Handlung sind aber auch im gewöhnlichen Sinne aufs genaueste beobachtet* (vgl. oben Nr. 449). *Es tritt auf unter dem Titel:*

Helena
klassisch - romantische
Phantasmagorie.
Zwischenspiel zu Faust.

Das heisst denn freilich wenig gesagt, und doch genug, hoff' ich, um Ihre Aufmerksamkeit auf die erste Lieferung lebhafter zu richten, die ich von meinen Arbeiten zu Ostern darzubieten gedenke.“

Ähnlich wie sich Goethe hier und in dem folgenden Brief an Boisserée über den Zeitraum äussert, den die Helena umfasst, tut es ein halb Jahr später der Franzose Ampère in einem Briefe an seinen Vater (Biedermann, Gespr. 10, 148). Ampère berichtet offenbar ziemlich wörtlich, was er in Weimar darüber gehört hatte.

475. Goethe an Sulpiz Boisserée.

Weimar, 22. Oktober 1826.

Fortsetzung. (Vgl. oben Nr. 473.)

„Verzeihen Sie, mein Bester, wenn ich Ihnen exaltirt scheine, aber da mich Gott und seine Natur so viele Jahre mir selbst gelassen haben, so weiss ich nichts besseres zu thun, als meine dankbare Anerkennung durch jugendliche Thätigkeit auszudrücken. Ich will des mir gegönnten Glücks, so lange es mir auch gewährt seyn mag, mich würdig erzeigen und ich verwende Tag und Nacht auf Denken und Thun, wie und damit es möglich sey.

Tag und Nacht ist keine Phrase, denn gar manche nächtliche Stunden, die dem Schicksale meines Alters gemäss ich schlaflos zubringe, widme ich nicht vagen und allgemeinen Gedanken, sondern ich betrachte genau, was den nächsten Tag zu thun? das ich denn auch redlich am Morgen beginne und soweit es möglich durchführe. Und so thu' ich vielleicht mehr und vollende sinnig in zugemessenen Tagen, was man zu einer Zeit versäumt, wo man das Recht hat, zu glauben, oder zu wähnen, es gebe noch Wiedermorgen und Immermorgen.

Die Helena ist eine meiner ältesten Conceptionen, gleichzeitig mit Faust, immer nach Einem Sinne, aber immer um und um gebildet. Was zu Anfang des Jahrhunderts fertig war, liess ich Schillern sehen, der wie unsere Correspondenz ausweist (oben S. 74f.) *mich treulich aufmunterte, fort zu arbeiten. Das geschah auch; aber abgerundet konnte das Stück nicht werden, als in der Fülle der Zeiten, da es denn jetzt seine volle dreitausend Jahre spielt, vom Untergange Troja's bis auf die Zerstörung Missolonghi's; phantasmagorisch freilich aber mit reinster Einheit des Orts und der Handlung.*

Und so mag es genug seyn! Ist diess aber nicht schlimmer, als wenn ich gar nichts gesagt hätte? Welchen Werth man endlich auch dem Stücke zuschreiben mag, dergleichen habe ich noch nicht gemacht und so darf es gar wohl als das neueste gelten.

Da ich nun wieder lese, was hier auf dem Papier steht, so frage ich mich, ob ich es denn auch fortschicken soll? Denn eigentlich soll man nicht reden von dem was man thun will, nicht von dem was man thut, noch was man gethan hat. Alles Drei's ist gewissen Inconvenienzen unterworfen, die nicht zu vermeiden sind. Warum wohnen wir nicht näher an einander! dass man sich noch einige Zeit lang freier und vollständiger mittheilen könnte."

476. 27. October 1826.

An diesem Tage sendet Göttling an Goethe das ihm am 20. September (oben Nr. 471) zugesandte Manuscript der Helena mit einem Brief zurück. Dieser enthielt ein Verzeichnis aller derjenigen Stellen, die ihm verbesserungsbedürftig erschienen. Von mehreren davon wissen wir, dass Goethe sie nach dem Vorschlage Göttlings geändert hat.

V. 9611 hiess es ursprünglich nicht „Wie der Erdensohn Antäus", sondern „Wie Enceladus der mächtige". Göttlings Bemerkung, dass hier dieser Name falsch und jener zu setzen sei, bestimmte Goethe zu der Änderung. V. 9616 hiess es anfangs: „Achselzuckend steh ich da". Für dieses „da" setzte Goethe in H eigenhändig „ängstlich", als Göttling ihn aufmerksam gemacht hatte, dass der Vers um eine Silbe zu kurz sei. V. 9620 corrigierte Göttling in H selbst die halbgriechische Form „Phöbos" in „Phöbus" und in V. 9622 änderte er eigenhändig „für" in „vor" usw.

477. Goethe an Sulpiz Boisserée.

Weimar, 3. November 1826.

Er bemerkt einiges über die ihm von Boisserée zugesandte Ankündigung der Ausgabe seiner Werke letzter Hand, die die Cottasche Buchhandlung zu verschicken gedachte und wovon er ein corrigiertes Exemplar an ihn zurücksendet und fährt dann fort:

„*Die Helena habe ich etwas ausführlicher angezeigt, damit kluge Leute eher ahnden, was es damit solle. Für Sie, mein Bester, will ich den Vorhang noch etwas weiter lüpfen, indem ich eine Stelle aus Professor Göttlings Brief abschreiben lasse, der die Gefälligkeit hat, meine Werke Band vor Band in letzter Instanz durchzugehen.*

Die Reinschrift für den Druck ist vollendet, muss aber noch in manchem Betracht sorgfältig revidirt werden. Sobald nichts mehr dabei zu bemerken ist, erhalten Sie solche zu stiller Verwahrung."

Die letzten Worte sind die Antwort auf die von Boisserée in seinem Brief vom 28. October d. Js. ausgesprochene Bitte, ihm das Manuscript der Helena zu schicken.

Die Ankündigung der Werke, von der hier die Rede ist, erschien in Stuttgart Anfang November d. Js. Der Passus in ihr, der für uns in Betracht kommt, lautet: „Der Druck der Taschen-Ausgabe hat bereits begonnen, und die erste Lieferung derselben, welche im vierten Bande ein bisher ungedrucktes Gedicht von grösserem Umfang

Helena
klassisch-romantische Phantasmagorie
Zwischenspiel zu Faust

enthalten wird, erscheint unfehlbar zur Ostermesse 1827". — Der Brief Göttlings, von dem Goethe spricht, ist der oben (Nr. 476) erwähnte. Die ausgezogene Stelle enthält eine oberflächliche Characteristik der Phantasmagorie, die für unsere Zwecke ausser Acht bleiben kann.

478. Tagebuch. 8. November.

Das Schema zu Faust, zweiter Theil, bey Gelegenheit der Helena vorgenommen .... Meyer las den Anfang der Helena.

479. 10. November.

Das Schema zu Fausts zweytem Theil fortgeführt. —

Welches Schema suchte Goethe in diesen Tagen aus seinen Papieren hervor?

Von solchen Schemata, die den Gedankengang von mehr als einem Act wiedergeben, sind uns streng genommen nur zwei erhalten: Paralip. 1 und 99. Denn Paralip. 63 würden wir weniger ein Schema nennen als vielmehr eine Skizze des Gedankenganges in den ersten Partien von Fausts zweitem Teil oder einen Plan. Allein Goethe selbst nennt das Paralipomenon ein „Schema" (s. oben Nr. 314 und 315). Auch die im Paralipomenon 123 überlieferte Skizze bezeichnet er gegen Ende der Darstellung so (unten S. 174 Z. 288). Vgl. auch unten Nr. 498 die Unterhaltung mit Eckermann v. 15. Januar 1827. Aus dem Ausdruck darf man also kein Bedenken gegen die Annahme schöpfen, dass Goethe Paralipomenon 63 vorgelegen habe.

Und warum soll er nach einer anderen Niederschrift gegriffen haben als derjenigen, die unseres Wissens die letzte, wahrscheinlich aber überhaupt die einzige ausführliche Darlegung seiner Gedanken über die Fortsetzung des ersten Teiles von Faust enthielt?

Nun wurde aber, wie das Tagebuch weiter besagt, dieses Schema fortgeführt. Wissen wir darüber näheres? Allerdings, denn dieses Dictat ist uns erhalten. Es liegt im Paralipomenon 99 vor, dessen eine von John angefertigte Abschrift das Datum des 9. November 1826 trägt (Werke 15, 2, 189). Und dieses Schema führt in der Tat Paralipomenon 63 fort, aber

nach vorn. So wie es vorliegt — es ist natürlich unvollendet überliefert und es fehlen die mit den Nummern 1—6 bezeichneten Abschnitte — skizziert es die dort so gut wie übergangene unmittelbare Vorgeschichte des Dramas der Helena (oben Nr. 315 Z. 63), die Art, wie die Heldin aus dem Orkus heraufgeholt wird. Es knüpft also nicht etwa wie Strehlke (Paralip. zu Goethes Faust S. 72) meinte, an den Schluss des ersten Teils des Dramas an, sondern an die in Folge der Erscheinungen des Paris und der Helena eingetretene Ohnmacht Faustens.

Im übrigen ist das Schema die Vorarbeit zu der im Paralipomenon 123 enthaltenen Skizze, wie ein Vergleich der beiden Stücke lehrt. Auch beweisen es die Tagebucheintragungen der folgenden Zeit. So schwankend nämlich, wie wir sehen, Goethe sonst das Wort „Schema“ gebraucht, in den Notizen vom 15.—22. December d. Js. unterscheidet er deutlich zwischen diesem Schema und der ausgeführten Skizze, die er bald Einleitung zur Helena bald Antecedenzien nennt. Über das Schema vgl. noch unten Nr. 487. 488.

480. Goethe an Sulpiz Boisserée.

Weimar, 10. November 1826.

.... *„Gar manches treibt und drängt, sogar Mephistopheles regt sich wieder.“*

481. Tagebuch. 21. November.

Revidirte an der Helena.

482. Goethe an Sulpiz Boisserée.

Weimar, 22. November 1826.

Boisserée hatte in seinem Brief vom 16. November geschrieben, dass ihn die weitern Aufschlüsse über Helena die Conception fast erraten lassen und dass er einem grossen Genuss entgegen sehe, wenn ihm Goethe das Manuscript sendet. Darauf schickt ihm der Dichter mit dem Briefe vom 22. eine Abschrift vom Beginne der Helena und schreibt:

„Nun aber möge Sie die antike Schönheit freundlichst begrüssen, das reine Manuscript kann ich nur, wann es höchst nöthig ist, aus den Händen geben. Da der Guss nach dem so lange studirten Modell endlich geglückt ist, so wird nun des Ausführens und Ciselirens kein Ende. Möge indessen der Eintritt in den Portikus erfreulich seyn und Sie sich eine Weile daran ergötzen; wenigstens gibt er ein Vorgefühl des Innern, wenn auch darin manches Mysteriöse möchte verschlossen seyn.“

Was Goethe damals an Boisserée schickte, ist aus seinem Nachlasse in den Besitz der Bonner Universitätsbibliothek übergegangen und befindet sich heute noch dort. Dadurch sind wir im Stande anzugeben, was er zugesandt bekam. Mit diesem

Brief schickte Goethe den Anfang von H^{III} (s. oben Nr. 451) bis V. 8637 (Werke 15, 2, 67). Das Tagebuch verzeichnet zu dem Tage am Rand: „Hr. Dr. Sulp. Boisserée erste Scene von Helena“.

483. Mit Eckermann. Mittwoch den 29. November 1826.

Goethe legt Eckermann Lithographien vor, die Coudray aus Paris mitgebracht hatte: Darstellungen der Scenen „Nacht. Offen Feld“ und „Auerbachs Keller“ von Delacroix. Beide Compositionen findet er geistreich und trefflich und bekennt, dass er selbst sich jene Vorgänge nicht so vollkommen gedacht habe (s. unten S. 177).

.... *Hr. Delacroix,* sagte Goethe, *ist ein grosses Talent, das gerade am „Faust“ die rechte Nahrung gefunden hat. Die Franzosen tadeln an ihm seine Wildheit, allein hier kommt sie ihm recht zu statten. Er wird, wie man hofft, den ganzen „Faust“ durchführen, und ich freue mich besonders auf die Hexenküche und die Brockenscenen. Man sieht ihm an, dass er das Leben recht durchgemacht hat, wozu ihm denn eine Stadt wie Paris die beste Gelegenheit geboten.“*

Eckermann bemerkt, dass solche Bilder zum bessern Verstehn des Gedichts sehr viel beitrügen. *„Das ist keine Frage“*, sagte Goethe; *„denn die vollkommenere Einbildungskraft eines solchen Künstlers zwingt uns, die Situationen so gut zu denken, wie er sie selber gedacht hat. Und wenn ich nun gestehn muss, dass Hr. Delacroix meine eigene Vorstellung bei Scenen übertroffen hat, die ich selber gemacht habe, um wie viel mehr werden nicht die Leser alles lebendig und über ihre Imaginationen hinausgehend finden!“*

484. Goethe an Sulpiz Boisserée.

Weimar 10. December 1826.

Auf anerkennende und verständnisvolle Äusserungen Boisserées über die erste Partie der Helena wie z. B. dass man diese Scene für ein Bruchstück einer uns unbekannt gebliebenen griechischen Tragoedie der besten Art halten würde, erwidert Goethe:

„Die gute und reine Aufnahme meiner eintretenden Helena, wenn schon gehofft und vorausgesehen, war mir höchst erfreulich. Hier abermals ein Schritt weiter, und ich denke, es muss Ihnen angenehm seyn, zu sehen, wie das Räthsel sich verwickelt und entwickelt, wie Ihre Vermuthungen und Ahnungen sich erfüllen oder getäuscht werden. Übrigens haben Sie ganz recht gefühlt, dass dieser Quasi-Prolog mit reiner, alterthümlicher Liebe verfasst ist. Einige Stellen in dem Schillerschen Briefwechsel zeugen, dass ich vor zwanzig Jahren, als ich wieder an diess Geschäft ging, bedauerte, nicht zu vollkommenem tragischen Ernst den Plan angelegt zu haben (s. oben

S. 74). *Und so möge denn das Weitere uns zu fernerer freundlicher Unterhaltung dienen*" . . . .

Goethe bittet darauf Boisserée einige Aufträge an Herrn v. Cotta zu übernehmen.

„Zweitens wäre es freundlich, wenn Herr v. Cotta mein opus supererogationis, wie ich die Helena wohl nennen darf (vgl. Briefe 10, 221, 8), *mit einem Dutzend Exemplaren des neuesten Faust honorirte*" . . . .

Goethe wünscht sie als Gegengeschenke gegen „grenzenlose Gefälligkeiten von allen Seiten" zu verwenden. Mit diesem Brief sandte Goethe die zweite Lage von H^{III}, die von V. 8638 bis V. 8753 der Helena reichte (Werke 15, 2, 67 oben Nr. 482).

485. Tagebuch. 15. December.

Antecedenzien zu Faust an John diktirt.

486. 16. December.

Einleitung zur Helena an John diktirt.

487. 17. December.

Abschluss des Schema zu den Antecedenzien der Helena. —

Oben S. 164f. ist ausgeführt, was unter Schema hier zu verstehn ist.

488. 18. December.

Ende der Einleitung zur Helena.

Diese Einleitung oder Antecedenzien sind uns, wie wir sahen, im Paralipomenon 123 (Werke 15, 2, 198ff.) erhalten. Sie tragen dort das Datum des 17. December, obwohl, wie wir hier erfahren, erst das Dictat vom folgenden Tage das Ende brachte. Sie sollten als Selbstanzeige der Helena im 6. Bande von Kunst und Alterthum erscheinen und wohl die am 10. Juni d. Js. verfasste Ankündigung (S. 155) ersetzen. Aber auch diese Skizze kam nicht zum Abdruck (s. unten Nr. 494 und Eckermanns Bericht vom 15. Januar 1827), sondern machte einer kürzeren Anzeige (s. unten) Platz. Gleich derjenigen vom 10. Juni lernten wir sie erst aus dem Nachlasse Goethes nach der Eröffnung des Archivs kennen.

Der folgende Abdruck bietet den von Erich Schmidt hergestellten Text ohne Rücksicht auf Varianten, die von ihm aaO. ausführlich gegeben werden. Dagegen lasse ich unterm Strich das oben Nr. 479 besprochene, im Paralipomenon 99 überlieferte Schema folgen, einmal damit man erkennt, dass es in der Tat die Vorarbeit zu dieser Skizze ist, dann um vor Augen zu führen, wie der Dichter schon hier, wo er nur die dort angedeuteten Intentionen in Prosa näher ausführt, zu allerhand Änderungen und Erweiterungen getrieben wird.

489. *Helena, Zwischenspiel zu Faust. Ankündigung.*

Fausts Charakter, auf der Höhe wohin die neue Ausbildung aus dem alten rohen Volksmährchen denselben hervorgehoben hat stellt einen Mann dar, welcher, in den allgemeinen Erdeschranken sich ungeduldig und unbehaglich fühlend, den Besitz des höchsten Wissens, den Genuss der schönsten Güter für unzulänglich achtet 5 *seine Sehnsucht auch nur im mindesten zu befriedigen, einen Geist welcher deshalb nach allen Seiten hin sich wendend immer unglücklicher zurückkehrt.*

Diese Gesinnung ist der modernen so analog dass mehrere gute Köpfe die Lösung einer solchen Aufgabe zu unternehmen sich 10 *gedrängt fanden. Die Art wie ich mich dabey benommen hat sich Beyfall erworben; vorzügliche Männer haben darüber gedacht und meinen Text commentirt, welches ich dankbar anerkannte. Darüber aber musste ich mich wundern dass diejenigen, welche eine Fortsetzung und Ergänzung meines Fragmentes unternahmen* 15 *nicht auf den so nahe liegenden Gedancken gekommen sind, man müsse bey Bearbeitung eines zweyten Theils sich nothwendig aus der bisherigen kummervollen Sphäre durchaus erheben und einen solchen Mann, in höheren Regionen, durch würdigere Verhältnisse durchführen.* 20

Wie ich nun von meiner Seite dieses begonnen lag im Stillen vor mir, von Zeit zu Zeit mich zu einiger Bearbeitung aufrufend, wobey ich mein Geheimniss vor allen und jeden sorgfältig verwahrte, immer in Hoffnung das Werck einem gewünschten Abschluss entgegen zu führen. Jetzo aber darf ich nicht mehr zurückhalten 25 *und bey Herausgabe meiner sämmtlichen Bestrebungen kein Geheimniss mehr vor dem Publicum verbergen, vielmehr fühle ich mich verpflichtet alles mein Bemühen auch fragmentarisch nach und nach vorzulegen.*

Deshalb entschliess ich mich zuerst oben benanntes, in den 30 *zweyten Theil des Faustes einzupassendes, in sich abgeschlossenes kleineres Drama bey der nächst ersten Sendung sogleich mitzutheilen.*

Damit aber die grosse Kluft zwischen dem bekannten jammervollen Abschluss des ersten Theiles und dem Eintritt einer griechischen Heldenfrau einigermassen überbrückt werde, so nehme man 35 *vorerst eine Schilderung des Vorausgegangenen freundlich auf und finde solche einsweilen hinreichend.*

Die alte Legende sagt nämlich, und das Puppenspiel verfehlt nicht die Scene vorzuführen [Creizenach, Geschichte des Volksschauspiels vom Dr. Faust S. 163, oben S. 161 an W. v. Hum- 40 boldt]*: dass Faust in seinem herrischen Übermuth durch Mephistopheles den Besitz der schönen Helena von Griechenland verlangt, und ihm dieser nach einigem Widerstreben willfahrt habe. Ein solches bedeutendes Motiv in unserer Ausführung nicht zu versäumen war uns Pflicht und wie wir uns derselben zu entledigen* 45

gesucht, welche Einleitung dazu wir schicklich gefunden möge Nachstehendes einsweilen aufklären.

Bey einem grossen Feste an des deutschen Kaisers Hof werden Faust und Mephistopheles aufgefordert eine Geister-
50 *erscheinung zu bewirken; ungern zwar, aber gedrängt rufen sie die verlangten Idole von Helena und Paris hervor. Paris tritt auf, die Frauen entzücken sich gränzenlos; die Herren suchen durch einzelnen Tadel den Enthusiasmus abzukühlen, aber vergebens. Helena tritt auf, die Männer sind ausser sich, die Frauen*
55 *betrachten sie aufmerksam und wissen spöttisch den plumpen heroischen Fuss, eine höchst wahrscheinlich angemahlte elfenbeinartige Gesichtsfarbe hervorzuheben, besonders aber durch bedenkliche, freylich in der wahrhaften Geschichte nur allzusehr gegründete Nachreden, auf die herrliche Persönlichkeit einen verächtlichen*
60 *Schein zu werfen. Faust, von dem Erhaben-Schönen hingerissen, wagt es den zu ihrer Umarmung sich neigenden Paris wegdrängen zu wollen; ein Donnerschlag streckt ihn nieder, die Erscheinungen verschwinden, das Fest endet tumultuarisch.*

Faust) aus einer schweren, langen Schlafsucht, während*
65 *welcher seine Träume sich vor den Augen des Zuschauers sichtbar umständlich begeben, ins Leben zurückgerufen, tritt exaltirt hervor und fordert von dem höchsten Anschauen ganz durchdrungen den Besitz heftig von Mephistopheles. Dieser, der nicht bekennen mag, dass er im klassischen Hades nichts zu sagen habe, auch dort*
70 *nicht einmal gern gesehen sey, bedient sich seines früheren probaten Mittels seinen Gebieter nach allen Seiten hin und her zu sprengen. Hier gelangen wir zu gar vielen Aufmerksamkeit fordernden Mannigfaltigkeiten und zuletzt noch die wachsende Ungeduld des Herrn zu beschwichtigen beredet er ihn, gleichsam im Vorbey-*
75 *gehen auf dem Weg zum Ziele den academisch-angestellten Doctor und Professor Wagner zu besuchen**) den sie in seinem Laboratorium finden hoch gloriirend dass eben ein chemisch Menschlein zu Stande gekommen sey.*

Dieses zersprengt Augenblicks den leuchtenden Glaskolben und
80 *tritt als bewegliches wohlgebildetes Zwerglein auf. Das Recept zu seinem Entstehen wird mystisch angedeutet, von seinen Eigenschaften legt es Proben ab, besonders zeigt sich, dass in ihm ein allgemeiner historischer Weltkalender enthalten sey, er wisse nämlich in jedem Augenblick anzugeben was seit Adams Bildung*
85 *bei gleicher Sonn- Mond- Erd- und Planetenstellung unter Menschen vorgegangen sey. Wie er denn auch zur Probe sogleich*

---

*) *Z. ? 7. Faust niedergelegt an einer Kirchhofsmauer. Träume. Darauf grosser Monolog zwischen der Wahnerscheinung von Gretchen und Helena.*
8. Fausts Leidenschaft zu Helena bleibt unbezwinglich. Mephistopheles sucht ihn durch mancherley Zerstreuungen zu beschwichtigen.

**) *9. Wagners Laboratorium. Er sucht ein chemisch Menschlein hervorzubringen.*

verkündet dass die gegenwärtige Nacht gerade mit der Stunde zusammentreffe wo die pharsalische Schlacht vorbereitet worden und welche sowohl Caesar als Pompejus schlaflos zugebracht. Hierüber kommt er mit Mephistopheles in Streit, welcher, nach Angabe der Benedictiner, den Eintritt jener grossen Weltbegebenheit zu dieser Stunde nicht will gelten lassen, sondern denselben einige Tage weiter hinausschiebt). Man macht ihm die Einwendung, der Teufel dürfe sich nicht auf Mönche berufen. Da er aber hartnäckig auf diesem Rechte besteht, so würde sich* 95 *der Streit in eine unentscheidbare chronologische Controvers verlieren, wenn das chemische Männlein nicht eine andere Probe seines tiefen historisch-mythischen Naturells ablegte und zu bemerken gäbe: dass zu gleicher Zeit das Fest der klassischen Walpurgisnacht hereintrete das seit Anbeginn der mythischen* 100 *Welt immer in Thessalien gehalten worden**) und, nach dem gründlichen durch Epochen bestimmten Zusammenhang der Weltgeschichte, eigentlich Ursach an jenem Unglück gewesen. Alle vier entschliessen sich dorthin zu wandern und Wagner bey aller Eilfertigkeit vergisst nicht eine reine Phiole mitzunehmen um, wenn* 105 *es glückte, hie und da die zu einem chemischen Weiblein nöthigen Elemente zusammenzufinden. Er steckt das Glas in die linke Brusttasche, das chemische Männlein in die rechte, und so vertrauen sie sich dem Eilmantel. Ein gränzenloses Geschwirre geographisch-historischer Notizen auf die Gegenden worüber sie* 110 *hinstreifen bezüglich, aus dem Munde des eingesackten Männleins lässt sie bey der Pfeilschnelle des Flugwercks unterwegs nicht zu sich selbst kommen, bis sie endlich beim Lichte des klaren obschon abnehmenden Mondes zur Fläche Thessaliens gelangen. Hier auf der Haide treffen sie zuerst mit Erichto zusammen, welche den* 115 *untilgbaren Modergeruch dieser Felder begierig einzieht. Zu ihr hat sich Erichtonius gesellt und nun wird beyder nahe Verwandtschaft, von der das Alterthum nichts weiss, etymologisch bewiesen; leider muss sie ihn da er nicht gut zu Fusse ist, öfters auf dem Arme tragen und sogar, als das Wunderkind eine seltsame Leiden-* 120 *schaft zu dem chemischen Männlein darthut diesen auch auf den anderen Arm nehmen, wobey Mephistopheles seine bösartigen Glossen keineswegs zurückhält.***)*

Faust hat sich ins Gespräch mit einer, auf den Hinterfüssen ruhenden Sphynx eingelassen, wo die abstrusesten Fragen durch 125

*) Auf einem im Goethe-Schiller-Archiv vorhandenen, undatierten, mit Bleistift geschriebenen, an Riemer gerichteten Zettel fragt Goethe an: „Sollte das Datum der pharsalischen Schlacht auszumitteln seyn?"

10. Verschiedene andere Ausweichungen und Ausflüchte.

**) *11. Antike Walpurgisnacht in Thessalien auf der Pharsalischen Ebene.*

12. Erichtho macht die Honneurs und Erichthonius zu ihr gesellt. Etymologische und symbolische Verwandtschaft beyder usw.

***) *13. Mephistopheles mit den antiken Ungeheuern und Missgestalten findet sich zu Haufe.*

gleich räthselhafte Antworten ins Unendliche gespielt werden. Ein daneben, in gleicher Stellung aufpassender Greif, der goldhütenden einer spricht dazwischen ohne das Mindeste deshalb aufzuklären. Eine kolossale, gleichfalls goldscharrende Ameise welche sich hin-
130 *zugesellt, macht die Unterhaltung noch verwirrter.*

Nun aber da der Verstand im Zwiespalt verzweifelt sollen auch die Sinne sich nicht mehr trauen. Empusa tritt hervor die dem heutigen Fest zu Ehren einen Eselskopf aufgesetzt hat, und, sich immer umgestaltend, zwar die übrigen verschiedenen [entschiedenen?
135 vgl. Zeitschrift f. deutsches Altert. Anzeiger 38, 286] *Gebilde nicht zur Verwandlung aber doch zu unsteter Ungeduld aufregt.*

Nun erscheinen unzählbar vermehrt, Sphynxe, Greife und Ameisen), sich gleichsam aus sich selbst entwickelnd. Hin und her schwärmen übrigens und rennen die sämmtlichen Ungethüme*
140 *des Alterthums, Chimären, Tragelaphe, Gryllen, dazwischen vielköpfige Schlangen in Unzahl. Harpyen flattern und schwanken fledermausartig in unsichern Kreisen; der Drache Python selbst erscheint im Plural und die stymphalischen Raubvögel, scharf geschnabelt mit Schwimmfüssen schnurren einzeln pfeilschnell hinter-*
145 *einander vorbey. Auf einmal jedoch über allen schwebt wolkenartig ein singender und klingender Zug von Sirenen, sie stürzen in den Peneus und baden rauschend und pfeifend, dann baumen sie auf im Gehölze zunächst des Flusses, singen die lieblichsten Lieder. Allererst nun Entschuldigung der Nereiden und Tritonen,*
150 *welche durch ihre Conformation, ohngeachtet der Nähe des Meeres, diesem Feste beyzuwohnen gehindert werden. Dann aber laden sie die ganze Gesellschaft aufs dringendste sich in den mannigfaltigen Meeren und Golfen, auch Inseln und Küsten der Nachbarschaft ins gesammt zu ergötzen; ein Theil der Menge folgt der*
155 *lockenden Einladung und stürzt meerwärts.*

Unsere Reisenden aber, an solchen Geisterspuk mehr oder weniger gewöhnt, lassen das alles fast unbemerkt um sich her summen. Das chemische Menschlein, an der Erde hinschleichend, klaubt aus dem Humus eine Menge phosphorescirender Atome auf,
160 *deren einige blaues, andere purpurnes Feuer von sich strahlen. Er vertraut sie gewissenhaft Wagnern in die Phiole, zweifelnd jedoch ob daraus künftig ein chemisch Weiblein zu bilden sey. Als aber Wagner um sie näher zu betrachten sie stark schüttelt erscheinen, zu Kohorten gedrängt, Pompejaner und Caesareaner,*
165 *um zu legitimer Auferstehung sich die Bestandtheile ihrer Individualitäten stürmisch vielleicht wieder zuzueignen. Beynahe gelänge es ihnen sich dieser ausgegeisteten Körperlichkeiten zu bemächtigen, doch nehmen die vier Winde, welche diese Nacht unablässig gegen einander wehen, den gegenwärtigen Besitzer in*

---

*) *Ad 13. Centauren, Sphynxe Chimären, Greife, Sirenen, Tritonen und Nereiden, die Gorgonen, die Graien.*

Schutz und die Gespenster müssen sich gefallen lassen von allen 170
Seiten her zu vernehmen: dass die Bestandtheile ihres römischen Grossthums längst durch alle Lüfte zerstoben, durch Millionen Bildungsfolgen aufgenommen und verarbeitet worden.

Der Tumult wird dadurch nicht geringer, allein gewissermassen auf einen Augenblick beschwichtigt, indem die Aufmerk- 175 *samkeit zu der Mitte der breit und weiten Ebene gerichtet wird. Dort bebt die Erde zuerst, bläht sich auf und ein Gebirgsreihen bildet sich aufwärts bis Scotusa abwärts bis an den Peneus bedrohlich sogar den Fluss zu hemmen. Haupt und Schultern des Enceladus wühlen sich hervor, der nicht ermangelte, unter Meer* 180 *und Land heranschleichend, die wichtige Stunde zu verherrlichen. Aus mehreren Klüften lecken flüchtige Flammen; Naturphilosophen die bey dieser Gelegenheit auch nicht ausbleiben konnten, Thales und Anaxagoras gerathen über das Phänomen heftig in Streit, jener dem Wasser wie dem Feuchten alles zuschreibend,* 185 *dieser überall geschmolzene, schmelzende Massen erblickend, peroriren ihre Solos zu dem übrigen Chor-Gesause, beide führen den Homer an und jeder ruft Vergangenheit und Gegenwart zu Zeugen. Thales beruft sich vergebens auf Spring- und Sündfluthen mit didaktisch wogendem Selbstbehagen; Anaxagoras, wild wie das* 190 *Element das ihn beherrscht, führt eine leidenschaftlichere Sprache, er weissagt einen Steinregen, der denn auch alsobald aus dem Monde herunterfällt. Die Menge preist ihn als einen Halbgott, und sein Gegner muss sich nach dem Meeresufer zurückziehen.*

Noch aber haben sich Gebirgsschluchten und Gipfel nicht be- 195 *festigt und bestätigt, so bemächtigen sich schon aus weit umherklaffenden Schlünden hervorwimmelnde Pygmäen der Oberarme und Schultern des noch gebeugt aufgestemmten Riesen und bedienen sich deren als Tanz- und Tummelplatz, inzwischen unzählbare Heere von Kranichen Gipfelhaupt und Haare, als wären es un-* 200 *durchdringliche Wälder, kreischend umziehen und, vor Schluss des allgemeinen Festes, ein ergötzliches Kampfspiel ankündigen.*

So vieles und noch mehr denke sich wem es gelingt als gleichzeitig wie es sich ergiebt. Mephistopheles hat indessen mit Enyo Bekanntschaft gemacht), deren grandiose Hässlichkeit ihn beynahe* 205 *aus der Fassung gebracht und zu unhöflichen beleidigenden Interjectionen aufgeschreckt hätte. Doch nimmt er sich zusammen und in Betracht ihrer hohen Ahnen und bedeutenden Einflusses sucht er ihre Gunst zu erwerben. Er versteht sich mit ihr und schliesst ein Bündniss ab, dessen offenkundige Bedingungen nicht viel* 210 *heissen wollen, die geheimen aber desto merkwürdiger und folge-*

*) *14. Mephistopheles und Enyo; schaudert vor ihrer Hässlichkeit; im Begriff sich mit ihr zu überwerfen, lenkt er ein. Wegen ihrer hohen Ahnen und wichtigen Einflusses macht er ein Bündniss mit ihr. Die offenbaren Bedingungen wollen nichts heissen, die geheimen Artikel sind die wirksamsten.* [Vgl. dazu Morris, Goethe-Studien 2, 131 ff.]

reicher sind. Faust an seinem Theile ist zum Chiron getreten, der als benachbarter Gebirgsbewohner seine gewöhnliche Runde macht. Ein ernst pädagogisches Gespräch mit diesem Urhofmeister
215 *wird, wo nicht unterbrochen doch gestört durch einen Kreis von Lamien, die sich zwischen Chiron und Faust unablässig durch bewegen; Reizendes aller Art, blond, braun, gross, klein, zierlich und stark von Gliedern, jedes spricht oder singt, schreitet oder tanzt, eilt oder gestikulirt, so dass wenn Faust nicht das höchste*
220 *Gebild der Schönheit in sich selbst aufgenommen hätte, er nothwendig verführt werden müsste. Auch Chiron indessen, der Alte unerschütterliche, will dem neuen sinnigen Bekannten die Maximen klar machen wornach er seine schätzbaren Helden gebildet, da denn die Argonauten hererzählt werden und Achill den Schluss*
225 *macht. Wenn aber der Pädagog auf das Resultat seiner Bemühungen gelangen will; so ergiebt sich wenig Erfreuliches; denn sie leben und handeln gerade fort als wenn sie nicht erzogen wären.*

Als nun Chiron das Begehren und die Absicht von Faust
230 *erfährt, erfreut er sich doch auch wieder einmal einen Mann zu sehen der das Unmögliche verlange, wie er denn immer an seinen Zöglingen dergleichen gebilligt. Zugleich bietet er dem modernen Helden Förderung und Leitung an, trägt ihn auf breitem Rücken kreuzweis hinüber herüber durch alle Furthen und Kiese des*
235 *Peneus, lässt Larissa zur rechten und zeigt seinem Reuter nur hie und da die Stelle wo der unglückliche König von Macedonien Perseus auf der bänglichsten Flucht wenige Minuten verschnaufte. So gelangen sie abwärts bis an den Fuss des Olympus; hier stossen sie auf eine lange Prozession von Sibyllen*), an Zahl*
240 *weit mehr als zwölfe. Chiron schildert die ersten vorüberziehenden als alte Bekannte und empfiehlt seinen Schützling der sinnigen, wohldenkenden Tochter des Tiresias, Manto.*

Diese eröffnet ihm dass der Weg zum Orkus sich so eben aufthuen werde, gegen die Stunde wo ehmals, um so viele grosse
245 *Seelen hinabzulassen, der Berg klaffen müssen. Es ereignet sich wirklich und, von dem horoskopischen Augenblick begünstigt steigen sie sämmtlich schweigend hinunter. Auf einmal deckt Manto ihren Beschützten mit dem Schleyer und drängt ihn vom Wege ab gegen die Felsenwände, so dass er zu ersticken und zu vergehen*
250 *fürchtet. Dem bald darauf wieder enthüllten erklärt sie diese Vorsicht, das Gorgonenhaupt nämlich sey ihnen die Schlucht herauf entgegen gezogen, seit Jahrhunderten immer grösser und breiter werdend; Proserpina halte es gern von der Festebene zurück weil die versammelten Gespenster und Ungethüme durch sein Erscheinen*

---

*) *15. Faust gelangt zu der Versammlung der Sibyllen. Wichtige Unterhaltung; günstiger Moment. Manto des Tiresias Tochter.*
16. Der Hades thut sich auf, Proserpina wird angegangen.

aus aller Fassung gebracht sich alsobald zerstreuten. Sie Manto 255
selbst als hochbegabte wage nicht es anzuschauen, hätte Faust darauf geblicket, so wär er gleich vernichtet worden, so dass weder von Leib noch Geist im Universum jemals wieder etwas von ihm wäre zu finden gewesen. Sie gelangen endlich zu dem unabsehbaren, von Gestalt um Gestalt überdrängten Hoflager der Proserpina; 260
hier giebt es zu gränzenlosen Incidenzien Gelegenheit, bis der präsentirte Faust als zweiter Orpheus gut aufgenommen, seine Bitte aber doch einigermassen seltsam gefunden wird. Die Rede der Manto als Vertreterin muss bedeutend seyn, sie beruft sich zuerst auf die Kraft der Beyspiele, führt die Begünstigung des 265
*Protesilaus, der Alceste und Eurydice umständlich vor.***) Hat doch Helena selbst schon einmal die Erlaubniss gehabt ins Leben zurückzukehren, um sich mit dem frühgeliebten Achill zu verbinden! Von dem übrigen Gang und Fluss der Rede dürfen wir nichts verrathen, am wenigsten von der Peroration, durch welche die bis* 270
zu Thränen gerührte Königin ihr Jawort ertheilt und die Bittenden an die drey Richter verweist, in deren ehrenes Gedächtniss sich alles einsenckt was in dem Lethestrome zu ihren Füssen vorüberrollend zu verschwinden scheint.

Hier findet sich nun, dass Helenen das vorigemal die Rück- 275
kehr ins Leben vergönnt worden, unter der Bedingung eingeschränkten Wohnens und Bleibens auf der Insel Leuce. Nun soll sie ebenmässig auf den Boden von Sparta zurückkehren, um, als wahrhaft lebendig, dort in einem vorgebildeten Hause des Menelas aufzutreten, wo denn dem neuen Werber überlassen bleibe inwie- 280
fern er auf ihren beweglichen Geist und empfänglichen Sinn einwirken und sich ihre Gunst erwerben könne.

Hier tritt nun das angekündigte Zwischenspiel ein, zwar mit dem Gange der Haupthandlung genugsam verbunden, aus Ursachen aber, die sich in der Folge entwickeln werden, als isolirt für 285
diesmal mitgetheilt.

Dieses kurze Schema sollte freylich mit allen Vortheilen der Dicht- und Redekunst ausgeführt und ausgeschmückt dem Publicum übergeben werden, wie es aber da liegt, diene es einsweilen die Antecedenzien bekannt zu machen, welche der angekündigten Helena, 290
einem klassisch-romantisch-phantasmagorischen Zwischenspiel zu Faust als vorausgehend genau gekannt und gründlich überdacht werden sollten.

W. d. 17. Decbr. 1826.

***) *17. Die Beispiele von Protesilaus, Alceste und Eurydice werden angeführt. Helena selbst hat schon einmal die Erlaubniss gehabt ins Leben zurückzukehren, um sich mit dem Achill zu verbinden, mit eingeschränkter Wohnung auf die Insel Leuce.*

18. So soll nun Helena auf den Boden von Sparta zurückkehren und als lebendig dort im Hause des Menelaus empfangen werden, und dem neuen Freyer überlassen seyn, in wie fern er auf ihren Geist und ihre empfänglichen Sinne einwirken könne.

490. Tagebuch. 19. December.

Hrn. Dr. Sulpiz Boisserée, einen Abschnitt Helena.

An diesem Tage wurde die dritte Lage von H^{III} abgesandt, die die Verse 8754—8908 enthielt. Am 28. dankt Boisserée für diese Fortsetzung, s. oben Nr. 482. 484.

491. 20. December.

Schuchardt schrieb ab an Helenas Antecedenzien. . . . John schrieb an Obigem weiter.

492. 21. December.

Abschluss der Antecedenzien der Helena . . . Abends Dr. Eckermann, dem ich die Einleitung zur Helena zu lesen gab und mich mit ihm darüber besprach.

493. 22. December.

Hr. Professor Riemer. Mit demselben die Antecedenzien zu Helena.

494. 28. December.

Am 24. 25. und 26. December las Wilhelm von Humboldt die Helena. Am 28. heisst es dann im Tagebuch:

Mit Hrn. von Humboldt die Unterhaltungen fortgesetzt. Er las . . . die Helena und theilte verschiedene Bemerkungen mit. Ingleichen las er die Antecedenzien zu Helena. Und war auch der Ansicht, dass sie gegenwärtig nicht gedruckt werden sollten. Vgl. unten Nr. 498.

495. Goethe an Sulpiz Boisserée.

Weimar, 30. December 1826.

„Sodann folgt abermals eine Sendung Helena und zunächst nun das Ganze, das Ihnen, hoffe ich, um desto geniessbarer seyn wird, als Sie der Exposition dieses Räthsels eine Zeit lang Ihre Aufmerksamkeit gegönnt haben. Freilich bleibt bei so einer Arbeit bis auf die letzte Stunde, da man sie aus Händen gibt, immer noch etwas zu bemerken, zu bestimmen, und man würde gar nicht fertig werden, wenn der Setzer nicht forderte. Übrigens werde ich im nächsten Vierteljahr vorerst alles, was an der ersten Sendung noch zu thun wäre, beseitigen und dann an einer zwar angenehmen, aber doch bedenklichen Arbeit fortfahren, d. h. an der Sonderung, Reconstruction, Ausarbeitung und Abrundung der zwei Bände Wanderjahre“ usw.

Unter der Sendung möchte man die vierte Lage von H^{III}, die Verse 8909—9122 (oben Nr. 490) verstehn. Doch stösst die Annahme auf Schwierigkeiten. S. unten Nr. 501.

1826—27.

496. Die französische Zeitschrift „Globe“ hatte einen Aufsatz „Mythologie, Hexerei, Feerei“ gebracht, in dem für das deutsche Zauber- und Hexenwesen Stimmung gemacht, es als die Mythologie des Mittelalters bezeichnet und der antiken gleich gestellt wurde. Auch der Goethische Faust wurde erwähnt, indem es hiess: „Diese Betrachtungen möchten vielleicht zu ernsthaft scheinen für den Gegenstand, worauf sie sich beziehen, und gewiss, wenn nur von Opern wie der Freyschütz die Rede wäre, so hätten wir dergleichen lange Entwickelungen nicht unternommen; aber das Vorurtheil, das wir bestreiten, umfasst viel bedeutendere Werke, und ein Erzeugniss des menschlichen Geistes wie Goethes Faust, kann ihm nicht entgehen. Giebt es nicht viele Menschen, welche bey dem Gedanken eines Bündnisses mit dem Teufel gefühllos werden für die Schönheiten dieser erhabenen Production? Sie begreifen nicht, wie man über eine solche Unwahrscheinlichkeit hinauskommen könne. Und doch sind es dieselbigen, welche seit ihrer Jugend den Agamemnon seine Tochter opfern gesehen, um Fahrwind zu erlangen; auch Medeen, wie sie auf geflügeltem Wagen nach den allerschrecklichsten Beschwörungen davonfliegt“ usw.

Goethe fertigte von diesem Aufsatz, der auch den ihm damals so am Herzen liegenden Gedanken einer Weltlitteratur berührte, selbst eine Übersetzung an, die er im ersten Heft des sechsten Bandes von Kunst und Alterthum S. 59 f. (1827) abdrucken liess und der wir in der eben citierten Stelle folgten. Der Übertragung liess er eine „Bemerkung des Übersetzers“ folgen, in der er über das der deutschen Litteratur gespendete Lob bescheiden quittiert, manchen der Behauptungen aber als übertriebenen nicht beistimmen zu können erklärt. So „verdient nach seiner Ansicht die griechische Mythologie als höchst gestaltet, als Verkörperung der tüchtigsten reinsten Menschheit mehr empfohlen zu werden, als das hässliche Teufels- und Hexenwesen, das nur in düstern ängstlichen Zeitläufen aus verworrener Einbildungskraft sich entwickeln und in der Hefe menschlicher Natur seine Nahrung finden konnte.“

„Freylich muss es dem Dichter erlaubt seyn, fährt er fort, auch aus einem solchen Element Stoff zu seinen Schöpfungen zu nehmen, welches Recht er sich auf keine Weise wird verkümmern lassen. Und so haben denn auch jene freysinnigen Männer, uns zu Vortheil und Vergnügen, solchen Talenten die Bahn eröffnet, welche man sonst völlig zurückgedrängt, vielleicht vernichtet hätte. Daher fügt sich denn, dass die Stapfersche Übersetzung meines Faust neu abgedruckt und, von lithographirten Blättern begleitet, nächstens erscheinen wird.

Mit dieser Arbeit ist Herr Delacroix beschäftigt, ein Künstler dem man ein entschiedenes Talent nicht abläugnet, dessen wilde Art jedoch, womit er davon Gebrauch macht, das Ungestüm seiner Conceptionen, das Getümmel seiner Compositionen, die Gewaltsamkeit der Stellungen und die Rohheit des Colorits keineswegs billigen will. Desshalb aber ist er eben der Mann, sich in den Faust zu versenken und wahrscheinlich Bilder hervorzubringen, an die Niemand hätte denken können. Zwey Probedrücke liegen vor uns, die auf das Weitere begierig machen. Der eine davon stellt die, auf Zauberpferden, in der Nacht am Hochgericht vorbeystürmenden Gesellen dar, wo, bey aller der entsetzlichen Eile Faust's ungestüme neugierige Frage und eine ruhig-abweisende Antwort des Bösen gar wohl ausgedrückt sind; der andere, wo der in Auerbach's Keller auf den Boden strömende Höllenwein flammend aufschlägt und eine sehr characteristisch bewegte Gesellschaft von unten mit ängstlichen Lichtern und Wiederscheinen sichtbar macht.

Beyde Blätter sind zwar bloss flüchtige Skizzen, etwas roh behandelt, aber voll Geist, Ausdruck und auf gewaltigen Effect angelegt. Wahrscheinlich gelingen dem Künstler die übrigen wilden, ahnungsvollen und seltsamen Situationen gleichfalls, und wenn er sich dem Zärtern auf irgend eine Weise zu fügen versteht, so haben wir ein wundersames, in jenes paradoxe Gedicht harmonisch eingreifendes Kunstwerk nächstens zu erwarten."

Oben (Nr. 483) sahen wir, wie Goethe die beiden hier characterisierten Delacroixschen Blätter Eckermann vorlegte. Wenn dann das Tagebuch zu demselben Tage verzeichnet: „Aus dem Globe übersetzt mit Schuchard", so hat es sich dabei zweifellos um das vorangehende Stück gehandelt. Am 1. December heisst es ebenda: „Die Papiere zum nächsten Stücke von Kunst und Alterthum durchgegangen." Nehmen wir hinzu, dass im December 1826 und Januar 1827, wie sich gleichfalls aus den Tagebuch-Eintragungen ergibt, an jenem Heft der Zeitschrift gedruckt wurde, dass der Dichter am 3. Januar seinem Freunde Meyer die beiden Delacroixschen Blätter zusandte (am Rand des Tagebuchs vermerkt), in einem Brief an Cotta vom 26. desselben Monats sie erwähnt (vgl. unten Nr. 636), so lässt es sich nicht bezweifeln, dass der Dichter um die Wende 1826/27 mit diesem Stücke beschäftigt war.

1827.

497. Tagebuch. 2. Januar.

... *Gegen Abend Hr. Prof. Riemer. Wir besprachen einiges zu Helena.*

498. Mit Eckermann.

Montag Abend den 15. Januar 1827.

Eckermann berichtet, dass Goethe sich im vergangenen Sommer nach der Vollendung der Helena zur Fortsetzung der „Wanderjahre“ gewendet hatte (oben Nr. 495). Nachdem von diesem Roman und der vom Dichter so eben beendeten „Novelle“ die Rede gewesen ist, bringt Eckermann das Gespräch auf den zweiten Teil des Faust, insbesondere auf die „Classische Walpurgisnacht“, die erst in der Skizze vorhanden war (oben Nr. 489) und wovon ihm Goethe vor einiger Zeit (oben Nr. 492) gesagt hatte, dass er sie als Skizze wolle drucken lassen.

„Nun hatte ich mir vorgenommen“, berichtet er, *„Goethen zu rathen, dieses nicht zu thun, denn ich fürchtete, sie möchte, einmal gedruckt, für immer unausgeführt bleiben. Goethe musste in der Zwischenzeit das bedacht haben, denn er kam mir sogleich entgegen, indem er sagte, dass er entschlossen sei, jene Skizze nicht drucken zu lassen. „Das ist mir sehr lieb“, sagte ich, „denn nun habe ich doch die Hoffnung, dass Sie sie ausführen werden.“ — „In einem Vierteljahre“, sagte er, „wäre es gethan, allein woher will die Ruhe kommen! Der Tag macht gar zu viele Ansprüche an mich; es hält schwer, mich so sehr abzusondern und zu isoliren. Diesen Morgen war der Erbgrossherzog bei mir, auf morgen Mittag hat sich die Grossherzogin melden lassen. Ich habe solche Besuche als eine hohe Gnade zu schätzen, sie verschönern mein Leben; allein sie nehmen doch mein Inneres in Anspruch, ich muss doch bedenken, was ich diesen hohen Personen immer Neues vorlegen und wie ich sie würdig unterhalten will.“ — „Und doch“, sagte ich, „haben Sie vorigen Winter die „Helena“ vollendet, und Sie waren doch nicht weniger gestört als jetzt.“ — „Freilich“, sagte Goethe, „es geht auch, und es muss auch gehen, allein es ist schwer.“ — „Es ist nur gut“, sagte ich, „das Sie ein so ausführliches Schema haben.“ — „Das Schema ist wol da“, sagte Goethe, „allein das Schwierigste ist noch zu thun; und bei der Ausführung hängt doch alles gar zu sehr vom Glück ab. Die „Classische Walpurgisnacht“ muss in Reimen geschrieben werden, und doch muss alles einen antiken Character tragen. Eine solche Versart zu finden ist nicht leicht. Und nun den Dialog!“ — „Ist denn der nicht im Schema mit erfunden?“ sagte ich. — „Wol das Was“, antwortete Goethe, „aber nicht das Wie. Und dann bedenken Sie nur, was alles in jener tollen Nacht zur Sprache kommt! Fausts Rede an die Proserpina, um diese zu bewegen, dass sie die Helena herausgibt; was muss das nicht für eine Rede sein, da die Proserpina selbst zu Thränen davon gerührt wird. Dieses alles ist nicht leicht zu machen und hängt sehr viel von Glück ab, ja fast ganz von der Stimmung und Kraft des Augenblicks.“*

Erich Schmidt, der einen Teil dieses Gesprächs Werke 15, 2, 224 abdruckt, setzt hinter „Fausts" im vorletzten Satz: [Manto's?], um anzudeuten, dass hier möglicher Weise ein Irrtum Eckermanns vorliege. Goethe habe wohl von Mantos Rede vor Proserpina gesprochen. In der Tat wissen die Paralipomena 123 (oben S. 174 Z. 263), 124, 24f., 125, 25f. nur von ihr als Rednerin. Gleichwohl wäre es nicht undenkbar, dass Eckermann Goethes Worte richtig wiedergegeben hat und in ihnen eine ältere Intention zum Vorschein kommt, wonach Faust selbst von Proserpina die Freigabe Helenas erbittet. Paralipomenon 99, das Schema zu 123 (oben Nr. 479), gibt auf diese Frage keine Antwort (oben S. 173 Anm.).

499. Tagebuch. 16. Januar.

Abends Prof. Riemer . . . Auch über den Abschluss von Helena.

500. 19. Januar.

Am Rand: *Hrn Dr. Sulp. Boisserée einen Abschnitt Helena.*

501. Goethe an Sulpiz Boisserée.

Weimar, 19. Januar 1827.

„Hier nun zum letztenmal, mein Bester, eine Abtheilung von Helena; Sie gelangen dadurch unmittelbar bis zur Axe, auf der das ganze Stück dreht. Das vollständige Manuscript wird vor Ende des Monats abgesendet. Es ist auch hier das alte Autorwesen: man getraut sich nicht Amen zu sagen, bis der Setzer uns an die Fersen tritt."

Es wäre wünschenswert festzustellen, welche Partie der Helena Goethe an diesem Tage Boisserée sandte oder wenigstens zu bestimmen, bis zu welchem Verse diese letzte 'Abteilung' reichte. Denn es lohnt sich doch wohl zu wissen, welche Stelle nach der Ansicht des Dichters die Axe des Stückes bezeichnet. Erich Schmidt nimmt an, dass ihm die vierte Lage von H^{III}, die die Verse 8909—9122 enthielt, geschickt worden sei, und gewiss könnte man den mit dem letzten Vers abgegrenzten Abschnitt für die Axe halten. Allein vier Sendungen, denen man doch wohl die vier Lagen correspondieren lassen möchte, waren schon abgegangen (oben Nr. 482. 484. 490. 495). Was Erich Schmidt (Werke 15, 2, 67) noch zu H^{III} schlägt, ein Folioheft, enthält den Rest der Helena von 9122 an. Da es mit dem Text da beginnt, wo jene Lagen ihn beendigen und die dort begonnene Numerierung der Blätter fortsetzt, so gehören die Stücke zweifellos zusammen. Boisserée aber ward von dem Heft nichts zugesandt. Ich weiss mir aus dem Dilemma nicht anders zu helfen als mit der Annahme, dass eine der Lagen, vermutlich die letzte, umfangreichste, in zwei Abschnitten an Boisserée gelangte, die erst nachträglich

zu einem Ganzen geheftet oder geklebt wurden. Doch bedarf die Vermutung freilich erst einer näheren Prüfung der Handschrift, die nur der Augenschein gewähren kann.

502. Tagebuch. 25. Januar.

Helena eingepackt.

503. 26. Januar.

Am Rand: *Hrn v. Cotta, Manuscript der Helena, nach Stuttgart.* — S. die folgende Nr.

504. Goethe an Cotta. Weimar, den 26. Januar 1827.

„Das Manuscript der Helena geht in diesen Tagen vollständig ab; ich hoffe Sie werden demselben ansehen, dass ein vieljährig intentionirtes Werk auch beym Abschluss mit möglichster Sorgfalt behandelt worden.“

(Briefwechsel zwischen Schiller und Cotta, hrsg. von Wilhelm Vollmer. Stuttgart 1876. S. 580.)

505. Goethe an Sulpiz Boisserée.

Weimar, 27. Januar 1827.

„Mit wenigem vermelde, dass Helena abgegangen ist, unmittelbar an Herrn v. Cotta. Möge das Ganze Gnade finden vor Ihren Augen.“

Nach der folgenden Mitteilung Eckermanns über das Gespräch mit Goethe am 29. kann die Helena an diesem Tage noch nicht abgesandt worden sein. Auch der (oben abgedruckte) Brief an Cotta vom 26. spricht dagegen. Darnach wird die Tagebuch-Eintragung von demselben Tage nur bedeuten, dass die Sendung postfertig wurde.

506. Mit Eckermann.

Donnerstag Abend, den 29. Januar 1827.

.... *Ein versiegeltes Packet lag auf dem Tische. Goethe legte seine Hand darauf. „Was ist das?“, sagte er. „Es ist die „Helena“, die an Cotta zum Druck abgeht. .... Ich habe“, sagte Goethe, „bis jetzt immer noch Kleinigkeiten daran zu thun und nachzuhelfen gefunden. Endlich aber muss es genug sein, und ich bin nun froh, dass es zur Post geht und ich mich mit befreiter Seele zu etwas anderm wenden kann. Es mag nun seine Schicksale erleben! Was mich tröstet, ist, dass die Cultur in Deutschland doch jetzt unglaublich hoch steht und man also nicht zu fürchten hat, dass eine solche Production lange unverstanden und ohne Wirkung bleiben werde.“ — „Es steckt ein ganzes Alterthum darin“, sagte ich. — „Ja“, sagte Goethe, „die Philologen werden daran zu thun finden.“ — „Für den antiken Theil“, sagte ich, „fürchte ich nicht, denn es ist da das grosse Détail, die gründlichste Entfaltung des Einzelnen, wo jedes geradezu das sagt, was*

es sagen soll. Allein der moderne, romantische Theil ist sehr schwer, denn eine halbe Weltgeschichte steckt dahinter; die Behandlung ist bei so grossem Stoff nur andeutend und macht sehr grosse Ansprüche an den Leser.“ — „Aber doch“, sagte Goethe, „ist alles sinnlich, und wird auf dem Theater gedacht, jedem gut in die Augen fallen. Und mehr habe ich nicht gewollt. Wenn es nur so ist, dass die Menge der Zuschauer Freude an der Erscheinung hat; dem Eingeweihten wird zugleich der höhere Sinn nicht entgehen, wie es ja auch bei der „Zauberflöte“ und andern Dingen der Fall ist.“ — „Es wird“, sagte ich, „auf der Bühne einen ungewohnten Eindruck machen, dass ein Stück als Tragoedie anfängt und als Oper endigt. Doch es gehört etwas dazu, die Grossheit dieser Personen darzustellen und die erhabenen Reden und Verse zu sprechen.“ — „Der erste Theil“, sagte Goethe, „erfordert die ersten Künstler der Tragoedie, sowie nachher im Theile der Oper die Rollen mit den ersten Sängern und Sängerinnen besetzt werden müssen. Die Rolle der Helena kann nicht von einer, sondern sie muss von zwei grossen Künstlerinnen gespielt werden; denn es ist ein seltener Fall, dass eine Sängerin zugleich als tragische Künstlerin von hinlänglicher Bedeutung ist.“ — „Das Ganze“, sagte ich, „wird zu grosser Pracht und Mannichfaltigkeit in Decorationen und Garderobe Anlass geben, und ich kann nicht leugnen, ich freue mich darauf, es auf der Bühne zu sehen. Wenn nur ein recht grosser Componist sich daran machte!“ — „Es müsste einer sein“, sagte Goethe, „der wie Meyerbeer lange in Italien gelebt hat, sodass er seine deutsche Natur mit der italienischen Art und Weise verbände. Doch das wird sich schon finden, und ich habe keinen Zweifel; ich freue mich nur, dass ich es los bin. Auf den Gedanken, dass der Chor nicht wieder in die Unterwelt hinab will, sondern auf der heitern Oberfläche der Erde sich den Elementen zuwirft, thue ich mir wirklich etwas zu gute.“ (V. 9970 ff.)

507. Tagebuch. 9. Februar.

Einiges zu Kunst und Alterthum, auch nachträglich zu Helena.

508. Goethe an Sulpiz Boisserée.

Weimar, 17. Februar 1827.

„Seit Ihrem werthen Schreiben vom 28. December v. J., mein Werthester, ist manches von hier abgegangen, welchem glückliche Ankunft und Aufnahme zu wünschen habe.

1) Am 19. Januar [Nr. 500 f.] *ein Abschnitt Helena an Sie gerichtet.*

2) Den 26. Januar vollständiges Manuscript der Helena an Herrn v. Cotta durch die fahrende Post [Nr. 503 f.].

509. In dem im Februar gedruckten ersten Heft des sechsten Bandes von Kunst und Alterthum erschien S. 155 ff. eine wahrscheinlich von Heinrich Meyer verfasste Würdigung

von vier lithographischen Darstellungen zum Faust, die Ludwig Nauwerck zum Urheber hatten. Es waren die vier ersten Blätter einer Serie, die den „Prolog auf der Bühne", den „Prolog im Himmel", die „Erscheinung des Erdgeistes" und den „Spaziergang vor dem Thor am Ostertage" behandelten. Oben S. 104 lernten wir Zeichnungen des geschickten Dilettanten zum Drama kennen, die er dem Dichter zugesandt hatte und die dieser so günstig beurteilte, dass er den Wunsch äusserte, eine und die andre auf die Kupferplatte übertragen zu sehen. Diesem Wunsch hatte Nauwerck nachzukommen gesucht, aber des Radierens unkundig zu der Kunst des Steindrucks gegriffen. Als die Reproductionen erschienen waren, schickte er sie wiederum dem Dichter, nachdem er ihn schon mit den Probedrucken versehen hatte. Vgl. die Tagebucheintragungen zum 21. Juni 1823; 14. Juni, 25. November 1824. Unten Nr. 638.

510. Goethe an Graf Reinhard.

Weimar den 2. März 1827.

„Nun erwarten wir auch die neue Ausgabe des Faust mit Lithographien von Delacroix, davon einige wundersame Probestücke zu uns gekommen sind [Nr. 483. 496], *und so wirkt unser alter Sauerteig immer auf neues Backwerk, das wir uns denn wohl mögen gefallen lassen; und da einmal das Eindringen der deutschen Litteratur, das sonst so hoch verpönt war, in Frankreich kein Hinderniss findet, so mögen sie denn auch die guten und schlimmen Wirkungen unserer Produktionen, die wir selbst durchgenossen und durchgelitten haben, hinterdrein nachgeniessen und erdulden."*

511. Goethe an Factor Reichel in Augsburg.

18. März 1827.

„Einzuschalten wären in Helena einige Zeilen und zwar die letzten Worte derselben folgendermassen abzudrucken", worauf V. 9939—43 folgen. Darauf antwortet Reichel am 29. März: *„2 Stunden später wäre die Veränderung in dem Gedicht Helena zu spät angekommen."* (Acta privata die Ausg. l. H. betr. 3, 86, 90.)

Die Veränderung bestand in dem Hinzufügen der Verse 9939. 9940 (Werke 15, 2, 127).

512. Goethe an Zelter. Weimar, den 29. März 1827.

„Vierzehn gedruckte Bogen meines vierten Bandes (der Ausgabe l. H., der auch die Helena enthielt) *liegen auch schon vor mir; der nächste Transport bringt die Helena, welches fünfzigjährige Gespenst endlich im Druck zu sehen mir einen eignen Eindruck machen wird. In vier bis fünf Wochen habt Ihr das*

Ganze; manches wird neu seyn, manches neu erscheinen, und das Alte hoffentlich nicht veraltet.“

513. März oder April 1827.

Werke 15, 2, 214 veröffentlicht Erich Schmidt einen Teil einer bisher ungedruckten Recension Goethes über Hinrichs, Das Wesen der antiken Tragoedie. 1827. Sie war für Kunst und Altertum bestimmt und enthielt auch eine Äusserung des Dichters über seinen Faust. Dieser Passus lautet:

„So sprechen wir den Wunsch aus: er möge sich des von uns dargestellten Verhältnisses von Faust zu Helena gleichmässig annehmen; ein Verhältniss, das in freyerer Kunst-Region hervortritt und auf höhere Ansichten hindeutet, als jenes frühere, das in dem Wust missverstandener Wissenschaft, bürgerlicher Beschränktheit, sittlicher Verwirrung, abergläubischen Wahns zu Grunde ging und nur durch einen Hauch von oben, der sich zu dem natürlichen Gefühl des Guten und Rechten gesellte, für die Ewigkeit gerettet werden konnte.“

Am 15. und 16. März las Goethe nach dem Tagebuch in dem Hinrichschen Werk. Am 21. sprach er mit Eckermann darüber und gab es ihm mit (Eckermann, Gespr. v. 21. u. 28. März 1827). Dieser machte „eine einsichtige Relation“ darüber und Goethe sprach noch am folgenden Tage mit ihm über das Buch. Die Anzeige fällt vermutlich in dieselbe Zeit.

514. Tagebuch. 3. April.

Am Rand: *Herrn Albert Stapfer nach Paris. Seine Anfrage wegen Faust beantwortet.*

515. Goethe an Philippe Albert Stapfer.

Weimar 4. avril 1827.

... *„Dans ce moment il ne sera rien ajouté à la première partie de Faust, que vous avez eu l'obligeance de traduire; elle restera absolument telle qu'elle est. Le nouveau drame que j'ai annoncé, sous le titre d'Hélène, est un intermède appartenant à la seconde partie; et cette seconde partie est complètement différente de la première, soit pour le plan, soit pour l'exécution, soit enfin pour le lieu de la scène qui est placé dans des régions plus élevées. Elle n'est point encore terminée; et c'est comme échantillon seulement, que je publie l'intermède d'Hélène, lequel doit y entrer plus tard. La presque totalité de cet intermède est écrite en vers jambiques et autres vers employés par les anciens, dont il n'y a pas trace dans la première partie de Faust. Vous vous convaincrez vous-même, quand vous le lirez qu'il ne peut en aucune façon se rattacher à la première partie et que M. Motte nuirait au succès de sa publication, s'il voulait essayer de l'y joindre. Mais si, après l'avoir lu, vous le trouvez assez de votre goût pour avoir envie de le traduire; s'il*

inspire, en outre, quelque artiste qui se sente le talent comme le désir d'en crayonner les diverses situations et si, enfin, de son côté, M. Motte ne répugne pas à publier ce nouvel ouvrage: je vous garanti, qu'il pourra se suffire à lui-même. Car, ainsi que je l'ai déjà dit, et que vous le verrez bientôt par vos yeux, il forme un tout complet et a une étendue convenable" ....

Aus „Faust, Tragédie de Mr. de Goethe, traduite en Français par M. Stapfer, ornée de XVII dessins par Mr. Delacroix, gr. fol. à Paris chez Ch. Motte, éditeur 1828 p. 145".

Albert Stapfer, der schweizerische Gesandte in Paris, hatte sich Goethen durch die gelungene Übersetzung seiner dramatischen Werke vorteilhaft bekannt gemacht (vgl. oben Nr. 393. 464). Auch die 'Notice sur la vie et les ouvrages de Goethe', die er der Übersetzung vorangeschickt hatte, interessierte den Dichter so, dass er sich angeregt fühlte Kunst u. Alterthum Bd. 5. Heft 3 S. 171ff. Bemerkungen daran zu knüpfen (Hempel 29, 692f.). Nachdem die Übersetzung der dramatischen Werke Goethes erschienen war, hatte Stapfer, wie wir oben S. 176 sahen, den Plan gefasst, den Faust, ausgestattet mit Illustrationen von Delacroix, in einer neuen selbständigen Edition herauszugeben. Inzwischen hatte er aber, wie sich ergibt, in Erfahrung gebracht, dass sich der Dichter mit der Absicht trage oder sie gar schon ausgeführt habe einen zweiten Teil seines Gedichtes hervortreten zu lassen. Um nähere Auskunft über diesen Punct zu erhalten wandte er sich mit einem Briefe an Goethe, auf den der vorliegende die Antwort ist. Stapfers Brief ist bisher noch nicht publiciert. Im Goethe-Schiller-Archiv befindet er sich nicht. Das Antwortschreiben Goethes ist auch bei Strehlke, Goethes Briefe 2, 239f. abgedruckt. Ein deutsches Concept davon besitzt das Archiv in Weimar.

Anfang April.

516. Der Druck der Helena wurde äusserst beschleunigt (oben Nr. 511), da die erste Lieferung der Ausgabe l. H., die das Gedicht bringen sollte, zur Ostermesse dieses Jahres erscheinen musste. So erhielt Goethe schon am 2. April — nicht am ersten wie das Tagebuch irrtümlich sagt — auf Aushängebogen den Schluss des vierten, die Helena enthaltenden Bandes.

Zum besseren Verständnis des Werkes veröffentlichte der Dichter in Kunst und Altertum 6, 200—203 eine Einführung, von der wir ältere Entwürfe schon kennen gelernt haben (vgl. oben S. 155, 167). Die Gestalt, die sie in der Zeitschrift erhalten hat, ist so, dass sie abgesehen von Abweichungen in Kleinigkeiten, auf die es uns hier nicht ankommen kann, der Anzeige vom 17. December 1826 gleich ist bis zu dem Satz. „Deshalb entschliess ich mich zuerst [hier zuvörderst] oben benanntes, in den zweyten Theil des Faustes einzupassendes, in

sich abgeschlossenes kleineres Drama bey der nächst ersten Sendung sogleich [hier: sogleich bey der ersten Sendung] mitzutheilen" (oben S. 168 Z. 32). Dann aber heisst es zunächst wieder in ziemlich wörtlicher Übereinstimmung mit der Darstellung aaO. Z. 33—45:

„Noch ist die grosse Kluft zwischen dem bekannten jammervollen Abschluss des ersten Theils und dem Eintritt einer griechischen Heldenfrau nicht überbrückt; man genehmige jedoch vorläufig Nachstehendes mit Freundlichkeit.

Die alte Legende sagt nämlich, und das Puppenspiel verfehlt nicht die Scene vorzuführen: dass Faust in seinem herrischen Übermuth durch Mephistopheles den Besitz der schönen Helena von Griechenland verlangt und dieser ihm nach einigem Widerstreben willfahrt habe. Ein solches bedeutendes Motiv in unserer Ausführung nicht zu versäumen war uns Pflicht, und wie wir uns derselben zu entledigen gesucht wird aus dem Zwischenspiel hervorgehen. Was aber zu einer solchen Behandlung die nähere Veranlassung gegeben und wie, nach mannigfaltigen Hindernissen, den bekannten magischen Gesellen geglückt, die eigentliche Helena persönlich aus dem Orcus in's Leben heraufzuführen, bleibe vor der Hand noch unausgesprochen. Gegenwärtig ist genug, wenn man zugiebt, dass die wahre Helena auf antik-tragischem Cothurn vor ihrer Urwohnung zu Sparta auftreten könne. Sodann aber bittet man die Art und Weise zu beobachten, wie Faust es unternehmen dürfe, sich um die Gunst der weltberühmten königlichen Schönheit zu bewerben.

517. Tagebuch. 18. April.

Mein Sohn hatte die Helena gelesen.

518. Eckermann. Mittwoch den 18. April 1827.

.... Darauf bei Tische waren wir sehr heiter. Der junge Goethe hatte die „Helena" seines Vaters gelesen und sprach darüber mit vieler Einsicht eines natürlichen Verstandes. Über den im antiken Sinne gedichteten Theil liess er eine entschiedene Freude blicken, während ihm die opernartige romantische Hälfte, wie man merken konnte, beim Lesen nicht lebendig geworden. *„Du hast im Grunde Recht, und es ist ein eigenes Ding"*, sagte Goethe. *„Man kann zwar nicht sagen, dass das Vernünftige immer schön sei; allein das Schöne ist doch immer vernünftig oder wenigstens es sollte so sein. Der antike Theil gefällt dir aus dem Grunde, weil er fasslich ist, weil du die einzelnen Theile übersehen und du meiner Vernunft mit der deinigen beikommen kannst. In der zweiten Hälfte ist zwar auch allerlei Verstand und Vernunft gebraucht und verarbeitet worden; allein es ist schwer und erfordert einiges Studium, ehe man den Dingen beikommt und ehe man mit eigener Vernunft die Vernunft des Autors wieder herausfindet."*

519. Tagebuch. 22. April.

Nach Tische mit meinem Sohn über die Wirkung der Helena. Über den Epilog dazu.

Mit dem Epilog sind die im Paralipomenon 176 (Werke 15, 2, 233 f.) mitgeteilten Verse gemeint, die Phorkyas-Mephisto nach V. 10038 zugedacht waren, aber schliesslich vom Dichter zurückbehalten wurden.

520. Eckermann. Donnerstag den 3. Mai 1827.

Goethe spricht sich höchst anerkennend über die Beurteilung aus, die Stapfers Übersetzung seiner dramatischen Werke im „Globe“ durch J. J. Ampère gefunden hat (oben Nr. 464). Er lobt den durchaus practischen und menschlichen Standpunct, den dieser Kritiker in einem gesunden Gegensatz zu der philosophischen Betrachtungsweise einnimmt, der in Deutschland dichterische Schöpfungen gemeinhin unterzogen werden. Anders als diese die Werke mehr verdunkelnden als erläuternden Erklärungsversuche „zeigt er die Verwandtschaft des Erzeugten mit dem Erzeuger und beurteilt die verschiedenen poetischen Productionen als verschiedene Früchte verschiedener Lebensepochen des Dichters“. Nachdem Goethe darauf am Beispiel des Tasso die Richtigkeit dieser geschichtlich-aesthetischen Auffassung erörtert hat, fährt er fort: *„Sodann über den „Faust“ äussert er sich nicht weniger geistreich, indem er nicht bloss das düstere, unbefriedigte Streben der Hauptfigur, sondern auch den Hohn und die herbe Ironie des Mephistopheles als Teile meines eigenen Wesens bezeichnet“.* Vgl. auch oben S. 139.

521. Mit Eckermann in Gegenwart von Ampère und Stapfer.
Sonntag den 6. Mai 1827.

Tischgesellschaft bei Goethe .... Man sprach sehr viel über die „Helena“ und den „Tasso“ ...... Nachdem Goethe von seiner Absicht, die der Besuch des Vierwaldstättersees i. J. 1797 in ihm erweckte: die Tellsage in einem epischen Gedicht zu behandeln eingehend gesprochen hatte, bemerkte Eckermann, dass es ihm vorkomme, als ob die in Terzinen geschriebene prächtige Beschreibung des Sonnenaufgangs in der ersten Scene vom zweiten Theile des „Faust“ [V. 4679 ff.] aus der Erinnerung jener Natureindrücke des Vierwaldstättersees entstanden sein möchte. *„Ich will es nicht leugnen“*, sagte Goethe, *„dass diese Anschauungen dort herrühren; ja ich hätte ohne die frischen Eindrücke jener wundervollen Natur den Inhalt der Terzinen gar nicht denken können. Das ist aber auch alles, was ich aus dem Golde meiner Tell-Localitäten mir gemünzt habe. Das übrige liess ich Schillern, der denn auch davon, wie wir wissen, den schönsten Gebrauch gemacht“* ....

..... Nachdem Goethe gefragt worden war, welche Idee der Tasso enthalte und er erwidert hatte, dass er in dem Drama keine Idee, sondern bestimmte Begebenheiten dargestellt habe, fuhr er fort: *„Die Deutschen sind übrigens wunderliche Leute! Sie machen sich durch ihre tiefen Gedanken und Ideen, die sie überall suchen und überall hineinlegen, das Leben schwerer als billig. Ei, so habt doch einmal die Courage, euch den Eindrücken hinzugeben, euch ergötzen zu lassen, euch rühren zu lassen, euch erheben zu lassen, ja euch belehren und zu etwas Grossem entflammen und ermuthigen zu lassen; aber denkt nur nicht immer, es wäre alles eitel, wenn es nicht irgend abstracter Gedanke und Idee wäre! Da kommen sie und fragen, welche Idee ich in meinem „Faust" zu verkörpern gesucht. Als ob ich das selber wüsste und aussprechen könnte! Vom Himmel durch die Welt zur Hölle, das wäre zur Noth etwas; aber das ist keine Idee, sondern Gang der Handlung. Und ferner, dass der Teufel die Wette verliert, und dass ein aus schweren Verirrungen immerfort zum Bessern aufstrebender Mensch zu erlösen sei, das ist zwar ein wirksamer, manches erklärender guter Gedanke, aber es ist keine Idee, die dem Ganzen und jeder einzelnen Scene im besondern zu Grunde liege. Es hätte auch in der That ein schönes Ding werden müssen, wenn ich ein so reiches, buntes und so höchst mannichfaltiges Leben, wie ich es im „Faust" zur Anschauung gebracht, auf die magere Schnur einer einzigen durchgehenden Idee hätte reihen wollen!" „Es war im ganzen",* fuhr Goethe fort, *„nicht meine Art, als Poet nach Verkörperung von etwas Abstractem zu streben. Ich empfing in meinem Innern Eindrücke, und zwar Eindrücke sinnlicher, lebensvoller, lieblicher, bunter, hundertfältiger Art, wie eine rege Einbildungskraft es mir darbot; und ich hatte als Poet weiter nichts zu thun, als solche Anschauungen und Eindrücke in mir künstlerisch zu runden und auszubilden und durch eine lebendige Darstellung so zum Vorschein zu bringen, dass andere dieselbigen Eindrücke erhielten, wenn sie mein Dargestelltes hörten oder lasen".*

Betreffs der hier erwähnten Terzinen vgl. unten Nr. 539. Zu der „Idee" vgl. oben No. 98.

522. Tagebuch. 18. Mai.

Ich griff das Hauptgeschäft an und bracht es auf den rechten Fleck.

523. 21. Mai.

[Mit Eckermann] *Beredung wegen Helena. Sodann einiges über den zweyten Theil von Faust.*

524. 22. Mai.

Einiges über den zweyten Theil von Faust gedacht. Auch schematisirt.

525. 24. Mai.

Ich bedachte den zweyten Theil von Faust und regulirte die vorliegenden ausgeführten Theile. Vgl. oben Nr. 391.

526. Goethe an Zelter. Weimar, den 24. May 1827.

„Nun aber soll das Bekenntniss im Stillen zu Dir gelangen, dass ich durch guter Geister fördernde Theilnahme mich wieder an Faust begeben habe, und zwar gerade dahin, wo er, aus der antiken Wolke sich niederlassend, wieder seinem bösen Genius begegnet. Sage das Niemanden; dies aber vertrau' ich Dir, dass ich von diesem Punct an weiter fortzuschreiten und die Lücke auszufüllen gedenke zwischen dem völligen Schluss, der schon längst fertig ist. Dies alles sey Dir aufbewahrt und vor allem in Manuscript aus Deinem Munde meinem Ohre gegönnt."

Vgl. dazu unten Nr. 528.

527. Goethe an Nees von Esenbeck. 25. Mai 1827.

„Wie ich im Stillen langmüthig einhergehe, werden Sie an der dreitausendjährigen Helena sehen, der ich nun auch schon sechszig Jahre nachschleiche, um ihr einigermassen etwas abzugewinnen .... Es liegen so manche Dinge, die ich selbst werth achten muss, weil sie sich aus einer Zeit herschreiben, die nicht wiederkommt, lange Jahre vor mir da und bedürfen eigentlich nur einer gewissen genialen Redaction. Vollständige Plane, schematisch aufgestellt, einzelnes ausgearbeitet: und es kommt nur auf einen reinen genialen Entschluss an, so ist es als eine Art von Ganzem brauchbar und gewiss manchem angenehm. So habe ich voriges Jahr mit einem gewaltsamen Anlauf die Helena endlich zum übereinstimmenden Leben gebracht. Wie vielfach hatte sich diese in langen, kaum übersehbaren Jahren gestaltet und umgestaltet. Nun mag sie im Zeitmoment solidescirt endlich verharren."

Concept im Goethe- und Schiller-Archiv. vgl. Düntzer, Goethes Faust[2] (1857) S. 616 Anm.

528. Tagebuch. 27. Mai.

Ich behandelte das Schema von Faust anschliessend an das schon Vollendete.

Der Wortlaut der Notiz ist dieses Mal bestimmt genug, um den Versuch nahe zu legen, die Skizze zu ermitteln, mit der Goethe nach ihrer Aussage beschäftigt war. Mit 'dem Schema von Faust' ist wie oben Nr. 478f. offenbar Paralipomenon 63 gemeint. Von Skizzen, die sich an dieses 'Schema' anschliessen, gibt es ausser dem Nr. 479 untergebrachten Paralipomenon 99 nur eine: Paralipomenon 100 (Werke 15, 2, 190). Es entwirft den Inhalt des ersten Acts und knüpft durchaus an den alten, im Paralip. 63 niedergelegten Plan an. Es recapituliert das dort gesagte, wie schon Erich Schmidt bemerkte, indem

es sich begnügt, das an jener Stelle ausgeführte mit Stichworten wiederzugeben. So entspricht Z. 2 hier 'Notiz von des Kaysers Wunsche' oben S. 116 Z. 15 f. 'Streit' Z. 3 spielt auf die dort Z. 19—25 besprochene Differenz zwischen Faust und Mephisto an. 'Wunsch' Z. 4 geht auf die oben erwähnte Sehnsucht des Kaisers nach dem Besitz von Faustens Mantel. 'Kayser Irdisches Verh[ältniss] Faust höheres Unmögliches Misverständniss Meph. hinter Faust' geben sichtbar die Zeilen (oben) 29—35 wieder usw. Nur für die Worte in Z. 5 'Geister citiren' finde ich in dem alten Plan an der entsprechenden Stelle nichts correspondierendes.

Auch die Art, wie es überliefert ist, macht es wahrscheinlich, dass Paralipomenon 100 dem Mai 1827 zuzuweisen ist. Auf seiner Rückseite stehn nämlich die Verse 9506—9525 (Werke 15, 2, 70), die im Frühjahr 1826 gedichtet sind. Und zwar müssen sie auf ihm niedergeschrieben worden sein, bevor es selbst darauf Platz fand. Wären sie später niedergeschrieben, dann müsste der erste Act des zweiten Teiles, den das Paralipomenon skizziert, in dieser Zeit schon gedichtet gewesen sein, weil Goethe sonst das Blatt nicht hätte als erledigt betrachten und auf die frei gebliebene Seite schreiben können. Wir wissen jedoch, dass das nicht der Fall war, dass Goethe vielmehr nach der beinahe zwanzigjährigen Pause seine Arbeit mit dem fünften Act begann und, als er ihn mehr oder weniger abgeschlossen hatte, die Helena wieder aufnahm. Nur im März oder April 1826 dichtete er, wie wir noch sehen werden (unten Nr. 539), sehr wahrscheinlich eine Partie des ersten Acts. Das geschah jedoch vor der zweiten Wiederaufnahme der Beschäftigung mit Helena, welcher Phase wir die auf demselben Blatt mit der Skizze überlieferten Verse deshalb zuweisen müssen, weil der Ertrag der Tätigkeit der ersten nur bis V. 9164 reichte (oben Nr. 387). Dann trat die Pause ein und erst am 18. April 1826 (oben S. 152) begann die Arbeit an der Helena wieder. Hingegen war jetzt, im Mai 1827, die Partie des dritten Acts, zu der die Verse gehören, gedruckt. Das Blatt hatte also nur noch ein historisches Interesse und konnte von neuem benutzt werden. Dass Goethe in der Zeit der zweiten Wiederaufnahme der Helena bis zu ihrem Abschluss und von da an bis zum 18. Mai mit anderen Partien des Faust beschäftigt war, ist nach den Zeugnissen nicht anzunehmen. So weist alles darauf, Paralipomenon 100 dem Mai 1827 zuzuweisen. Dass es nicht später anzusetzen ist, dafür gibt es, abgesehen von dem Wortlaut der Eintragung, die ausdrücklich den Zusammenhang mit dem den ganzen Faust behandelnden Schema bemerkt, was nur für Paralipomenon 100 zutrifft, noch ein für sich allein freilich nicht entscheidendes Moment, den Umstand, dass, als Goethe wenige Monate nachher im Juli (s. unten Nr. 539) nach dem

Ausweis der Zeugnisse am ersten Act dichtet, die entsprechende Partie geänderte Intentionen zeigt.

War aber Goethe jetzt mit dem ersten Act beschäftigt, so wird er die eben in dem Brief an Zelter (Nr. 526) verkündete Absicht, zunächst den vierten in Angriff zu nehmen aufgegeben haben. Dass dieser Gedanke nur ein vorübergehender war, erhellt auch daraus, dass sich unter den Paralipomenis des vierten Acts kein einziges findet, das vor dem Jahre 1831 anzusetzen ist. Diesem Teil des Dramas war die letzte Tätigkeit des Dichters am Werk gewidmet. S. unten das Gespräch mit Eckermann vom 2. Mai 1831.

529. Tagebuch. 30. Mai.

Im Garten spazieren. Einiges poetische Bedenken.

530. 16. Juni.

Hr. Matthisson .... sprach mit Antheil von Helena und hatte sich besonders die Schlusschöre zu Herzen genommen. Überhaupt waren seine Bemerkungen wie einem solchen Manne geziemt von Bedeutung.

Vgl. unten Brief an Boisserée vom 12 October 1827 und Zelter an Goethe um den 22. Juni 1827 (Briefw. 4,330): „Eine besondere Eigenschaft Deiner Poesie ist, dass gute Köpfe sie aus der blossen Diction geniessen, denen diese zu denken giebt, komme heraus was will. So mit Matthisson, der mir eben Grüsse bringt von Dir und sagt: er habe Dir die Helena vorgelesen."

531. Inzwischen war die Helena, wie schon aus dem vorigen Zeugnis hervorgeht, im vierten Band der Ausgabe l. H. (S. 229—307) erschienen und zwar in C^1 d. h. in der Sedez-Edition. Diesen fertigen Band schickt Goethe am 16. Juni an Göttling behufs der Revision des Textes für C (die Ausgabe in 8°). Am 27. Juli sandte ihn Göttling dem Dichter zurück. Das Drama erfuhr durch Göttling und Goethe Änderungen, so dass zwischen C^1 und C Differenzen bestehn. Über sie wird August Fresenius in der zweiten Abteilung des dreizehnten Bandes der Weimarer Ausgabe Auskunft geben. Die Corrigenda für C schickte Goethe am 26. October d. Js. an den Factor Reichel. Die Aushängebogen von der neuen Ausgabe sandte dieser im Februar, März und Mai des folgenden Jahres an den Dichter. S. Fresenius aaO.

532. Mit Eckermann. Donnerstag den 5. Juli 1827.

In einer Unterhaltung über Lord Byron bemerkt Eckermann: „Je mehr ich ihn lese, je mehr bewundere ich die Grösse seines Talents, und Sie haben ganz recht gethan, ihm in der „Helena" das unsterbliche Denkmal der Liebe zu setzen." —

„Ich konnte als Repräsentanten der neuesten poetischen Zeit“, sagte Goethe, *„niemand gebrauchen als ihn, der ohne Frage als das grösste Talent des Jahrhunderts anzusehen ist. Und dann, Byron ist nicht antik und ist nicht romantisch, sondern er ist wie der gegenwärtige Tag selbst. Einen solchen musste ich haben. Auch passte er übrigens ganz wegen seines unbefriedigten Naturells und seiner kriegerischen Tendenz, woran er in Missolunghi zu Grunde ging. Eine Abhandlung über Byron zu schreiben, ist nicht bequem und räthlich, aber gelegentlich ihn zu ehren und auf ihn im einzelnen hinzuweisen, werde ich auch in der Folge nicht unterlassen.“* —

Da die „Helena“ einmal zur Sprache gebracht war, so redete Goethe darüber weiter. *„Ich hatte den Schluss“*, sagte er, *„früher ganz anders im Sinne, ich hatte ihn mir auf verschiedene Weise ausgebildet und einmal auch recht gut; aber ich will es euch nicht verrathen. Dann brachte mir die Zeit dieses mit Lord Byron und Missolunghi, und ich liess gern alles übrige fahren. Aber haben Sie bemerkt, der Chor fällt bei dem Trauergesang ganz aus der Rolle; er ist früher und durchgehends antik gehalten oder verleugnet doch nie seine Mädchennatur, hier aber wird er mit einem mal ernst und hoch reflectirend und spricht Dinge aus, woran er nie gedacht hat und auch nie hat denken können.“* — *„Allerdings“*, sagte ich, *„habe ich dieses bemerkt; allein seitdem ich Rubens' Landschaft mit den doppelten Schatten gesehen, und seitdem der Begriff der Fictionen mir aufgegangen ist, kann mich dergleichen nicht irremachen. Solche kleine Widersprüche können bei einer dadurch erreichten höhern Schönheit nicht in Betracht kommen. Das Lied musste nun einmal gesungen werden, und da kein anderer Chor gegenwärtig war, so mussten es die Mädchen singen.“* — *„Mich soll nur wundern,“* sagte Goethe lachend, *„was die deutschen Kritiker dazu sagen werden; ob sie werden Freiheit und Kühnheit genug haben, darüber hinwegzukommen. Den Franzosen wird der Verstand im Wege sein, und sie werden nicht bedenken, dass die Phantasie ihre eigenen Gesetze hat, denen der Verstand nicht beikommen kann und soll. Wenn durch die Phantasie nicht Dinge entständen, die für den Verstand ewig problematisch bleiben, so wäre überhaupt zu der Phantasie nicht viel* (so!). *Dies ist es, wodurch sich die Poesie von der Prosa unterscheidet, bei welcher der Verstand immer zu Hause ist und sein mag und soll.“*

Zu dem, was Goethe hier über verschiedene Pläne in Betreff des Schlusses der Helena sagt vgl. oben S. 118. Mit dem recht gut ausgebildeten könnte er den in jenem Entwurf mitgeteilten meinen. Zwar kannte ihn Eckermann und sogar war es Goethe selbst, der ihn damit bekannt machte (oben Nr. 349), so dass sich die Äusserung, er wolle ihn ihm nicht verraten, streng genommen mit der Vermutung nicht verträgt, aber andrer-

seits liegt es doch gar zu nahe anzunehmen, dass der Dichter diesen Umstand vergass.

533. Goethe an Zelter. c. Mitte Juli.

Fortsetzung seines durch den Schauspieler La Roche beförderten Briefes vom 21. Juni 1827.

Mit Bezug auf die (oben Nr. 530) ausgehobene Stelle aus dem Briefe Zelters vom 22. Juni schreibt er:

„Was Du über Diction sagst, ist mir nicht unbekannt geblieben. Wenn die Menschen z. B. irgend ein theatralisches Gedicht loben wollen, so sagen sie: es habe eine sehr schöne Sprache; was aber eigentlich gesprochen sey, davon nimmt man selten Kenntniss. Auch bey Gelegenheit der Helena haben sich einige sonst ganz verständige Personen hauptsächlich an den drey vier neuen Worten erfreut und wahrscheinlich schon im Stillen gedacht wie sie solche auch anbringen wollten. Das alles kann einen im sechszigsten Jahre schon berühmten Schriftsteller freylich nicht anfechten; doch ist es vielleicht niemals so arg gewesen, dass man so wenig Leser und so viele Aufpasser und Aufschnapper hat, welche nach der Diction greifen, weil sie denken: wenn man nur so spräche, so sey schon was gethan, wenn man auch nichts zu sagen hat.

Ein Xenion berührt auch diese Eigenheit unsrer Tage. Leider habe ich Manches dieser Art, um des lieben Friedens willen, zurückbehalten.“

Nach den letzten Worten erwartet man, dass das Gedicht sich unter den nachgelassenen Zahmen Xenien finde. Ich habe es dort aber vergeblich gesucht.

534. Tagebuch. 16. Juli 1827.

Der Kanzler v. Müller teilt Freifrau v. Beaulieu mit, wie sich Goethe über eine von ihr verfasste Characteristik des Faust und der „Helena“, von der wir sonst nichts wissen, geäussert hat. „Erst diesen Abend, schreibt er, fand ich die rechte Stunde, Goethen nach einem langen Zweigespräch über „Helena“ Ihre inhaltsreichen, geistvollen Worte zu zeigen. Er war ungemein davon erbaut, überrascht, ergriffen. *„Curios! Diese Analyse fängt genial genug von hinten an, überspringt keck und frei den ganzen ersten Theil, trifft geradezu den wichtigsten Punkt und schafft sich im Analysiren und Reproduciren alsobald ein neues, höchst dichterisches und erhabenes Wesen. Curios, curios! aber sehr geistreich, sehr liebenswürdig. Besonders ist „das Greifen des Feuers als Spielzeug“ und die Andeutung, „das Gewand bleibt in den Händen der Kraft,“ höchst originell und zart ausgesprochen. — Nun, ein solcher Leser entschädigt für tausend alberne Dunst- und Plattköpfe“ . . .*

(Aus Mittheilungen über Goethe und seinen Freundeskreis aus . . . Aufzeichnungen des Gräflich Egloffsteinschen Familien-Archivs zu Arklitten. Hrsg. von Dembowski. Programm, Lyck 1889 S. 27 f. Biedermann, Gespräche VI, 162 f.) Vgl. auch Goethes Unterhaltungen mit v. Müller[2] S. 195, GJ. 12, 150 und das folgende Zeugnis.

In derselben Unterhaltung bemerkte Goethe, *der letzte Chor in der Helena sei bloss darum weit ausgeführter als die übrigen, weil ja jede Symphonie mit einem Uni aller Instrumente brillant zu endigen strebe.*

Auf *Faust* zu reden kommend, sagte er, *bei aller Musse und Abtrennung von der Welt getrau er sich noch jetzt denselben in drei Monaten zu beenden.*

535. Tagebuch. 17. Juli 1827.

Ich erhielt eine merkwürdige frauenzimmerliche Äusserung über Helena (von Frau von Beaulieu).

536. Goethe an Knebel. Weimar den 18. Juli 1827.

Er beklagt es, dass das Geschick zwei so alte Freunde räumlich auseinander hält und fährt dann fort:

„Ich tröste mich dadurch, dass ich immerfort darauf hinarbeite, meinen Freunden von Zeit zu Zeit im Geiste zu erscheinen; wie ich mich denn besonders freue, wenn meine Helena, auf die ich undenkliche Zeit und Sorgfalt verwendet, die Aufmerksamkeit meiner Theuren auf sich zieht, sie zum Betrachten und Denken aufregt, zum Entwickeln und Vorschreiten."

537. Goethe an Knebel. Weimar den 21. Juli 1827.

Knebel hatte Goethe den 20. Juli mitgeteilt, dass seine Helena ihn mehrmals beschäftigt habe. Es sei ein ausserordentlich wunderbares Product, werde aber immer etwas rätselhaft bleiben. Darauf erwidert Goethe: *„Wenn Du der Helena befreundet bleibst, so wird Dir weder im Ganzen noch im Einzelnen etwas räthselhaft bleiben, so wenig Du an der treuen Freundschaft zweifeln wirst Deines G."*

538. Tagebuch. 22. Juli 1827.

Nahm den Faust vor . . . . Frau von Wolzogen, welche sich sehr freymüthig und einsichtig über die Helena erklärte.

539. Tagebuch. 25. Juli.

. . . *Anderes die neue Ausgabe betr. Auch das Hauptwerk nicht versäumt. . . . . Forsterische Anzeige der Helena.*

In diesen Tagen begann Goethe mit der, soweit es ihm bei seinem Alter und den vielen, durch seine Stellung gebotenen Zerstreuungen möglich war, ununterbrochenen Production an

der eigentlichen Fortsetzung des Faust, um diejenige Partie zu vollenden, die nachher zusammen mit dem ersten Teil des Dramas im 12. Band der Ausgabe l. H. erschien. Es ist das V. 4613—6036 d. h. im wesentlichen der erste Act, dessen Schluss freilich erst im Herbst 1829 gelang. Vgl. unten Anhang s. v. August und September 1829.

Nach Erich Schmidt Urfaust[3] S. 102 sollte er damit schon am 21. Juni d. Js. beschäftigt gewesen sein, weil das Tagebuch für diesen Tag die Eintragung bietet: „Einiges am 12. Bande der neuen Ausgabe meiner Werke". Jedoch war damals der Faust noch nicht für diesen Band bestimmt, vielmehr begann die grosse Verschiebung des Inhaltes der einzelnen Bände erst später. Erst in einem Briefe an Reichel vom 12. Juli d. J. gab Goethe die Erlaubnis, diejenige neue Verteilung der Dichtwerke vorzunehmen, durch die der Faust seinen endgiltigen Platz erhielt. Begonnen hatte die Verschiebung freilich schon damit, dass auf Cottas dringenden Wunsch Goethe den fünften Band zu spalten gestattete (18. März 1827), so dass die Noten und Abhandlungen zum West-östlichen Divan einen eigenen bildeten. Der Faust rückte darnach in den 11. Eine weitere Änderung des Planes der Ausgabe, um die er angegangen wurde, lehnte der Dichter am 17. Mai noch ab. Erst auf den von Cotta in einem Brief vom 6. Juli von neuem ausgesprochenen Wunsch liess er sich dazu herbei.

Ich verdanke diese Belehrung meinem Freunde August Fresenius, der sich mit der Entstehung der Ausgabe l. H. aufs genauste vertraut gemacht hat und darüber im zweiten Teil des 13. Bandes der Weimarer Ausgabe berichten wird.

Darnach war im Juni der Stand der, dass der Faust für den 11. Band (statt ursprünglich für den 10.) bestimmt war und noch nicht für den 12.

Eine Folge der im Juli zugestandenen neuen Anordnung der Werke war, dass das Drama von den bisher mit ihm verbundenen Stücken: Puppenspiel, Fastnachtsspiel, Bahrdt usw. getrennt und dem 12. Band allein zugewiesen wurde. Dadurch erhielt dieser einen Umfang, der im Vergleich zu dem der andern zu gering war. Dieser Umstand veranlasste den Dichter an eine Füllung der Lücke zu denken. Was lag näher als die unmittelbare Fortsetzung des ersten Teiles ins Auge zu fassen? So mussten ihn die äusseren Verhältnisse in seinem schon vorher gefassten Entschluss, das Drama „anschliessend an das schon Vollendete" vorzunehmen (oben Nr. 528) bestärken und die Production am ersten Act begann.

Natürlich ist das, wie immer beim Faust, wenn es sich um Wiederaufnahme der Arbeit handelt, cum grano salis zu nehmen und mit der Möglichkeit zu rechnen, dass von diesem Teile des Dramas mehr oder weniger bearbeitete Massen vorlagen (vgl. die Eintragung vom 24. Mai d. Js.). Sicher waren schon die

Terzinen V. 4679ff. gedichtet, denn Eckermann spricht von ihnen am 6. Mai d. Js. (oben Nr. 521). Zwar hält Düntzer (Zur Goetheforschung S. 261) seinen Bericht für irrtümlich, allein wenn auch seinerseits zweifellos eine unrichtige Angabe vorliegt, so ist doch die Meinung, die Düntzer zu haben scheint — ganz klar drückt er sich nicht aus — dass sie noch nicht einmal am 6. Mai 1827 existierten, unhaltbar. Eckermann spricht von diesem Monolog Fausts so, als sei er kurz nach Goethes dritter Schweizerreise im Jahre 1797 verfasst. Gestützt auf diesen Eckermannschen Bericht und auf eine Stelle eines Goethischen Briefes an Schiller vom 21. Februar 1798, worin er sich die Gedanken des Freundes über die Versart der Terzinen erbittet, hat dann Hermann Henkel (Schnorrs Archiv f. Litteraturgeschichte 8, 164f.) die Abfassungszeit der Verse näher zu bestimmen und zu beweisen versucht, dass sie der dritten Phase angehören und Februar 1798 gedichtet seien.

Die handschriftliche Überlieferung bietet uns zur chronologischen Fixierung nicht den geringsten Anhalt, da die ganze erste Scene lediglich in der Gesamthandschrift H vorliegt. So befinden wir uns wieder in dem bei der Faustforschung so häufigen Fall, dass wir allein auf Combination angewiesen sind.

Gegen die von Henkel verfochtene Ansicht spricht sehr entschieden die Sprache der Partie, in der wir unschwer den Altersstil Goethes erkennen (vgl. V. 4662 Farb an Farbe, V. 4720 Schaum an Schäume; V. 4694 Hinaufgeschaut; die Metonymie in V. 4722 'des bunten Bogens Wechsel-Dauer': Abstractum fürs Concretum usw.). Es spricht ferner dagegen dass, wie ich vermute, Goethe die Anregung zum Schlussstück des Monologes (V. 4715 bis 4725), der Schilderung des Wassersturzes mit dem Regenbogen, nicht von einem Natureindruck des Vierwaldstätter Sees empfieng, wo er einen Wassersturz gar nicht zu sehen bekam, sondern dass er sie auf litterarischem Wege erhielt, von Byrons Childe Harolds pilgrimage IV, 70ff. Hier wie dort derselbe Naturvorgang, hier wie dort die sinnbildliche Verwendung des Regenbogens. Dass Goethe ihn anders deutet, ist natürlich kein Grund, von der Annahme der Beeinflussung abzusehen. Dieser Teil des Byronschen Epos aber erschien erst im Jahre 1818.

Düntzer hat Goethes Anwendung der Terzinenform mit der in demselben Versmass gehaltenen Streckfussschen Dante-Übersetzung in Verbindung gebracht und gemeint, dass die unter dem Titel 'Bei Betrachtung von Schillers Schädel' bekannten, in der letzten Hälfte des Septembers 1826 verfassten Terzinen (Werke 3, 93) die ersten waren, die er dichtete. Ich halte den ersten Teil dieser Beobachtung für zutreffend und ganz entsprechend der frischen, bis ins höchste Alter bewahrten Empfänglichkeit Goethes für noch nicht erprobte Rhythmen. Die Übertragung von Streckfuss erschien in drei Teilen 1824—26.

Der Übersetzer schickte Goethe sein Werk zu und wir wissen aus seinen Briefen an Zelter, welche Aufmerksamkeit der Dichter ihm zuwandte. Man verkennt auch nicht, dass er der Eigentümlichkeit des Silbenmasses besondere Beachtung schenkte (Briefwechsel 4 S. 199. 216). Darnach kann Goethe, wenn wir seinen die Arbeit am Faust betreffenden Tagebucheintragungen vertrauen dürfen, die Terzinen im Faust frühestens im Anfang des Jahres 1825 gedichtet haben. Wir wissen jedoch, dass er damals nur mit dem fünften Act des Dramas beschäftigt war. Anderen Teilen, abgesehen von der Helena, wandte er sich erst wieder im Frühjahr 1826 zu. Das zeigen die Eintragungen vom 13. März bis zum 18. April. Sie sprechen ausdrücklich vom Faust und wenn es auch möglich ist, darunter die Helena als dessen dritten Act zu verstehn, so sind doch nicht alle „Faust“ nennenden Notizen so aufzufassen. Das ergibt sich aus denjenigen zum 12. und 18. April, in denen zwischen der Tätigkeit am „Faust“ und der „Helena“ unterschieden wird.

Wenn aber, wie wir sahen, die Terzinen der letzten Phase zuzuweisen, im Frühjahr 1825 jedoch nicht niedergeschrieben sind, gleichwohl aber schon im Mai 1827 ihre Existenz durch Eckermann bezeugt ist, so müssen sie unter Berücksichtigung der über die Beschäftigung mit dem Faust vorliegenden Zeugnisse im Frühjahr 1826 verfasst sein. Sie also und nicht die Terzinen „Im ernsten Beinhaus wars, wo ich beschaute“ waren die ersten, die Goethe dichtete. Das Tagebuch vom 11. Januar 1827 bemerkt: „Dr. Eckermann. Demselben die Terzinen vorgelegt“. Wenn er den Monolog Fausts im Mai 1827 kannte, so liegt es nahe zu vermuten, dass sie es waren, die ihm der Dichter an diesem Tage zu lesen gab. Doch können es freilich auch die auf Schillers körperliche Reste gedichteten sein.

Noch ein Moment spricht gegen die oben bekämpfte Annahme Düntzers, als seien die Terzinen im Faust jetzt erst, im Sommer 1827 und im Zusammenhange mit den andern Teilen des ersten Actes, gedichtet, ein Moment, das zugleich die von mir aufgestellte Chronologie begünstigt. Zarncke hat (Goetheschriften S. 252) bemerkt, dass zwischen diesem Monolog und der voraufgebenden Scene eine Kluft gähne. „In dieser wird der Tagesanbruch schon bis zum Erscheinen der Sonne selbst geführt; jener beginnt von neuem mit der aetherischen Dämmerung und wiederholt den Verlauf der letzten beiden Strophen des Chorliedes“. Er erklärt den Widerspruch damit, dass die voraufgehende Scene ‘so viel später’ geschrieben sei, war also wohl auch der Meinung, dass der Monolog in die neunziger Jahre gehöre. Wir wissen, dass das nicht zutrifft. Wird nicht aber bei der Annahme, dass zwischen der Abfassung der Terzinen und der ihnen benachbarten Partien des ersten Acts ein Zeitraum von einem Jahre liegt, die Discrepanz begreiflicher,

als wenn wir mit Düntzer meinen, sie seien mit ihnen in einem Zuge gedichtet?

540. Tagebuch. 28. Juli.

Einiges am Hauptgeschäft.

541. 29. Juli.

Behandelte ich das Hauptgeschäft. Helena als Sirene, Epigramm.

Das Gedicht 'Helena als Sirene' erhielt später den Titel 'Die neue Sirene' und ist auf Henriette Sontag verfasst (Werke 4, 126). Es zeigt in seiner innern wie äussern Form Goethen in einer characteristischen Weise in der Welt der 'Helena' befangen, die eben gedruckt war, und zugleich in derjenigen der classischen Walpurgisnacht, mit deren Entwurf er vor einigen Monaten beschäftigt war (oben Nr. 485ff.) und über deren dichterische Ausführung er gewiss schon sann. Göttling und Riemer übersetzten die seltsame modern-antike Schöpfung ins griechische (Hempel[2] 2, 406).

542. Tagebuch. 30. Juli.

Befand mich beim Aufwachen nicht wohl und brachte den Tag meist unthätig hin, doch war der Hauptzweck nicht versäumt.

543. 31. Juli.

Coudray. Theilnehmend von Helena sprechend.

544. Matthisson notiert in sein Tagebuch

Weimar, im Julius 1827.

„Bei Kanzler von Müller, der mir sagte, dass Goethe fleissig am zweiten Theil des Faust arbeite, worin Mephistopheles ihn in die diplomatischen Zirkel am Hofe Maximilians I einführt.“ (Fr. von Matthissons Literar. Nachlass. Berlin 1832 1, 9.)

Goethes Tagebuch vermerkt zum 27. Juli 1827: „Hr. von Matthisson“. Am 28. ist er Goethes Gast. Am 30. ist verzeichnet: „Eckermann von der Matthissonschen Vorlesung erzählend“. Der Nachricht, dass der Dichter sich damals noch mit dem Gedanken trug, statt des Kaisers schlechtweg Maximilian I auftreten zu lassen, scheint das Schema vom 17. December 1826 (oben Nr. 489) zu widersprechen, das Z. 48 den „Hof des deutschen Kaisers“ nennt. Man wird so anzunehmen veranlasst, dass der Kanzler von Müller Matthisson etwas sagte, was zwar einstmals richtig (oben S. 116 Z. 11), damals aber nicht mehr zutreffend war. Indessen ist der Wortlaut im Schema doch nicht derart, dass man unbedingt schliessen muss, Goethe sei damals von seiner Absicht, Faust am Hofe Kaiser Maximilians wirken zu lassen, endgiltig zurückgekommen. Weil die Notiz Matthissons aber die Möglichkeit zulässt, dass der Dichter 1827

noch an eine Verkörperung dieses bestimmten Kaisers dachte, beansprucht sie unsere Aufmerksamkeit, so bescheiden auch ihr Inhalt gegenüber der Fülle der anderen Zeugnisse aus dieser Zeit ist.

545. Tagebuch. 1. August.

Das Hauptgeschäft vorgeschoben.

546. 4. August.

Das Hauptgeschäft verfolgt.

547. 11. August.

Das Hauptgeschäft gefördert.

548. 26. August.

Am Hauptgeschäft gearbeitet.

549. 27. August.

Am Hauptwerke fortgearbeitet .... Bedenken des Hauptwerkes.

550. 28. August.

Fortgearbeitet.

551. 29. August.

Mundirt zum Hauptzwecke.

552. Goethe mit v. Müller. den 30. August 1827.

... „*Aus Norden habe ich kürzlich die schönsten und zartesten Ausserungen über meine Trilogie* (der Leidenschaften) *und über Helena vernommen.*"

Wir sprachen dann über des Grossherzogs Äusserungen über Helena. „*Wie schade*", äusserte Goethe, „*dass dieser grosssinnige Fürst auf der Stufe französischer materieller Bildung in Rücksicht auf Poesie stehen geblieben ist*".

553. Tagebuch. 31. August.

Abends Prof. Riemer. Einige Poetica mit ihm durchgegangen und darüber conferirt.

Natürlich ist, wenn ein allgemeiner Ausdruck wie „Poetica" gebraucht wird, nicht notwendig an den Faust zu denken.

554. 6. September.

Hr. v. Reutern und Joukoffsky, commentirendes Gespräch über Helena.

Der Kanzler Müller, der an demselben Abend mit den genannten Männern bei Goethe war und über die Unterhaltung berichtet, erwähnt von einem Gespräch über die Helena nichts.

555. In einem zwischen dem 8. und 15. September abgesandten Briefe, dessen Adressat unbekannt ist, gibt Goethe eine

Erläuterung zu der „Aureole", die Euphorions schöne Jünglingsgestalt umgebend nach seinem Tode wie ein Komet zum Himmel aufsteigt (nach V. 9902). Er schreibt: „Aureole ist ein im Französischen gebräuchliches Wort, welches den Heiligenschein um die Häupter göttlicher oder vergötter[ter] Personen andeutet. Dieser kommt ringförmig schon auf alten pompejanischen Gemälden um die göttlichen Häupter vor. In den Gräbern der alten Christen fehlen sie nicht; auch Kaiser Constantin und seine Mutter erinnere ich mich so abgebildet gesehen zu haben. Hierdurch wird auf alle Fälle eine höhere geistige Kraft aus dem Haupte gleichsam emanirend und sichtbar werdend, angedeutet; wie denn auch geniale und hoffnungsvolle Kinder durch solche Flammen merkwürdig geworden. Und so heisst es auch in Helena (V. 9623 f.):

> Denn wie leuchtets ihm zu Haupten? Was erglänzt ist schwer zu sagen,
> Ist es Goldschmuck, ist es Flamme übermächtiger Geisteskraft.

Und so kehrt diese Geistesflamme, bey seinem Scheiden, wieder in die höhern Regionen zurück". (Werke 15, 2, 126).

556. Tagebuch. 12. September.

Einiges am Hauptgeschäft gefördert.

557. 15. September.

Stille Vorbereitung auf morgen.

558. 16. September.

Zum Hauptzwecke gearbeitet.

559. 18. September.

Das Hauptgeschäft gefördert.

560. Goethe an den Factor Reichel.

Weimar den 18. September 1827.

„Anbey sende die Eintheilung der verschiedenen poetischen Arbeiten in die fünf Bände der dritten Lieferung; das Meiste ist nun schon in Ihren Händen, das Original zum XIV und XV Bande folgt nächstens. Die beyden ungedruckten Anfügungen zum XII und XV Band sende später. Besonders wünschte den Anfang von Faustens zweiten Theil am längsten zu behalten. Da es gleichgültig ist, welcher Theil zuletzt gedruckt wird, so wünschte, dass Sie die Einleitung träfen, diesen erst gegen das Ende vorzunehmen" .... (GJ. 2, 304.) Vgl. oben S. 193 f.

In einem Brief an Cotta vom 17. September macht Goethe die Mitteilung, dass er geneigt sei, den Anfang des zweiten Teiles unmittelbar in demselben 12. Bande, der den ersten enthielt, folgen zu lassen, 'wodurch er das Publikum nicht wenig

zu verbinden glaube'. Diese Partie des Dramas ist hier unter der 'Anfügung zum 12. Bande' zu verstehn. Da er eben an ihr producierte, spricht der Dichter, um Zeit zu gewinnen, den Wunsch aus, diejenigen Bände der dritten Lieferung, die nichts neues enthielten, d. h. den 11., 13. und 14. — der 15. brachte die neue 'Novelle' (oben Nr. 498) — zuerst setzen zu lassen. Seinem Wunsche wurde willfahrt. Vgl. unten Nr. 604.

561. Tagebuch. 20. September.

Am Hauptgeschäft.

562. 21. September.

Abschrift der gestrigen Arbeiten zum Hauptzweck.

563. Goethe an K. J. L. Iken.

Weimar den 23. Sept. 1827.

.... *„Lassen Sie mich nun zuerst das Vergnügen ausdrücken, welches Sie durch den Antheil an Helena mir gewährt haben. Bey der hohen Cultur der Bessern unseres Vaterlandes konnte ich zwar ein solches beifälliges Eingreifen gar wohl erwarten, allein die Erfüllung solcher Hoffnungen und Wünsche bleibt doch immer das Vorzüglichste und Nothwendigste. In dieser Aussicht habe ich denn diese längst intentionirte und vorbereitete Arbeit vollendet und den Aufwand an Zeit und Kräften, das strenge Beharren auf diesem einen Punkte mir schon während der Arbeit zum Gewinn gerechnet. Ich zweifelte niemals, dass die Leser, für die ich eigentlich schrieb, den Hauptsinn dieser Darstellung sogleich fassen würden. Es ist Zeit, dass der leidenschaftliche Zwiespalt zwischen Klassikern und Romantikern sich endlich versöhne. Dass wir uns bilden, ist die Hauptforderung; woher wir uns bilden, wäre gleichgiltig, wenn wir uns nicht an falschen Mustern zu verbilden fürchten müssten. Ist es doch eine weitere und reinere Umsicht in und über griechische und römische Literatur, der wir die Befreiung aus mönchischer Barbarei zwischen dem funfzehnten und sechzehnten Jahrhundert verdanken. Lernen wir nicht aus dieser hohen Stelle alles in seinem wahren physisch-aesthetischen Werthe schätzen, das Älteste wie das Neueste?*

In solchen Hoffnungen einsichtiger Theilnahme habe ich bey Ausarbeitung der Helena mich ganz gehen lassen, ohne an irgend ein Publikum noch an einen einzelnen Leser zu denken, überzeugt, dass wer das Ganze leicht ergreift und fasst, mit liebevoller Geduld sich auch nach und nach das Einzelne zueignen werde. Von einer Seite wird dem Philologen nichts geheimes bleiben, er wird sich vielmehr an dem wiederbelebten Alterthum, das er schon kennt, ergötzen; von der andern Seite wird ein Fühlender dasjenige durchdringen, was gemüthlich hie und da verdeckt liegt:

Eleusis servat quod ostendat revisentibus.

Und es soll mich freuen, wenn diesmal auch das Geheimnissvolle zu öfterer Rückkehr den Freunden Veranlassung giebt.

Auch wegen anderer dunkler Stellen in frühern und spätern Gedichten möchte ich Folgendes zu bedenken geben. Da sich Manches unserer Erfahrungen nicht rund aussprechen und direkt mittheilen lässt, so habe ich seit Langem das Mittel gewählt, durch einander gegenübergestellte und sich gleichsam in einander abspiegelnde Gebilde den geheimeren Sinn dem Aufmerkenden zu offenbaren. Da Alles, was von mir mitgetheilt worden, auf Lebenserfahrung beruht, so darf ich wol andeuten und hoffen, dass man meine Dichtungen auch wieder erleben *wolle und werde. Und gewiss jeder meiner Leser findet es an sich selbst, dass ihm von Zeit zu Zeit bei schon im Allgemeinen bekannten Dingen noch im Besonderen etwas Neues erfreulich aufgeht, welches denn ganz eigentlich uns angehört, indem es von einer wachsenden Bildung zeigt und uns dabei zu einem frischen Gedeihen hinleitet. Geht es uns doch mit Allem so, was irgend einen Gehalt darbietet oder hinter sich hat.“*

Der Brief findet sich zuerst ohne Nennung des Adressaten bei Riemer, Mittheilungen 2, 581 ff., doch unvollständig. Dann wurde er von Strehlke, Goethes Briefe 1, 310 ebenfalls nur teilweise veröffentlicht. Hier erscheint er, soweit er den Faust betrifft, lückenlos nach dem im Goethe-Schiller-Archiv befindlichen Concept ergänzt. In diesem Concept steht auch eine später eingeklammerte Stelle, deren Wortlaut für uns von Interesse ist:

„Hiebey darf nicht unerwähnt bleiben, dass ich, mit der dritten Lieferung meiner Werke zu Ostern die ersten Scenen des zweiten Theils von Faust mitzutheilen gedenke, um auf manche Weise ein frisches Licht auf Helena, welche als der dritte Act des Ganzen anzusehen ist, zurückzuspiegeln.“

564. Montag den 24. September 1827.

Goethe unternahm an diesem Tage mit Eckermann einen Ausflug nach Berka. „Er war“, berichtet dieser, „in den geistreichsten Mittheilungen unerschöpflich; auch über den zweiten Theil des „Faust“, woran er damals ernstlich zu arbeiten anfing, äusserte er viele Gedanken, und ich bedauere deshalb um so mehr, dass in meinem Tagebuche sich nichts weiter notirt findet als diese Einleitung.“

565. Tagebuch. 27. September.

Nachts und früh beschäftigt einige Lücken am Hauptwerke auszufüllen.

566. 29. September.

Das Hauptgeschäft gefördert.

567. 1. October.

Dr. Eckermann, demselben die zweyte Scene vorgelesen und das Ganze besprochen.

Dass mit der zweiten Scene V. 4728—5064 gemeint ist, lehrt das folgende Zeugnis.

568. Eckermann. Montag den 1. October 1827.

Ich . . . ging zu Goethe, der mir die zweite Scene seines neuen „Faust“ vorlas. „Ich habe in dem Kaiser,“ sagte er, „einen Fürsten darzustellen gesucht, der alle möglichen Eigenschaften hat sein Land zu verlieren, welches ihm denn auch später wirklich gelingt. Das Wohl des Reichs und seiner Unterthanen macht ihm keine Sorge; er denkt nur an sich und wie er sich von Tag zu Tag mit etwas Neuem amusire. Das Land ist ohne Recht und Gerechtigkeit, der Richter selber mitschuldig und auf der Seite der Verbrecher, die unerhörtesten Frevel geschehen ungehindert und ungestraft. Das Heer ist ohne Sold, ohne Disciplin und streift raubend umher, um sich seinen Sold selber zu verschaffen und sich selber zu helfen wie es kann. Die Staatskasse ist ohne Geld und ohne Hoffnung weiterer Zuflüsse. Im eigenen Haushalte des Kaisers sieht es nicht besser aus: es fehlt in Küche und Keller. Der Marschall, der von Tag zu Tag nicht mehr Rath zu schaffen weiss, ist bereits in den Händen wuchernder Juden, denen alles verpfändet ist, sodass auf den kaiserlichen Tisch vorweggegessenes Brot kommt. Der Staatsrath will Sr. Majestät über alle diese Gebrechen Vorstellungen thun und ihre Abhülfe berathen; allein der gnädigste Herr ist sehr ungeneigt, solchen unangenehmen Dingen sein hohes Ohr zu leihen; er möchte sich lieber amusiren. Hier ist nun das wahre Element für Mephisto, der den bisherigen Narren schnell beseitigt und als neuer Narr und Rathgeber sogleich an der Seite des Kaisers ist.“

Goethe, berichtet Eckermann, las die Scene und das Zwischen-Gemurmel der Menge ganz vortrefflich.

569. Tagebuch. 5. October.

Einiges zum Hauptzwecke.

570. 6. October.

Einiges am Hauptwerke.

571. 11. October.

Das Hauptgeschäft bedeutend gefördert.

572. Goethe an Sulpiz Boisserée.

Weimar den 12. Oktober und 4. November 1827.

„Hierauf besuchte uns Herr v. Mathisson, und zeigte zwar als kluger Reisender, aber doch auch mit wahrem sentirten Antheil sein Vergnügen an Helena [oben Nr. 544].

Was meine Werke betrifft, so arbeitete ich fort an den nächsten Lieferungen, besorgte die Correcturen der ersten zum Besten der Octavausgabe, arbeitete an den Wanderjahren und was mehr ist, an Faust; da ich denn zur dritten Lieferung den Anfang des zweiten Theils zu geben gedenke. Die gute Wirkung der Helena ermuthigt mich, das Übrige heranzuarbeiten; Helena bestünde zuletzt als dritter Akt, wo sich denn freilich die ersten und letzten würdig anschliessen müssten. Das Unternehmen ist nicht gering; das Ganze erfunden und schematisirt, nun kommt es aufs Glück der einzelnen ... Fortsetzung nächstens ... [Brief vom 4. November] *Ausführung an, wobei man sich denn freilich sehr zusammen nehmen muss.“*

573. Tagebuch. 12. October.

Fortsetzung.

574. 13. October.

Fortgefahren am Hauptgeschäfte..... Las Zeltern die Scene des Thronsaals vor.

Das ist dieselbe Scene, die Goethe am 1. October Eckermann vorlas (oben Nr. 567. 568).

575. 17. October.

An den Hauptgeschäften fortgefahren.

576. 19. October.

Im unteren Garten am Hauptgeschäft.

577. 20. October.

Am Gestrigen fortgefahren und solches ins Reine gebracht.

578. 22. October.

Einiges am Hauptgeschäft.

579. 23. October.

Einiges am Hauptgeschäft..... Abends Prof. Riemer, einige Concepte mit ihm durchgegangen.

580. 5. November.

Nachts Entwickelung der zunächst auszuführenden poetischen Motive.

581. Goethe an Zelter.

Weimar, den 6. November 1827.

„Ich fahre fort an Faust zu schreiben wie es die beste Stunde giebt.“

582. Tagebuch. 8. November.

Abends mit Letzterem [Eckermann] *das Carneval im Faust* (V. 5065 ff.).

583. Goethe an Sulpiz Boisserée.

Weimar, 11. November 1827.

. . . *„Ich nutze möglich meine Tage, um das noch zu leisten, was kein anderer thun könnte. Da wird denn doch, unter uns gesagt, noch manches zurückbleiben.“*

584. Tagebuch. 14. November.

Ich arbeitete am Hauptgeschäft.

585. Goethe an Knebel.

Weimar den 14. November 1827.

„Es ist mir, theurer verehrter Freund, höchst wohlthätig, wenn ich erfahre, dass meine ältesten, edelsten Zeitgenossen sich mit Helena beschäftigen, da dieses Werk, ein Erzeugniss vieler Jahre, mir gegenwärtig eben so wunderbar vorkommt als die hohen Bäume in meinem Garten am Stern, welche, doch noch jünger als diese poetische Conception, zu einer Höhe herangewachsen sind, dass ein Wirkliches, welches man selbst verursachte, als ein Wunderbares, Unglaubliches, nicht zu Erlebendes erscheint.

Aus meinem Briefwechsel mit Schiller geht hervor, dass er schon zu Anfang des Jahrhunderts von dieser Arbeit Kenntniss genommen, und als ich darüber in Zweifel gerieth, mich darin fortzufahren ermuthigt habe.

Und so ist es denn bis an die neuste Zeit herauf- herangewachsen, und erst in den letzten Tagen wirklich abgeschlossen worden. Daher denn die Masse von Erfahrung und Reflexion um einen Hauptpunkt versammelt, zu einem Kunstwerk anwachsen musste, welches, ungeachtet seiner Einheit, dennoch schwer auf einmal zu übersehen ist.

Die rechte Art ihm beizukommen, es zu beschauen und zu geniessen ist die, welche Du erwählt hast: es nämlich in Gesellschaft mit einem Freunde zu betrachten. Überhaupt ist jedes gemeinsame Anschauen von der grössten Wirksamkeit; denn indem ein poetisches Werk für viele geschrieben ist, gehören auch mehrere dazu, um es zu empfangen; da es viele Seiten hat, sollte es auch jederzeit vielseitig angesehen werden.

Mag Dein theilnehmender Freund mir seine schriftlich verfassten Gedanken mittheilen, so sollt' es mich freuen und anregen, vielleicht noch ein und das andere Wort offen zu erwiedern. Hier sage schliesslich nur so viel: die Hauptintention ist klar und das Ganze deutlich; auch das Einzelne wird es seyn und werden, wenn man die Theile nicht an sich betrachten und erklären, sondern in Beziehung auf das Ganze sich verdeutlichen mag.“

In diesem Jahr, in dem Goethe während einiger Frühjahrswochen nach langer Zeit wieder im Gartenhaus wohnte, wurden seine Gedanken häufig auf die von ihm gepflanzten Bäume und

die Jugendzeit, da es geschah, gelenkt. So spricht er mit dem Kanzler Müller (am 16. März) 'von den alten selbstgepflanzten Bäumen und den alten Erinnerungen, die ihm ganz unheimliche Eindrücke machen'. So schreibt er an Nicolaus Meyer (am 21. Juni) im Anschluss an die Bemerkung, dass er das Gartenhaus bezogen habe, von den von ihm vor fünfzig Jahren gepflanzten Bäumen, die kräftig in die Höhe gegangen sind und reichen Schatten geben. So verfasste er in diesem Jahre (nach der Quartausgabe) jenes bekannte Gedichtchen über das Gartenhaus: „Übermüthig sieht's nicht aus", wo es V. 5 heisst: „Schlanker Bäume grüner Flor, Selbstgepflanzter wuchs empor". Für uns ist es, wie man sieht, von Bedeutung, wann der Dichter diese Bäume pflanzte. Am 21. April 1776 bezog er das Gartenhaus, das ihm der Herzog mit einem beträchtlichen Stück Land zum Geschenk gemacht hatte. Da das Besitztum völlig verwildert war, liess Goethe neue Anlagen machen und pflanzte selbst die Bäume. So heisst es im Tagebuch am 1. November 1776: Linden gepflanzt. Am 6. November schreibt er an 'Frau Aya, Tante Fahlmer und Freund Bölling gesamt': Ich sizze noch in meinem Garten .... pflanze und mache allerlei Zeugs das künftig Jahr soll schön aussehn usw. Wieland schreibt am 4. April 1777 an Merck (Briefe von und an Merck. Hrsg. von Karl Wagner, Darmstadt 1838): „Goethe grüsst Sie, und lässt Ihnen wissen, dass er fleissig in seinem Garten arbeite, und hoffe, dass Sie einst zu ihm kommen und mit Augen sehen und Freude dran haben werden. Zeichnen ist ausser'm Pflanzen izt sein Lieblingsgeschäft". In dem Gedicht „Hoffnung" nimmt Goethe diese gärtnerische Tätigkeit zum Symbol seiner dem Wohle des Landes wie seinem eigenen Glück gewidmeten Dienste (Hempel², 1, 326f.), im 'Triumph der Empfindsamkeit' (Werke 17, 35f.) verspottet er sie. Beide Dichtwerke gehören in das Anfangsstadium des Weimarer Aufenthalts und als die Zeit der Pflanzung ergeben sich die Jahre 1776 bis etwa 78. Damit stimmt die herangezogene Rückzählung von fünfzig Jahren in dem Brief an Nicol. Meyer. Wenn dagegen Eckermann (zum 22. März 1824) Goethe sagen lässt, er habe die Bäume vor vierzig Jahren alle eigenhändig gepflanzt, so liegt entweder bei ihm ein Irrtum vor oder wir haben es wieder mit einem Falle jener ungenauen summarischen Angaben zu tun, die uns bei dem Dichter schon so oft begegnet sind (oben S. 1). Nun sagt Goethe von jenen Bäumen, sie seien noch jünger als die Conception der Helena, womit diese unzweideutig in die Frankfurter Zeit verwiesen ist, wofür allerdings mehr als dieses eine Zeugnis spricht. (Vgl. oben S. 118, Nr. 474. 475.)

586. Tagebuch. 18. November.

Vertraute ihm (Eckermann) *das neuste vom Faust.*

587. 19. November.

John mundirte .... Poetisches.

588. Goethe an Zelter.

Weimar, den 21. November 1827.

„Der zweyte Theil des Faust fährt fort sich zu gestalten; die Aufgabe ist hier wie bey Helena: das Vorhandene so zu bilden und zu richten, dass es zum Neuen passt und klappt; wobey manches zu verwerfen, manches umzuarbeiten ist. Deshalb Resolution dazu gehörte das Geschäft anzugreifen; im Fortschreiten vermindern sich die Schwierigkeiten.“

589. Tagebuch. 23. November.

Einiges zum Carneval arrangirt.

590. 26. November.

Gegen Abend Dr. Eckermann vom zweyten Theil zu Faust vorgelegt und besprochen.

591. 1. December.

Kamen die Kupfer zu Faust von Cornelius von Frankfurt an.

Man möchte vermuten, dass eine neue Ausgabe des oben S. 103 besprochenen Cyclus erschienen war und der Verleger Goethe ein Exemplar zuschickte. Indes konnte ich darüber nichts ermitteln. Am 12. Februar des folgenden Jahres zeigte der Dichter nach dem Ausweis des Tagebuchs die Stiche der Prinzess Augusta, der späteren Kaiserin von Deutschland. Auch Riepenhausens Faust zeigte er ihr (Tagebuch 8. April 1828).

592. Tagebuch. 11. December.

Einiges an Faust.

593. 12. December.

Abschrift von Faust.

594. den 16. December 1827.

Von diesem Tage ist das Paralipomenon 106 datiert, ein Schema zu V. 5689 ff., das von der Ausführung vielfach abweichende Intentionen zeigt.

595. Tagebuch. 22. December.

.... Einiges zu Faust.

596. 22. December 1827.

Mit diesem Datum ist ein Schema zu V. 5689 ff. bezeichnet (H^{43} Werke 15, 2, 12 und 193), das dem von Erich Schmidt unter Nr. 106 mitgeteilten (vorher Nr. 594) bis zur fünften Zeile entspricht, dann aber verstümmelt ist. In dem weiteren Wortlaut kann es mindestens im Schluss ihm nicht geglichen haben,

da die Notiz: „Faust Kniend“ sich dort nicht findet. Ob es damit schon zu V. 5987 ff. hinübergreift oder nach einer älteren Intention Faust in derselben Scene noch die Verzeihung des Kaisers erbitten sollte, lässt sich nicht sagen. Genau deckt sich keins der Schemata (104 bis 106) mit der Ausführung, wie wir durchweg beobachten, dass Goethe bei der dichterischen Production selbst die in den Entwürfen niedergelegten Absichten ändert. Dass Faust am Schluss des Maskenspiels die Vorgänge enthüllt, dieses in den Paralipomenis 105 (Z. 11. Entwast das Ganze) und 106 noch festgehaltene Motiv lässt der Dichter schliesslich fallen.

597. Tagebuch. 23. December.

An Faust vorgerückt.

598. 24. December.

.... *Die Scenen zu Faust zur Abschrift redigirt.*

599. Weihnachten 1827.

Ein Stammbuchblatt aus dieser Zeit für Caroline v. Egloffstein bietet die Verse 5120—27. (Werke 15, 2, 13 $\text{I}H^b$ und 5, 72), ein Sendeblatt ($\text{I}H^e$) die Verse 5144—51, ein anderes die folgenden 5152—57 ($\text{I}H^f$). Dass aber auch die beiden, die Verse 5128—5131 enthaltenden Sendeblätter H^c H^d (aaO. und unten im Anhang) dieses Datum trugen, habe ich oben S. 148 vermutet.

600. Tagebuch. 25. December.

In allem das Nächste fortgeführt .... Faust fernere Abschrift an John.

601. 28. December.

Faust zweyten Theil Concept und Mundum geordnet und geheftet.

602. 29. December.

Am Gedicht Gewonnenes ins Reine.

603. Goethe an Riemer.

Weimar, den 29. December 1827.

Sie erhalten hierbey, mein Werthester, das fragliche wundersame Werk [Faust] *bis gegen das Ende. Haben Sie die Gefälligkeit, es genau durchzugehen, die Interpunction zu berichtigen und allenfallsige Bemerkungen niederzuschreiben, vorzüglich aber Folgendes im Auge zu haben. Ich unterliess, wie Sie sehen, in prosaischer Parenthese, das was geschieht und vorgeht, auszusprechen, und liess vielmehr Alles in dem dichterischen Flusse hinlaufen, anzeigen und andeuten, soviel mir zur Klarheit und Fasslichkeit nöthig schien; da aber unsere lieben deutschen Leser sich nicht*

leicht bemühen, irgend etwas zu suppliren, wenn es auch noch so nah liegt, so schreiben Sie doch ein, wo Sie irgend glauben, dass eine solche Nachhülfe nöthig sey. Das Werk ist, seinem Inhalt nach, räthselhaft genug, so möge es denn der Ausführung an Deutlichkeit nicht fehlen.

Der Brief trägt bei Riemer (Briefe von und an Goethe S. 228) das Datum des 2. Decembers. Das im Goethe- und Schiller-Archiv bewahrte Concept und die Reinschrift beweisen aber, dass es für den 29. d. M. verdruckt oder verschrieben ist.

Der Ausdruck 'das Werk bis gegen das Ende' darf nicht irre führen. Gemeint ist, was vom zweiten Teil im 12. Band der Ausgabe letzter Hand zur Ostermesse des Jahres 1828 zusammen mit dem ersten erschien: V. 4613—6036. Vgl. den Brief an Reichel vom 22. Januar 1828.

604. Goethe an Reichel. 29. December 1827.

„Im Publicum fängt es, wie bedauerlich vorauszusehen war, wegen der schmächtigen Bändchen sich an zu rühren. Wenn man sich über den Mangel an Bogenzahl beklagt, so ist es durchaus erforderlich, dass wir dem Gehalt ein Gewicht zulegen, wozu ich von meiner Seite bereit bin.

Das Manuscript vom zweyten Theil des Faust wünsche so lange als möglich zu behalten; gerade in den drey ersten Scenen, die ich mittheile, finden sich Lücken, die sich nicht durch den guten Willen ausfüllen lassen, welches nur zur glücklichsten Stunde gelingt. Melden Sie mir daher den letzten Termin, wenn Sie das Heft brauchen, so kann das Fehlende, obgleich ungern, doch allenfalls mit einigen Worten angedeutet werden.“

Vgl. oben Nr. 560. Bisher ungedruckt. Aus dem Goethe-Schiller-Archiv: Acta privata die Ausgabe l. H. betreffend Vol. III B. Bl. 19. 20. Im Concept findet sich hinter dem ersten Abschnitt der folgende Satz durchgestrichen: „Kann ich den zweyten Theil von Faust nach und nach einschalten, so werden sich sinnige Leser gar wohl beruhigen lassen“. In der Reinschrift ist er durch den Passus 'Das Manuscript vom zweiten Theil des Faust — angedeutet werden' ersetzt, der im Concept auf Bl. 20 steht.

605. Tagebuch. 30. December.

Einiges am Hauptgeschäft.

606. 31. December.

Das Hauptgeschäft gefördert.

1828.

607. Tagebuch. 1. Januar 1828.

. . . . Fausts dritte Scene abgeschlossen. Übergang zu der vierten. . . . Später etwas am Hauptgeschäft.

Mit der dritten Scene ist die „Weitläufiger Saal ... Mummenschanz“ überschriebene gemeint d. h. V. 5065—5986, die Goethe im Tagebuch sonst 'das Carneval' nennt (oben Nr. 589, die folgende Nummer und Nr. 618).

608. 2. Januar.

Mundum des gestern Entworfenen. ... Später Prof. Riemer. Mit ihm das Carneval durchgegangen.

609. 3. Januar.

Vorgerückt an den drey letzten Scenen des ersten Actes. Manches vorgearbeitet im Concept und Mundum.

610. 4. Januar.

Concipirt und mundirt.

Natürlich ist es zweifelhaft, ob diese Eintragung die Arbeit am Faust anzeigt. Im allgemeinen gehn derartige Notizen wie wohl auch die vom 11. Januar d. Js.: „Vieles concipirt und mundirt“ auf die private und amtliche Correspondenz und es sind darunter Briefe, Promemorias u. dgl. zu verstehn.

611. 5. Januar 1828.

Einiges an Faust.

612. 6. Januar.

Abends Dr. Eckermann. Las die neusten Scenen am Faust.

613. 7. Januar.

Munda fortgesetzt. In manchen Einzelheiten vorgeschritten.

614. 10. Januar.

Am Hauptzweck fortgearbeitet.

615. 12. Januar.

Einiges am Hauptgeschäft.

616. 13. Januar.

Am Hauptgeschäft einiges gefördert.

617. 14. Januar.

Diesmalige Sendung von Faust abgeschlossen.

Gemeint ist, was zunächst an den Factor Reichel abgesendet wurde, s. zum 25. Januar.

618. 15. Januar.

Dem Abschluss der Arbeit am Faust näher gerückt durch einige Einschaltung. . . . Abends Professor Riemer. Concepte durchgegangen. Sodann den Abschluss des Carnevals in Fausts 2. Theil.

Mit dem Abschluss der Arbeit ist natürlich wiederum die Beendigung dessen gemeint, was zur Füllung des 12. Bandes der Ausgabe l. H. gedruckt werden sollte.

619. 16. Januar.

. . . . *Eckermann las nachher* [nach Tisch] *die drei Scenen des 2. Theils von Faust.*

620. 18. Januar.

Abends Prof. Riemer. . . . Die Faustischen Scenen nochmals durchgegangen.

621. Goethe an Reichel. 22. Januar 1828.

„Mit dem nächsten Postwagen gehen die ersten Scenen des zweiten Theils von Faust an dieselben ab; und ich bin überzeugt, dass Sie beym Abdruck dieses Gedichtes den maître en page[s] eben so wie bey Helena gefällig dirigiren werden. Im Ganzen lässt sich wohl so viel davon sagen, dass dasjenige, was von einzelnen Personen gesprochen wird hervorzurücken, dagegen, was von einer Masse und Menge gesprochen wird, wie z. B. das Gemurmel, welches auch kürzere Verse sind, hineinzurücken sey. Eben so ist auch alles, was als Lied erscheint, oder lyrisch vorgetragen wird, wie der grösste Theil des Carnevals gleichfalls einzurücken. Allein es kommen zweideutige Fälle vor, wo der Geschmack das Urtheil zu leiten hat, in wiefern nämlich auf irgend eine Stelle die Aufmerksamkeit des Lesers zu heften seyn möchte, welche denn hienach einzurichten wären. Doch kommen dergleichen selten vor und ich überlasse sie gänzlich Ihrer Dijudicatur.“

Bisher ungedruckt. Im Goethe-Schiller-Archiv. (Acta privata die Ausgabe l. H. betreffend. Vol. III B. Bl. 27.)

622. Tagebuch. 23. Januar 1828.

Fernere Durchsicht des zweyten Theils von Faust.

623. Goethe an Zelter.

Weimar, den 24. Januar 1828.

„Ich habe mich die Zeit ganz leidlich gehalten und meine Stunden zu allerley guten und bedeutenden Zwecken verwenden können. Drey bis vier Scenen des zweyten Theils von Faust sind nach Augsburg abgegangen; möchtet Ihr, wenn sie gedruckt erscheinen, in den Strömungen des Lebens diesen Darstellungen einige Augenblicke widmen können! Ich fahre fort an dieser Arbeit, denn ich möchte gar zu gern die zwey ersten Acte fertig bringen, damit Helena als dritter Act ganz ungezwungen sich anschlösse und, genugsam vorbereitet, nicht mehr phantasmagorisch und eingeschoben, sondern in aesthetisch-vernunftgemässer Folge sich erweisen könnte. Was gelingen kann, müssen wir abwarten.“

624. Tagebuch. 25. Januar 1828.

Am Rand: *Hrn. Reichel Rolle mit dem 2. Theil von Faust Anfang. Augsburg. Hrn. Factor Reichel: Avisbrief wegen der Rolle und sonst, nach Augsburg.*

Mit dem Avisbrief ist aller Wahrscheinlichkeit nach der oben unterm 22. citierte gemeint. Von einem den 25. datierten Schreiben Goethes an Reichel ist mir nichts bekannt.

625. Goethe an Graf Reinhard.

Weimar, den 28. Januar 1828.

Graf Reinhard hatte in einem Briefe vom 9. Januar geschrieben: „Dass einiges von dem, was Ihre allumfassende Thätigkeit jetzt beschäftigt, nächstens zu unserer Kenntniss kommen werde, lässt ebenfalls Hr. v. Müller uns hoffen. Eine Fortsetzung des Faust begreife ich; denn daran ist ewig etwas nachzuholen; er kann und soll nicht vollendet werden". Darauf antwortet Goethe:

„Das vorige Jahr habe ich meistens in unverrückter Thätigkeit geschlossen und bin, ich dürfte fast sagen, zufällig in eine Jugendepoche zurückgekehrt, von welcher unser Kanzler schon, wie ich sehe, gemeldet hat. Ich mag mich gern wieder der alten leichten losen Sylbenmasse bedienen, an denen der heitere Reim gefällig wiederklingt, und unter solcher Form, in solchem Klang, nach ächter Poetenart, dasjenige heiter vor den Geist zurückführen, was uns im Leben erfreuen und betrüben, verdriessen und aufmuntern konnte. Wunderbarer Weise fügt sichs auch, dass die Aussenwelt sich in gleichen Bewegungen hervorthut:

Dass hinten weit in der Türkei
Die Völker auf einander schlagen,

die Siege von Lepanto, Tschesme usw. sich erneuern und wir uns also mit der Weltgeschichte wie mit dem Erdball auf unserer eigenen Achse herumzudrehen scheinen".......

626. Tagebuch. 30. Januar.

Jenem [Eckermann] *communicirte nach Tisch . . . auch das Weitere zu Faust.*

627. 8. Februar.

War Abends Vorlesung von Faust. —

Gemeint ist die von Karl v. Holtei in Weimar veranstaltete, über die der Recitator in seinen „Vierzig Jahren" Bd. 5 (1845) S. 71 f. berichtet.

628. 15. Februar.

... *Im Hauptgeschäft vorgerückt.*

Am Rand: *Hrn. Factor Reichel, eine Rolle enthaltend die Novelle und eine Scene zu Faust.*

629. Am folgenden Tage sandte Goethe ein Schreiben an Reichel, in dem es heisst:

Zu Fausts zweytem Theile sende noch einiges mit der gestern abgegangenen fahrenden, welches denn als Abschnitt für diesmal

gelten mag. Wunsch und Hoffnung ist, dass die nächsten Lieferungen mit den sich anschliessenden Scenen sollen ausgestattet werden.

Der Brief ist bisher ungedruckt. Das Concept befindet sich im Goethe-Schiller-Archiv: Acta privata die Ausgabe l. H. betreffend Vol. III B. Bl. 28. Es ist nicht datiert. Aus dem Tagebuch und seinem Inhalt ergibt sich aber, dass das Schreiben am 16. Febr. d. Js. abgesendet wurde. Hinter Abschnitt sind die Worte 'und Abschluss' gestrichen.

630. Die in den beiden letzten Nummern verzeichneten Sendungen beantwortete Reichel am 28. Februar mit folgendem Brief (Goethe-Schiller-Archiv):

„Ew. Excellenz hab ich die Ehre den Empfang der mir unterm 16. Febr. angezeigten Mspt.Sendung anzuzeigen. Was noch zu Faust ankam, sind nicht mehr als 2 Seiten des Mspts. nämlich 1 Bog. in Folio, dessen zweites Blatt weiss war. Da nun dieses Mspt. (zu Faust) alles keine Paginas hat, so kann ich nicht wissen, ob nicht vielleicht etwas dazwischen fehlt, da Ew. Excellenz zu schreiben die Güte haben: „sie sendeten noch Einiges zu Goethes Faust 2ten Theil. Ich gebe daher davon Ew. Excellenz folgende Notiz: Was ich bis jetzt in Händen hatte, schliesst mit der Rede des Plutus, welche beginnt:

Schrecken ist genug verbreitet, [V. 5970]

und endet:

Soll sich die Magie bethätigen. [V. 5986]

Das neuerhaltene Mspt, in, wie oben gesagt, 2 Seiten bestehend, beginnt:

Lustgarten.
Morgensonne.
Der Kaiser, Hofleute u. s. w. u. s. w.

und endet mit der Rede des Kaisers, welcher spricht:

„Welch gut Geschick hat dich hieher gebracht?“ [V. 6031]

und schliesst:

Wie's oft geschieht, mir widerlichst missfällt. [V. 6036]

Da nun diese zweite Manuscript-Seite ganz herunter geschrieben ist, da kein Strich oder sonst etwas da ist, das einen einstweiligen Beschluss anzeigte, so macht mich das stutzig, und drängt mich darüber anzufragen, und zugleich darauf aufmerksam zu machen, ob hier nicht zu sagen seyn möchte, dass eine weitere Fortsetzung später noch folgen wird?“

Darauf antwortet

Goethe an Reichel Weimar, 4. März 1828

(Goethe-Schiller-Archiv, Concept von Schuchardts Hand)

. . . *„Wegen der andern Anfragen erwiedere Folgendes: Nach dem Schluss der Rede des Plutus*

Soll sich die Magie bethätigen
folgt allerdings die neue Scene:
Lustgarten.
Morgensonne,
welche schliesst:
Wie's oft geschieht, mir widerlichst missfällt.
Worauf denn die Notiz folgen kann:
(Ist fortzusetzen.)

Reichel dankt am 13. März für den Empfang dieser Zuschrift, die er am 9. erhielt. „Ich habe nun nicht gesäumt, fährt er fort, den Druck der III. Lieferung zu vollenden, und sende hiebei die letzten Aushängebogen von der Sedez-Ausgabe (C[1]) XII. Bd. Nr. 17. 18. 19. 20 und somit Ende." ... So haben wir denn nun mit Gottes Hülfe abermals eine Lieferung vollendet. — — —

In einem Brief vom 28. März 1828 (Goethe-Schiller-Archiv, Concept von Schuchardts Hand) schreibt hierauf

Goethe an Reichel.

... *„Auch darf ich nicht unerwähnt lassen, dass die Abtheilung der verschiedenen Dichtarten, aus welchen der zweite Theil des Faust besteht, abermals glücklich gelungen sey, für welche Ihre Sorgfalt und Aufmerksamkeit ich hierdurch abermals bestens zu danken habe....*

Und so wollen wir denn in das nächste halbe Jahr getrosten Muthes, mit fortgesetztem Fleiss und Sorgfalt eintreten und so weiter ein gutes Glück hoffen und erwarten".

So erschien denn zur Ostermesse 1828 mit der dritten Lieferung der zwölfte, den ersten Teil des Faust und vom zweiten V. 4613—6036 enthaltende Band. Gegenüber den seit 1808 erschienenen Ausgaben zeigt der erste Teil im ganzen unwesentliche, nur für die Textgeschichte im engeren Sinne in Betracht kommende Änderungen, doch ist er um die VV. 4335—4342 vermehrt (oben Nr. 337). Über deren Überlieferung s. Werke 14, 281.

631. Mit Eckermann. Dienstag den 11. März 1828.

In einem Gespräch über Productivität, in dem Goethe von seiner einstigen Schnelligkeit des Producierens erzählt, wie er die Geschwister in drei, den Clavigo in acht Tagen geschrieben, in der besten Zeit des Divan oft in einem Tage zwei bis drei Gedichte gemacht habe [wir wissen in zwei Fällen sogar von 6 und 8] und es ihm gleich gewesen sei, ob er sich auf freiem Felde, im Wagen oder im Gasthof befunden habe, fährt er fort: *„Jetzt, am zweiten Theil meines „Faust" kann ich nur in den frühen Stunden des Tags arbeiten, wo ich mich vom Schlaf erquickt und gestärkt fühle und die Fratzen des täglichen Lebens*

mich noch nicht verwirrt haben. Und doch, was ist es, das ich ausführe! Im allerglücklichsten Falle eine geschriebene Seite, in der Regel aber nur soviel als man auf den Raum einer Handbreit schreiben könnte, und oft, bei unproductiver Stimmung, noch weniger“ ....

632. Tagebuch. 22. März.

.... *Kam die Prachtausgabe von Faust von Paris* .... *Abends betrachtete ich die Übersetzung von Faust und die lithographirten Bilder. Nahm auch die kleine Übersetzung von Gérard dazu.*

Gemeint ist die Stapfersche, von Délacroix illustrierte Übersetzung s. unten Nr. 636.

633. 23. März.

Hr. Obdr. Coudray. Betrachteten zusammen den französischen Faust, überlegten was zu erwidern sei.

634. 29. März.

Töpfer kam aus der Vorlesung und gab Nachricht von dem Vortrag der Helena.

Es ist die Vorlesung gemeint, die Karl v. Holtei von dem Gedicht veranstaltete. In dieselbe Zeit fällt wohl auch das lustige Gespräch mit dem Dichter, von dem Holtei in seinen Erinnerungen (Vierzig Jahre Bd. 5 S. 57f. Breslau 1845) berichtet. „Ew. Excellenz“, sagte ich fest, denn jetzt wollte ich doch etwas Positives mitnehmen, „ich soll morgen die zu „Faust“ gehörige Helena vorlesen. Ich habe mir zwar alle Mühe damit gegeben, aber alles verstehe ich doch nicht. Möchten Sie mir nicht z. B. erklären, was eigentlich damit gemeint sei, wenn Faust an Helenas Seite die Landgebiete an einzelne Heerführer vertheilt [V. 9446f.]? Ob eine bestimmte Andeutung —“. Er liess mich nicht ausreden, sondern unterbrach mich sehr freundlich: „Ja, ja, Ihr guten Kinder! wenn ihr nur nicht so dumm wäret“.

635. Goethe an Zelter. Weimar, den 22. April 1828.

Nachdem er von der zur Messe erscheinenden dritten Lieferung seiner Werke gesprochen hat, „von der er einiges Frische hie und da wohl empfehlen darf“, nachdem er berichtet, dass die folgende schon nach Augsburg gesandt ist und dass er nun die fünfte auf der Seele habe, worin die umgewandelten Wanderjahre zur Erscheinung kommen sollen, fährt er fort:

„Ein Heft Kunst und Alterthum tritt auch hervor, und so manches andere nebenher, indessen Faust mich von der Seite anschielt und die bittersten Vorwürfe macht, dass ich nicht ihm, als dem Würdigsten, den Vorzug der Arbeit zuwende und alles Übrige bei Seite schiebe.“

636. Schon um die Wende 1826/27 hatte Goethe den neuen Abdruck der Stapferischen, von Delacroix illustrierten Faust-Übersetzung als nächstens erscheinend angekündigt (oben S. 176 f.). Er sah ihm erwartungsvoll entgegen, wie seine Äusserungen gegenüber Cotta am 26. Januar 1827 (Briefwechsel zwischen Schiller und Cotta, herausgegeben von Wilhelm Vollmer S. 580) und an Graf Reinhard am 2. März desselben Jahres (oben Nr. 510) bezeugen. Aber erst am 22. März dieses Jahres gelangte die Prachtausgabe in seine Hände (oben Nr. 632 f.). Wie sehr er die schon einmal ohne illustrativen Schmuck erschienene Übertragung (oben Nr. 393) schätzte, lehren private Äusserungen (Eckermann 3. Mai 1827). Jetzt ergriff er öffentlich das Wort, um sich in einer Anzeige des Buches über den Eindruck zu äussern, den sein Gedicht im Gewand der französischen Sprache auf ihn machte. Sie erschien in Kunst und Alterthum Bd. 6 Heft 2 S. 387 ff. Verfasst dürfte sie im Mai 1828 sein. Denn am 9. heisst es im Tagebuch: „Mit Hofrath Meyer über Delacroix“, am 19.: „Zu Kunst und Alterthum kleinere Aufsätze dictirt“. Die Conferenz mit Meyer erklärt sich daraus, dass dieser zu der Goethischen Anzeige „Äusserungen eines Kunstfreundes“ fügte, in denen er die einzelnen Blätter beschrieb. Dass zu den am 19. dictierten kleineren Aufsätzen der unsrige gehörte, möchte daraus hervorgehn, dass Goethe nach einer Randbemerkung des Tagebuchs zum 25. Mai an diesem Tage nach Jena Manuscript zu Kunst und Alterthum zum Abschluss des Bogens 25 schickte. Der Abdruck der beiden Aufsätze, des Goethischen und des Meyerschen beginnt nämlich auf dem drittletzten Blatt des 25. Bogens.

Faust, Tragédie de Mr. de Goethe, traduite en Français par M. Stapfer, ornée de XVII dessins par Mr. Delacroix.

„Wenn ich die französische Übersetzung meines Faust in einer Prachtausgabe vor mir liegen sehe, so werd' ich erinnert an jene Zeit, wo dieses Werk ersonnen, verfasst und mit ganz eignen Gefühlen niedergeschrieben worden. Den Beyfall, den es nah und fern gefunden und der sich nunmehr auch in typographischer Vollendung ausweist, mag es wohl der seltenen Eigenschaft schuldig seyn, dass es für immer die Entwickelungsperiode eines Menschengeistes festhält, der von allem was die Menschheit peinigt, auch gequält, von allem was sie beunruhigt, auch ergriffen, in dem was sie verabscheut, gleichfalls befangen, und durch das was sie wünscht, auch beseligt worden. Sehr entfernt sind solche Zustände gegenwärtig von dem Dichter, auch die Welt hat gewissermassen ganz andere Kämpfe zu bestehen; indessen bleibt doch meistens der Menschenzustand in Freud und Leid sich gleich, und der Letztgeborne wird immer noch Ursache finden sich nach demjenigen umzusehen, was vor ihm genossen und gelitten worden, um sich einigermassen in das zu schicken, was auch ihm bereitet wird.

Ist nun jenes Gedicht seiner Natur nach in einem düstern Element empfangen, spielt es auf einem zwar mannigfaltigen, jedoch bänglichen Schauplatz, so nimmt es sich in der französischen, alles erheiternden, der Betrachtung, dem Verstande entgegenkommenden Sprache, schon um vieles klarer und absichtlicher aus. Seh' ich nun gar ein Folioformat, Papier, Lettern, Druck, Einband, alles ohne Ausnahme bis zum Vollkommnen gesteigert; so verschwindet mir beynahe der Eindruck, den das Werk sonst auch alsdann noch auf mich ausübte, wenn ich es nach geraumer Zeit wieder einmal vor mich nahm, um mich von dessen Daseyn und Eigenschaften zu vergewissern [unten s. v. 3. Januar 1830].

Dabey ist aber Eins besonders merkwürdig, dass ein bildender Künstler sich mit dieser Production in ihrem ersten Sinne dergestalt befreundet, dass er alles ursprünglich Düstere in ihr eben so aufgefasst, und einen unruhig strebenden Helden mit gleicher Unruhe des Geistes begleitet hat.

Herr Delacroix, ein Maler von unleugbarem Talent, der jedoch, wie es uns älteren von jüngeren öfters zu geschehen pflegt, den Pariser Kunstfreunden und Kennern viel zu schaffen macht, weil sie weder seine Verdienste leugnen, noch einer gewissen wilden Behandlungsart mit Beyfall begegnen können, Herr Delacroix scheint hier in einem wunderlichen Erzeugniss zwischen Himmel und Erde, Möglichem und Unmöglichem, Rohstem und Zartestem, und zwischen welchen Gegensätzen noch weiter Phantasie ihr verwegnes Spiel treiben mag, sich heimathlich gefühlt und wie in dem Seinigen ergangen zu haben. Dadurch wird denn jener Prachtglanz wieder gedämpft, der Geist vom klaren Buchstaben in eine düstere Welt geführt und die uralte Empfindung einer mährchenhaften Erzählung wieder aufgeregt. Ein weiteres getrauen wir uns nicht zu sagen, einem jeden Beschauer dieses bedeutenden Werks mehr oder weniger den unsrigen analoge Empfindungen zutrauend und gleiche Befriedigung wünschend.“

Auf diesen Aufsatz folgen dann die „Äusserungen eines Kunstfreundes“ über die Zeichnungen.

637. Kunst und Alterthum Bd. 6 Heft 2 S. 428f.

Helena in Edinburg, Paris und Moskau. The Foreign Review Nr. II 1828 p. 430. Le Globe Tom. VI Nr. 34 p. 209. Der Moskowische Bote Nr. 21 1827. S. 79. Hier strebt nun der Schotte das Werk zu durchdringen; der Franzose es zu verstehen; der Russe sich es anzueignen. Und so hätten die Herren Carlyle, Ampère und Schewireff, ganz ohne Verabredung, die sämmtlichen Kategorien der möglichen Theilnahme an einem Kunst- oder Naturproduct vollständig durchgeführt. Das Weitere hierüber zu verhandeln sey unsern wohlwollenden Freunden überlassen. Sie werden das Ineinandergreifen jenes dreyfachen nie scharf zu trennenden Strebens bemerkend und

bezeichnend, uns über die mannigfaltigsten ästhetischen Einwirkungen aufzuklären erwünschte Gelegenheit davon hernehmen.

In derselben Weise äussert sich Goethe über die drei Beurteilungen in dem Brief an Zelter vom 21. Mai 1828, wo jedoch auf den ersten Satz hinter zuzueignen (für anzueignen) die Worte folgen: „Vielleicht fände sich bey Deutschen Lesern alles drey.“ Ebenso spricht er sich darüber Carlyle gegenüber, eben dem schottischen Beurteiler in einem Brief vom 15. Juni 1828 aus (Goethes und Carlyles Briefwechsel, Berlin 1887).

Für den 12. März 1828 lautet eine Eintragung ins Tagebuch: 'Dr. Eckermann. Helena in Paris und Moskau durchsprochen.' Am 14. heisst es: 'Den Aufsatz über Helena im Globe abermals durchgesehen und durchdacht.' Am 15: 'Abends für mich. Durchgedacht die Aufnahme der Helena in Deutschland — was verhört ist für Schottland — Paris und Moskau.'

In den Druck gegeben wurde die Notiz wie die folgende erst anfangs Juli 1828. Zwar ist im Tagebuch schon zum 4. Juni 1828 bemerkt: 'Besorgte noch einiges für K. u. A. letzte Absendung', aber am 1. Juli heisst es wieder: 'Abends mit Prof. Riemer den endlichen Abschluss des Heftes von Kunst und Alterthum bewirkt' und am Rand: 'Hrn. Frommann d. j. den Abschluss von K. u. A.' Da diese und die in der folgenden Nummer abgedruckte Notiz sich auf dem drittletzten und vorletzten Blatte befinden, so scheint es, dass es zur Füllung des den Schluss des Heftes bildenden halben Bogens an Manuscript fehlte und dass Goethe zu diesem Zwecke die Kleinigkeiten hergab.

638. Kunst und Alterthum Bd. 6, Heft 2, S. 428 f. findet sich folgende kurze, von Goethe verfasste Anzeige von Faustillustrationen verschiedener Meister, die sich in seinen Werken unter dem aus dem Inhaltsverzeichnis entnommenen Titel 'Nauwerck, Bilder zu Faust' findet.

„Vor wenigen Seiten waren wir veranlasst von drey wackern Künstlern zu reden, welche, von unserm Faust aufgeregt, ihr Talent gar verschiedentlich offenbaren wollen. Hier aber nehmen wir Gelegenheit ihre Namen als Zeugnisse einer ehrenvollen Theilnahme zusammen auszusprechen. Es sind die Herren Cornelius, Retzsch und Delacroix, denen ein vierter, Herr Nauwerck aus Neustrelitz, mit einem zweyten Hefte seiner gleichmässigen Darstellungen freundlich sich zugesellt. Wir haben schon in dem vorigen Stücke Seite 155 u. f. (oben Nr. 509) seiner in Ehren gedacht und können von dem gegenwärtigen Hefte versichern, dass hier sowohl im Kräftigen

als im Malerischen, wie auch an deutlicher Ausführung gewonnen worden, auch der Ausdruck lebendiger und geistvoller sey.

So ward uns denn diese Sendung zur Veranlassung obgemeldete sämmtliche Bemühungen so wie einzelne Arbeiten, als von den Herren Näke und Schnorr, vor uns aufzulegen und mit einander zu vergleichen, wodurch denn das Verhältniss eines jeden besondern Talentes zu dem Gedicht, sodann aber auch zu seinen Mitkünstlern sich hervorthut. Die daraus sich ergebenden Betrachtungen sind für den Kunstfreund angenehmbedeutend und wir möchten in der Folge vielleicht geneigt seyn sie mitzutheilen." —

Mit den ersten Worten beruft sich Goethe auf die oben S. 216 schon erwähnte, von Meyer verfasste Beschreibung der Delacroix'schen Blätter (K. u. A. 6, 390 f.). An ihrem Schluss wird eine kurze Parallele zwischen dem französischen Illustrator und den deutschen Künstlern, die Scenen aus dem Faust darstellten, gezogen, ohne dass deren Namen genannt werden.

Zu Cornelius' Zeichnungen vgl. oben S. 102 f., zu denjenigen Retzsch's S. 114 f. Nauwerck's Lithographien sind Nr. 509 besprochen. Über Näke und Schnorr von Carolsfeld vgl. oben Nr. 304, Tille, the artistic treatment of the Faust Legend aaO. S. 180 ff. = Preuss. Jahrb. 1893 S. 280 f. und Engel, Faustschriften[2] Nr. 1816.

Zwischen Ende Mai und Anfang Juli 1828.

639. In einer Unterhaltung mit Stieler, der vom König Ludwig von Baiern nach Weimar geschickt wurde, um Goethe zu porträtieren, äusserte sich der Dichter über die Cornelius'sche Kunstrichtung, die er kurzweg die altdeutsche nannte, nicht sehr günstig. Ja, berichtet Stieler, er ging wunderlich genug so weit, den geleckten Retzsch als Illustrator des „Faust" über Cornelius zu stellen. Er möge den Cornelius'schen „Faust" nicht leiden, versicherte er; er trete nicht auseinander, er sei ihm zu altdeutsch und Goethe fügte hinzu: *„Dieses Gedicht hat man so oft darzustellen gesucht, ich halte aber dafür, dass es wenig für die bildende Kunst geeignet ist, weil es zu poetisch ist. Retzsch hat mehr das wirklich Darzustellende ergriffen."*

(Blätter für litter. Unterhaltung 1858 Nr. 30 S. 558 und Biedermann, Goethes Gespräche 8, 379 f.)

Juni—Juli 1828.

640. Karl v. Holtei hatte für eine Aufführung am Königstädtischen Theater in Berlin eine Bearbeitung des Goethischen Faust übernommen und, bevor das Manuscript mundiert war, ein Scenarium an den Dichter geschickt mit der Bitte, auf den Zettel setzen zu dürfen, dass die Einrichtung seine Bewilligung erhalten habe. Im Namen Goethes schrieb sein Holtei befreundeter Sohn, dass der Dichter sowohl mit der Idee als mit der Art,

wie sie ausgeführt werden solle, zufrieden und auch der Meinung sei, dass Eberwein die musikalische Composition übertragen werde. Zugleich bat er um die möglichst rasche Einsendung des arrangierten Manuscripts. Als man aber in Weimar von der vollständigen Redaction Kenntnis genommen hatte, teilte August v. Goethe dem Bearbeiter mit, dass von der Einwilligung seines Vaters und von seiner Mitwirkung nicht die Rede sein könne. Die Furcht, heisst es in der Begründung dieser Verweigerung, die der Entwurf schon erweckte, dass die Bearbeitung nicht nach Wunsch gelingen möchte, habe das vollständige Exemplar leider nur bestätigt. „Wir finden gar manches Bedeutende und Wirksame gestrichen, auch einen Theil des Beibehaltenen so behandelt, dass es unsern Beifall nicht gewinnen kann.“

Holtei lässt in seinen „Vierzig Jahren“ (Bd. 5 S. 96 ff. 1845) durchblicken, dass die Sinnesänderung auf eine Intervention durch den Intendanten Grafen Brühl zurückzuführen sei. Ob mit Recht, kann ich nicht entscheiden. Bei seiner flüchtigen Art zu arbeiten darf man aber wohl vermuten, dass die Redaction dem Dichter nicht gerecht geworden war.

641. Von Dornburg aus, wohin er sich am 7. Juli begeben hatte, um „jenen düsteren Functionen, den Exequien des Grossherzogs Karl August zu entgehn,“ schreibt

Goethe an Zelter den 27. July 1828.

— „*Dass ich in diesen zwanzig Tagen, aus Unruhe, Neigung, Trieb und Langerweile gar manches geleistet habe, wirst Du wohl glauben; leider ist es sehr vielerley, dergestalt dass es nicht leicht zur Erscheinung kommen wird. Meine nahe Hoffnung Euch zu Michael die Fortsetzung von Faust zu geben, wird mir denn auch durch diese Ereignisse vereitelt. Wenn dies Ding nicht, fortgesetzt, auf einen übermüthigen Zustand hindeutet, wenn es den Leser nicht auch nöthigt sich über sich selber hinauszumuthen; so ist es nichts werth. Bis jetzt, denk' ich, hat ein guter Kopf und Sinn schon zu thun, wenn er sich will zum Herrn machen von allem dem was da hineingeheimnisset ist. Dazu bist Du denn gerade der rechte Mann, und es wird Dir auch deshalb die Zeit bis auf die erscheinende Folge nicht zu lange werden.*

Der Anfang des zweyten Acts ist gelungen; wir wollen dies ganz bescheiden aussprechen, weil wir ihn, wenn er nicht dastünde, nicht machen würden. Es kommt nun darauf an den ersten Act zu schliessen, der bis aufs letzte Detail erfunden ist, und ohne dieses Unheil auch schon im behaglichen Reinen ausgeführt stände. Das müssen wir denn auch der vorschwebenden Zeit überlassen.“

642. Etwa den 31. August (?) 1828.

Der Schriftsteller Dr. Constantin Kraukling, dem Goethe einige Freundlichkeiten erwiesen hatte, entschloss sich zum

Geburtstag des Dichters nach Weimar zu reisen. Es gelang ihm nicht ihn in der Stadt selbst zu treffen; so wagte er es um einen Empfang in Dornburg zu bitten, der ihm auch gewährt wurde. Nachdem er den Auftrag des Legationsrates Gerhard in Leipzig, den Dichter dorthin einzuladen, ausgerichtet hatte, erwiderte Goethe: *„Ich habe noch so viel zu thun, um meine Arbeiten zum Abschluss zu bringen, dass ich durchaus keine Reise mehr machen kann; ich versage mir sogar eine Badereise."* — Unter seinen letzten Arbeiten nannte er die „Helena", über die er äusserte: *„Sie ist eine fünfzigjährige Conception. Einzelnes rührt aus den ersten Zeiten her, in denen ich an den Faust ging, andres entstand zu den verschiedensten Zeiten meines Lebens. Als ich daran ging, alles in Einen Guss zu bringen, wusste ich lange nicht, was ich damit machen sollte. Endlich fiel mir's wie Schuppen von den Augen; ich wusste, nur so kann es sein und nicht anders".*

(W. Freih. v. Biedermann, Goethe u. Dresden Berlin S. 65 f. 1875, Gespräche 6, 320 f.) Wie mir Freiherr v. Biedermann mitteilt, schrieb er das Gespräch, so wie es ihm Kraukling selbst erzählte, nieder und legte dem Erzähler die Niederschrift vor. Sachlich vgl. oben Nr. 585.

643. Tagebuch. 18. September.

.... *Einiges am Hauptgeschäft arrangirt.*

644. 19. September.

... *Ingleichen das Geschäft weiter geführt.*

645. 26. September.

Um 11 Uhr in den untern Garten. Manches diktirt in Bezug auf die Hauptarbeit.

646. 28. September.

Gegen das Hauptgeschäft gewendet.

647. 29. September.

Das Hauptgeschäft angegriffen.

648. 30. September.

Einiges am Hauptgeschäft.

649. 2. October.

Das Hauptgeschäft vorgerückt.

650. 9. October.

.... *Einiges am Hauptgeschäft. Concepte und Munda.*

651. 13. October.

Früh am Hauptgeschäft.

652. 16. October.
Das Hauptgeschäft fortgesetzt. . . . In dem Vorliegenden fortgefahren. . . . Schemata ins Reine. Die Schemata fortgesetzt betrachtet.

653. Tagebuch. 17. October.
Einiges zum Hauptgeschäft.

654. 18. October.
Am Hauptgeschäft vorgeschritten.

655. 21. October.
. . . . *Mundum zum Hauptgeschäft.*

656. 22. October.
. . . *Am Hauptgeschäft fortgefahren.*

657. 27. October.
Studium zum Hauptgeschäft . . . . . Einiges zum Hauptgeschäft.

658. Goethe an K. Göttling.

Weimar den 8. November 1828.

Ew.
Wohlgeboren erhalten hiebei die übrigen vier Bändchen der dritten Lieferung, um sie nach Gelegenheit gefällig zu berücksichtigen; wir kommen nun schon nach und nach über die Hälfte hinaus und, mir wenigstens, wird die Ahnung eines freieren Lebens.

(Kuno Fischer, Briefwechsel zwischen Goethe und K. Göttling S. 62.)

Unter den Bändchen befand sich der Faust. Goethe schickte ihn an Göttling, damit er den Text von C^1 (Sedezausgabe) für C (Octavausgabe) revidiere, wie das gleiche mit der Helena geschah (oben Nr. 531). Am 24. December erhielt er das corrigierte Exemplar durch Dr. Weller zurück (s. unten Nr. 671).

Während Göttling von der Helena auch das Manuscript empfing, um „das fehlerhafte zu tilgen" (oben Nr. 471 und 476) wurde ihm die handschriftliche Vorlage zu der im 12. Band erschienenen Partie des ersten Actes des zweiten Teiles, wie wir aus seinem Brief an Goethe vom 23. December d. Js. (Briefwechsel S. 66) ersehen, nicht zur Durchsicht übergeben. Es unterblieb wegen der Eile, mit der dieses Stück zum Druck befördert werden musste, damit die dritte Lieferung zur Ostermesse 1828 erscheinen konnte. Die Octavausgabe erschien dagegen stets ein Jahr später. Die Differenzen von C^1 und C sind für diese Partie noch nicht untersucht. Auch hierüber soll die zweite Abteilung des dreizehnten Bandes der Weimarer Ausgabe Auskunft geben.

659. Tagebuch. 10. November.

An dem Hauptgeschäft fortgearbeitet.

660. 11. November.

Nothwendigste Übersicht des Hauptgeschäftes. Schematisirung deshalb.

661. 12. November.

Am Hauptgeschäft fortgefahren.

662. 13. November.

Das Hauptgeschäft gefördert.

663. 19. November.

Das Hauptgeschäft vorgeschoben.

664. 21. November.

. . . . *Das Hauptgeschäft gefördert.*

665. 26. November.

. . . *Das Hauptgeschäft nicht aus Augen gelassen.*

666. 2. December.

Abends Prof. Riemer. Die Bedenklichkeiten bei Aufführung des Faust besprechend.

667. Goethe an den Maler Wilhelm Zahn.

Weimar, den 12. December 1828.

. . . . *„Da Sie gefälligst kleine Aufträge auszuführen sich erboten haben, so wollt' ich Sie um Folgendes ersuchen: Fürst Radziwil, welcher verschiedene Privataufführungen einiger Scenen meines Faust begünstigte, liess die Erscheinung des Geistes in der ersten Scene auf eine phantasmagorische Weise vorstellen, dass nämlich bei verdunkeltem Theater, auf eine im Hintergrund aufgespannte Leinwand, von hinten her, ein erst kleiner, dann sich immer vergrössernder, lichter Kopf geworfen wurde, welcher daher sich immer zu nähern und immer weiter hervorzutreten schien. Dieses Kunststück ward offenbar durch eine Art Laterna Magika hervorgebracht.*

Könnten Sie baldigst erfahren: wer jenen Apparat verfertigt, ob man einen gleichen erlangen könnte, und was man allenfalls dafür entrichten müsste? Das vorzustellende Bild würde man von hier aus dem Künstler hinsenden."

Goethes Briefe. Berlin, Allgemeine Deutsche Verlagsanstalt. O. J. [1856—65] mit dem unrichtigen Datum 28. December. Vgl. oben Nr. 323, unten s. v. 24. März 1829.

668. Mit Eckermann. Dienstag den 16. December 1828.

In einem Gespräch über Wahrheit und Irrtum, in dem Goethe die Gedankenlosigkeit der Menge tadelt, „der es gar nicht um Gedanken und Anschauungen zu tun ist", beruft er

sich selbst auf seinen Faust, indem er sagt: „welches schon mein Mephistopheles gewusst und nicht übel ausgesprochen hat“ und nun die bekannte Stelle (V. 1990f.) „Im Ganzen haltet euch an Worte“ usw. citiert. Bezeichnend ist, dass er wiederum (oben S. 139) die Verse nicht ganz buchstäblich wiedergibt oder Eckermann ihn nicht wiedergeben lässt.

669. Tagebuch. 21. December.

Zum Hauptzweck manches gearbeitet.

670. 23. December.

Am Hauptgeschäft fortgefahren.

671. Tagebuch. 24. December.

Einiges zum Hauptzweck ... Dr. Weller überlieferte ... den 12. Bd. der kleinen Ausgabe von Seiten Prof. Göttlings.

Vgl. oben Nr. 658.

672. 25. December.

Mittags für mich. Fortgefahren am Hauptgeschäfte.

673. 26. December.

Am Hauptgeschäft gearbeitet.

674. 30. December.

.... *Am Hauptgeschäft vorgerückt.*

1829.

675. Tagebuch. 1. Januar.

.... *Fortarbeit am Hauptgeschäft.*

676. 6. Januar.

Am Rand: *Hr. Prof. Zelter einige Mitteilungen; ... Graf Reinhards Relation von dem Pariser Faust.*

Mit der Relation des Grafen Reinhard ist ein Bericht über eine in Paris im Theater de la porte St. Martin den 8. November 1828 aufgeführte Darstellung eines Faustdramas gemeint, den Goethe an diesem Tage an Zelter sandte und der im Briefwechsel 5, 146f. abgedruckt ist.

Nach diesem Bericht wurde den Parisern eine Goethes Dichtung benutzende Bearbeitung des Fauststoffes geboten, die, frei von aesthetischen Skrupeln lediglich auf üble Theaterwirkung ausgieng. Vgl. unten s. v. 2. September d. Js.

677. Tagebuch. 9. Januar.

Am Hauptgeschäft gefördert.

678. 11. Januar.

Am Hauptgeschäft fortgeschritten ..... Vorgedanken für morgen. Auch in der Nacht fortgesetzt.

679. 12. Januar.

Einiges am Hauptgeschäft.

680. 13. Januar.

. . . *Das Hauptgeschäft gefördert.*

681. 14. Januar.

. . . . *Ich ruckte an der Hauptarbeit vorwärts.*

682. 15. Januar.

An dem Hauptgeschäft ernstlich fortgefahren.

683. 16. Januar.

Das Hauptgeschäft gefördert.

684. 18. Januar.

Mit Schuchardt am Hauptwerke.

685. Goethe an Zelter. Weimar den 18. Januar 1829.

. . . . *„In diesen Betrachtungen will ich nicht weiter fortfahren, sondern um eine treue Schilderung des von Holteiischen Faust bitten, wie er einem wohldenkenden, wohlmeinenden Freunde vorkommt“.*

Als Holtei die Aufführung seiner Bearbeitung des Goethischen Faust vereitelt sah (oben Nr. 640), unternahm er es selbständig den Stoff in einem Drama zu behandeln. Mit der ihm eigenen Fingerfertigkeit schuf er die Dichtung in kürzester Zeit und brachte sie am Königstädtischen Theater in Berlin zur Aufführung. Über sie erbat sich Goethe Bericht. „Das nicht leichte Pensum“ erledigt Zelter in seinem Brief vom 23. Januar d. Js., in dem er eine höchst drastische Schilderung der missglückten Bearbeitung gibt. (Briefw. 5, 164f.)

686. Tagebuch. 28. Januar.

Nachricht von dem in Braunschweig aufgeführten Faust durch Klingemann mitgetheilt.

Aus einem in diesen Tagen geschriebenen Briefe Eckermanns an die Schauspielerin Auguste Kladzig, die spätere Gattin des Schauspielers La Roche, erfahren wir, dass sich Goethe, nachdem das Wagnis der scenischen Darstellung des Faust in Braunschweig geglückt war, auch für seine Aufführung auf andern Theatern, besonders die in Weimar interessierte und mit Eckermann die Besetzung besprach. (Biedermann, Goethes Gespräche Bd. 7 S. 1 f.)

Nach Enslin (Die ersten Theater-Aufführungen des Goetheschen Faust, Berlin 1880 S. 37) und Creizenach (Die Bühnengeschichte des Goethe'schen Faust, Frankfurt a. M. 1881 S. 30f.) soll er an Klingemann zwei die Aufführung betreffende Briefe geschrieben haben. In dem einen habe er die Bitte des

Theaterdirectors, ihm einige Fingerzeige für das scenische Arrangement zu geben, kühl abgelehnt; in dem andern soll er sich für die ihm zugesandte Bearbeitung und den Bericht über die Aufführung bedankt, die Einrichtung als vollkommen gelungen bezeichnet und als Beweis seiner Erkenntlichkeit einen goldnen Ring mit dem in Amethyst geschnittenen eignen Bilde beigefügt haben. Doch sind beide Briefe bisher nicht bekannt geworden. Auch Strehlke (Goethes Briefe 1, 344) weiss nichts von ihnen. Wohl aber besitzt das Goethe-Schiller-Archiv den Brief Klingemanns an den Dichter vom 20. Januar 1829, worin er die Mitteilung von dem günstigen Erfolge der Aufführung macht und dem er den Theaterzettel und den in Nr. 2 des Intelligenzblattes zum Mitternachtsblatt 1829 erschienenen Bericht über die Vorstellung beilegte.

687. Tagebuch. 29. Januar.

Am Hauptgeschäft fortgefahren.

688. 1. Februar.

Fortgeschritten am Hauptgeschäft.

689. 2. Februar.

Am Hauptgeschäft vorwärts geschritten.

690. 7. Februar.

. . . . *Ich fuhr fort mich dem Hauptgeschäft zu widmen.*

Urfaust[3] S. 105 citiert Erich Schmidt unterm 3. Februar die Eintragung 'Mundum des Abschlusses weiter geführt'. Doch bezieht er sie mit Unrecht auf den Faust. Die Production an ihm kann in dieser Zeit vor keinem Abschluss gestanden haben. Eine Andeutung Eckermanns in seinem Gespräch mit Goethe vom folgenden Tage lehrt, dass die Notiz auf die „Wanderjahre" zielt.

691. Tagebuch. 9. Februar.

Verschaffte mir Weser-Karten, um die mitgetheilten Nachrichten über die neuen Bauten bei Gesendorf und den Löhrhafen (l. Leerhafen) *besser einzusehen, worüber die Dr. Meyerschen Mittheilungen sehr angenehm waren.* Vgl. oben Nr. 398 f.

692. Mit Eckermann. Dienstag den 10. Februar 1829.

In einer Unterhaltung über seine Jugendzeit, die ersten Weimarschen Jahre usw. äussert Goethe: *„Der „Faust" entstand mit meinem „Werther"; ich brachte ihn im Jahre 1775 mit nach Weimar. Ich hatte ihn auf Postpapier geschrieben und nichts daran gestrichen; denn ich hütete mich, eine Zeile niederzuschreiben, die nicht gut war und die nicht bestehn konnte."*

Zu der Äusserung über das Manuscript vgl. oben S. 31, über den Faust, den der Dichter 1775 mit nach Weimar brachte, S. 20.

Der Werther ist im Februar und März 1774 geschrieben (Dichtung und Wahrheit, Loeper III, 380f.). Doch bemerkt Loeper mit Recht, dass „es nicht ausgeschlossen ist, dass Goethe den Stoff des Romans schon früher in seiner Seele verarbeitet und zu den verschiedensten Zeiten versucht hätte, ihn dichterisch zu gestalten. Darauf deuten mehrere briefliche Äusserungen des letzten Jahres“. Zwei davon setze ich her. Am 19. Juli 1773 schreibt Goethe an Kestner: „Heut vorm Jahr wars doch anders, ich wollt schwören in dieser Stunde vorm Jahr sass ich bey Lotten. Ich bearbeite meine Situation zum Schauspiel zum Truz Gottes und der Menschen. Ich weis was Lotte sagen wird wenn sies zu sehn kriegt und ich weis was ich ihr antworten werde“. Und am 15. September desselben Jahres .. „und ich hab euch auch immer bei mir wenn ich was schreibe. Jetzt arbeit ich einen Roman, es geht aber langsam“. Dazu kommt, dass der reale Vorgang, der dem Dichter den Plan zum Werther eingab (Dichtg. u. Wahrh. III, 130), der Selbstmord des jungen Jerusalem, sich schon am 30. Oktober 1772 ereignete, und dass Goethe in seiner Autobiographie, da wo er die Entstehung des Romans schildert, ausdrücklich bemerkt, er habe „ihn erst nach langen und vielen geheimen Vorbereitungen geschrieben“.

Dass zwischen der Conception des Werther und des Faust engere Beziehungen walten, wird auch durch den Umstand wahrscheinlich, dass Werther in dem heftigen Gespräch mit Albert über die pedantische Grausamkeit der Gesetze ein Lebensbild eines zum Selbstmord getriebenen Mädchens entwirft, das in vielen Zügen an Gretchens Schicksal errinnert. Vgl. im Werther den Brief vom 12. August (Der junge Goethe 3, 287) und Urfaust[3] S. XLVI. Bei der Kürze, deren sich hier Eckermann in der Wiedergabe des gesprochenen bedient, ist es aber nicht unmöglich, dass die Combination des Faust mit dem Werther hier so zu verstehen ist, wie sie in der Darstellung der Goethischen Entwickelung von Ampère (oben S. 157f.) gemeint ist, dass der Roman und das Drama auf demselben melancholisch-pessimistischen Hintergrund ruhn.

Collin (Faust in seiner ältesten Gestalt S. 9ff.) führt diesen Zusammenhang näher aus.

693. Mit Eckermann. Donnerstag den 12. Februar 1829.

Goethe teilt Eckermann eine briefliche Äusserung Zelters mit, wonach eine Aufführung des Messias durch eine seiner Schülerinnen verdorben worden sei, die eine Arie zu weich, zu sentimental gesungen habe und bemerkt dazu, dass die Schwäche ein Characterzug des Jahrhunderts sei, in Deutschland nach seiner Hypothese eine Folge der Anstrengung, die die Besiegung der Franzosen erforderte. „Maler, Naturforscher, Bildhauer, Musiker, Poeten, es ist, mit wenigen Ausnahmen, alles schwach,

und in der Masse steht es nicht besser", worauf Eckermann bemerkte, dass er die Hoffnung nicht aufgebe, zum „Faust" eine passende Musik kommen zu sehen. *„Es ist ganz unmöglich"*, sagte Goethe. *„Das Abstossende, Widerwärtige, Furchtbare, was sie stellenweise enthalten müsste, ist der Zeit zuwider. Die Musik müsste im Character des „Don Juan" sein; Mozart hätte den „Faust" componiren müssen. Meyerbeer wäre vielleicht dazu fähig, allein der wird sich auf so etwas nicht einlassen; er ist zu sehr mit italienischen Theatern verflochten"*. Vgl. oben S. 181 und unten s. v. 21. Februar 1831.

694. 14. Februar.

John schrieb die Nachricht ab über den Bremer neuen Hafen.

Vgl. oben Nr. 691 und die Eintragung vom 2. Juli d. Js.: *Bürgermeister Kulenkamp aus Bremen. Nachricht von dem neuen Bremer Hafen, Schiffarth überhaupt und Handelsverhältnissen eröffnet nach Brasilien.*

695. Mit Eckermann. Dienstag den 17. Februar 1829.

In einem Gespräch über Lavater bemerkt Goethe: *„Sein Gang war wie der eines Kranichs, weswegen er auf dem Blocksberg als Kranich vorkommt"*. Vgl. V. 4322f. Nicht unwichtig für diese Verse ist die Characteristik, die Goethe bei dieser Gelegenheit von Lavater entwirft. *„Er war ein herzlich guter Mann"*, sagte er, *„allein er war gewaltigen Täuschungen unterworfen und die ganz strenge Wahrheit war nicht seine Sache; er belog sich und andere."*

696. Mit Eckermann. Montag den 23. März 1829.

„Wir sprachen von Schillers Briefen und dem Leben, das sie miteinander geführt, und wie sie sich täglich zu gegenseitigen Arbeiten gehetzt und getrieben. „Auch an dem Faust", sagte ich, „schien Schiller ein grosses Interesse zu nehmen; es ist hübsch, wie er Sie treibt (oben S. 40ff. 54ff.), und sehr liebenswürdig, wie er sich durch seine Idee verleiten lässt, selber am Faust fortzuerfinden. Ich habe dabei bemerkt, dass etwas Voreilendes in seiner Natur lag". *„Sie haben Recht"*, sagte Goethe, *„er war so, wie alle Menschen, die zu sehr von der Idee ausgehen. Auch hatte er keine Ruhe und konnte nie fertig werden, wie Sie an den Briefen über den „Wilhelm Meister" sehen, den er bald so und bald anders haben will. Ich hatte nur immer zu thun, dass ich feststand und seine wie meine Sachen von solchen Einflüssen freihielt und schützte."*

697. Tagebuch. 24. März.

. . . *Riemer* . . . *Besprachen die nächste Aufführung von Faust nach der Redaction von Klingemann.*

698. 27. März.

Er [Riemer] *legte hernach noch einige nothgedrungene Emendationen des Klingemannischen Faust zu heiterer Beurtheilung vor.*

Bei diesen Besprechungen und bei den unten verzeichneten vom 19. Juli und 3. bis 14. August handelte es sich um die Aufführung des Dramas, die für den achtzigsten Geburtstag des Dichters in Weimar vorbereitet wurde und für deren scenische Einrichtung die Klingemannsche Bearbeitung die Grundlage bot. Alle diese Eintragungen zusammen mit den in der Einleitung zu Schröers Faustausgabe abgedruckten Mitteilungen La Roche's, des Darstellers des Mephisto, dem der Dichter selbst die Rolle einstudierte, lehren, dass er an dem theatralischen Vorgang nicht unbeteiligt war. Zeigt er doch schon durch seine Anfrage an den Maler Zahn (oben Nr. 667), dass ihm die Art der scenischen Verkörperung nicht gleichgiltig war. Gleichwohl bekennt er zweimal — in dem folgenden Brief an Zelter und in dem unten (Nr. 719) verzeichneten an Rochlitz vom 29. September — dass er sich dem Ereignis gegenüber passiv verhalte. Man hat denn auch diese Äusserungen für „unrichtig“ erklärt und, um sie dennoch verständlich erscheinen zu lassen, zur Ausflucht gegriffen, dass sich hinter ihnen diplomatische Vorsicht verberge. Ich bin nicht geneigt, solche persönliche Aussprüche des Dichters, bei denen wie hier ein Irrtum oder ein Gedächtnisfehler nicht im Spiele sein kann, zu corrigieren, weil sie mit den Tatsachen nicht vereinbar scheinen, wie wenn man besser Bescheid wüsste als er selbst, sondern ich fühle mich verpflichtet sie zu begreifen. In Wahrheit besteht auch hier bei einer psychologischen Interpretation kein Widerspruch zwischen den brieflichen Äusserungen einer-, den Tagebuchnotizen und dem La Roche'schen Bericht andrerseits. La Roche's Mitteilung, dass Goethe geäussert habe, „wenn man den Faust durchaus zur Darstellung bringen will, so soll er mindestens nicht so aufgeführt werden, wie sie sich ihn etwa denken, sondern so, wie ich ihn haben will“, klingt durchaus glaublich. Sie gibt auch, indem sie ganz die Art des Interesses widerspiegelt, das der Dichter an der Sache nahm, den Schlüssel für die Lösung des angeblichen Widerspruches. Bei der Beurteilung der an Zelter und Rochlitz gerichteten Worte kommt nur der G r a d des Anteils in Betracht und warum soll es nicht möglich sein, einem Vorgang, der einen nicht tiefer berührt, gleichwohl seine Aufmerksamkeit nicht zu versagen? Dieses sein eigenartiges, gleichgültig-interessiertes Verhalten characterisiert Goethe selbst in einem andern unten (Nr. 716) mitgeteilten Brief an Rochlitz.

699. Goethe an Zelter. Weimar den 28. März 1829.

Nach einigen Bemerkungen über das Weimarer Theater schreibt er: „*Meinen Faust wollen sie auch geben, dabey verhalt'*

ich mich passiv, um nicht zu sagen leidend. Doch überhaupt darf mir für dieses Stück nicht bange seyn, da es Herzog Bernhard, in Ober-Carolina, bey einem Indianer gefunden hat".

Herzog Bernhard war der zweite Sohn Karl Augusts, der eine Reise nach Amerika unternommen hatte, für die Goethe ein grosses Interesse zeigte.

700. Mit Eckermann. Freitag den 10. April 1829.

Goethe zeigt Eckermann auf einem Plane von Rom die merkwürdigsten Gebäude und Plätze. *„Dies"*, sagte er, *„ist der Farnesische Garten"*. *„War es nicht hier"*, fragte Eckermann, *„wo Sie die Hexenscene des „Faust" geschrieben?"* *„Nein"*, sagte Goethe, *„das war im Garten Borghese"*.

Vgl. oben Nr. 58.

701. Goethe an Zelter den 28. April 1829.

„Ein Franzose (Hector Berlioz) *hat acht Stellen meines Faust componirt und mir die sehr schön gestochene Partitur zugeschickt; ich möchte Dir sie wohl senden, um ein freundliches Wort darüber zu hören."*

Der Brief Berlioz' an den Dichter, der die Partitur begleitete, ist GJ. 12, 99f. abgedruckt. Nachdem Zelter um die Zusendung der Noten gebeten und Goethe ihm am 11. Juni ein Exemplar „erb- und eigentümlich" überlassen hatte, antwortete jener mit einem höchst abfälligen, in den derbsten Ausdrücken gehaltenen Urteil (Briefwechsel 5, 221 f.). Einige Monate später (10. November) legte er seinem Briefe eine in der Berliner Musikzeitung erschienene Besprechung der Musik bei. Vgl. Max Friedländer GJ. 12, 128f.

702. April 1829.

In einer Unterhaltung Goethes mit dem Freiherrn Hans v. Gagern und seinem Sohn Max fragt diesen der Dichter, was er studiert habe, worauf er wie der Schüler dem Teufel in der ähnlichen Situation erwidert: „Zur Rechtsgelehrsamkeit kann ich mich schwer bequemen". Goethe repliciert mit Mephistos Worten: „Ich will es Ihnen denn auch nicht übel nehmen". Jetzt fällt der Vater ein: „War das nicht eben ein Anklang an den „Faust"? O! Sie müssen gestehen, dass Sie dem Teufel darin doch eine gar zu schöne Rolle zugetheilt haben." Darauf Goethe mit merkwürdig ernstem Blick aus seinen unvergesslich schönen braunen Augen: „Ja, es ist etwas von der Hölle darin!" (Biedermann Goethes Gespräche 7, 95f.)

703. Goethe an Zelter. Weimar den 19. Juli 1829.

. . . *„Dass Du auf den zweyten Faust zurückkehrst* (vgl. Zelter an Goethe den 16. Juni d. Js.), *thut mir sehr wohl; es wird mich das anregen manches andere zu beseitigen, und wenigstens das*

Allernächste was hieran stösst bald möglichst auszufertigen. Der Abschluss ist so gut wie ganz vollbracht, von den Zwischenstellen manches Bedeutende vollendet, und wenn man mich von Seiten höchster Gewalten auffangen und auf ein Vierteljahr einer hohen Festung anvertrauen wollte, so sollte nicht viel übrig seyn [vgl. Briefe 13, 222, 12f.]. *Ich habe alles so deutlich in Herz und Sinn dass es mir oft unbequem fällt.*"

704. Tagebuch. 19. Juli.

... *Musikdirector Eberwein wegen der ersten Scene von Faust und deren Composition sich besprechend.*

705. 3. August.

... *Hr. Musikdirector Eberwein wegen des Faust.*

Wie schon einmal i. J. 1816 (oben S. 111f., vgl. auch oben Nr. 640) erhielt Eberwein von Goethe den Auftrag, die zur scenischen Darstellung des Dramas erforderliche Musik zu liefern, als die bei der Klingemannschen Bearbeitung verwendete für ungenügend befunden wurde. In dem aaO. citierten Aufsatz in Kühnes Europa berichtet der Componist über diesen seinen Anteil an der endlich zu Stande gekommenen Aufführung. Jetzt gelang ihm — freilich auch erst, nachdem einige Wochen ergebnislos verstrichen waren — die melodramatische Composition des Monodramas (oben Nr. 307f.), für die er dreizehn Jahre früher die Form nicht gefunden hatte, und sie erwarb sich, wie er erzählt, auch Goethes Beifall. „Er genehmigte nicht nur", berichtet er, „meine ganze Auffassung, sondern versprach auch, er wolle mir noch einige Zusätze schicken, die ich auch bald erhielt (unten Nr. 710)."

Von diesen Zusätzen war der eine, wie aus Eberweins Bericht unzweifelhaft hervorgeht, der Werke 14, 317f. abgedruckte Chor, der V. 1739 einsetzt und dazu bestimmt war, den entscheidenden Moment, da Faust mit dem Teufel den Bund schliesst, musikalisch zu erhöhen. Der zweite Zusatz ist ein 'Gesang der Engel'. Nach der Darstellung des Componisten muss er den Schluss des ganzen gebildet haben. Vermutlich diente er dem Zweck, das „Ist gerettet!" der von oben erklingenden Stimme zu verdeutlichen und so das versöhnende Moment des Ausganges zu verstärken. Erhalten ist uns von ihm nichts.

706. Tagebuch. 4. August.

[Mit Riemer] *behandelte ich nachher einiges auf Faust Bezügliches.*

707. 5. August.

Eberwein, wegen Faust einiges zu besprechen.

708. 7. August.

.... *Sodann einige Berathung und Verabredung wegen Faust* [mit Riemer].

709. 8. August.

.... *Herr Regisseur Durand mir einige Desideranda zu Faust vortragend.*

710. 12. August.

Am Rand. *„Hrn. Musikdirector Eberwein. Stellen zu Faust."* [Vgl. Nr. 705]. .... *Dir. Eberwein, einiges besprechend und erinnernd.*

711. 14. August.

.... *Auch wegen dem Fortschreiten der Proben von Faust gesprochen* [mit Riemer].

712. Mit H. C. Robinson. 13. bis 19. August 1829.

Robinson, der mit Goethe wiederholte Unterhaltungen gehabt hat, brachte das Gespräch einmal auf die Faust-Übersetzung Lord Leveson Gower's. Er erzählt nun: „He was alive to his reputation in England, and apparently mortified at the poor account I gave of Lord Leveson Gower's translation of „Faust", though I did not choose to tell him that his noble translator, as an apology, said he did it as an exercise while learning the language. On my mentioning that Lord Leveson Gower had not ventured to translate the „Prologue in Heaven" he seemed surprised. How so? that is quite unobjectionable. The idea is in Job." He did not perceive that that was the aggravation, not the excuse .... I mentioned Marlowe's „Faust". He burst out into an exclamation of praise. „How greatly is it all planned." He had thought of translating it. (H. C. Robinson, Diary, Reminiscenses, and Correspondence Vol. II 2d edit. London 1872 S. 432ff., Biedermann 7, 107f.)

Über Gowers Übersetzung vgl. oben Nr. 395, über Marlowes Faust Nr. 320.

713. 20.(?) August 1829.

Nur der Curiosität halber sei auf ein bei Biedermann 10, 172f. abgedrucktes Gespräch hingewiesen, das an diesem Tage zwischen Goethe und Alexander Dumas père stattgefunden und in dem der französische Dichter den deutschen darüber belehrt haben soll, wie er den Faust dramatischer gestalten würde. Den Mephisto wollte er belassen, wie er ist, die Rolle des Faust aber dramatischer herausarbeiten und die der Margarete materiell um's doppelte vergrössern. Er erklärte dem Dichter „alle die Vorteile, die er aus den Zweifeln und der Zaghaftigkeit Gretchens in dem Augenblicke, wo sie ihre Mutter bloss einzuschläfern meint, in Wahrheit aber vergiftet, gezogen, wie er die

Angst des Mädchens, als sie sich Mutter fühlt, entwickelt und all die Peripetien das Wahnsinns jenes unschuldigen Mädchens, welches die Leidenschaft der Liebe zum Kindermord und zur Schmach führt, aufgefasst haben würde.“ Goethe soll das mit grossem Wohlwollen angehört und geantwortet haben: „Ja, ich begreife: erst die Leidenschaft, dann die Philosophie. Es mögen beiläufig 50(!) Jahre sein, dass ich diesen Gegenstand bereits mit Schiller besprochen habe.“

Verlauf und Ausgang dieses Gespräches denkt sich Dumas so, dass Goethe Schillern — leider, wie er hinzufügt — überzeugt habe, die Philosophie müsse über die Leidenschaft den Sieg davontragen!

714. Tagebuch. 29. August.

Abends allein. Aufführung von Faust im Theater. —

Über diese Aufführung, besonders über die nach seiner Meinung misslungene Bearbeitung berichtet Holtei in seinen schon erwähnten Memoiren 1845 Bd. 5 S. 141 f. Auch der Pole Odyniec schildert sie und zugleich die Soirée, die nach der Vorstellung bei Goethe stattfand, in einem Brief an seinen Freund Julian Korsak (Bratranek: Zwei Polen in Weimar. Aus polnischen Briefen übersetzt und eingeleitet. Wien 1870 S. 101 f.)

715. 1. September 1829.

. . . *Sodann über die Aufführung und was noch daran zu desideriren gesprochen* [mit Riemer].

716. Goethe an Rochlitz.

Am 28. August d. J. hatte auch in Leipzig zur Feier von Goethes Geburtstag eine Theater-Aufführung des Faust stattgefunden. Ludwig Tieck, damals litterarischer Leiter des Dresdener Hoftheaters und zugleich des Leipziger Stadttheaters, hatte den Plan dazu gefasst. Von ihm rührte auch die Bühneneinrichtung her. Über diese Aufführung sandte Rochlitz einen Tag nach ihr einen eingehenden Bericht an Goethe (Briefwechsel S. 326 ff.) Darauf antwortet der Dichter Weimar am 2. September:

„Nun aber verpflichteten Dank für die ausführliche Kenntniss, die Sie mir von der Aufführung Fausts geben. Es ist wunderlich genug, dass diese seltsame Frucht erst jetzo gleichsam vom Baume fällt. Auch hier hat man ihn gegeben, ohne meine Anregung, aber nicht wider meinen Willen und nicht ohne meine Billigung der Art und Weise wie man sich dabey benommen. Mögen Sie mir die Folge der Scenen wie man sie dort beliebt gelegentlich wissen lassen, so geschieht mir ein Gefalle; denn es ist immer wichtig zu beobachten wie man es angegriffen um das quasi Unmögliche, zum Trutz aller Schwierigkeiten, möglich zu machen.

Liebenswürdig ist es von den Deutschen, dass sie das Werk nicht zu entstellen brauchten um es von dem Theater herab erdulden zu können. Die Franzosen mussten es umbilden und an die Sauce noch starkes Gewürz und scharfe Ingredienzien verschwenden. Nach der Kenntniss, die uns davon gegeben ist kann man begreifen wie das Machwerk dort grosse Wirkung thun musste.“

Über die französische Theaterbearbeitung, die Goethe bei den letzten Worten im Auge hat, s. oben Nr. 676.

717. Tagebuch. 8. September 1829.

... *Einiges am Faust.*

718. Goethe an Ludwig Tieck.

Weimar, den 9. September 1829.

Wie über die Leipziger Aufführung empfieng Goethe auch über die Dresdener und vermutlich von Tieck selbst nähere Mitteilungen. Jedenfalls schreibt er am oben genannten Tage an diesen, nachdem er kurz ihres langjährigen gegenseitigen Verhältnisses gedacht hat:

„Nunmehr erhalt ich durch die Aufführung von Faust und die demselben vorgeschickten gewogenen Worte die angenehmste Versicherung aufs Neue.“

Mit den vorgeschickten Worten ist nicht ein Schreiben Tiecks gemeint, sondern der Prolog, den er zur Feier des Geburtstages dichtete und der Aufführung vorausgehn liess.“ (Holtei, Briefe an Ludw. Tieck 1, 241f.)

719. Goethe an Rochlitz.

Dem im Briefe vom 2. September geäusserten Wunsche Goethes ihm die Folge der Scenen anzugeben, die man bei der Leipziger Aufführung beliebte, kam Rochlitz in einem Briefe vom 9. September nach. (Briefw. S. 334—36). Darauf erwidert Goethe

Weimar am 29. September 1829.

„Den allerschönsten Dank, theuerster Mann, für die gefällig mitgetheilte Nachricht wie es meinem redigirten Faust vor und nach der Aufführung ergangen. Bey meiner vieljährigen Theaterverwaltung hab' ich eine solche oft verlangte ja dringend geforderte Vorstellung niemals begünstigt und sie auch jetzt am Orte im eigentlichsten Sinne nur geschehen lassen. Was man auch übrigens von der Aufführung halten mag, so geht doch besonders aus der in Leipzig die alte Wahrheit: man solle den Teufel nicht an die Wand mahlen, aufs deutlichste hervor.“

Zu den verschiedenen Plänen einer Bühnendarstellung des Faust vgl. oben S. 102. 105f.

Zum Schlusssatz bemerkt Otto Jahn in der zweiten Ausgabe der Briefe Goethes an Leipziger Freunde: „Bei der Auf-

führung des Faust in Leipzig hatte die akademische Jugend bei einigen Stellen einen so ausgelassenen Beifall kund gegeben, dass man in Dresden für nöthig fand die Wiederholung auf einige Zeit zu untersagen.“ Auch das teilte Rochlitz Goethen in dem Briefe vom 9. September mit. Am 9. October schrieb er dem Dichter, dass das Verbot schon nach zehn Tagen wieder aufgehoben wurde. Auf diese Mitteilung, der sich Bemerkungen über Fortschritte der Darstellung und den persönlichen Eindruck der Aufführung anschlossen (Briefw. S. 341 f.), ging Goethe nicht weiter ein.

720. 3. October 1829.

In der von Friedr. Otto (GJ. 17, 62f.) veröffentlichten Schilderung seines Besuches bei Goethe erzählt der Freiherr Ludwig Löw von und zu Steinfurt:

„Ich wandte das Gespräch auf seine litterarischen Productionen, insbesondere auf Faust und die italiänische Reise. Er äusserte sich darüber mit der liebenswürdigsten Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit..... In seinem Faust habe er das unruhige Wogen und Treiben im Menschen einmal schildern wollen. Ich sagte, es habe mich sehr gelächert, am Schlusse des zweiten Theils des Faust die Worte „ist fortzusetzen“ [A. l. H. 12, 313, oben S. 213] zu finden, da bekanntlich immer soviel darüber gestritten worden, ob das Gedicht überhaupt fortgesetzt werden könne oder nicht, ob Faust der Teufel geholt habe oder nicht; nun seien die armen Leute doch in Zweifel und Ungewissheit geblieben. „Freilich, erwiederte er mit der lieblichsten Schalkheit, könnte das nun noch lange Zeit so fortgehen. Ja man muss es wohl einem alten Mann verzeihen, wenn er sich manchmal so einen kleinen Scherz erlaubt.“

721. Tagebuch. 6. November.

Faustprobe.

722. 7. November.

Abends Faust.... Die Enkel kamen nach dem 3. Acte, erzählten und urtheilten nach ihrer Art. Nach geendigtem Stück Friedrich [Krause], *der gleichfalls referirte.*

723. Goethe an Zelter. Den 20. November 1829.

Zelter hatte eine an ihn gerichtete Anfrage seines Freundes Friedländer, woher der Name Mephistopheles stamme, mit einigen humoristischen Zeilen an Goethe weiter gegeben, der darauf folgendermassen antwortete:

„Lässt man sich in historische und etymologische Untersuchungen ein, so gelangt man meistens immerfort ins Ungewissere. Woher der Name Mephistopheles entstanden, wüsste ich direct nicht zu beantworten; beyliegende Blätter jedoch mögen die

Vermuthung des Freundes bestätigen, welche demselben gleichzeitig-phantastischen Ursprung mit der Faustischen Legende giebt; nur dürfen wir sie nicht wohl ins Mittelalter setzen: der Ursprung scheint ins sechzehnte und die Ausbildung ins siebzehnte Jahrhundert zu gehören. Die protestantischen Teufelsbeschwörer hatten den kirchlichen Bann nicht unmittelbar zu befürchten, und es gab desto mehr Cophthas welche die Albernheit Unbehülflichkeit und leidenschaftliche Begierde der Menschen zu nutzen wussten; denn freylich wäre es leichter durch einige gezogene Charaktere und unsinniges Gemurmel reich zu werden, als im Schweisse seines Angesichts das tägliche Brot zu essen. Haben wir doch noch vor Kurzem im Neustädter Kreise ein dergleichen Nest von Schatzgräbern ausgehoben und damit ein Dutzend solcher Wunderschriften, deren aber keine an Werth jenem Codex gleicht aus welchem beyliegender Auszug gemacht ist.“

Von den zwei Beilagen des Freundes, in dem wir Riemer oder Göttling vermuten dürfen, entwirft die erste in grossen Zügen ein Bild von der Entstehung der als protestantisch aufgefassten Faustsage in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts, die andere gibt Titel und die beiden ersten Capitel einer eben in den Besitz der Weimarer Bibliothek gelangten Abschrift des 1612 in Passau gedruckten Höllenzwanges; vgl. Engel, Faustschriften[2] Nr. 321 und 354. Die zur Gattung der Beschwörungsbücher gehörige Schrift ist mir nicht zugänglich, näheres Eingehn auf sie für unsere Zwecke aber auch nicht erforderlich. Die beiden Capitel enthalten eine Hierarchie der Höllengeister, ähnlich der jedoch auf die Aufzählung der Namen beschränkten in Scheibles Kloster Bd. II Abteil. 2 S. 868f.

Goethes den Beilagen vorausgehende Bemerkungen sind beachtenswert. Sie beweisen, indem sie die Ausbildung der Faustsage ins 17. Jahrhundert verlegen, dass er das älteste, 1587 bei Johann Spies erschienene Volksbuch sowie die andern im 16. Jahrhundert gedruckten Ausgaben, auch die Widmansche, nicht gekannt hat. Und wirklich hat man, wo Einfluss des alten Faustbuches auf seine Dichtung constatiert wurde, Benutzung der Pfitzerschen 1674ff. erschienenen Ausgabe beobachtet. Urfaust[3] S. LXIXf., oben Nr. 213.

724. Tagebuch. 1. December.

Mittag Hr. Prof. Riemer, demselben manches neue mitgetheilt, Auch von Faustischen Scenen etwas vertraut.

725. 2. December.

Scenen im Faust berichtigt.

726. 6. December.

Ich las [Mittags, Eckermann und Wölfchen] *etwas noch nicht mitgetheiltes aus Faust.*

727. Mit Eckermann. Sonntag den 6. December 1829.

Heute nach Tisch las Goethe mir die erste Scene vom zweiten Act des „Faust“ ..... Goethe las die Scene bis zu Ende.... „Da die Conception so alt ist“, sagte er, „und ich seit funfzig Jahren darüber nachdenke, so hat sich das innere Material so sehr gehäuft, dass jetzt das Ausscheiden und Ablehnen die schwere Operation ist. Die Erfindung des ganzen zweiten Theils ist wirklich so alt wie ich sage. Aber dass ich ihn erst jetzt schreibe, nachdem ich über die weltlichen Dinge so viel klarer geworden, mag der Sache zugute kommen. Es geht mir damit wie einem, der in seiner Jugend sehr viel kleines Silber- oder Kupfergeld hat, das er während dem Lauf seines Lebens immer bedeutender einwechselt, sodass er zuletzt seinen Jugendbesitz in reinen Goldstücken vor sich sieht.“ — Wir sprachen über die Figur des Baccalaureus. „Ist in ihm“, sagte ich, „nicht eine gewisse Klasse ideeller Philosophen gemeint?“ „Nein“, sagte Goethe, „es ist die Anmasslichkeit in ihm personificirt, die besonders der Jugend eigen ist, wovon wir in den ersten Jahren nach unserm Befreiungskriege so auffallende Beweise hatten. Auch glaubt jeder in seiner Jugend, dass die Welt eigentlich erst mit ihm angefangen, und dass alles eigentlich um seinetwillen da sei. Sodann hat es im Orient wirklich einen Mann gegeben, der jeden Morgen seine Leute um sich versammelte und sie nicht eher an die Arbeit gehen liess, als bis er der Sonne geheissen aufzugehen [v. 6795]. Aber hierbei war er so klug, diesen Befehl nicht eher auszusprechen, als bis die Sonne wirklich auf dem Punkt stand von selber zu erscheinen.“ — Wir sprachen noch vieles über den „Faust“ und dessen Composition sowie über verwandte Dinge.“

Vgl. oben Nr. 83.

728. Tagebuch. 7. December.

Poetisches .... Poetisches.

729. 8. December.

Gestriges fortgesetzt ..... Poetisches.

730. 9. December.

.... *Später Poetisches.*

731. 10. December.

Poetisches.

732. 12. December.

Poetisches .....

733. 13. December.

Poetisches.

734. 14. December.

Poetisches.

735. 15. December.

Poetisches . . . Später [mit Riemer] *einiges Poetische wechselseitig mitgetheilt, woraus noch Anmuthiges entsprang.*

736. 16. December.

. . . . Das Poetische fortsetzend . . . . Mittag Dr. Eckermann . . . Sodann Vortrag des neust Poetischen.

737. Goethe an Zelter.

Weimar, den 16. December 1829.

— *„Vorstehendes liegt schon mehrere Tage, und nun send' ich es ohne Entschuldigung; denn ich kann Dir vertrauen dass ich bisher von bösen Geistern zwar nicht besessen aber doch unterhalten und abgehalten worden. Mit dem alten Faust bin ich bisher in Connexion geblieben, und habe in der letzten Zeit ihn und seine Gesellschaft besonders cultivirt. Meine einzige Sorge und Bemühung ist nun: die zwey ersten Acte fertig zu bringen, damit sie sich an den dritten, welcher eigentlich das bekannte Drama, Helena betitelt, in sich fasst, klüglich und weislich anschliessen mögen. Du wirst mir also meine Retardation verzeihen um das Bröselein Salz im evangelischen Sinne aufzunehmen wie geschrieben steht: Habet Salz bey euch und Friede unter einander."*

738. Mit Eckermann.

Mittwoch den 16. December 1829.

Heute nach Tische las Goethe mir die zweite Scene des zweiten Actes von „Faust", wo Mephistopheles zu Wagner geht, der durch chemische Künste einen Menschen zu machen im Begriff ist . . . . Eckermann skizziert den Gang der Scene bis zu dem Augenblicke, wo Homunculus den schönen Traum des schlafenden Faust von der Leda schildert. Mephistopheles sieht davon nichts, und der Homunculus verspottet ihn wegen seiner nordischen Natur V. 6923 ff. *„Überhaupt", sagte Goethe, „werden Sie bemerken, dass der Mephistopheles gegen den Homunculus in Nachtheil zu stehen kommt, der ihm an geistiger Klarheit gleicht und durch seine Tendenz zum Schönen und förderlich Thätigen so viel vor ihm voraushat. Übrigens nennt er ihn Herr Vetter; denn solche geistige Wesen wie der Homunculus, die durch eine vollkommene Menschwerdung noch nicht verdüstert und beschränkt worden, zählte man zu den Dämonen, wodurch denn unter beiden eine Art von Verwandtschaft existirt." „Gewiss", sagte ich, „erscheint der Mephistopheles hier in einer untergeordneten Stellung; allein ich kann mich des Gedankens nicht erwehren, dass er zur Entstehung des Homunculus heimlich gewirkt hat, so wie wir ihn bisher kennen und wie er auch in der Helena immer als heimlich wirkendes Wesen erscheint. Und so hebt er sich denn im ganzen wieder und kann sich in seiner superioren Ruhe im einzelnen wol*

etwas gefallen lassen." „Sie empfinden das Verhältniss sehr richtig," sagte Goethe; „es ist so, und ich habe schon gedacht, ob ich nicht dem Mephistopheles, wie er zu Wagner geht und der Homunculus im Werden ist, einige Verse in den Mund legen soll, wodurch seine Mitwirkung ausgesprochen und dem Leser deutlich würde." „Das könnte nicht schaden", sagte ich. „Angedeutet jedoch ist es schon, indem Mephistopheles die Scene mit den Worten schliesst:

Am Ende hängen wir doch ab
Von Creaturen, die wir machten."

„Sie haben recht," sagte Goethe, „dies könnte dem Aufmerkenden fast genug sein; indess will ich doch noch auf einige Verse sinnen)." „Aber", sagte ich, „jenes Schlusswort ist ein grosses, das man nicht so leicht ausdenken wird." — „Ich dächte", sagte Goethe, „man hätte eine Weile daran zu zehren. Ein Vater, der sechs Söhne hat, ist verloren, er mag sich stellen wie er will. Auch Könige und Minister, die viele Personen zu grossen Stellen gebracht haben, mögen aus ihrer Erfahrung sich dabei etwas denken können."*

Fausts Traum von der Leda trat mir wieder vor die Seele, und ich übersah dieses im Geist als einen höchst bedeutenden Zug in der Composition. „Es ist wunderbar," sagte ich, „wie in einem solchen Werke die einzelnen Theile auf einander sich beziehen, auf einander wirken und einander ergänzen und heben. Durch diesen Traum von der Leda hier im zweiten Act gewinnt später die Helena erst das eigentliche Fundament. Dort ist immer von Schwänen und einer Schwanerzeugten die Rede, aber hier erscheint diese Handlung selbst; und wenn man nun mit dem sinnlichen Ausdruck solcher Situation später zur Helena kommt, wie wird dann alles deutlicher und vollständiger erscheinen!" Goethe gab mir recht, und es schien ihm lieb, dass ich dieses bemerkte. „So auch", sagte er, „werden Sie finden, dass schon immer in diesen frühern Acten das Classische und Romantische anklingt und zur Sprache gebracht wird, damit es, wie auf einem steigenden Terrain, zur Helena hinaufgehe, wo beide Dichtungsformen entschieden hervortreten und eine Art von Ausgleichung finden."

739. Mit Eckermann. Sonntag den 20. December 1829.

.... Mir trat indess der „Faust" wieder vor die Seele, und ich gedachte des Homunculus, und wie man diese Figur auf der Bühne deutlich machen wolle. „Wenn man auch das Persönchen selber nicht sähe", sagte ich, „doch das Leuchtende in der Flasche müsste man sehen, und das Bedeutende, was er zu sagen hat, müsste doch so vorgetragen werden, wie es von einem Kinde nicht geschehen kann." „Wagner", sagte Goethe, „darf die Flasche nicht aus den Händen lassen, und die Stimme müsste so kommen, als wenn sie aus der Flasche käme. Es wäre eine Rolle für einen

*) *Goethe hat die beabsichtigten Verse nicht hinzugesetzt.*

Bauchredner, wie ich deren gehört habe, und der sich gewiss gut aus der Affaire ziehen würde." — So auch gedachten wir des grossen Carnevals, und inwiefern es möglich, es auf der Bühne zur Erscheinung zu bringen. „Es wäre doch noch ein wenig mehr", sagte ich, „wie der Markt von Neapel." „Es würde ein sehr grosses Theater erfordern", sagte Goethe, „und es ist fast nicht denkbar." „Ich hoffe es noch zu erleben", war meine Antwort. „Besonders freue ich mich auf den Elefanten, von der Klugheit gelenkt, die Victoria oben, Furcht und Hoffnung in Ketten an den Seiten. Es ist doch eine Allegorie wie sie nicht leicht besser existiren möchte." „Es wäre auf der Bühne nicht der erste Elefant", sagte Goethe. „In Paris spielt einer eine völlige Rolle; er ist von einer Volkspartei und nimmt dem einen König die Krone ab und setzt sie dem andern auf, welches freilich grandios sein muss. Sodann, wenn am Schlusse des Stücks der Elefant herausgerufen wird, erscheint er ganz allein, macht seine Verbeugung und geht wieder zurück. Sie sehen also, dass bei unserm Carneval auf den Elefanten zu rechnen wäre. Aber das Ganze ist viel zu gross und erfordert einen Regisseur, wie es deren nicht leicht giebt." „Es ist aber so voller Glanz und Wirkung," sagte ich, „dass eine Bühne es sich nicht leicht wird entgehen lassen. Und wie es sich aufbaut und immer bedeutender wird! Zuerst schöne Gärtnerinnen und Gärtner, die das Theater decoriren und zugleich eine Masse bilden, sodass es den immer bedeutender werdenden Erscheinungen nicht an Umgebung und Zuschauern mangelt. Dann, nach dem Elefanten, das Drachengespann aus dem Hintergrunde durch die Lüfte kommend, über den Köpfen hervor. Ferner die Erscheinung des grossen Pan, und wie zuletzt alles in scheinbarem Feuer steht und schliesslich von herbeiziehenden feuchten Nebelwolken gedämpft und gelöscht wird! Wenn das alles so zur Erscheinung käme, wie Sie es gedacht haben, das Publikum müsste vor Erstaunen dasitzen und gestehen, dass es ihm an Geist und Sinnen fehle, den Reichthum solcher Erscheinungen würdig aufzunehmen. „Geht nur", sagte Goethe, „und lasst mir das Publikum, von dem ich nichts hören mag. Die Hauptsache ist, dass es geschrieben steht; mag nun die Welt damit gebaren, so gut sie kann, und es benutzen, so weit sie es fähig ist."

Wir sprachen darauf über den Knaben Lenker.

„Dass in der Maske des Plutus der Faust steckt, und in der Maske des Geizes der Mephistopheles, werden Sie gemerkt haben. Wer aber ist der Knabe Lenker?" Ich zauderte und wusste nicht zu antworten. „Es ist der Euphorion!" sagte Goethe. „Wie kann aber dieser", fragte ich, „schon hier im Carneval erscheinen, da er doch erst im dritten Act geboren wird?" „Der Euphorion", antwortete Goethe, „ist kein menschliches, sondern nur ein allegorisches Wesen. Es ist in ihm die P o e s i e *personificirt, die an keine Zeit, an keinen Ort und an keine Person gebunden ist. Derselbige*

Geist, dem es später beliebt Euphorion zu sein, erscheint jetzt als Knabe Lenker, und er ist darin den Gespenstern ähnlich, die überall gegenwärtig sein und zu jeder Stunde hervortreten können." —

Davon dass der Knabe Lenker und Euphorion ein und dieselbe Gestalt ist, haben sich Spuren in den Hdss. erhalten, vgl. Werke 15, 2, 20f. Scenar zu V. 5520. 5535. 5552. 5560.

740. Tagebuch. 26. December.

Goethe liest im London Magazin von 1826 eine Recension der Gowerschen Übersetzung des Faust.

741. 27. December.

Mittag Dr. Eckermann. Theilte ihm etwas Faustisches mit.

742. Mit Eckermann. Sonntag den 27. December 1829.

Heute nach Tische las Goethe mir die Scene vom Papiergelde. „Sie erinnern sich", sagte er, dass bei der Reichsversammlung das Ende vom Liede ist, dass es an Geld fehlt, welches Mephistopheles zu verschaffen verspricht. Dieser Gegenstand geht durch die Maskerade fort, wo Mephistopheles es anzustellen weiss, dass der Kaiser in der Maske des grossen Pan ein Papier unterschreibt, welches, dadurch zu Geldeswerth erhoben, tausendmal vervielfältigt und verbreitet wird. In dieser Scene nun wird die Angelegenheit vor dem Kaiser zur Sprache gebracht, der noch nicht weiss, was er gethan hat. Der Schatzmeister übergiebt die Banknoten und macht das Verhältniss deutlich. Der Kaiser, anfänglich erzürnt, dann bei näherer Einsicht in den Gewinn hoch erfreut, macht mit der neuen Papiergabe seiner Umgebung reichliche Geschenke und lässt im Abgehen noch einige tausend Kronen fallen, die der dicke Narr zusammenrafft und sogleich geht, um das Papier in Grundbesitz zu verwandeln."

743. Tagebuch. 28. December.

Einiges Poetische.

744. 29. December.

Poetisches.

745. Mit Eckermann. Mittwoch den 30. December 1829.

Heute nach Tische las Goethe mir die fernere Scene. „Nachdem sie nun am kaiserlichen Hofe Geld haben," sagte er, „wollen sie amusirt sein (V. 6191f.). Der Kaiser wünscht Paris und Helena zu sehen, und zwar sollen sie durch Zauberkünste in Person erscheinen. Da aber Mephistopheles mit dem griechischen Alterthum nichts zu thun und über solche Figuren keine Gewalt hat, so bleibt dieses Werk Fausten zugeschoben, dem es auch vollkommen gelingt. Was aber Faust unternehmen muss, um die Erscheinung möglich zu machen, ist noch nicht ganz vollendet und ich lese es Ihnen das nächste mal. Die Erscheinung von Paris

und Helena selbst aber sollen Sie heute hören.“ Darauf skizziert Eckermann die Scene „Rittersaal“ V. 6377—6566. Unter dem „noch nicht ganz vollendeten“ ist die Scene „Finstere Gallerie“ gemeint V. 6173—6306.

Düntzer (Zur Goetheforschung S. 274) erblickt in diesem Bericht Eckermanns Schwierigkeiten, die in Wahrheit nicht vorhanden sind. Er gelangt zur Vermutung, dass, als Goethe die Scene vorlas, die Verse 6427—38 noch nicht vorhanden waren und erst später eingeschoben wurden. Ist auch gerade diese Partie allein auf einem Blatt überliefert, (s. Anhang unterm 29. August 1829), so liegt doch kein Grund vor eine Interpolation anzunehmen. Wenigstens ist es ganz wohl begreiflich, dass Eckermann, was Düntzer so auffallend findet und woher er die Vermutung ableitet, hier über die Erscheinung der Mütter hinweghört, beim Vorlesen der Scene „Finstere Galerie“ hingegen am 10. Januar des nächsten Jahres (s. unten) sich gedrungen fühlte Goethe um Aufschluss zu bitten. Vielleicht fand er auch schon am 30. die Beschwörung der Mütter rätselhaft und hatte nur keine Gelegenheit seine Frage anzubringen. Wer will das heute noch wissen?

746. Tagebuch. 30. December.

Poetisches. Arrangement einiger Concepte .... Vorschwebendes Poetische. Solches

747. 31. December.

Früh zu Stande gebracht. John mundirte sogleich .... Blieb in dem vordern Zimmer und dachte das Nächste Poetische durch .... Fuhr in meinem Geschäft fort und endigte so das Jahr.

1830.

748. Tagebuch. 1. Januar.

Poetisches redigirt und mundirt.

749. 3. Januar.

Poetisches gefördert .... Nachher allein. Betrachtete eigene poetische Angelegenheiten näher.

750. Mit Eckermann. Sonntag den 3. Januar 1830.

Eckermann berichtet, wie Goethe in der neuesten französischen Übersetzung des Faust [Faust, tragédie de Goethe. Nouvelle traduction complète, en prose et en vers par Gérard de Nerval (Labrurie), Paris 1828] blättert und mitunter liest. „Es gehen mir wunderliche Gedanken durch den Kopf,“ sagte er, „wenn ich bedenke, dass dieses Buch noch jetzt in einer Sprache gilt, in der vor funfzig Jahren Voltaire geherrscht hat. Sie können sich hierbei nicht denken, was ich mir denke, und

haben keinen Begriff von der Bedeutung, die Voltaire und seine grossen Zeitgenossen in meiner Jugend hatten und wie sie die ganze sittliche Welt beherrschten" usw. Goethe lobte die Übersetzung, obgleich grösstentheils in Prosa, als sehr gelungen. *„Im Deutschen"*, sagte er, *„mag ich den „Faust" nicht mehr lesen; aber in dieser französischen Übersetzung wirkt alles wieder durchaus frisch, neu und geistreich. Der „Faust"*, fuhr er fort, *„ist doch ganz etwas Incommensurables, und alle Versuche, ihn dem Verstande näher zu bringen, sind vergeblich. Auch muss man bedenken, dass der erste Theil aus einem etwas dunkeln Zustande des Individuums hervorgegangen. Aber eben dieses Dunkel reizt die Menschen, und sie mühen sich daran ab, wie an allen unauflösbaren Problemen."*

Zu dem letzten Satz vgl. oben S. 139. 158.

Louis P. Betz hält es (GJ. 18, 200) für wahrscheinlich, dass es Nervals Übertragung sei, die Goethes wunderhübsches Gedicht „Ein Gleichniss" (Jüngst pflückt ich einen Wiesenstrauss usw.) hervorgerufen habe. Doch wird die Vermuthung durch Goethes eigene Äusserung darüber in dem Brief an Zelter vom 21. Mai 1828 widerlegt.

Ähnlich wie hier über den Eindruck, den seine Dichtung in einer fremden Sprache auf ihn macht, äusserte sich der Dichter über ein anderes seiner poetischen Werke zu Eckermann am 18. Januar 1825: „Hermann und Dorothea", sagte er, „ist fast das einzige meiner grösseren Gedichte, das mir noch Freude macht; ich kann es nie ohne innigen Antheil lesen. Besonders lieb ist es mir in der lateinischen Übersetzung; es kommt mir da vornehmer vor, als wäre es, der Form nach, zu seinem Ursprunge zurückgekehrt."

751. Tagebuch. 4. Januar.

Einiges ausgeführt und mundirt . . . . Vorarbeiten für morgen früh.

752. 5. Januar.

Poetisches concipirt und mundirt.

753. 6. Januar.

Poetisches vorgerückt, concipirt, mundirt, eingeschaltet, abgerundet.

754. 7. Januar.

Poetisches concipirt und mundirt.

755. 8. Januar.

Poetisches fortgesetzt.

756. 9. Januar.

. . . . *Poetisches concipirt und mundirt.*

757. 10. Januar.

Poetisches concipirt und mundirt .... Ihm [Eckermann] *einiges Poetische communicirt. Gespräch über dergl.*

758. Mit Eckermann. Sonntag den 10. Januar 1830.

„Heute zum Nachtisch bereitete Goethe mir einen hohen Genuss, indem er mir die Scene vorlas, wo Faust zu den Müttern geht. Das Neue, Ungeahnte des Gegenstandes, sowie die Art und Weise wie Goethe mir die Scene vortrug, ergriff mich wundersam, sodass ich mich ganz in die Lage von Faust versetzt fühlte, den bei der Mittheilung des Mephistopheles gleichfalls ein Schauer überläuft. Ich hatte das Dargestellte wol gehört und wol empfunden, aber es blieb mir so vieles räthselhaft, dass ich mich gedrungen fühlte, Goethe um einigen Aufschluss zu bitten. Er aber, in seiner gewöhnlichen Art, hüllte sich in Geheimnisse, indem er mich mit grossen Augen anblickte und mir die Worte wiederholte:

Die Mütter! Mütter! 's klingt so wunderlich!

„Ich kann Ihnen weiter nichts verrathen“, sagte er darauf, *„als dass ich beim Plutarch gefunden, dass im griechischen Alterthume von Müttern als Gottheiten die Rede gewesen. Dies ist alles, was ich der Überlieferung verdanke, das übrige ist meine eigene Erfindung. Ich gebe Ihnen das Manuscript mit nach Hause, studiren Sie alles wohl und sehen Sie zu, wie Sie zurecht kommen.“* — Vgl. oben Nr. 745. Wie Erich Schmidt (Werke 15, 2, 8 f.) mitteilt, lag in dem in Goethes Nachlass befindlichen Fascikel „Goethe über Helena“ ein Eckermannsches Blatt mit der Notiz: Tagebuch. Sonntag den 10. Januar. Scene wo Faust zu den Müttern geht.

759. Tagebuch. 11. Januar.

Übersicht der poetischen Vorsätze und Schematismen.

760. 13. Januar.

.... *Einiges Poetische vorbereitet.*

761. 16. Januar.

.... *Poetisches aus den Concepten geordnet. Ein neues Schema diktirt.... Ich beschäftigte mich mit einigem Poetischen.*

Aus den Unterhaltungen mit Eckermann (oben Nr. 727. 738. 739. 742. 745) wissen wir, dass Goethe den ersten Act beendet und vom zweiten die beiden ersten Auftritte gedichtet hatte. Die folgenden Zeugnisse lehren, dass er in diesen Tagen an der Classischen Walpurgisnacht producierte. Das hier erwähnte Schema wird also diese Partie des Dramas betreffen. Nun sind zur Walpurgisnacht im ganzen zwei während der Production entstandene Entwürfe — denn das im Paralipomenon 123 (oben Nr. 489) überlieferte muss hier ausser Be-

tracht bleiben — vorhanden: Paralipomenon 124 und 125. Von ihnen trägt dieses das Datum des 6. Februar d. Js. Könnte man voraussetzen, dass nichts verloren gegangen ist, so wäre der Schluss, dass das am oben genannten Tage dictierte Schema jenes sei, berechtigt und geboten, aber schon Nr. 791 unten lehrt, dass uns nicht alle zur Walpurgisnacht gehörigen Papiere überliefert sind.

762. Tagebuch. 17. Januar.

Poetisches mundirt und schematisirt. Mittag Dr. Eckermann. Einige Vorlesung. Unterhaltung darüber. —

Ein Blatt, das in dem s. v. 10. Januar d. Js. erwähnten Fascikel lag, enthält die Notiz: „Sonntag den 17. Januar. Mephistopheles bei den Greifen und Sphynxen.“ Goethe las ihm also V. 7080—7180 vor. Dass er nicht bis V. 7248 las, wird sich noch zeigen s. unten Nr. 765.

763. 18. Januar.

Einiges Poetische.

764. 19. Januar.

.... *Einiges Poetische bedacht und berichtigt* .... *Mittag für mich. Poetisches überlegend.*

765. Mittwoch den 20. Januar.

Das Eckermannsche Blatt aus dem Nr. 758 und 762 erwähnten Fascikel enthält zum Schluss noch die Notiz: „Mittwoch den 20. Januar. Fernere Scene, wo Faust nach der Helena fragt und der Berg entsteht.“ Darnach las Goethe Eckermann V. 7181 ff. vor, woraus sich ergibt, dass er drei Tage vorher nicht über diese Stelle hinausgelangte. Weiterhin las er aber nicht die jetzt folgende Scene „Peneios“ (V. 7249 ff.), sondern die nächstfolgende „Am oberen Peneios wie zuvor“ (V. 7495 ff.). Ob man daraus folgern darf, dass der Dichter damals die Absicht hatte, diese letzte Scene auf jene von den Sphinxen d. h. also V. 7495 auf 7248 folgen zu lassen, bleibe dahingestellt. Vgl. Paralipomenon 124. 125 Z. 10 ff.

766. Mit Eckermann. Sonntag den 24. Januar 1830.

.... Wir sprachen sodann über die „Classische Walpurgisnacht“, deren Anfang Goethe mir vor einigen Tagen gelesen. *„Der mythologischen Figuren, die sich hierbei zudrängen“*, sagte er, *„sind eine Unzahl; aber ich hüte mich und nehme blos solche, die bildlich den gehörigen Eindruck machen. Faust ist jetzt mit dem Chiron zusammen, und ich hoffe die Scene soll mir gelingen.* (V. 7330 ff..) *Wenn ich mich fleissig dazuhalte, kann ich in ein paar Monaten mit der „Walpurgisnacht“ fertig sein. Es soll mich nun aber auch nichts wieder vom „Faust“ abbringen; denn es wäre*

doch toll genug, wenn ich es erlebte, ihn zu vollenden! Und möglich ist es; der fünfte Act ist so gut wie fertig, und der vierte wird sich sodann wie von selber machen.“

Zu der letzten Äusserung vgl. man oben Nr. 391 und unten s. v. 2. Mai 1831.

767. Tagebuch. 28. Januar.

Am Schluss der Eintragung: *Poetische Blicke.*

768. 29. Januar.

Fortleitung..... Ich fuhr fort an die poetische Aufgabe zu denken.

769. 31. Januar.

Poetisches eingeleitet.

770. 1. Februar.

Einiges Poetische.

771. 2. Februar.

Einiges Poetische.

772. 3. Februar.

...... *Einiges Poetische.*

773. 4. Februar.

Einiges Poetische.

774. 5. Februar.

Einiges Poetische.

775. 6. Februar.

Einiges Poetische. —

Von diesem Tage ist Paralipomenon 125, das ein Schema der classischen Walpurgisnacht enthält, datiert (oben Nr. 761).

776. 7. Februar.

Einiges Poetische. (Abends) *Blieb für mich. Das zunächst zu fördernde Poetische durchdenkend.*

777. 9. Februar.

Einiges Poetische.

778. 10. Februar.

.... *Einiges Poetische.*

779. Mit Eckermann. Mittwoch den 10. Februar 1830.

.... Wir sprachen sodann über die „Classische Walpurgisnacht“, und dass er dabei auf Dinge komme, die ihn selber überraschen. Auch gehe der Gegenstand mehr auseinander als er gedacht. *„Ich habe jetzt etwas über die Hälfte,“* sagte er, *„aber*

ich will mich dazuhalten und hoffe bis Ostern fertig zu sein. Sie sollen früher nichts weiter davon sehen, aber sobald es fertig ist, gebe ich es Ihnen mit nach Hause, damit Sie es in der Stille prüfen [vgl. unten Nr. 818. 839]. *Wenn Sie nun den achtunddreissigsten und neununddreissigsten Band zusammenstellten, sodass wir Ostern die letzte Lieferung absenden könnten, so wäre es hübsch, und wir hätten den Sommer zu etwas Grossem frei. Ich würde im „Faust“ bleiben und den vierten Act zu überwinden suchen.“*

780. Tagebuch. 12. Februar.
Einiges Poetische.

781. 13. Februar.
.... *Poetisches behandelt* ..... *Poetisches fortgesetzt.*

782. 14. Februar.
Einiges Poetische.

783. Eckermann. Sonntag den 14. Februar 1830.
..... Goethe erzählte mir von seiner „Classischen Walpurgisnacht“, dass er damit jeden Tag weiter komme, und dass ihm wunderbare Dinge über die Erwartung gelängen.

784. Tagebuch. 15. Februar.
..... *Poetisches* .... *Einiges Poetische vorbereitet.*

785. 16. Februar.
.... *Einiges disponirt zu nächster Ausführung.*

786. 17. Februar.
Poetisches disponirt.

787. 21. Februar.
Poetisches, Concept und Mundum.

788. Mit Eckermann. Sonntag 21. Februar 1830.
„Ich habe mir vorgenommen“, sagte Goethe darauf, *„in vier Wochen so wenig den „Temps“ als „Globe“ zu lesen. Die Sachen stehen so, dass sich innerhalb dieser Periode etwas ereignen muss, und so will ich die Zeit erwarten, bis mir von aussen eine solche Nachricht kommt. Meine „Classische Walpurgisnacht“ wird dabei gewinnen, und ohnehin sind jenes Interessen, wovon man nichts hat, welches in manchen Fällen nicht gut bedacht wird.“* Vgl. unten Nr. 803.

789. Tagebuch. 22. Februar.
Poetisches, Concept und Mundum.

790. 23. Februar.
Einiges Poetische, Mundum. Verschiedenes geheftet und das Nächste beschaut und überlegt. Mittags allein. Das nächste Poetische durchgeführt. Abends die weitern Plane bedacht.

791. 24. Februar.

Munda der Concepte von gestern Abend. Neues partielles Schema. (Vgl. oben Nr. 761.)

792. Mit Eckermann. Mittwoch den 24. Februar 1830.

.... Goethe sagte mir sodann, dass er in die Erscheinung der Helena noch einen Zug hineingebracht, um ihre Schönheit zu erhöhen, welches durch eine Bemerkung von mir veranlasst worden und meinem Gefühl zur Ehre gereiche.

Einige Wochen vorher, am 30. December 1829, (oben Nr. 745) hatte Goethe Eckermann die letzte Scene des ersten Actes „Rittersaal“, in der Faust Paris und Helena aus der Unterwelt beschwört, vorgelesen. Es muss sich auf diese Partie beziehen, wenn er hier erzählt, dass er den Dichter angeregt habe, einen die Schönheit Helenas verstärkenden Zug einzufügen. Man fühlt sich versucht mittels Vergleichung der Beschreibung, die Eckermann von der Scene im Anschluss an Goethes einleitende Worte aaO. gibt, mit der handschriftlichen Überlieferung den Zusatz herauszufinden, allein, so viel ich sehe, will es nicht glücken. Es mag wohl daran liegen, dass die von ihm gegebene Beschreibung nicht unmittelbar nach ihrer Vorlesung durch Goethe, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach erst später, als das gedruckte Exemplar vorlag und nach ihm verfasst ward. So kann sie auch nicht genau einen Umriss des Auftritts geben, wie Eckermann ihn vom Dichter hörte, sondern sie berücksichtigt schon den nachträglich erfolgten Einschub. Nach den handschriftlichen Einzelstücken allein, auf denen die Scene überliefert ist, möchte man vermuthen, dass es die V. 6506—6515 waren, die der Dichter später hinzutat. Sie stehn für sich auf einem einzelnen Blatt (I H^{59} Werke 15, 2, 12 und unten Anhang s. v. 11. August 1829) und es wäre wohl möglich, dass Eckermann zu Goethe sagte, dass die Gruppe ihn an Endymion und Luna erinnere und damit den Zusatz veranlasste.

793. Tagebuch. 25. Februar.

Poetisches, Concept und Mundum.

794. 26. Februar.

Poetisches. Blieb Abends allein. Überlegte das nächste Poetische.

795. 27. Februar.

... *Das nächste Poetische, Concept und Mundum* ... *Einiges Poetische fortgeführt.*

796. 1. März.

Poetisches, Concept und Mundum.

797. Eckermann. Montag den 1. März 1830.

Nach Tische, als Voigt gegangen war, zeigte Goethe mir das Manuscript seiner „Walpurgisnacht“, und ich bin erstaunt über die Stärke, zu der es in den wenigen Wochen heran gewachsen.

798. Tagebuch. 2. März.

Poetisches. Concept und Mundum.

799. 3. März.

Poetisches. Concept und Mundum. Das zweite reinere Mundum gefördert. Manches vorbedacht.

Mit dem zweiten Mundum dürfte die uns in H erhaltene Abschrift gemeint sein (Werke 15, 2, 6f.). Vgl. auch unten Nr. 813.

800. 4. März.

Das zweite Mundum gefördert, das Ganze noch einmal durchgesehen und durchdacht.

801. 5. März.

.... *John fuhr an dem Hauptmundum fort* .... [Abends] *Blieb für mich das Morgende vordenkend.*

Das Hauptmundum ist uns in II H^{74} (Werke 15, 2, 39) erhalten.

802. 6. März.

Poetisches, Concept und Mundum. Das Schema umgeschrieben .... *Ich fuhr am Hauptgeschäft fort.*

803. Mit Eckermann und Soret.
Sonnabend den 6. März 1830.

Nachdem erwähnt ist, dass Goethe Saint-Simons „Memoiren“ bis zum Tode Ludwigs des Vierzehnten gelesen habe, heisst es: „Auch den „Globe“ und den „Temps“, den Goethe seit mehrern Monaten mit dem grössten Eifer las, hat er seit etwa vierzehn Tagen zu lesen aufgehört. Sowie die Nummern bei ihm unter Kreuzband ankommen, legt er sie uneröffnet beiseite. Indess bittet er seine Freunde, ihm zu erzählen was in der Welt vorgeht. Er ist seit einiger Zeit sehr productiv und ganz vertieft im zweiten Theile seines „Faust“. Besonders ist es die „Classische Walpurgisnacht“, die ihn seit einigen Wochen ganz hinnimmt und die dadurch auch rasch und bedeutend heranwächst. In solchen durchaus productiven Epochen liebt Goethe die Lektüre überhaupt nicht, es wäre denn dass sie als etwas Leichtes und Heiteres ihm als ein wohlthätiges Ausruhen diente, oder auch dass sie mit dem Gegenstande, den er eben unter Händen hat, in Harmonie stände und dazu behülflich wäre. Er meidet sie dagegen ganz entschieden, wenn sie so bedeutend und aufregend wirkte, dass sie seine ruhige Production stören

und sein thätiges Interesse zersplittern und ablenken könnte. Das letztere scheint jetzt mit dem „Globe“ und „Temps“ der Fall zu sein. *„Ich sehe“*, sagte er, *„es bereiten sich in Paris bedeutende Dinge vor; wir sind am Vorabend einer grossen Explosion. Da ich aber darauf keinen Einfluss habe, so will ich es ruhig abwarten, ohne mich von dem spannenden Gange des Dramas unnützer Weise täglich aufregen zu lassen. Ich lese jetzt so wenig den „Globe“ als den „Temps“, und meine „Walpurgisnacht“ rückt dabei gar nicht schlecht vorwärts.“* —

Vgl. dazu das Gespräch vom 21. Februar d. Js.

804. Mit Eckermann. Sonntag den 7. März 1830.

Um 12 Uhr zu Goethe, den ich heute besonders frisch und kräftig fand. Er eröffnete mir, *dass er seine „Classische Walpurgisnacht“ habe zurücklegen müssen, um die letzte Lieferung* [der Ausgabe letzter Hand] *fertig zu machen. Hierbei aber“*, sagte er, *„bin ich klug gewesen, dass ich aufgehört habe, wo ich noch in gutem Zuge war und noch viel bereits Erfundenes zu sagen hatte. Auf diese Weise lässt sich viel leichter wieder anknüpfen, als wenn ich so lange fortgeschrieben hätte, bis es stockte“*. . . . . .

Wir waren heiter und sprachen von Arbeiten und Vorsätzen hin und her. *„Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei“*, sagte Goethe, *„und besonders nicht, dass er allein arbeite; vielmehr bedarf er der Theilnahme und Anregung, wenn etwas gelingen soll. Ich verdanke Schillern die „Achilleis“ und viele meiner Balladen, wozu er mich getrieben, und Sie können es sich zurechnen, wenn ich den zweiten Theil des „Faust“ zu Stande bringe. Ich habe es Ihnen oft schon gesagt, aber ich muss es wiederholen, damit Sie es wissen.“*

Wir sind in der Lage mit ziemlicher Sicherheit festzustellen, an welchem Punct Goethe die Production an der Walpurgisnacht vor der Hand ruhen liess. Zwei Momente verhelfen uns dazu. Einmal der Umstand, dass das Nr. 801 erwähnte ‘Hauptmundum’ (H [74]) unvollständig ist, zweitens die Beschaffenheit der Handschrift H [71] (Werke 15, 2, 39). Das Hauptmundum reicht bis V. 8338 und lässt den Rest des Heftes leer (aaO. S. 62). Dass Goethe ungefähr an dieser Stelle abbrach, möchte sich daraus ergeben, dass die ihr in einiger Nachbarschaft folgenden Verse 8359 ff. in ihrer offenbar ersten Niederschrift auf einer Handschrift, eben H [71] überliefert sind, die nicht vor dem 12. Juni d. Js. angelegt sein kann. Denn das für sie benutzte Papier ist ein Theaterzettel, der dieses Datum trägt (unten Anhang). Doch entsprach das Hauptmundum keineswegs der endgültigen Fassung der V. 7005—8338. Die Beschreibung des Heftes (Werke 15, 2, 39) zeigt, dass es im Vergleich zur letzten Gestalt beträchtliche Lücken aufwies. Vgl. unten Nr. 827.

805. Tagebuch. 10. März.

... *Van Ghert von Gravenhage sendete eine akademische Rede über Faust.*

806. 13. März 1830.

Abends für mich. Die neuen Hefte vom Faust durchgelesen.

Was unter den neuen Heften zu verstehn ist, lehrt die Eintragung vom 28. März d. Js. s. unten.

807. 14. März 1830.

. . . *John schrieb am Faust ab . . . Blieb für mich, einiges durchzusehen und vorzubereiten.*

808. 15. März 1830.

Einiges Poetische, Concept und Mundum.

809. Mit Eckermann. Mittwoch den 17. März 1830.

Nachdem Goethe und Eckermann über eine in der neuen Ausgabe veränderte Stelle aus einer der römischen Elegien gesprochen hatten, sagte dieser: „So stand auch in dem Manuscript Ihrer „Helena", dass Theseus sie entführet als ein zehenjährig schlankes Reh [V. 8850]. Auf Göttling's Einwendungen dagegen haben Sie nun [d. h. in der Octavausgabe C, oben Nr. 531] drucken lassen: ein siebenjährig schlankes Reh, welches gar zu jung ist, sowol für das schöne Mädchen als für die Zwillingsbrüder Castor und Pollux, die sie befreien (V. 7415ff.). Das Ganze liegt ja so in der Fabelzeit, dass niemand sagen kann wie alt sie eigentlich war, und zudem ist die ganze Mythologie so versatil, dass man die Dinge brauchen kann, wie es am bequemsten und hübschesten ist." *„Sie haben recht,"* sagte Goethe, *„ich bin auch dafür, dass sie zehn Jahr alt gewesen sei, als Theseus sie entführet, und ich habe daher auch später geschrieben: vom zehnten Jahr an hat sie nichts getaugt [V. 6530]. In der künftigen Ausgabe mögt Ihr daher aus dem siebenjährigen Reh immer wieder ein zehnjähriges machen."*

810. Tagebuch. 18. März.

Poetisches revidirt.

811. 21. März.

Poetisches, Concept nnd Mundum.

812. Mit Eckermann. Sonntag den 21. März 1830.

„Es ist unglaublich", sagte Goethe, *„wie viel der Geist zur Erhaltung des Körpers vermag. Ich leide oft an Beschwerden des Unterleibs, allein der geistige Wille und die Kräfte des obern Theils halten mich im Gange. Der Geist muss nur dem Körper nicht nachgeben! So arbeite ich bei hohem Barometerstande leichter als bei tiefem; da ich nun dieses weiss, so suche ich bei tiefem*

Barometer durch grössere Anstrengung die nachtheilige Einwirkung aufzuheben, und es gelingt mir.

*„In der Poesie lassen sich jedoch gewisse Dinge nicht zwingen, und man muss von guten Stunden erwarten, was durch geistigen Willen nicht zu erreichen ist. So lasse ich mir jetzt in meiner „Walpurgisnacht" Zeit, damit alles die gehörige Kraft und Anmuth erhalten möge. Ich bin gut vorgerückt und hoffe es zu vollenden, bevor Sie gehen.**) *Was darin von Piquen vorkommt, habe ich so von den besondern Gegenständen abgelöst und ins Allgemeine gespielt, dass es zwar dem Leser nicht an Beziehungen fehlen, aber niemand wissen wird worauf es eigentlich gemeint ist. Ich habe jedoch gestrebt, dass alles, im antiken Sinne, in bestimmten Umrissen dastehe, und dass nichts Vages, Ungewisses vorkomme, welches dem romantischen Verfahren gemäss sein mag."*

813. Tagebuch. 22. März.

Poetisches, Concept und Mundum. In der zweyten Reinschrift vorgerückt. Das noch übrige zum Ganzen durchgedacht.

Zur zweiten Reinschrift vgl. oben Nr. 799.

814. 23. März.

. . . *Im Poetischen fortgerückt.*

815. 26. März.

Poetisches, Concept und Mundum.

816. 27. März.

Einiges Poetische von gestern Abend ins Mundum. Anderes durchgesehen und durchgedacht.

817. 28. März.

Geheftet die nächstdurchzuführenden Concepte.

818. 14. April.

. . . *Übergab ihm* [Eckermann] *den Faust.*

Aus der folgenden Tagebuchnotiz möchte hervorgehn, dass der Dichter ihm das bis dahin von der Classischen Walpurgisnacht gedichtete mitgab. Vgl. oben Nr. 779.

819. 18. April.

Dr. Eckermann. Wurde die Classische Walpurgisnacht recapitulirt.

820. 24. April.

. . . *Sendete einen Theil des Faust an Riemer.*

821. 27. April.

. . . [Mit Riemer] *über die Fortsetzung des Faust gesprochen.*

---

*) Eckermann sollte Goethes Sohn auf einer Reise nach Italien begleiten. Die Reise wurde denn auch am 22. April von beiden angetreten.

822. Goethe mit Kanzler v. Müller.

Dienstag, den 8. Juni 1830.

... *„Eckermann versteht am besten literarische Productionen mir zu extorquiren durch den verständigen Antheil, den er an dem bereits Geleisteten, bereits Begonnenen nimmt. So ist* e r *vorzüglich Ursache, dass ich den Faust fortsetze, dass die zwei ersten Akte des zweiten Theils beinahe fertig sind."*

Vgl. oben Nr. 804.

823. Tagebuch. 12. Juni.

Beachtung von Faust wieder vorgenommen.

824. 14. Juni.

Faust. Hauptmotive abgeschlossen.

825. 15. Juni.

Neue Resolution wegen Faust.

826. den 18. Juni 1830.

Von diesem Tage ist Paralip. 157 datiert, das Schema jener Scene, in der Manto von Proserpina die Überlassung der Helena an Faust erbitten sollte. Vgl. oben Nr. 498. Die Scene war damals noch als Prolog für den 3. Act gedacht.

827. Goethe an seinen Sohn August, der mit Eckermann nach Italien gereist war. den 25. Juni 1830.

... *„Wenn Eckermann, bey soviel Lockungen und Verführungen, noch beysammen und ein rückwärts blickender Mensch geblieben ist, so sag ihm: Die Walpurgisnacht sey völlig abgeschlossen, und wegen des fernerhin und weiter Nöthigen sey die beste Hoffnung".* (GJ. 11, 99.)

828. Goethe an Cotta. Weimar den 9. Juli 1830.

„Auch habe ich die fernere Bearbeitung des Fausts durchgesehen, ob irgend eine anmuthende Stelle sich daraus [für den Taschenkalender] *absondern liesse; aber auch hier hat alles nur im Zusammenhang einige Geltung, Charakter und Ton des Einzelnen würde dorthin gleichfalls* [wie die ungedruckten verfänglichen Xenien] *nicht passen".* (Werke 15, 2, 4.)

829. Tagebuch. 13. Juli.

... *Prof. Riemer. Wir gingen die classische Walpurgisnacht durch das Nöthige zu berichtigen.*

830. 31. Juli.

.... *Schubart über Goethes Faust nach Vorlesungen in Schmiedeberg: d. h.* Goethe las in diesem Buch s. unten Nr. 833.

831. Goethe an Eckermann.

Weimar den 9. August 1830.

. . . . *„Wir haben wenig zu erzählen und hätten viel zu sagen, wovon ich nur so viel vermelde, dass die Classische Walpurgisnacht zu Stande gekommen, oder vielmehr ins Gränzenlose ausgelaufen ist. Hätten Sie solche noch vor Ihrer Abreise vernommen, so wären Sie vielleicht erstaunt, aber wie kann man den, der aus einer so weiten und grossen Welt zurückkömmt, noch in Verwunderung setzen".*

(Goethe-Schiller-Archiv. Goethes abgesendete Briefe im Concept. Folioheft enth. die Briefe Mai—August 1830). Die Hauptstelle schon von Erich Schmidt Werke 15, 2, 9 veröffentlicht.

832. Eckermann an Goethe.

Genf, den 14. September 1830.

„Zu meiner grossen Freude habe ich aus einem Ihrer letzten Briefe in Genua ersehen, dass die Lücken und das Ende der „Classischen Walpurgisnacht" glücklich erobert worden. Die drei ersten Acte wären also vollkommen fertig, die Helena verbunden, und demnach das Schwierigste gethan. Das Ende ist, wie Sie mir sagten, schon da (oben Nr. 766), und so wird, wie ich hoffe, der vierte Act sich Ihnen bald überwunden ergeben." (Aus Eckermanns Gesprächen Bd. 2.) Vgl. oben Nr. 827.

833. Goethe an K. E. Schubarth.

Weimar den 8. Oktober 1830.

. . . . *„Für die übrigen Sendungen, besonders die von Faust, statte meinen besten Dank ab. Es muss mir immer merkwürdig bleiben, was dieses wundersame Werk aufregt und zu was für Betrachtungen es Veranlassung gibt."*

Bisher ungedruckt. Hier aus einem im Goethe-Schiller-Archiv befindlichen Folioheft mitgeteilt, das die Concepte der vom September bis December 1830 abgesendeten Briefe enthält. Mit der „Faust"-Sendung ist Schubarths Buch: Über Goethes Faust. Vorlesungen. Berlin 1830 X, 395 S. 8⁰ gemeint.

834. Eckermann

berichtet, dass Goethe am 26. November ein heftiger Blutsturz befiel, so dass er nicht weit vom Tode war. Doch erholte sich der Dichter merkwürdig rasch. Schon am 30. konnte er im Bette einen Brief mit der Bleifeder an Eckermann schreiben worin er ihn um Durchsicht einiger ihm bekannter und Einordnung neuer Gedichte bat. Am Schlusse der Zeilen heisst es: *„Faust" folgt hierauf."* Eckermann berichtet dann weiter, dass Goethe nach seiner rasch erfolgenden völligen Genesung sein ganzes Interesse auf den vierten Act des „Faust" sowie

auf die Vollendung des vierten Bandes von „Wahrheit und Dichtung“ gewendet habe.

835. Tagebuch. 2. December.

Nachts an Faust gedacht und einiges gefördert.

836. 3. December.

Nach 1 Uhr einige Stunden gewacht. Verschiedenes in Gedanken gefördert.

837. 4. December.

Einiges am Faust.

838. 11. December.

Einiges Poetische.

839. 12. December.

Einiges zu Faust. Mittag Dr. Eckermann. Brachte das Manuscript von Faust zurück. Das darin ihm Unbekannte wurde besprochen, die letzten Pinselzüge gebilligt. Er nahm die Classische Walpurgisnacht mit.

Das Manuscript wird dasjenige gewesen sein, das Goethe Eckermann in dem Brief vom 30. November (Nr. 834) ankündigte.

840. 13. December.

Weitere Ergänzung des Faust . . . . Mittag Dr. Eckermann. Wurde die classische Walpurgisnacht besprochen.

841. 14. December.

Das Poetische blieb im Gange. Mittag Dr. Eckermann. Die Walpurgisnacht näher besprochen.

842. 15. December.

An Faust fortgefahren . . . . Mittag Dr. Eckermann. Unsere litterarischen Unterhaltungen fortgesetzt.

843. 16. December.

Am Faust fortgeschrieben. . . . Mittag Dr. Eckermann. Fortsetzung litterarischer Gespräche.

844. 17. December.

Abschluss von Faust und Mundum desselben. Ich gab ihm [Eckermann] den Abschluss von Faust mit.

845. 21. December.

. . . . *Weniges Poetische.*

1831.

846. Goethe an Zelter. Weimar, den 4. Januar 1831.

„Die zwey ersten Acte von Faust sind fertig. Die Exclamation des Cardinals von Este, womit er den Ariost zu ehren glaubte

[Düntzer, Goethes Faust [2] S. 106 Anm.], *möchte wohl hier am Orte seyn. Genug! Helena tritt zu Anfang des dritten Acts, nicht als Zwischenspielerin sondern als Heroine, ohne Weiteres auf. Der Decurs dieser dritten Abtheilung ist bekannt; in wiefern mir die Götter zum vierten Acte helfen, steht dahin. Der fünfte bis zum Ende des Endes steht auch schon auf dem Papiere. Ich möchte diesen zweyten Theil des Faust, von Anfang bis zum Bachanal, wohl einmal der Reihe nach weglesen. Vor dergleichen pflege ich mich aber zu hüten; in der Folge mögen es andere thun, die mit frischen Organen dazu kommen und sie werden etwas aufzurathen finden.*"

847. Goethe mit Kanzler v. Müller.
Den 5. Januar 1831.

Goethe spricht den Vorsatz aus, noch tüchtig zu producieren: „*Nun, wenn ich nur erst meine Testamentssorge* [von der auch im Eingang der Mitteilung die Rede ist] *vom Herzen habe, dann wollen wir wieder frisch auftreten. Zehn neue Bände meiner Schriften sind fast schon parat. Vom zweiten Theil des Faust der fünfte Akt und der zweite fast ganz; der vierte muss noch gemacht werden, doch im Nothfall könnte man ihn sich selbst construiren, da der Schlusspunkt im fünften Akt gegeben ist*".

848. Goethe an Zelter. Weimar, den 8. Januar 1831.

„*Auch bleibt in literarischen und poetischen Dingen nichts im Stocken, ich suche alles, wenn auch nur Schritt vor Schritt, weiterzuführen.*"

849. Eckermann. Freitag den 11. Februar 1831.

Heute bei Tische erzählte mir Goethe, dass er den vierten Act des „Faust" angefangen habe und so fortzufahren gedenke.

850 Tagebuch. 12. Februar.

. . . *Das Hauptwerk muthig und glücklich angegriffen.*

851. Eckermann. Sonntag den 13. Februar 1831.

Goethe erzählt mir, dass er im vierten Act des „Faust" fortfahre, und dass ihm jetzt der Anfang so gelungen, wie er es gewünscht. „*Das, was geschehen sollte*", sagte er, „*hatte ich, wie Sie wissen, längst; allein mit dem Wie war ich noch nicht ganz zufrieden, und da ist es mir nun lieb, dass mir gute Gedanken gekommen sind. Ich werde nun diese ganze Lücke, von der Helena bis zum fertigen fünften Act, durcherfinden und in einem ausführlichen Schema niederschreiben, damit ich sodann mit völligem Behagen und Sicherheit ausführen und an den Stellen arbeiten kann, die mich zunächst anmuthen. Dieser Act bekommt wieder einen ganz eigenen Charakter, sodass er, wie eine für sich bestehende kleine Welt, das übrige nicht berührt und nur*

durch einen leisen Bezug zu dem Vorhergehenden und Folgenden sich dem Ganzen anschliesst.“ „Er wird also“, sagte ich, „völlig im Charakter des übrigen sein; denn im Grunde sind doch der Auerbach'sche Keller, die Hexenküche, der Blocksberg, der Reichstag, die Maskerade, das Papiergeld, das Laboratorium, die Classische Walpurgisnacht, die Helena lauter für sich bestehende kleine Weltenkreise, die, in sich abgeschlossen, wol aufeinander wirken, aber doch einander wenig angehen. Dem Dichter liegt daran, eine mannichfaltige Welt auszusprechen, und er benutzt die Fabel eines berühmten Helden blos als eine Art von durchgehender Schnur, um darauf aneinanderzureihen was er Lust hat. Es ist mit der „Odyssee“ und dem „Gil Blas“ auch nicht anders. „Sie haben vollkommen recht“, sagte Goethe; „auch kommt es bei einer solchen Composition blos darauf an, dass die einzelnen Massen bedeutend und klar seien, während es als ein Ganzes immer incommensurabel bleibt, aber ebendeswegen gleich einem unaufgelösten Problem die Menschen zu wiederholter Betrachtung immer wieder anlockt.“

852. Tagebuch. 17. Februar.

. . . *Wurde das Manuscript vom 2. Theil des Faust in eine Mappe geheftet.*

853. Eckermann. Donnerstag den 17. Februar 1831.

. . . . . Ich erkundigte mich nach dem Faust, und wie er vorrücke. *„Der lässt mich nun nicht wieder los“*, sagte Goethe, *„ich denke und erfinde täglich daran fort. Ich habe nun auch das ganze Manuscript des zweiten Theils heute heften lassen, damit es mir als eine sinnliche Masse vor Augen sei. Die Stelle des fehlenden vierten Actes habe ich mit weissem Papier ausgefüllt, und es ist keine Frage, dass das Fertige anlockt und reizt, um das zu vollenden, was noch zu thun ist. Es liegt in solchen sinnlichen Dingen mehr als man denkt, und man muss dem Geistigen mit allerlei Künsten zu Hülfe kommen.“*

Goethe liess den gehefteten neuen „Faust“ hereinbringen, und ich war erstaunt über die Masse des Geschriebenen, das im Manuscript als ein guter Folioband mir vor Augen war. „Es ist doch alles“, sagte ich, „seit den sechs Jahren gemacht, die ich hier bin, und doch haben Sie bei dem andern Vielen, was seitdem geschehen, nur sehr wenige Zeit darauf verwenden können. Man sieht aber, wie etwas heranwächst, wenn man auch nur hin und wieder etwas hinzuthut“. *„Davon überzeugt man sich besonders wenn man älter wird“*, sagte Goethe, *„während die Jugend glaubt, es müsse alles an Einem Tage geschehen. Wenn aber das Glück mir günstig ist, und ich mich ferner wohl befinde, so hoffe ich in den nächsten Frühlingsmonaten am vierten Act sehr weit zu kommen. Es war auch dieser Act,*

wie Sie wissen, längst erfunden; allein da sich das übrige während der Ausführung so sehr gesteigert hat, so kann ich jetzt von der frühern Erfindung nur das Allgemeinste brauchen, und ich muss nun auch dieses Zwischenstück durch neue Erfindungen so heranheben, dass es dem andern gleich werde.“ — „Es kommt doch in diesem zweiten Theil“, sagte ich, „eine weit reichere Welt zur Erscheinung als im ersten.“ *„Ich sollte denken“,* sagte Goethe. *„Der erste Theil ist fast ganz subjectiv; es ist alles aus einem befangenern, leidenschaftlichern Individuum hervorgegangen, welches Halbdunkel den Menschen auch so wohlthun mag. Im zweiten Theile aber ist fast gar nichts Subjectives, es erscheint hier eine höhere, breitere, hellere, leidenschaftlosere Welt, und wer sich nicht etwas umgethan und einiges erlebt hat, wird nichts damit anzufangen wissen.“* — „Es sind darin einige Denkübungen,“ sagte ich, „und es möchte auch mitunter einige Gelehrsamkeit erfordert werden. Es ist mir nur lieb, dass ich Schellings Büchlein über die Kabiren gelesen, und dass ich nun weiss, wohin Sie in jener famosen Stelle der „Classischen Walpurgisnacht“ deuten.“ — *„Ich habe immer gefunden,“* sagte Goethe lachend, *„dass es gut sei, etwas zu wissen.“* —

Mit den letzten Worten ist auf V. 8074 ff. 8167 ff. angespielt. Schellings Schrift führt den Titel: Über die Gottheiten von Samothrake, 1815. Goethe entlieh sie aus der Weimarer Bibliothek vom 22. Februar bis zum 8. März 1830. Über die weitere Litteratur vgl. Düntzer, Goethes Faust² 1857, S. 598.

Ich reihe an diese Unterhaltung verwandte Äusserungen Goethes über den zweiten Teil, auf die sich Riemer (Mittheilungen über Goethe 2, 568f.) in seiner Characteristik des Faust beruft, ohne sie zu datieren.

„Der zweite Theil sollte und konnte nicht so fragmentarisch seyn als der erste. Der Verstand hat mehr Forderungen daran als an den ersten, und in diesem Sinne musste dem vernünftigen Leser entgegen gearbeitet werden. — Die Fabel musste sich dem Ideellen nähern und zuletzt darein entfalten, die Behandlung aber des Dichters eigenen Weg nehmen. — Es gab noch manche andere, herrliche, reale und phantastische Irrthümer, in welche der arme Mensch sich edler, würdiger, höher, als im ersten gemeinen Theile geschieht, verlieren durfte. Die Behandlung musste aus dem Specifischen mehr in das Generische gehen: denn Specification und Varietät gehören der Jugend an. Tizian, der grosse Colorist, malte im hohen Alter diejenigen Stoffe, die er früher so concret nachzuahmen gewusst hatte, auch nur in Abstracto, z. B. den Sammet nur als Idee davon: eine Anecdote, die Goethe mir mehrmals mit Beziehung auf sich erzählte. — So sind denn freilich einzelne, aber nicht gerade sehr wesentliche, Partien nur angelegt und aus dem Groben gearbeitet; aber das worauf es ankam, *„der Sinn und die Idee des Ganzen wird sich dem ver-*

künftigen Leser entgegenbringen, wenn ihm auch an Übergängen zu suppliren genug übrig bleibt.“

Dazu vgl. man die Tagebucheintragung vom 24. Januar 1832 sowie die Äusserungen in den unten angeführten Briefen an Heinrich Meyer vom 20. Juli, an Boisserée vom 8. September 1831, an Wilhelm von Humboldt vom 1. December 1831 und 17. März 1832.

854. Tagebuch. 20. Februar 1831.

... *John vollbrachte das Einheften der drey ersten Acte von Faust im Manuscript. Das Mundum war von mancherley Seiten zusammenzusuchen.* Vgl. vorher Nr. 852 f.

855. Mit Eckermann. Montag den 21. Februar 1831.

Es ist von Schelling die Rede und Goethe gedenkt seiner Schrift über die Kabiren. (Vgl. Nr. 853). Diese brachten das Gespräch auf die „Classische Walpurgisnacht“, und wie sich diese von den Brockenscenen des ersten Theils unterscheide.

„Die alte Walpurgisnacht“, sagte Goethe, „ist monarchisch, indem der Teufel dort überall als entschiedenes Oberhaupt respectirt wird; die classische aber ist durchaus republikanisch, indem alles in der Breite nebeneinander steht, sodass der eine so viel gilt wie der andere, und niemand sich subordinirt und sich um den andern bekümmert.“ „Auch“, sagte ich, „sondert sich in der classischen alles in scharf umrissene Individualitäten, während auf dem deutschen Blocksberg jedes einzelne sich in eine allgemeine Hexenmasse auflöst.“ „Deshalb“, sagte Goethe, „weiss auch der Mephistopheles, was es zu bedeuten hat, wenn der Homunculus ihm von thessalischen Hexen redet [V. 6977]. *Ein guter Kenner des Alterthums wird bei dem Worte thessalische Hexen sich auch einiges zu denken vermögen, während es dem Ungelehrten ein blosser Name bleibt.“ — „Das Alterthum“, sagte ich, „musste Ihnen doch sehr lebendig sein, um alle jene Figuren wieder so frisch ins Leben treten zu lassen und sie mit solcher Freiheit zu gebrauchen und zu behandeln, wie Sie es gethan haben.“ „Ohne eine lebenslängliche Beschäftigung mit der bildenden Kunst“, sagte Goethe, „wäre es mir nicht möglich gewesen. Das Schwierige indessen war, sich bei so grosser Fülle mässig zu halten und alle solche Figuren abzulehnen, die nicht durchaus zu meiner Intention passten. So habe ich z. B. von dem Minotaurus, den Harpyien und einigen andern Ungeheuern keinen Gebrauch gemacht.“ — „Aber was Sie in jener Nacht erscheinen lassen“, sagte ich, „ist alles so zusammengehörig und so gruppirt, dass man es sich in der Einbildungskraft leicht und gern zurückruft und alles willig ein Bild macht. Die Maler werden sich so gute Anlässe auch gewiss nicht entgehen lassen; besonders freue ich mich, den Mephistopheles bei den Phorkyaden zu sehen, wo er im Profil die famöse Maske probirt.“ „Es stecken darin einige gute Spässe,“ sagte Goethe, „welche die Welt über kurz oder*

lang auf manche Weise benutzen wird. Wenn die Franzosen nur erst die „Helena“ gewahr werden und sehen, was daraus für ihr Theater zu machen ist! Sie werden das Stück wie es ist verderben [vgl. oben Nr. 716]; *aber sie werden es zu ihren Zwecken klug gebrauchen, und das ist alles was man erwarten und wünschen kann. Der Phorkyas werden sie sicher einen Chor von Ungeheuern beigeben, wie es an einer Stelle auch bereits angedeutet ist.“ — „Es käme darauf an,“ sagte ich, „dass ein tüchtiger Poet von der romantischen Schule das Stück durchweg als Oper behandelte, und Rossini sein grosses Talent zu einer bedeutenden Composition zusammennähme, um mit der „Helena“ Wirkung zu thun. Denn es sind darin Anlässe zu prächtigen Decorationen, überraschenden Verwandlungen, glänzenden Costümen und reizenden Balleten, wie nicht leicht in einem andern Stück, ohne zu erwähnen, dass eine solche Fülle von Sinnlichkeit sich auf dem Fundament einer geistreichen Fabel bewegt, wie sie nicht leicht besser erfunden werden dürfte.“ „Wir wollen erwarten,“ sagte Goethe, „was uns die Götter Weiteres bringen. Es lässt sich in solchen Dingen nichts beschleunigen. Es kommt darauf an, dass es den Menschen aufgehe, und dass Theaterdirectoren, Poeten und Componisten darin ihren Vortheil gewahr werden.“*

Vgl. dazu die Unterhaltung vom 29. Januar 1827 oben S. 181 und vom 12. Februar 1829 S. 226 f.

856. Mit Eckermann. Mittwoch den 2. März 1831.

In einem Gespräch über das dämonische, das Goethe als dasjenige definiert, was durch Verstand und Vernunft nicht aufzulösen ist, werden als dämonische Naturen Napoleon und der verstorbene Grossherzog bezeichnet. Auch Begebenheiten werden dämonisch genannt. Da wirft Eckermann die Frage auf, ob nicht auch Mephistopheles dämonische Züge habe? „Nein,“ sagte Goethe; „der Mephistopheles ist ein viel zu negatives Wesen, das Dämonische aber äussert sich in einer durchaus positiven Thatkraft.“

857. Mit Eckermann. Sonntag den 27. März 1831.

Bei einem Glase trefflichen Rheinweins gedenkt Goethe Mercks und erzählt einige Anecdoten von ihm. Dabei äussert er: „Merck und ich waren immer mit einander wie »Faust und Mephistopheles«.“

858. Tagebuch. 9. April.

Anderes Geheime bedenkend. Philemon und Baucis und Verwandtes sehr zusagend.

Die Notiz steht, wenn auch ihr Wortlaut es nicht unmittelbar besagt, in Beziehung zur Faustdichtung. Im Frühling dieses Jahres war Goethe wiederum mit dem vierten Band von Dichtung

und Wahrheit beschäftigt. Von ihm heisst es an demselben Tage im Tagebuch: „Den Inhalt der Bücher des 4. biographischen Theiles reiner und vollständiger verzeichnet und eingelegt.“ Berücksichtigt man das und die weitere Notiz: „Die Gebirgsfolgen in dem Gartenhaus am Frauenthor durchgesehen. Die Erinnerung, wie solche gesammelt worden, die Örtlichkeiten und Personalitäten recapitulirend“, die den oben ausgehobenen Worten vorangehn, so kann man diese nicht anders verstehn als dass der Dichter, in Selbstbetrachtung versunken, auf den Gedanken kommt, dass der Stoff der Philemon- und Baucissage seiner poetischen Individualität zusagt, ihr in besonderem Masse liegt. Wie begründet die Beobachtung ist, bedarf nicht der näheren Ausführung. Es sei nur an Wilhelm Scherers Wort erinnert, dass Goethes Poesie in der Idylle wurzele (Litteraturgeschichte[1] S. 582). So begleitet denn auch dieses ewige Musterstück idyllischer Dichtweise Goethe treu durchs Leben. In der Jugend ist es eine Darstellung eines Momentes der Sage durch Elsheimer, die durch einen mit glücklichem Witz gefundenen anachronistischen Zug sein ganzes Entzücken wach ruft. (Anhang zu H. L. Wagners Übersetzung von Merciers Neuem Versuch über die Schauspielkunst. Werke 37, 321). In der Zeit der Männlichkeit schildert er in einem Gelegenheitsstück (Was wir bringen v. J. 1802) ein älteres Ehepaar, das mit Philemon und Baucis nicht bloss verglichen, sondern in einer eigenartig unbestimmten, dem flüchtigen Character der Dichtung entsprechenden Weise identificiert wird. (Werke 13, 53f.). In den Wahlverwandtschaften heisst es von dem betagten, an alten Gewohnheiten haftenden Geistlichen, der mit der Veränderung, die Charlotte mit dem Kirchhofe vorgenommen hatte, nicht sonderlich zufrieden war: „Er hatte nunmehr seine Freude daran, wenn er unter den alten Linden, gleich Philemon, mit seiner Baucis vor der Hinterthür ruhend, statt der holprigen Grabstätten einen schönen bunten Teppich vor sich sah.“ (Werke 20, 200f.) Wo Goethe im zehnten Buch von Dichtung und Wahrheit die Darstellung seines ersten Besuches in Sesenheim einleitend die Freude der Menschen an der Verkleidung im allgemeinen bespricht, da erscheint unter den Beispielen für Incognitos hochgestellter Personen Jupiter bei Philemon und Baucis (Werke 27, 347, 24). Vor seinem Geiste mochte dunkel oder klar die Erinnerung an jene von Elsheimer dargestellte, in der Jugend so köstlich befundene Scene: Jupiter im Bauernstübchen auf dem Grossvaterstuhl niedergelassen und sich umschauend, aufgetaucht sein.

War die Betrachtung aber, von der uns die Tagebuchnotiz Kenntnis gibt, dem Dichter zunächst von einem Rückblick auf sein Leben eingegeben, so geschah sie zugleich im Vorblick auf die Zukunft und die zunächst und hauptsächlich auszuführende

Aufgabe. Goethe fasst den bis dahin noch fehlenden Anfang des fünften Actes ins Auge, für den die Gestalten Philemon und Baucis bestimmt waren.

Unten (Nr. 862) erfahren wir, dass die Intention dieser Scene über dreissig Jahre alt ist und dass sie von solcher Bedeutung für den Dichter war, dass er das Interesse daran nicht verlor. Für beide Momente dieser Äusserung, die authentisch wie sie ist, eines Beweises freilich nicht bedarf, bietet die Geschichte des poetischen Motivs, um das es sich handelt, bei Goethe eine bemerkenswerte Bestätigung.

Die Verwendung des Paares Philemon und Baucis in dem Vorspiel „Was wir bringen" erklärt sich nicht bloss allgemein aus der Neigung, die Goethe dem Stoffe der Sage entgegenbrachte, sondern findet in besonderen Beziehungen ihren Grund. Nähere Betrachtung lässt zwischen dem Gelegenheitsstücke und dem Faust eine Verwandtschaft gewahr werden, die auf einen, schon von Rudolf Henning (Vierteljahrsschrift f. Litteraturgesch. 1, 247 f.) bemerkten inneren Zusammenhang der beiden an Bedeutung, künstlerischem Wert und Gehalt so extrem verschiedenen poetischen Producte weist. In dem Vorspiel steht dem alten Paar der als Reisender verkleidete Merkur gegenüber und sucht es wie die anwesenden Pathos, Nymphe und Phone zu überreden, den Ort zu verändern und sich an einem ehrwürdigeren Platz niederzulassen. Alle sind es zufrieden, nur die Mutter Baucis nicht. Sie will bleiben und sich nicht verführen lassen. Genau so sollen Philemon und Baucis im Faust ihr altes Heim mit einem neuen prächtigen Haus vertauschen. Hier aber weigern sich beide gemeinsam ihre Hütte zu verlassen. Beide Mal ist Magie im Spiele. In „Was wir bringen" setzt die Mutter der Überredungskunst des Reisenden ihre Meinung entgegen, dass es bare Hexerei sei, mit der sie nichts zu schaffen haben wolle (Werke 11, 61, 16). Sie wittert in dem unheimlichen Gast einen Schwarzkünstler oder den Gottseibeiuns selbst (aaO. 65, 19 ff.). Im Faust äussert sich Baucis:

> Denn es ging das ganze Wesen
> Nicht mit rechten Dingen zu. (V. 11 113 f.).

Und wie im Vorspiel alle anwesenden mit Ausnahme der Alten auf den Teppich treten, dieser sie in die Höhe hebt und in dem neuen Saale absetzt, so spiegelt Mephisto Faust vor, wie leicht er die alten Leutchen in das neue Heim schaffen werde:

> Man trägt sie fort und setzt sie nieder,
> Eh' man sich umsieht stehn sie wieder;
> Nach überstandener Gewalt
> Versöhnt ein schöner Aufenthalt. (V. 11278 ff.)

Dass diese Übereinstimmungen nicht zufällig sind, sondern ihren Grund in dem inneren Zusammenhang haben, gibt Goethe

zum Überfluss selbst zu verstehn, indem er im Vorspiel auf die Faustsage verweist. „Ferner aus ältern Zeiten, bemerkt der Reisende (aaO. 62, 1), ist die wahrhafte Geschichte von Fausts Mantel jedem bekannt.“

Auch wird der Umstand, dass das kleine Gelegenheitsstück mit dem grossen Drama ein Motiv teilt, durch die Art seiner Entstehung begreiflich. Die Zeit für die Abfassung war dem Dichter knapp bemessen und in sechs Tagen wurde es gedichtet. Dass er in dieser Bedrängnis, als es galt ein loses Gefüge einer Handlung zu erfinden, zu einem in seiner Phantasie bereit liegenden Stoff griff, ist nur natürlich. Welche Stoffwelt aber lag ihm näher als diejenige seines Faust, von dessen Motiven er einmal sagt, dass sie ihn bis zur Unbequemlichkeit bedrängten (oben Nr. 703)?

Goethe nennt die Intention jetzt „über dreissig Jahre alt“. Halten wir hinzu, dass wir der Variation des Motivs in dem im Juni 1802 abgefassten Vorspiel „Was wir bringen“ begegnen, so werden wir in Bezug auf den Ursprung des Faustmotivs in dieselbe Epoche geführt, in die der Dichter in dem Gespräch mit Boisserée vom 3. August 1815 (oben Nr. 309) die Erfindung des „grandios gerathenen Endes“ setzt, in die „beste Zeit“. Auch Henning gelangt (aaO. S. 247) mit der Datierung dahin und combiniert die Entstehung des Motivs mit der von Goethe bezeugten Conception des Schlusses der Dichtung in der Periode der Gemeinschaft mit Schiller. Und gewiss gehört es zeitlich und innerlich zu ihr.

Wie tief das Motiv bis ins Detail hinein in der Phantasie des Dichters wurzelte, dafür bietet seine Verwendung in den Wahlverwandtschaften ein interessantes und belehrendes Beispiel. Denn dass es sich auch hier um einen Ableger der alten Intention handelt, ist klar. Auch hier dreht es sich um eine Veränderung eines gewohnten Zustandes, der sich der betagte Geistliche nicht fügen will. Nun erscheinen hier schon Philemon und Baucis unter den alten Linden, genau wie im Faust allemal, wo das Paar erwähnt wird, zugleich von den Bäumen die Rede ist. Deutlich erweisen sie sich als ein Associationsmotiv der Intention. Erich Schmidt nennt Urfaust ^{3} S. XXIV Anm. das Zusammentreffen frappant, ohne freilich, wie es scheint, den inneren Zusammenhang anzuerkennen. An die Hand gab Goethe das Motiv die Erzählung bei Ovid, wonach Baucis schliesslich in eine Linde verwandelt wird. Auch der Gegensatz des ärmlichen Häuschens und des stattlichen Gebäudes stammt daher, indem Jupiter zum Lohn für die gastliche Aufnahme die Hütte des Paares zum Tempel erhebt. In dieser Beziehung steht das Vorspiel der Quelle näher als der Faust.

859. Tagebuch. 30. April.

Einiges Poetische.

860. 1. Mai.

Einiges Poetische.

861. 2. Mai.

Poetisches. Bedeutendes Mundum durch John. . . . . . Das Hauptgeschäft durch alles dieses nicht unterbrochen.

862. Mit Eckermann. Montag den 2. Mai 1831.

Goethe erfreute mich mit der Nachricht, dass es ihm in diesen Tagen gelungen, den bisher fehlenden Anfang des fünften Actes von „Faust“ so gut wie fertig zu machen. *„Die Intention auch dieser Scenen“*, sagte er, *„ist über dreissig Jahre alt; sie war von solcher Bedeutung, dass ich daran das Interesse nicht verloren, allein so schwer auszuführen, dass ich mich davor fürchtete. Ich bin nun durch manche Künste wieder in Zug gekommen, und wenn das Glück gut ist, so schreibe ich jetzt den vierten Act hintereinander weg.“* —

Vgl. oben Nr. 858.

863. Tagebuch. 3. Mai.

Poetisches fortgesetzt. Ich fuhr fort das bisherige Poetische durchzusehen und zurechtzurücken.

864. 4. Mai.

... *Abschluss der 5. Abtheilung. Beginn der Vierten.*

Notwendig muss man hier und in den folgenden Notizen unter der fünften und vierten Abteilung den fünften und vierten Act des Faust verstehn.

865. 5. Mai.

Einiges an der 5. Abtheilung ajustirt und der Übereinstimmung näher gebracht.

866. 6. Mai.

Die 5. Abtheilung revidirt und manches ausgeglichen. Die 4. beachtet.

867. 7. Mai.

Poetisches fortgesetzt.

868. 11. Mai.

Einiges Poetische.

869. 12. Mai.

Einiges Poetische.

870. 14. Mai.

Früh Poetisches.

871. den 16. Mai.

Von diesem Tage ist das Paralip. 178 datiert, das ein Schema des 4. Actes enthält. Zugleich befinden sich auf den Blättern die V. 10598—10639, doch fehlen 10628. 10629. Das ganze ist von Goethe selbst mit Bleistift geschrieben. (Werke 15, 2, 133 IV H [22]).

872. 17. Mai.

Poetische Vorarbeiten.

873. 21. Mai.

Die Umrisse von Faust von Göttingen waren angekommen.

Welche Umrisse hier gemeint sind, konnte ich nicht feststellen. Der Druck der Tagebücher wird uns hoffentlich Aufklärung bringen.

874. Goethe an Zelter. Weimar, den 1. Juni 1831.

„Fahre ja fort, mein Guter, aus der reichen äussern Erndte in die Du gesendet bist, mir von Zeit zu Zeit einige Büschel zuzuschicken, indess ich ganz ins innere Klostergartenleben beschränkt bin, um, damit ich es nur mit wenig Worten ausspreche, den zweyten Theil meines Faust zu vollenden. Es ist keine Kleinigkeit, das was man im zwanzigsten Jahre concipirt hat, im zweyundachtzigsten ausser sich darzustellen, und ein solches inneres lebendiges Knochengeripp mit Sehnen Fleisch und Oberhaut zu bekleiden, auch wohl dem fertig Hingestellten noch einige Mantelfalten umzuschlagen, damit alles zusammen ein offenbares Räthsel bleibe, die Menschen fort und fort ergötze und ihnen zu schaffen mache.“

875. Tagebuch. 6. Juni.

... *Jenem* (Eckermann) *liess ich etwas frisch Producirtes lesen.*

876. Mit Eckermann. Montag den 6. Juni 1831.

Goethe zeigte mir heute den bisher noch fehlenden Anfang des fünften Actes von „Faust“ (vgl. oben Nr. 862). Ich las bis zu der Stelle, wo die Hütte von Philemon und Baucis verbrannt ist, und Faust in der Nacht, auf dem Balkon seines Palastes stehend, den Rauch riecht, den ein leiser Wind ihm zuweht [V. 11043—11381]. „Die Namen Philemon und Baucis“, sagte ich, „versetzen mich an die phrygische Küste und lassen mich jenes berühmten alterthümlichen Paares gedenken, aber doch spielt unsere Scene in der neuern Zeit und in einer christlichen Landschaft.“ *„Mein Philemon und Baucis“*, sagte Goethe, *„hat mit jenem berühmten Paare des Alterthums und der sich daran knüpfenden Sage nichts zu thun. Ich gab meinem Paare blos jene Namen, um die Charaktere dadurch zu heben. Es sind ähnliche Personen und ähnliche Verhältnisse, und da wirken denn die ähnlichen Namen durchaus günstig.“* Wir redeten

sodann über den Faust, den das Erbtheil seines Characters, die Unzufriedenheit, auch im Alter nicht verlassen hat, und den bei allen Schätzen der Welt und in einem selbstgeschaffenen neuen Reiche ein paar Linden, eine Hütte und ein Glöckchen geniren, die nicht sein sind. Er ist darin dem israelitischen König Ahab nicht unähnlich, der nichts zu besitzen wähnte, wenn er nicht auch den Weinberg Naboths hätte. [V. 11286 f.]. *„Der Faust, wie er im fünften Act erscheint,"* sagte Goethe ferner, *„soll nach meiner Intention gerade hundert Jahre alt sein; und ich bin nicht gewiss, ob es nicht etwa gut wäre, dieses irgendwo ausdrücklich zu bemerken."*

Wir sprachen sodann über den Schluss, und Goethe machte mich auf die Stelle aufmerksam, wo es heisst:

Gerettet ist das edle Glied
Der Geisterwelt vom Bösen,
„Wer immer strebend sich bemüht
Den können wir erlösen."
Und hat an ihm die Liebe gar
Von oben Theil genommen,
Begegnet ihm die selige Schaar
Mit herzlichem Willkommen.

„In diesen Versen", sagte er, *„ist der Schlüssel zu Fausts Rettung enthalten: in Faust selber eine immer höhere und reinere Thätigkeit bis ans Ende, und von oben die ihm zu Hülfe kommende ewige Liebe. Es steht dieses mit unserer religiösen Vorstellung durchaus in Harmonie, nach welcher wir nicht blos durch eigene Kraft selig werden, sondern durch die hinzukommende göttliche Gnade. Übrigens werden Sie zugeben, dass der Schluss, wo es mit der geretteten Seele nach oben geht, sehr schwer zu machen war, und dass ich bei so übersinnlichen, kaum zu ahnenden Dingen mich sehr leicht im Vagen hätte verlieren können, wenn ich nicht meinen poetischen Intentionen durch die scharf umrissenen christlich-kirchlichen Figuren und Vorstellungen eine wohlthätig beschränkende Form und Festigkeit gegeben hätte."* —

Den noch fehlenden vierten Act, berichtet Eckermann weiter, vollendete Goethe darauf in den nächsten Wochen, sodass im August der ganze zweite Theil geheftet und vollkommen fertig dalag. Dieses Ziel, wonach er so lange gestrebt, endlich erreicht zu haben, machte Goethe überaus glücklich. *„Mein ferneres Leben"*, sagte er, *„kann ich nunmehr als ein reines Geschenk ansehen, und es ist jetzt im Grunde ganz einerlei, ob und was ich noch etwa thue."*

Zu dieser letzten Bemerkung vgl. die auf das „Hauptgeschäft", den „Hauptzweck" bezüglichen Tagebucheintragungen vom 26. Juni bis zum 22. Juli und an Zelter d. 4. September d. Js.

877. Tagebuch. 7. Juni.

... Mittags Dr. Eckermann. Ich gab ihm den 5. Aufzug von Faust mit.

878. 26. Juni.

Fortgeführter Hauptzweck.

879. 28. Juni.

... Den Hauptpunkt nicht ausser Acht gelassen.

880. 29. Juni.

Das Hauptgeschäft nicht ausser Acht lassend.

881. 30. Juni.

Zum Zweck fortgearbeitet.

882. 1. Juli.

Den Hauptzweck verfolgt. Blieb für mich das Hauptgeschäft fördernd.

883. 2. Juli.

Den Hauptzweck verfolgt.

884. 3. Juli.

Das Hauptgeschäft fortgesetzt.

885. 4. Juli.

Auf den Hauptzweck losgearbeitet. John mundirte.

886. 5. Juli.

Den Hauptzweck nicht ausser Acht gelassen. Einiges Mundum deshalb.

887. 6. Juli.

Das Hauptgeschäft verfolgt.

888. 7. Juli.

Den Hauptzweck verfolgt.

889. 8. Juli.

Annäherung zum Hauptzweck.

890. 9. Juli.

An dem Hauptgeschäft fortgefahren.

891. 10. Juli.

Das Hauptgeschäft ununterbrochen fortgesetzt.

892. 11. Juli.

Den Hauptzweck verfolgt.

893. 12. Juli.

Die Verbindung gelang mit der Hauptpartie. John mundirte.

894. 13. Juli.

Fortgesetztes Hauptgeschäft.

895. 14. Juli.

Einige Concepte.

896. 15. Juli.

Einige Concepte. Mundum eingeheftet.

897. 18. Juli.

Am Hauptgeschäft fortgefahren. Mittags Dr. Eckermann, dessen Vergnügen am Gelingen der Hauptvorsätze.

898. 19. Juli.

Im Hauptgeschäft vorgerückt. John mundirte.

899. 20. Juli.

Am Hauptgeschäft fortgefahren.

900. Goethe an Heinrich Meyer.

Weimar, den 20. Juli 1831.

. . . . . „*Wundersam bleibt es immer wie sich der von allem absondernde, theils revolutionaire, theils einsiedlerische Egoismus durch die lebendigen Thätigkeiten aller Art hindurchzieht. Den meinen, will ich nur bekennen, hab' ich ins Innerste der Production zurückgezogen und den, nunmehr seit vollen vier Jahren, wieder ernstlich aufgenommenen zweyten Theil des Faust in sich selbst arrangirt, bedeutende Zwischenlücken ausgefüllt und vom Ende herein, vom Anfang zum Ende, das Vorhandene zusammengeschlossen. Dabey hoffe ich, es soll mir geglückt seyn, allen Unterschied des Frühern und Spätern ausgelöscht zu haben* [unten S. 276].

Ich wusste schon lange her w a s, *ja sogar* w i e *ich's wollte, und trug es als ein inneres Mährchen seit so vielen Jahren mit mir herum, führte aber nur die einzelnen Stellen aus, die mich von Zeit zu Zeit näher anmutheten. Nun sollte und konnte dieser zweyte Theil nicht so fragmentarisch seyn, als der erste. Der Verstand hat mehr Recht daran, wie man auch wohl schon an dem davon gedruckten Theil ersehen haben wird. Freylich bedurfte es zuletzt einen recht kräftigen Entschluss, das Ganze zusammenzuarbeiten, dass es vor einem gebildeten Geiste bestehen könne. Ich bestimmte daher fest in mir, dass es noch vor meinem Geburtstage vollendet sein müsse. Und so wird es auch; das Ganze liegt vor mir, und ich habe nur noch Kleinigkeiten zu berichtigen; so siegle ich's ein, und dann mag es das specifische Gewicht meiner folgenden Bände, wie es auch damit werden mag, vermehren. Wenn es noch Probleme genug enthält, indem, der Welt- und Menschengeschichte gleich, das zuletzt aufgelöste Problem immer wieder ein neues aufzulösendes darbietet, so wird es doch gewiss denjenigen erfreuen, der sich auf Miene, Wink und leise Hindeutung versteht.*

Er wird sogar mehr finden, als ich geben konnte. Und so ist nun ein schwerer Stein über den Berggipfel auf die andere Seite hinabgewälzt. Gleich liegen aber wieder andere hinter mir, die auch wieder gefördert sein wollen, damit erfüllt werde, was geschrieben steht: „Solche Mühe hat Gott dem Menschen gegeben.“

Der Brief wurde zusammen mit demjenigen an Wilhelm v. Humboldt vom 17. März 1832 unter dem Titel „Über den Abschluss des Faust“ zuerst in dem nach Goethes Tode erschienenen letzten Heft von Kunst und Alterthum abgedruckt. Bd. 6 S. 617 ff.

901. Tagebuch. 21. Juli.

Abschluss des Hauptgeschäftes.

902. 22. Juli.

Das Hauptgeschäft zu Stande gebracht. Letztes Mundum. Alles rein Geschriebene eingeheftet.

903. Goethe an Sulpiz Boisserée.

Weimar, 22. Juli 1831.

.... *„Auch wie Sie, mein Theuerster, finde ich schon seit vielen Jahren erprobt, dass man zu bedenklichen Zeiten seine Thätigkeit gleichsam schärfen und sich bedeutende Aufgaben auferlegen müsse, welche eine entschiedene Richtung nach innen und fördernd begünstigen. Ich finde mich in diesen Fall gesetzt und hoffe, ehe noch zwei Monate vergehen, inwiefern es mir geglückt ist, entschieden Nachricht geben zu können.“*

904. Tagebuch. 25. Juli 1831.

Zelter, dem ich die klassische Walpurgisnacht anvertraute. —

Zelter, der damals in Weimar war, quittierte mit einem: „Schönen Dank! mein Schönster für den Leckerbissen! Magst Du mir noch eine so heitere Stunde gönnen, so sende mir eine neue Lage, wenn sie auch stärker ist. Dergleichen lese ich nicht bloss, ich lebe damit und habe darnach geschlafen wie ein Frankfurter Rathsherr des 18. Jahrhunderts.“ Das lustige Gleichnis erklärt sich daraus, dass Goethe dem Freunde auch den Anfang des 4. Teils von Dichtung und Wahrheit geschickt hatte. Briefw. 6, 237.

905. Goethe an Zelter. Weimar, den 4. Sept. 1831.

In einem Brief vom 31. August hatte Zelter gefragt, ob der Faust zur Ruhe gebracht sei. „Ich sage nicht zu viel,“ schrieb er, „wenn ich bekenne, dass er beynahe meine letzte Sorge auf dieser Erde gewesen ist.“ Darauf antwortet Goethe:

„Wenn Du aber nach dem Faust fragst, so kann ich Dir erwiedern: dass der zweyte Theil nun auch in sich abgeschlossen ist. Ich habe seit so vielen Jahren recht gewusst was ich wollte,

habe aber nur die einzelnen Stellen ausgeführt die mich im Augenblick interessirten. Dadurch wurden Lücken offenbar, welche ausgefüllt werden mussten. Dieses alles nun zurecht zu stellen, fasst' ich den festen Vorsatz es müsse vor meinem Geburtstag geschehen. Und so ward es auch; das Ganze liegt vor mir und ich habe nur noch Kleinigkeiten zu berichtigen. So siegle ich's ein und dann mag es das specifische Gewicht meiner folgenden Bände, wie es auch damit werden mag, vermehren [vgl. vorher S. 267 und die folgenden Nummern].

Du hast eine wunderliche Scene oder vielmehr einen wunderlichen Theil des Ganzen gesehen; was Du davon Dir auch magst zugeeignet haben, so wird es im Zusammenhang doch noch lustiger erscheinen."

906. Goethe an Graf Reinhard.

Weimar, den 7. September 1831.

. . . „*Bekräftigen muss ich aber doch vertraulich, dass es mir gelungen ist, den zweiten Theil des Faust in sich selbst abzuschliessen. Ich wusste schon lange her, was, ja sogar wie ichs wollte, führte aber nur die einzelnen Stellen aus, die mich von Zeit zu Zeit anlachten. Nun bedurft es zuletzt einen recht tüchtigen Entschluss das Ganze zusammenzuarbeiten, ich bestimmte fest in mir: es müsse vor meinem Geburtstag geschehen seyn. Und es war in der Hälfte des Augusts, dass ich nichts mehr daran zu thun wusste, das Manuscript einsiegelte, damit es mir aus den Augen und aus allem Antheil sich entfernte. Nun mag es dereinst die specifische Schwere der folgenden Bände meiner Werke vermehren, wie und wann es damit auch werde. Mein Wunsch ist, dass es Ihnen zu guter Stunde in die Hand kommen möge. Aufschluss erwarten Sie nicht; der Welt- und Menschengeschichte gleich, enthüllt das zuletzt aufgelöste Problem immer wieder ein neues aufzulösendes* (oben Nr. 900)."

907. Goethe an Sulpiz Boisserée.

Weimar, 8. September 1831.

Auf eine von Boisserée ausgesprochene Bitte, ihn etwas von der neuen Aufgabe vernehmen zu lassen, von der der Dichter im Brief vom 22. Juli (oben Nr. 902) gesprochen hatte, erwidert er:

. . . „*Und nun will ich denn die Anfrage, womit Ihr Blatt sich schliesst, vor allem etwas umständlicher beantworten.*

Es ist mir nämlich gelungen, den zweiten Theil des Faust in sich selbst abzuschliessen. Ich wusste schon lange her w a s, ja sogar w i e ich's wollte, und trug es als ein inneres Mährchen seit so vielen Jahren mit mir herum, führte aber nur die einzelnen Stellen aus, die mich von Zeit zu Zeit näher anmutheten.

Nun sollte und konnte dieser zweite Theil nicht so fragmentarisch seyn als der erste. Der Verstand hat mehr Rechte daran; wie Sie ja auch schon an dem davon gedruckten Anfang ersehen haben.

Nun bedurft' es zuletzt einen recht kräftigen Entschluss das Ganze zusammen zu arbeiten, dass es vor einem gebildeten Geiste bestehen könne. Da steht es nun, wie es auch gerathen sey. Und, wenn es noch Probleme genug enthält, keineswegs jede Aufklärung darbietet, so wird es doch denjenigen erfreuen, der sich auf Miene, Wink und leise Hindeutung versteht. Er wird sogar mehr finden, als ich geben konnte.

Und so wird denn das Manuscript endlich eingesiegelt, dass es verborgen bleibe und dereinst, wenns glückt, die specifische Schwere der folgenden Bände meiner Werke vermehren möge. Alles, was hiezu gehört, wird sorgfältig redigirt und rein geschrieben, in einem aparten Kästchen verwahrt [oben Nr. 900].

Verzeihen Sie, wenn diese vielen Worte doch am Ende nichts Befriedigendes aussprechen. Möge das Ganze zu guter Stunde künftig zu Gesicht kommen."

908. Goethe an Sulpiz Boisserée.

Weimar, 27. September 1831.

Wiederholt hatte Goethe Boisserée aufgefordert für die von seiner Schwiegertochter Ottilie und anderen herausgegebene Zeitschrift „Chaos" einen Beitrag zu liefern. So auch in seinem Brief vom 8. September. In der Antwort darauf berichtet Boisserée kurz von den starken Eindrücken, die eine Erholungsreise bei ihm hinterlassen habe und bemerkt, dass er gern für das Chaos etwas niedergeschrieben hätte, wenn ihm nur seine Verhältnisse einige Freiheit und Ruhe vergönnten. Darauf erwidert Goethe:

„Warten Sie aber ja nicht, mein Theuerster, auf irgend einen Augenblick von Aisance und Zufriedenheit, um jene liebenswürdigen Reisebilder zurückzurufen, und sie nieder zu zeichnen. Hier muss der categorische Imperativ eintreten, um sowohl Gleichgültigkeit als Widerwillen zu überwinden.

Ihnen darf ich es bekennen: in widerwärtigen Situationen, anstatt mich abzumüden, nahm ich den Abschluss des Dr. Faustus vor [oben Nr. 903]. *Ich durfte nicht hinter mir selbst bleiben und musste also über mich selbst hinaus gehen und mich in einen Zustand versetzen und erhalten, wo der Tag mit seinen Seiten mir ganz niederträchtig erschien. Nun darf ich sagen, dass mir das Gewonnene Lust und Freude macht, ein Nächstes ebenmässig anzugreifen."*

909. 10. November 1831.

Der Maler Gustav Nehrlich aus Karlsruhe hatte Goethe sechzehn Darstellungen aus dem Faust gesendet und erhielt

darauf eine von diesem Tage datierte und „Im Namen der Weimarischen Kunstfreunde J. W. Goethe“ unterschriebene Antwort, von der wir hier nicht weiter Notiz zu nehmen brauchen, da die Betrachtung der Bilder auf die Gestaltung des Werkes von keinem Einfluss mehr gewesen sein kann und der Dichter sich auch nicht in characteristischer Weise über sein Drama ausspricht. Abgedruckt ist die Antwort Hempel 28 S. 853 f. Das Tagebuch bemerkt zum 10. September d. Js.: Nach Tische Hofrath Meyer, welcher die Zeichnungen nach Faust des jungen Nehrlich in Karlsruhe durchsah.

910. Goethe an Sulpiz Boisserée.

Weimar, 24. November 1831.

„Seitdem ich das Glück hatte, meinen Faust abzuschliessen und zu versiegeln, damit er, wie er auch sey, noch einige Jahre in Ruhe bleiben möge, hab' ich mich wieder in die naturwissenschaftlichen Dinge geworfen . . .

Da ich noch ein leeres Blatt vor mir sehe, will ich etwas gestehen was mir von Zeit zu Zeit in den Sinn kommt.

Als ich meinen abgeschlossenen Faust einsiegelte, war mir denn doch nicht ganz wohl dabei zu Muthe; denn es musste mir einfallen, dass meine werthesten, im allgemeinen mit mir übereinstimmenden Freunde nicht alsobald den Spass haben sollten, sich an diesen ernst gemeinten Scherzen einige Stunden zu ergötzen, und dabei gewahr zu werden, was sich viele Jahre im Kopf und Sinn herum bewegte, bis es endlich diese Gestalt angenommen. Sogar als Dichter, der sein Licht unter den Scheffel setzen will, musst' ich verzweifeln, indem ich auf die nächste unmittelbare Theilnahme Verzicht that. Mein Trost ist jedoch, dass gerade die an denen mir gelegen seyn muss, alle jünger sind als ich, und seiner Zeit das für sie Bereitete und Aufgesparte zu meinem Andenken geniessen werden. Nun aber zu vollkommener Ausfüllung des weissen Raums noch ein Geschichtchen.

Ich reiste durch eine Landstadt in Thüringen und fragte: ob nicht im Vorbeigehen etwas Bedeutendes zu sehen sey. Darauf erhielt ich eine bejahende Antwort und die Nachricht: es sey so eben auf dem Friedhofe ein sehr schönes Monument aufgestellt worden. Auf meine Erkundigung vernahm ich: der Ehrenmann, der sich solches setzen lassen, sey schon funfzig Jahre gestorben, habe in seinem Testament eine bedeutende Summe ausgesetzt, zu welcher ein halb Jahrhundert die Interessen geschlagen werden sollten. Nach Verlauf dieser Zeit hätten seine Erben von einem vorzüglichen Künstler ihrer Tage ihm ein Monument setzen zu lassen. Diess sey nun geschehen und jedermann wallfahrte zu dem Grabe des wackern Mannes. Auch ich besuchte es alsobald, fand es dem antiken Geschmack sich nähernd, gar artig gedacht und gelungen, so dass dieser gute Mann, dem es eigentlich nicht um Ruhm, sondern nur

um ein heiteres Andenken zu thun war, seinen Zweck wirklich erreicht hatte.“

911. Fr. Rochlitz an C. A. Böttiger.

den 24. November 1831.

„Von Goethes neuem Faust hätte ich Vieles zu melden: ich habe aber dem Dichter das Wort geben müssen, nichts im Voraus verlauten zu lassen. Soviel glaube ich indessen verantworten zu können: Wer zu dem Werke viel mitbringt und das Viele ihm zuwenden will, der wird nicht nur erstaunen, sondern auch so bald nicht fertig werden, es ganz durchzudenken und durchzuempfinden. Wer es liest, wie etwa ein Raupachsches Drama, der wird nur an Einzelheiten in mässiger Zahl seine Rechnung finden; und wer es liest wie ein Drama von Hinz oder Kunz, der wird gar nichts daran haben und wohl selbst da lachen, dort Anstoss nehmen.“

Abgedruckt GJ. 18, 156.

912. Goethe an Wilhelm von Humboldt.

Weimar, den 1. December 1831.

Humboldt hatte am 2. November an Goethe geschrieben: „Unendlich freue ich mich aber auf den Schluss des Faust, da neulich hier versichert wurde, dass Sie ihn jetzt wirklich beendigten.“ Darauf antwortet der Dichter:

. . . *„Von meinem Faust ist viel und wenig zu sagen; gerade zu einer günstigen Zeit fiel mir das Dictum ein:*

Gebt ihr euch einmal für Poeten,
So commandirt die Poesie.

Und durch eine geheime psychologische Wendung, welche vielleicht studirt zu werden verdient, glaube ich mich zu einer Art von Production erhoben zu haben, welche bei völligem Bewusstsein dasjenige hervorbrachte, was ich jetzt noch selbst billige, ohne vielleicht jemals in diesem Flusse wieder schwimmen zu können, ja was Aristoteles und andere Prosaisten einer Art von Wahnsinn zuschreiben würden. Die Schwierigkeit des Gelingens bestand darin, dass der zweite Theil des Faust, dessen gedruckten Partien Sie vielleicht einige Aufmerksamkeit geschenkt haben, seit funfzig Jahren in seinen Zwecken und Motiven durchgedacht und fragmentarisch, wie mir eine oder die andere Situation gefiel, durchgearbeitet war, das Ganze aber lückenhaft blieb.

Nun hat der Verstand an dem zweiten Theile mehr Forderung als an dem ersten [vgl. oben S. 267. 270], *und in diesem Sinne musste dem vernünftigen Leser mehr entgegengearbeitet werden, wenn ihm auch an Übergängen zu suppliren genug übrigblieb. Das Ausfüllen gewisser Lücken war sowol für historische als aesthetische Stetigkeit nöthig, welches ich so lange fortsetzte, bis ich endlich für räthlich hielt auszurufen:*

Schliesset den Wäss'rungskanal, genugsam tranken die Wiesen. *Und nun musste ich mir ein Herz nehmen, das geheftete Exemplar, worin Gedrucktes und Ungedrucktes ineinander geschoben sind, zu versiegeln, damit ich nicht etwa hier und da weiter auszuführen in Versuchung käme; wobei ich freilich bedauere, dass ich es — was der Dichter doch so gern thut — meinen werthesten Freunden nicht mittheilen kann."* (Bratranek, Goethes Briefwechsel mit den Gebrüdern von Humboldt S. 295 f.)

1832.

913. Tagebuch. 2. Januar.

Abends mit Ottilien, wegen künftigen Vorlesens.

S. unten Nr. 915.

914. Wilhelm von Humboldt an Goethe.

Tegel, den 6. Januar 1832.

„Die Stelle Ihres Briefes über den Faust hat mich aufs höchste interessirt. Ich schicke Ihnen dieselbe in Abschrift zurück, weil Sie gewiss keine behalten haben und die Sache zu wichtig ist, um nicht künftig darauf zurückzukommen. Versuchen Sie doch einmal, ob Sie (da dies in der Stelle mir dunkel bleibt) aus Ihrer Erinnerung entnehmen können, ob Ihnen jene Art der Production mit völligem Bewusstsein wol immer beigewohnt hat, oder ob Sie dieselbe als erst in einer gewissen Epoche eingetreten betrachten? Ich möchte, wenn auch natürlich im Grade Verschiedenheiten gewesen sein mögen, an das erstere glauben. Der Aristotelische Ausdruck wenigstens, wenn man ihn auch noch so sehr als ein blosses Extrem ansieht, hat gewiss niemals auf Sie gepasst und passt auf keines Ihrer Werke, auch nicht auf den Werther und den Götz. Ihre Dichtung stammte von jeher aus Ihrer ganzen Natur- und Weltansicht". . . . Es folgt nun eine längere, nicht hierher gehörige Auseinandersetzung über das Bewusste in der dichterischen Production Goethes. Dann fährt Humboldt fort:

„Was Ihre Werke an Fortsetzungen des Faust enthalten, habe ich natürlich oft und mit dem grössten Genusse gelesen, auch oft versucht, mir es als ein Ganzes vorzustellen. Es bleiben aber da natürlich noch viele Lücken und man geräth auch wol auf irrige Ausfüllungen. Schon das steigert das Verlangen, den Knoten von Ihnen selbst gelöst zu sehen, und es ist schon darum Ihre Massregel des Versiegelns ein wahrhaft grausames Beginnen. Ich weiss auch nicht einmal, ob es dem Zwecke entspricht, den Sie dabei zu haben scheinen, nicht mehr in die Versuchung zu gerathen, weiter daran zu arbeiten. Solch ein versiegeltes Manuscript gleicht einem Testamente, das man immer zurücknehmen kann, dagegen stellt nichts ein eigenes Product dem Verfasser so ausser sich und reisst es von ihm los, als der Druck. Wenn ich Sie recht verstehe, dass

Sie es wirklich nicht erleben wollen, den Faust zusammen gedruckt zu sehen, so beschwöre ich Sie wirklich, diesen Vorsatz wieder aufzugeben. Berauben Sie sich selbst nicht des Genusses, denn ein solcher ist es doch, eine Dichtung hinzustellen, die schon so tief empfunden worden ist, und nun in einem noch höheren Sinne aufgenommen werden muss, berauben Sie aber vorzüglich die nicht der Freude, das Ganze zu kennen, die den Gedanken nicht ertragen mögen, Sie zu überleben.“ Vgl. oben Nr. 910.

915. Tagebuch. 8. Januar.

Gegen Abend . . . . Später Ottilie. Sie hatte das, was vom zweyten Theil des Faust gedruckt ist, gelesen und gut überdacht. Es wurde nochmals durchgesprochen und ich las nunmehr im Manuscript weiter.

916. 9. Januar.

Abends Ottilie. Ich las ihr den Schluss des ersten Acts von Faust vor.

917. 12. Januar.

Nachher Ottilie und Eckermann. Las im 2. Theil des Fausts weiter.

918. 13. Januar.

Später Ottilie. Lasen weiter im Faust.

919. 14. Januar.

Abends Ottilie. Schluss zur klassischen Walpurgisnacht.

920. 15. Januar.

Um 1 Uhr Ottilie zur Vorlesung. Anfang des 4. Acts . . . Lasen [Abends] *weiter im Faust.*

921. 16. Januar.

Später Ottilie, las im Faust weiter.

922. 17. Januar.

Einiges im Faust bemerkte nachgeholfen.

923. 18. Januar.

Einiges umgeschrieben.

924. Den 18. Januar 1832.

„Der Zaubrer fordert leidenschaftlich wild
Von Höll' und Himmel sich Helenens Bild;
Trät' er zu mir in heitern Morgenstunden,
Das Liebenswürdigste wär' friedlich ihm gefunden.“

(Werke 5, 1, 109) „Die Beziehung ist unbekannt“ Loeper. Hempel[2] 3, 268. Vielleicht, dass der sehnlichst erwartete Apparat zu dem Bande die Aufklärung bringt.

925. Tagebuch. 20. Januar.

Später Ottilie, Anfang des fünften Acts gelesen.

926. 24. Januar.

Neue Aufregung zu Faust in Rücksicht grösserer Ausführung der Hauptmotive, die ich, um fertig zu werden, allzu lakonisch behandelt hatte.

927. 27. Januar.

Um 1 Uhr Ottilie. Faust vorgelesen.

928. 29. Januar.

Abends Ottilie. Faust ausgelesen.

929. Goethe an K. E. Schubarth.

Weimar, den 14. Februar 1832.

. . . „*Mein Faust ist abgeschlossen; erscheint er dereinst, so werden Sie selbst beurtheilen, inwiefern Sie sich meiner Gesinnung und Behandlungsweise genähert, oder inwiefern Sie sich davon fern gehalten haben.*“

(Deutsche Rundschau 1875 Bd. 5 S. 39f.) Schubarth hatte dem Dichter seine „Vorlesungen über Goethes Faust“, Berlin 1830 zugeschickt. Wie schon früher (vgl. oben S. 135) hatte er in ihnen über den vermeintlichen Schluss des Dramas Vermutungen ausgesprochen, über deren Wert er wohl in seinem Schreiben Goethes Ansicht erbat. Nach Daniel Jacobys Bemerkungen in der Biographie Schubarths (Allgemeine Deutsche Biographie Bd. 32 S. 611) hatte er die Intentionen des Dichters verfehlt und vielleicht ist das der Grund, weshalb Goethe sich zu äussern ablehnt.

930. Goethe an Wilhelm von Humboldt.

Weimar, den 17. März 1832.

Nachdem Goethe sich in sehr interessanter Weise über das von Humboldt (oben Nr. 914) angeschlagene Thema geäussert und tiefsinnige Bemerkungen über das Bewusste und Unbewusste, Erworbene und Angeborene beim dichterischen Producieren gemacht hat (GJ. 16, 158 f.), fährt er fort:

„*Es sind über sechzig Jahre, dass die Conception des Faust bei mir jugendlich von vorne herein klar, die ganze Reihenfolge hin weniger ausführlich vorlag. Nun hab' ich die Absicht immer sachte neben mir her gehn lassen, und nur die mir gerade interessanten Stellen einzeln durchgearbeitet, so dass im zweiten Theile Lücken blieben, durch ein gleichmässiges Interesse mit dem Übrigen zu verbinden. Hier trat nun freylich die grosse Schwierigkeit ein, dasjenige durch Vorsatz und Character zu erreichen, was eigentlich der freywilligen thätigen Natur allein zukommen sollte. Es wäre aber nicht gut, wenn es nicht auch nach einem so lange*

thätig nachdenkenden Leben möglich geworden wäre, und ich lasse mich keine Furcht angehen: man werde das Ältere vom Neuern, das Spätere vom Frühern unterscheiden können [vgl. oben Nr. 900]; *welches wir dann den künftigen Lesern zu geneigter Einsicht übergeben wollen.*

Ganz ohne Frage würd' es mir unendliche Freude machen, meinen werthen, durchaus dankbar anerkannten, weitvertheilten Freunden auch bey Lebzeiten diese sehr ernsten Scherze zu widmen, mitzutheilen und ihre Erwiederung zu vernehmen. Der Tag aber ist wirklich so absurd und confus, dass ich mich überzeuge meine redlichen, lange verfolgten Bemühungen um dieses seltsame Gebäu würden schlecht belohnt und an den Strand getrieben, wie ein Wrack in Trümmern daliegen und von dem Dünenschutt der Stunden zunächst überschüttet werden. Verwirrende Lehre zu verwirrtem Handel waltet über die Welt, und ich habe nichts angelegentlicher zu thun als dasjenige was an mir ist und geblieben ist, wo möglich zu steigern und meine Eigenthümlichkeiten zu cohobiren, wie Sie es, würdiger Freund, auf Ihrer Burg ja auch bewerkstelligen."

Wie oben (S. 268) bemerkt, ist der Brief zuerst Kunst und Alterthum 6, 622 ff. abgedruckt. Doch fehlt dort wie auch bei Bratranek (Goethes Briefwechsel mit den Gebrüdern von Humboldt S. 301 f.) der letzte Abschnitt von „Ganz ohne Frage" usw. an, der hier mit freundlicher Bewilligung Bernhard Suphans nach dem im Goethe- und Schiller-Archiv aufbewahrten Concept gegeben wird. Aus begreiflichen Gründen wagten die Redactoren des letzten Heftes von Kunst und Alterthum nicht, diese Äusserungen Goethes mitzuteilen. —

Dass das „von vorne herein" im Anfang der ausgehobenen Stelle räumlich zu verstehn ist und Goethe sagen will, dass ihm vor sechzig Jahren die ersten Partien des Dramas klar vorlagen, hat August Fresenius GJ. 15, 251 ff. gezeigt. Vor ihm geltend gemacht, wenn auch nicht philologisch begründet hat die Auffassung vor Wilhelm Scherer schon Freih. v. Biedermann in Paul Lindaus Nord und Süd 1877 Bd. 3, 235.

Anhang.

1795.

931. 14. April.

Ein Jenaer Thorzettel von diesem Tage enthält die V. 9132—9134. Doch beweist das nichts anderes als dass Goethe ein vielleicht mehr als dreissig Jahr altes Stück Papier zur Niederschrift benutzt hat. Denn die vierte Seite des alten Umschlages zeigt von Johns Hand die Adresse des Grafen Sternberg (Werke 15, 2, 69 III H^{42}). Goethe hat auch sonst alte Papiere für die Aufzeichnung kleinerer Partien benutzt; vgl. das aaO. S. 72 H^{b} bezeichnete Blatt und das in der folgenden Nummer beschriebene.

1822—23.

932.

Goethe hat die Rückseiten von Blättern, auf denen die im 4. Band von Kunst und Alterthum (1823), S. 54f. zuerst erschienenen, 1822 in der Zeit vom April bis October verfassten „Neugriechisch - epirotischen Heldenlieder“ teils von seiner eigenen teils von Schreiberhand verzeichnet waren, zum Niederschreiben von Versen zur Helena benutzt. Solche Blätter sind (vom dritten Act des zweiten Teiles) H^{6} mit den Versen 8604—8609, 8868—8881 (fehlt 8878), 8829, 8891—8894, 8903—8908 und dem Paralipomenon 164. H^{15}, das mit Blei von Goethes Hand geschrieben 8845—8867 (fehlen 8846. 8847), 8845—8849 und 8850—8855, quer 8929 enthält. H^{18} mit den mit Bleistift von Goethe geschriebenen Versen 8850—8870. H^{23} mit 8887—8894, 8882—8886, 8903—8908. H^{35} mit den V. 9071, 9074—9087 (Werke 15, 2, 68. 69).

1819—24.

933.

Ein Folioblatt, das auf der Rückseite die nach Erich Schmidts Annahme auf die Annalen bezügliche Jahreszahl 1795 zeigt, also bei ihrer zwischen 1819—1824 geschehenen Niederschrift Verwendung gefunden hatte, enthält von Goethe mit Blei geschrieben die V. 9526—9544 skizzenhaft, 9565—9569, 9574—9580, 10009, 10010, ganz ausgewischt 9032 ff. (Werke 15, 2, 70 III H^{59}).

1824.

934. 1. October.

Auf der Rückseite einer Mitteilung Wesselhoefts von diesem Tage finden sich die Verse 8860—69 (Werke 15, 2, 68 III H[19]).

935. 5. December 1824.

Ein Streifen, dessen Rückseite von diesem Tage datierte John-Goethische Anfragen das Joachimsthaler Münzwesen betreffend darbietet, enthält von Goethe mit Bleistift geschrieben die Verse 9127—31 (Werke 15, 2, 69 III H[39]).

1825.

936. 28. Februar 1825.

Auf der Rückseite eines von John geschriebenen und von diesem Tage datierten Briefconcepts an Dr. Schütz finden sich von Goethes Hand mit Blei die Verse 9122—26 unter den älteren Zeilen 9141—51 (Werke 15, 2, 69 III H[38]).

937. Februar oder März 1825.

Ein Quartblatt, dessen Rückseite das Concept eines Briefes an Nees von Esenbeck aus dieser Zeit enthält, bietet auf der Vorderseite von Goethe mit Bleistift geschrieben die Verse 11424—11436 (Werke 15, 2, 147 V H[9]). Vgl. oben No. 391.

938. 9. März 1825.

Auf den Theaterzettel von diesem Tage hat Goethe in Tinte die Verse 9001—9010 und das Schema der „offenbar schon vorliegenden Zeilen 9013—44“ geschrieben (Werke 15, 2, 69 III H[31]).

939. 12. März 1825.

Auf der Rückseite eines Octavblattes, das eine von diesem Tage datierte Anfrage an die Bibliothek enthält, stehn von Goethe teils in Tinte teils mit Blei niedergeschrieben, die Verse 11519—26 (Werke 15, 2, 148 V H[15]). Vgl. oben Nr. 391.

940. 27. März 1825.

Ein Blatt, das von Johns Hand den Anfang eines Briefes an K. W. v. Fritsch von diesem Tage enthält, bietet auf der Vorderseite von Goethe teils in Tinte teils mit Bleistift geschrieben die Paralipomena 140—146 (Werke 15, 2, 219f.).

941.

Auf einem Folioblatt, dessen Rückseite ein Stück Annalen vom Jahre 1806 bietet, finden sich von Goethes Hand mit Bleistift geschrieben die Verse 9152—9164 (fehlt 9161). 9207. 9208 (Werke 15, 2, 69 III H[42]). An den Annalen von 1806 arbeitete Goethe nach Ausweis der Biedermann'schen Tabelle (Werke

35, 279) 1817, 1819, 1823—25, aber auch im December 1822, vgl. Tagebücher 8, 268. 273. Nach dem Tagebuch dictierte er im Jahr 1825 daran am 18. 23. und 24. Februar. Am 4. März „absolvierte er das Jahr 1806“. Nimmt man dazu, dass es am 20. März in der Tagebuch-Eintragung (oben S. 144) heisst: Helena im Mittelalter und dass die III H^{42} notierten Verse in diese Partie gehören, so ist die Wahrscheinlichkeit, dass er zur Niederschrift ein Stück des im Februar und März entstandenen Manuscripts der Chronik benutzt hat, sehr gross.

942. 26. October 1825.

Ein Folioblatt, das das Concept eines Briefes an Graf von Beroldingen von diesem Tage enthält, bietet von Goethe mit Bleistift geschrieben die Verse 9958—61 (aaO. 15, 2, 71 III H^{78}).

943. Weihnachten 1825.

Loeper (Faust[2] S. XXIV Anm.) gibt an, dass die Verse 5128—35 zu Stammbuch- oder Sendeblättern zum Christfest dieses Jahres verwendet worden seien (Werke 15, 2, 13 H^c H^d, wo 5131 in 5135 zu ändern ist). Oben S. 147f. ist dargetan, dass in der Datierung ein Irrtum vorliegt und die Versendung zwei Jahr später Weihnachten 1827 geschehen sein wird.

944.

Dem Jahr 1825 ist das Blatt zuzuweisen, auf dem Paralip. 163 steht, da es ein Billet des Kanzlers Müller enthält, in dem er Gagerns Schrift, ein Blatt für Mademoiselle Cuvier und anderes erbittet (Werke 15, 2, 227).

1826.

945.

Von sechs Folioblättern, die teils von Riemers teils von Schuchardts Hand die Chöre 8610—8637, 8707—8753, (8785), 8882—8902, 9385—9410 mit Spuren Goethischer Revision, sowie von Goethes eigener Hand mit Bleistift geschrieben das Paralipomenon 148 enthalten, bietet das fünfte auf der Rückseite die Adresse von Schmidt-Phiseldeck und mit Bleistift von Goethes Hand den Widmungsentwurf „Dem wacker antretenden Bildkünstler Carl Victor Meyer zu Andenken und Nacheifer 1826“ (Werke 15, 2, 68 III H^7).

1827.

946. Februar.

Ein Folioblatt, das titellos die im 6. Bande von Kunst und Alterthum S. 160—162 (1827) zuerst erschienenen chinesischen Gedichte bezw. Strophen „Aufruhr an der Gränze zu bestrafen“ und „Auf Wasser Lilien hüpftest Du“ enthält, bietet auf der

Rückseite von Goethe mit Blei geschrieben die Verse 9939. 9940 (Werke 15, 2, 71 III H[73]). Nach Hempel 29, 813 Anm. fällt die Bearbeitung des Aufsatzes, der diese Proben chinesischer Dichtung enthält, in den Februar dieses Jahres.

947. 28. August 1827.

Auf der Rückseite eines Quartblattes, das Müllers Schlussstanze an König Ludwig I enthält mit dem Datum dieses Tages, stehn von Goethes eigener Hand teils in schwarzer Tinte teils mit Bleistift geschrieben V. 5108—5119 (Werke 15, 2, 10 I H[7]). Nach Düntzer Zur Goetheforschung 1890 S. 266 fällt der Druck des hier erwähnten Gedichtes erst in den December 1827.

948. 12. September 1827.

Auf einem Couvert, das den Stempel Gotha mit dem Datum dieses Tages trägt, stehn von Goethes Hand mit Blei geschrieben, die Verse 6570—76 (Werke 15, 2, 37 II H[1]).

949. 15. October 1827.

Auf dem Weimarer Theaterzettel von diesem Tage finden sich von Goethes Hand mit Bleistift geschrieben V. 5120—5127 (Werke 15, 2, 10 I H[8]); vgl. Düntzer aaO. S. 266.

950. 8. November 1827.

Auf der Rückseite des von Weller und John geschriebenen Concepts eines Briefes an Varnhagen von diesem Tage, ist das Paral. 104 verzeichnet, ein Schema zu den Versen 5582ff., dem gegenüber die endgiltige Ausführung mannichfache Abweichungen zeigt.

951. 9. November 1827.

Auf der Rückseite eines Folioblattes mit dem Trauerreglement des Hofmarschalls von Spiegel von diesem Tage stehn von Goethes Hand teils in Tinte teils mit Bleistift geschrieben die V. 6710—20, 6744—57 (Werke 15, 2, 37 II H[3]). Vgl. oben Nr. 83.

952. 10. November 1827.

Ein Folioblatt, dessen Rückseite von Johns Hand das Bruchstück einer Abmachung über den Druck des Goethe-Schillerschen Briefwechsels enthält mit dem Datum dieses Tages, zeigt auf der Vorderseite die V. 5606—29 mit Ausnahme von 5626—27 von Goethe selbst mit schwarzer Tinte geschrieben (Werke 15, 2, 11 I H[26]).

953. 8. December 1827.

Ein Quartblatt, das ursprünglich ein Willemersches Adressblatt war und das Datum dieses Tages nebst der Ortsbezeichnung Frankfurt trägt (vgl. Briefwechsel Goethes mit Marianne von

Willemer [2] S. 231), enthält von Goethe mit Bleistift geschrieben die Verse 5741—5766, doch fehlen V. 5751. 5752. 5759. 5760 (Werke 15, 2, 11 I H^{34}).

954. 8. December 1827.

Ein Folioblatt, das von Goethe eigenhändig in lateinischen Buchstaben mit Tinte geschrieben in Reinschrift die VV. 5120 bis 5127 und 5136 bis 5157 mit Ausnahme von 5150. 51 enthält, ist von diesem Tage datiert und mit G. als Unterschrift versehen (Werke 15, 2, 10 I H^9). Düntzer Zur Goetheforschung S. 267 meint gewiss mit Recht, das Blatt sei zum Geschenk bestimmt gewesen. Daraus ergibt sich aber, dass das beigeschriebene Datum nur die Geltung eines terminus ad quem besitzt, indem Goethe einige in der letzten Zeit gedichtete Verse zu einem Sendeblatt verwendete. Teile davon verwendete er auch zu Weihnachten dieses Jahres für Sendeblätter, s. unten Nr. 958.

955. 20.—22. December 1827.

Ein Folioblatt, dessen Rückseite das Tagebuchconcept zu diesen Tagen von Stadelmanns Hand bildet, zeigt „wirr und ohne Scenar" von Goethe mit Blei geschrieben die V. 5170—77. Oben stehn die drei Worte „Das wilde Heer", für die Erich Schmidt auf V. 5801 verweist (Werke 15, 2, 10 I H^{11}).

956. 22. December 1827.

Auf einem Quartblatt, das die von diesem Tage datierten Verse: „Und wenn sich wieder auf zum Licht" usw. (Chaos 1829 1, 3, C 47, 203, Hempel 3, 360) enthält, steht von Goethes eigener Hand mit Bleistift geschrieben V. 5931—43, 5958. 5960 und das Paralipom. 116. (Werke 15, 2, 11 I H^{42}).

957. 22. December 1827.

Auf einem Halbfolioblatt, dessen Rückseite einen Teil des Schemas bietet, das im Paralip. 106 überliefert ist und mit dem Datum dieses Tages versehen ist, stehn in schwarzer Tinte teils von Goethe teils von John geschrieben die Verse 5987—6002, von denen jedoch V. 5998 fehlt. (Werke 15, 2, 12 I H^{43}).

958. Weihnachten 1827.

Zum Feste verwendete Stammbuch- und Sendeblätter enthalten die Verse 5120—5127. 5144—5151. 5152—57. (Werke 15, 2, 13 H^b H^e H^f). Dass auch die aaO. verzeichneten H^c H^d mit den Versen 5128—5135 dieser Zeit zuzuweisen sind, habe ich oben S. 147 f. und Nr. 943 vermutet.

959. 27. December 1827.

Auf einem Doppelfolioblatt, das das zum Neujahr 1828 bestimmte Gedicht an Karl August „Fehlt der Gabe gleich das

Neue" und das an Madame Carlyle gerichtete „Wenn der Freund auf blankem Grunde" enthält, sowie ein drittes „Wasserstrahlen reichsten Schwalles", von denen die beiden letzten das Datum dieses Tages tragen (Werke 4, 282 ff.), finden sich von Goethes Hand mit Blei die Verse 6005—6036 und die Paralipomena 117. 118 niedergeschrieben. (Werke 15, 2, 12 I H^{45}).

960. Unbestimmt.

Aus Briefen, die in diesem Jahre abgesandt wurden, löste Erich Schmidt Streifen los, die die V. 6791. 92 und darunter das Paralip. 130 von Goethes Hand in Tinte geschrieben, zeigen. (Werke 15, 2, 37 II H^4). Vgl. oben Nr. 83 und Morris, Goethe-Studien 2, 152 f.

1828.

961. 11. 12. Januar 1828.

Ein Folioblatt, das von Johns Hand Tagebuchnotizen zu diesen Tagen zeigt, bietet zugleich von Goethe selbst mit Tinte geschrieben V. 5199—5214 und auf der Rückseite aus dem zweiten Act die Verse 6592—6617. (Werke 15, 2, 10 I H^{13}).

1829.

962. 21. Januar 1829.

Auf einen Theaterzettel dieses Tages schrieb Goethe in Tinte die Verse 7140—48. (Werke 15, 2, 37 II H^{14}).

963. 11. August 1829.

Eine von diesem Tage datierte Quittung, 4°, enthält von Goethes Hand mit Bleistift geschrieben die Verse 6506—6515. (Werke 15, 2, 12 I H^{59}). Vgl. oben Nr. 792.

964. 22. August 1829.

Ein Folioblatt, auf dessen Rückseite Worte aus einem an diesem Tage an König Ludwig I gerichteten Dankbriefe stehn, enthält von Goethe mit Bleistift geschrieben die Verse 6427—38. (Werke 15, 2, 12 I H^{57}).

965. 28—30. August 1829.

Auf einem Folioblatt, das Tagebuchnotizen von diesen Tagen enthält, stehn von Goethe mit Bleistift geschrieben die Verse 6549—6559. (Werke 15, 2, 12 I H^{60}).

966. 3. September 1829.

Auf einer an diesem Tage ausgestellten Quittung stehn von Goethe mit Bleistift geschrieben die V. 6239—46 (Werke 15, 2, 13 I H^n) und Paralip. 121. Loeper Faust² II, S. XXIV Anm., Scherer, Goethe-Aufsätze S. 314.

967. 28. November 1829.

Auf einen Theaterzettel von diesem Tage schrieb Goethe mit Bleistift die Verse 7090—7111 ohne die Verse 7098. 99. (Werke 15, 2, 37 II H[9]).

968. 26. December 1829.

Auf einen Theaterzettel dieses Tages schrieb Goethe teils in Tinte teils mit Blei die Verse 7152—55, 7559—65, 7843—46 sowie das Paralip. Nr. 133. (Werke 15, 2, 37 II H[15]).

1830.

969. 20. Februar 1830.

Auf der Rückseite einer Nürnberger Ankündigung von diesem Tage finden sich von Goethe mit Bleistift geschrieben die VV. 7461—70, doch fehlen V. 7467—68. (Werke 15, 2, 38 II H[33]).

970. 12. Juni 1830.

Auf einen Theaterzettel dieses Tages schrieb Goethe mit Bleistift die Verse 8359—78, von denen 8359—61 doppelt stehn, die V. 8369. 8376 fehlen. (Werke 15, 2, 39 II H[71]).

1831.

971. 16. Februar 1831.

Ein Wellersches Adressblatt, das als spätere Zutat das Concept eines Briefes an die Fürstin Maria Paulowna von diesem Tage zeigt, enthält von Goethe mit Blei geschrieben die V. 11942—53. (Werke 15, 2, 149 V H[37]).

972. d. 8. December 1831.

Auf einem mit diesem Datum versehenen Frankfurter Frachtbrief stehn von Goethes Hand mit Bleistift geschrieben die V. 10442—10446. (Werke 15, 2, 132 IV H[16]).

Ich schliesse hieran noch einige undatierbare oder nicht bestimmt zu fixierende, zum Teil apokryph scheinende Äusserungen Goethes über sein Drama.

973. In seinem Buch „Goethe aus näherm persönlichen Umgange dargestellt“ teilt Falk (3. Aufl. S. 77 ff.) ein mit dem Dichter geführtes Gespräch mit, das chronologisch so widerspruchsvolle Angaben enthält, dass Biedermann (Gespräche 4, 349 ff.) daran verzweifelte festzustellen, wann es stattgefunden hat und es in den Anhang unter die Rubrik zeitlich nicht fixierbarer Gespräche verwies. Und in der Tat lässt sich nicht nur nicht genauer bestimmen, wann es stattfand, sondern es schwebt,

wenn man alle für die Feststellung des Termins in Betracht kommenden Angaben Falks in Anschlag bringt, chronologisch überhaupt in der Luft.

Den terminus ad quem ergibt der Umstand, dass Goethe in ihm in seiner Eigenschaft als Theaterdirector erscheint. Das hörte er im April 1817 zu sein auf. Da Falk die Scene auf einen heissen Augusttag verlegt, erhalten wir als hintere Zeitgrenze diesen Monat des Jahres 1816. Berücksichtigen wir ferner, dass nach dem Inhalt des Gesprächs (vgl. die Äusserung der Frau v. Stael) der erste Teil des Faust erschienen gewesen sein muss, dass die frühesten Spuren des Walpurgissacks, von dem die Rede ist (aus dem dann die Zahmen Xenien erwuchsen, vgl. Hempel[2] 3, 252 Nr. 419) in das Ende des Jahres 1808 führen (Werke 14, 304 Paralip. 47, Gespräch mit Kanzler v. Müller v. 14. December 1808 oben S. 100), so ergibt sich als vordere Zeitgrenze der August dieses oder des folgenden Jahres. Wenn wir aber diese Angabe des Monats für glaubwürdig halten dürfen und mit Hülfe der Goethischen Tagebücher und des von Burkhardt herausgegebenen Repertoires des Weimarischen Theaters (Hamburg 1891) feststellen, einerseits in welchem Jahre der Dichter während des Monats August in Weimar war, andrerseits wann in dieser Zeit die Truppe an diesem Ort (und nicht in Lauchstädt oder Halle oder Leipzig) spielte, so bleibt uns gar kein Jahr übrig, für dessen August die von Falk geschilderte Situation passte. Nur wenn wir annehmen, dass Goethe in Weimar über Repertoire-Schwierigkeiten für den folgenden Tag auch dann unterrichtet wurde, wenn die Truppe in Halle spielte — denn von einer Repertoire-Verlegenheit nimmt das Gespräch seinen Ausgang — kämen die Jahre 1811 und 1813 in Betracht. Damals aber waren wieder nicht annähernd, wie die Erzählung voraussetzt, dreissig Jahre seit dem Erscheinen des die Walpurgisnacht enthaltenden Faust vergangen. Ja, dreissig Jahre nach diesem Termin lebte weder Falk, der 1826 starb, als noch nicht zwanzig Jahre seit dem verflossen waren, noch Goethe. Indessen lohnt der Versuch einer präciseren Zeitbestimmung des Gespräches schon darum nicht, weil es für unsere Zwecke schwerlich einen positiven Gewinn liefert.

Die Worte, auf die es uns ankommt, aber lauten: „Ich mag sie auch nicht (nämlich das Publikum)! Ich habe es ihnen nie recht zu Danke gemacht! Vollends, wenn mein Walpurgissack nach meinem Tode sich einmal eröffnen und alle bis dahin verschlossenen, stygischen Plagegeister, wie sie mich geplagt, so auch zur Plage für andere wieder loslassen sollte; oder wenn sie in der Fortsetzung von „Faust“ etwa zufällig an die Stelle kämen, wo der Teufel selbst Gnad' und Erbarmen vor Gott findet; das, denke ich doch, vergeben sie mir so bald nicht! Dreissig Jahre haben sie sich nun fast mit den Besenstielen des

;es und den Katzengesprächen in der Hexenküche, die
.t“ vorkommen, herumgeplagt, und es hat mit dem Inter-
und dem Allegorisiren dieses dramatisch-humoristischen
nie so recht fortgewollt. Wahrlich, man sollte sich in
Jugend öfter den Spass machen und ihnen solche Brocken
en Brocken hinwerfen. Nahm doch selbst die geistreiche
v. Staël es übel, dass ich in dem Engelgesang Gott Vater
enüber, den Teufel so gutmüthig gehalten hätte; sie wollte
durchaus grimmiger. Was soll es nun werden, wenn sie
auf einer noch höhern Staffel und vielleicht gar einmal im
mmel wieder begegnet?“ . . . .

Dafür dass Goethe daran dachte, den Teufel am Schluss des
amas vor Gott Gnad' und Erbarmen finden zu lassen, bieten
e Paralipomena nicht den geringsten Anhalt. Nach dem Plane
er neunziger Jahre sollte zuletzt Christus als Reichsverweser erscheinen und vor ihn bringt Mephisto seine Sache contra Faust, indem er seine Ansprüche auf ihn geltend macht. Er wird jedoch abgewiesen: Christus und die Seinen wissen ihn wie er die Ratten zu vertreiben Paral. 95. Es widerspricht aber auch dem Character des endgiltigen Planes gänzlich Mephisto vor Gott Erbarmen finden zu lassen. In der Äusserung Goethes liegt, falls nicht überhaupt ein Misverständnis Falks anzunehmen ist, entweder eine jener bei ihm nicht seltenen Mystificationen vor, mit denen er sich bald einem einzelnen bald dem gesamten Publikum gegenüber einen Spass erlaubte oder eine vorübergehende Laune, der wir nicht mehr nachzugehn vermögen.

974. In eine nicht näher zu bestimmende Zeit, aber in die zwanziger Jahre gehört eine Äusserung Goethes, die Hermann Kletke aus Friedrich Försters Nachlass „Kunst und Leben“ (Berlin, 1873) S. 216 mitteilt. Förster erzählt: „Die Berichte, welche ich und meine Frau bei unsern öfter wiederholten Besuchen in Weimar dem Dichter persönlich erstatteten, gaben mir erwünschte Veranlassung, über eine und die andere Stelle im Faust mir Aufschluss und Belehrung zu erbitten, wobei ich gelegentlich auch Näheres über den zweiten Theil und über den Abschluss des Ganzen zu erfahren suchte. Ich erhielt nur ausweichende Antworten; ich erinnere mich nur, dass, als ich die Vermuthung aussprach, die Schlussscene werde doch wohl in den Himmel verlegt werden, und Mephisto als überwunden vor den Hörern bekennen, dass „ein guter Mensch in seines Herzens (so!) Drange sich des rechten Weges wohl bewusst sei“, — Goethe kopfschüttelnd sagte: „Das wäre ja Aufklärung. Faust endet als Greis, und im Greisenalter werden wir Mystiker“.

975. Zwischen 1825—32.

In einer Unterhaltung mit einem russischen Grafen S. . ., die Biedermann Gespräche 8, 213ff. aus einer Abschrift mitteilt,

ohne den vollständigen Namen des Aufzeichners nennen zu können, soll sich Goethe über die Wertlosigkeit des Ruhmes geäussert und den Mangel an Verständnis beklagt haben, dem seine Dichtungen begegnet seien. „Die öffentliche Meinung vergöttert Menschen und lästert Götter; sie preist oft die Fehler, worüber wir erröthen, und verhöhnt die Tugenden, welche unser Stolz sind. Glauben Sie mir: der Ruhm ist so verletzend fast als die Verrufenheit.“ Der Graf, der in Venedig viel mit Byron verkehrt und von ihm Urteile über Goethe, die von den durchschnittlichen erheblich abwichen und nicht immer zustimmend lauteten, gehört hatte, teilte sie dem Dichter schonend mit. Und das soll diesen veranlasst haben, sich über die in seinen Werken niedergelegten Ansichten in einer Weise zu äussern, die er gewiss niemals zu wiederholen gewagt hat. Zuletzt soll er eine Bemerkung über den zweiten Teil des Faust gemacht haben, die, falls dem Bericht überhaupt Authenticität beizulegen ist, allerdings beachtenswert wäre. Er soll gesagt haben: „Aber weil wir einmal im Offenherzigen sind, so will ich Ihnen nur gestehen, dass ich den Sinn von allem Besprochenen in den Zweiten Theil meines „Faust“ gelegt habe und deshalb gewiss bin, dass dieser Schluss nach meinem Tode von meinen Landsleuten für das langweiligste Product meines Lebens wird erklärt werden.“

976. In dem Nr. 975 erwähnten Büchlein findet sich eine Aufzeichnung über Unterhaltungen Goethes mit Förster, die am 16. October und den folgenden Tagen des Jahres 1829 stattgefunden haben sollen. Diese (von Förster selbst oder von Kletke? herrührende) Datierung ist jedoch unzutreffend. Denn wenn es in dem Bericht von einer französischen Übersetzung des Faust mit lithographierten Illustrationen, womit nur die Stapfer-Delacroixsche Ausgabe gemeint sein kann, heisst, sie sei Goethe in diesen Tagen zugeschickt worden, so kann das nicht für October 1829 passen, da, wie wir wissen, dieses Werk am 22. März 1828 in Goethes Hände gelangte (oben S. 214 f.). Wenn ferner der Dichter auf das an ihn gerichtete Ansuchen, den Faust für die Darstellung auf der Bühne zu bearbeiten, erwidert haben soll, dass er hierzu nie raten und noch weniger seine Hand bieten werde, so hat schon Biedermann (Gespräche 7, 161) auf die Unvereinbarkeit dieser Annahme mit der Tatsache hingewiesen, dass damals der Faust in Weimar aufgeführt war. Darnach könnte die Unterhaltung etwa Ende März 1828 stattgefunden haben. Ich weiss aber nicht, ob damals Friedrich Förster bei Goethe war und muss, um es festzustellen, warten, bis die Tagebücher des Dichters aus dieser Zeit gedruckt vorliegen. Auch bleibt noch eine andere Schwierigkeit, auf die wir in der folgenden Nummer stossen. Die Unterhaltung dreht sich im

wesentlichen um Übersetzungsfehler der englischen und französischen Übertragungen des Dramas. Goethe soll damals eine englische Übersetzung erst im Manuscript und als er dem Einsender mitteilte, dass er wegen eines Augenleidens geschriebenes für längere Zeit nicht lesen dürfe, gleich darauf ein eigens für ihn mit splendiden grossen Lettern auf Velin gedrucktes Exemplar erhalten haben. Dies gab er Förster zur Begutachtung. Und als dieser Goethe von einer Anzahl Schnitzer erzählte, kam die Rede auf solche Fehler überhaupt.

Wichtiger erscheinen mir Goethes Äusserungen über französische und deutsche Faustillustrationen, weil sie zeigen, wie eingehend der Dichter diese Bilder studierte. Förster lässt Goethe sagen:

„Lassen Sie nun einmal die Auffassung eines Franzosen mit der eines Deutschen und zwar eines, wie sich diese Herren zu sein rühmen dürfen, „von echtem Schrot und Korn“ vergleichen. Er bat seinen Hausfreund Schuchardt, die Mappe mit Cornelius' Zeichnungen zum Faust aus dem Schranke zu nehmen, und wir legten die Scenen, welche gleichmässig von den französischen und deutschen Künstlern gewählt worden waren, neben einander. „Ich sollte wohl“, äusserte Goethe, „mich hierbei eines Urtheils enthalten, denn dasselbe könnte leicht als captivirt erscheinen durch das sinnig und poetische concipirte, fleissig und correct ausgeführte Blatt, mit welchem der ehrenwerthe Künstler mir sein Werk zugeeignet hat (oben S. 103). Nur diese eine Bemerkung will ich mir erlauben, dass in einigen Zeichnungen der Franzos für einen Deutschen, und umgekehrt der Deutsche in einigen seiner Zeichnungen für einen Franzosen gelten könnte. So z. B. sogleich das erste Blatt, wo Beide die Scene illustriren, in welcher Faust dem aus der Kirche sittsam nach Haus gehenden Gretchen seinen Arm anbietet. Cornelius' Faust würde weit eher für einen französischen Cavalier der Pariser Boulevards als für einen deutschen Doctor der Philosophie gelten können, während wir dem Faust des Franzosen etwa vor dem Münster in Strassburg, zu der Zeit, als es noch zu Deutschland gehörte, zu begegnen meinen.“

Bemerkenswert ist vielleicht noch eine andere, die Ballade „Der König in Thule“ betreffende Äusserung Goethes. Förster hatte ihm mitgeteilt, dass die Stelle

„Und als er kam zu sterben
Zählt' er seine Städt' im Reich,
Gönnt' alles seinem Erben,
Den Becher nicht zugleich.“

übersetzt sei:

He called for his confessor
Left all to his successor.

Auf dem Sterbebette liess er seinen Beichtvater rufen, wahrscheinlich nur wegen des Reimes auf „successor". Goethe lachte herzlich: „liess seinen Beichtvater rufen", wiederholte er, „wir wollen dem edlen Lord bemerklich machen, dass der König von Thule vor der Sündfluth regierte; Beichtväter gab es damals nicht".

977. *Seid ihr verrückt? was fällt euch ein,*
Den alten Faustus zu verneinen!
Der Teufelskerl muss eine Welt sein
Dergleichen Widerwärt'ges zu vereinen.
(Werke 5, 94)

Dies Xenion erschien 1833, aus dem Nachlass Goethes entnommen. Seine Entstehungszeit ist unbekannt, auch seine Beziehung noch nicht gefunden. Loeper (Hempel[2] 3, 251) war der Ansicht, dass es 'Nervals sehr unzureichende Übertragung des Faust ins französische oder eine Besprechung, die sie fand, hervorgerufen habe' und bringt damit auch die oben Nr. 716 mitgeteilte Äusserung Goethes gegenüber Rochlitz über das Verhalten der Franzosen zu seinem Drama in Verbindung. Allein diese Ansicht ist nicht stichhaltig, schon weil sie auf unrichtigen Voraussetzungen beruht. Denn weder fand Goethe die Übersetzung Nervals schlecht, die er vielmehr als sehr gelungen bezeichnete (oben Nr. 750, GJ. 18, 199 ff.), noch bezieht sich jene in dem Brief an Rochlitz gethane Äusserung auf eine französische Faustübersetzung, sondern, wie wir wissen, auf eine Theaterbearbeitung, die der Faust in Paris erfahren hatte (oben Nr. 676).

Nun könnte man meinen, das Gedicht gienge, wenn nicht auf die Übertragung, so doch auf dieses Drama, von dessen Inhalt und Wesen Goethe durch den Grafen Reinhard Kenntnis erhielt, und man könnte in ihm einen Ausdruck des Unwillens über die dem Fauststoff unter Ausnutzung seines eigenen Werkes widerfahrene Misshandlung sehen.

Allein auch diese Annahme scheint mir unzutreffend und mit ihr der Inhalt des Xenions unvereinbar. Es darauf zu beziehen ist nur dann möglich, wenn man den dritten Vers: „Der Teufelskerl muss eine Welt sein" hypothetisch fasst und die Worte so versteht, als sprächen sie eine falsche Ansicht und nicht die des Dichters aus. Prosaisch umschrieben müssten sie dann bedeuten: der Faust, der Teufelskerl, müsste eine Welt sein, wollte er dergleichen widerwärtiges vereinen. Indessen ist es klar, dass nach dem Wunsche und nach der Meinung Goethes Faust in der Tat eine Welt repräsentiert. Der Satz ist also durchaus positiv aufzufassen und die den negativen Sinn erfordernde Beziehung auf die Pariser Bearbeitung schon deshalb — von andern Gründen ganz abgesehen — abzulehnen.

Worauf aber zielen dann die Verse?

Meines Erachtens kommen nur zwei Möglichkeiten in Betracht. Entweder hat der Dichter in dem Xenion die zahlreichen Illustrationen seines Werkes im Auge oder die englischen Übersetzungen. Für jene Möglichkeit spricht, so viel ich sehe, nichts. So bleibt nur diese. Für sie tritt auch der Umstand ein, dass Goethe sich der Form Faustus bedient, wie im englischen der Zauberer stets heisst.

In der Tat fehlt es auch nicht an der Gelegenheit, zwischen ihnen und dem Gedicht Beziehungen aufzufinden. Der englische Übersetzer Lord Gower, dessen Werk Goethe kannte (oben Nr. 395), liess aus Gründen einer falschen Religiosität den Prolog im Himmel bis auf die Engelchöre weg (Heinemann, Goethes Faust in England S. 4). Auch in der Übertragung, von der in dem in dem vorigen Zeugnis (S. 288) erwähnten Gespräch Goethes mit Friedrich Förster die Rede ist, fehlt er. Indes ist hier möglicher Weise ein und dieselbe gemeint, wenn auch die Angaben des Berichterstatters sowohl in Bezug auf die Zeit der Kenntnisnahme wie in Bezug auf die sonst mitgeteilten Umstände, wonach Goethen erst ein geschriebenes Exem-ar und dann ein für ihn allein gedrucktes überreicht worden n soll, auf sie nicht passen. Ist doch die Überlieferung ser Unterhaltung auch sonst, wie wir wissen, heillos verwirrt.

Goethe wusste von jener Auslassung. Oben Nr. 712 ist ne Äusserung des Erstaunens darüber verzeichnet. In dem spräch mit Förster drückt er sich über den aesthetischen evel weniger verblümt aus. „Nicht die Schwierigkeit der ersetzung“, sagte er, „wird den edlen Lord behindert haben, sind religiöse, oder vielmehr hochkirchliche Scrupel; vielleicht cht seine eigenen, aber die seiner vornehmen Gesellschaft. rgendwo giebt es soviel Heuchler und Scheinheilige, wie in gland; zu Shakespeares Zeit mag das doch wohl anders gesen sein.“

In dieser Erfahrung erblicke ich den innern Ursprung des enions, das ein Ausfall gegen aesthetische Unduldsamkeit ist. as den Dichter so oft empörte: die unberechtigte Vermischung des moralischen mit dem poetischen veranlasste auch diesen stillen, aber scharfen Protest.

Insofern sich aber Goethe des Plurals bedient:

Seid ihr verrückt? was fällt euch ein usw.

muss er wiederholt auf die Auslassung gestossen sein. Vielleicht dass auch die Soanesche Übersetzung (oben Nr. 338) vom „Prolog im Himmel“ absah. Ja gerade das mochte momentan seinen Zorn erregt haben, dass er der Prüderie wieder begegnete.

Dass auch diese Deutung des Gedichtes nicht über jeden Zweifel erhaben ist, verhehle ich mir nicht. Auch zu ihr will der Wortlaut nicht von vornherein passen. Doch sind die Schwierigkeiten nicht unüberwindlich. Zunächst darf man

'widerwärtig' hier nicht etwa in dem Sinne nehmen, den das Wort für das heutige Sprachgefühl hat und den es haben müsste, wenn man es auf die Pariser Bearbeitung bezöge. Es bedeutet vielmehr, was es bei Goethe überwiegend ausdrückt (vgl. GJ. 19, 241ff.): 'widerstrebend', 'entgegengesetzt' und weist auf den Gegensatz des religiösen und weltlichen. In einem Werk wie dem Faust, meint der Dichter, das eine Welt darstellt, muss sich himmlisches und irdisches, menschliches und göttliches frei und ungehindert mischen. Allerdings in klarer Prosa müsste das anders ausgedrückt sein. Da müsste es etwa lauten: „Der Teufelskerl muss eine Welt sein und darum vereint er dergleichen widerwärtiges.“ Allein wird die Poesie überhaupt, durch Reim und Rhythmus im Ausdruck gehemmt, oft zu einer unpräcisen Diction getrieben, so finden wir ganz besonders den gealterten Goethe geneigt, der Sprache auch ungewohntes zuzumuten. Wie er mit den zunehmenden Jahren Poesie und Prosa theoretisch mehr und mehr trennte, so rückte er sie auch practisch, in der Handhabung ihres Ausdrucksmittels, immer mehr auseinander. Dafür bedarf es keines Beweises. Nehmen wir noch hinzu, dass es sich um ein zahmes Xenion handelt, eines jener Gedichte, in denen er seinem Unwillen über die Fratzen des Tages einen raschen Ausdruck gab, um es ungefeilt jenem 'Walpurgissack' (oben S. 286) anzuvertrauen, der so viele Äusserungen des Grolles barg, so werden wir aus der sprachlichen Ungelenkigkeit keinen Grund herleiten, die Deutung zu verwerfen.

Chronologisch ergibt sich aus ihr, dass das Gedichtchen in oder nach dem Mai 1825 (oben Nr. 395) anzusetzen ist. Wäre die im vorigen Zeugnis besprochene Unterhaltung mit Förster zu fixieren, so gewännen wir vielleicht auch für das Xenion ein festes Datum. Denn aus den citierten Worten scheint mir derselbe Zorn über die englische Prüderie zu sprechen, der dem Dichter die Verse eingab.

Berichtigungen und Zusätze.

S. 5 Z. 14 v. o. l. statt 1821: 1829.

S. 11 Z. 11 v. o. und Z. 9 v. u. l. statt 4158ff.: 4144ff.

S. 19 Z. 3 v. o. ist Gustav Kettners Aufsatz 'Zur Domscene des Goethischen Faust' in der Zeitschrift f. deutsche Philologie Bd. 20 (1888) S. 230—232 übersehen. Gestützt auf eine bemerkenswerte Übereinstimmung zwischen der Scene und Wielands im Augustheft des Teutschen Merkur vom Jahre 1775 zuerst gedruckter Cantate Serafina glaubt er die Entstehung jener in die Zeit nach dem November dieses Jahres setzen zu müssen. Mir scheint die Übereinstimmung nicht von der Art, dass die Annahme eines Abhängigkeitsverhältnisses der einen Schöpfung von der andern unerlässlich ist.

S. 24 Z. 19 v. o. l. statt ältere: spätere.

S. 38 Z. 10 v. o. l. statt Nr. 20: Nr. 70.

S. 41 Z. 21 v. o. konnte noch auf Düntzers Ausführungen in seinem Buch 'Zur Goetheforschung. Neue Beiträge, Stuttgart 1891' S. 307f. verwiesen werden, wo er ebenfalls zwischen einem älteren Bestandteil der Baccalaureus-Scene und neueren Zusätzen unterscheidet.

S. 43 Z. 1 v. o. war die Stelle aus Schillers Brief vom 17. August 1795 zu citieren: 'und noch einmal wiederhohle ich meine Fürbitte wegen Faust. Lassen Sie es auch nur eine Scene von 2 oder 3 Seiten seyn.'

S. 57 Z. 4 v. u. war zu Schillers Bemerkungen über die Idee des Faust vor allem auf das Gespräch Goethes mit Eckermann vom 6. Mai 1827 (Nr. 521) zu verweisen.

S. 81 Z. 16 v. u. l. statt oben Nr. 78: oben S. 78.

S. 87 Z. 1 v. u. ist „Alexander Tille, Die deutschen Volkslieder vom Dr. Faust, Halle 1890 S. 2ff. 7. 64ff." hinzuzufügen.

S. 89 Z. 4 v. u. musste der Vermutung gedacht werden, die Gustav Roethe in seiner Abhandlung 'Die dramatischen Quellen des Schillerschen Tell' (Forschungen zur deutschen Philologie. Festgabe für Rudolf Hildebrandt zum 13. März 1894 S. 237f.) ausspricht, wonach Fausts gewaltiger Fluch V. 1583ff. auf Einwirkung der sehr verwandten Stelle in Friedrich Schlegels Alarkos (Sämmtliche Werke 8, 257) beruhe. Roethe verhehlt

sich die chronologischen Bedenken nicht, die sich seiner Hypothese entgegenstellen und hebt hervor, dass Goethes zusammenhängende Arbeit am Faust wenigstens nach den Tagebüchern am 7. April 1801 aufhörte, als Schlegels Drama kaum gedichtet war. Um diese Schwierigkeiten zu verringern bemerkt er, dass Goethes in dem Brief an Schiller vom 3. oder 4. April 1801 (oben Nr. 231) gethane Äusserung den Schluss gebiete, dass am 7. April die grosse Lücke (auch abgesehen vom Disputationsactus) noch nicht gestopft war. Ich bin nicht derselben Ansicht, sondern meine, dass die Worte nur beweisen, dass die Lücke an dem Tage, da Goethe den Brief dictierte, noch nicht gestopft war. Warum kann das nicht noch am 7. April geschehen sein? Gleichwohl hat die Vermutung auch für mich viel bestechendes und lückenhaft und unzuverlässig wie die Eintragungen des Tagebuches in Bezug auf Goethes Beschäftigung mit dem Faust nun einmal sind, dürfte man wohl ihm zum Trotz annehmen, dass Goethe in der Zeit vom 7. April 1801 bis zum April 1806 am Werke tätig war, sei es nun im Mai 1801 (vgl. Roethe aaO.), sei es ein Jahr später, als der Alarkos in Weimar einstudiert und aufgeführt wurde. Darnach modificieren sich die Worte oben S. 89. Zur Stütze der Schererschen Annahme trägt die Beobachtung nichts bei. Es ist klar, dass, wenn eine Einwirkung geschah, sie nur in der Zeit, da Goethe das Drama kennen lernte, möglich war.

S. 98 Z. 5 v. o. l. statt „Nacht“: „Nacht. Offen Feld.“

S. 113 Z. 24 v. o. Ich hätte nicht sagen sollen, dass wir den Grund, weshalb die Versetzung des 'Faust' aus dem achten in den neunten Band geschah, erst dann ersehen werden, wenn uns Goethes Briefe aus der Zeit vorliegen. Schon jetzt ist es deutlich genug. Indem aus dem einen Band der Gedichte in den Ausgaben von 1789 und 1806 in der neuen zwei wurden, rückte der 'Faust' notwendig in den folgenden.

S. 141 Z. 4 v. u. l. statt Nr. 345: 347.

S. 142 ist zur Nr. 353 hinzuzusetzen:

Vermutlich war es die Zusendung dieser Schrift, die dem Verfasser folgendes Schreiben Goethes eintrug, das er in seinem Buch 'Schillers Dichtungen' (Leipzig 1837) Tl. I S. XXVIII veröffentlichte. „Ihre freundliche Zuschrift kann ich nur aufs Dankbarste beantworten; denn was möchte dem Dichter Angenehmeres begegnen, als dass er, der seine Anlagen und Plane zwar nach Kräften überlegt, die Ausführung aber doch einem unbewussten und unberechenbaren Triebe hingeben muss, — was kann ihm mehr gegründete Sicherheit verleihen, dass seine Produktionen auch vor dem Richterstuhl der Vernunft gelten können?“

S. 170 Z. 1 v. u. l. statt Haufe: Hause.

S. 191 Z. 23 v. o. war zum Verständnis der Eckermannschen Berufung auf die Rubenssche Landschaft mit den doppelten Schatten auf Goethes Gespräch mit ihm im dritten Band vom 18. April 1827 zu verweisen.

S. 262 Z. 20 v. u. Dafür dass Goethe den Gedanken Faust als Colonisator und Herrscher auf einem dem Meere abgerungenen Boden enden zu lassen um die Wende des Jahrhunderts concipierte, spricht noch ein oben übersehenes Moment: Anklänge des Motivs in dem im März und April 1799

entstandenen Fragment der Achilleis. Fr. Th. Vischer hat auf die Berührung des Epos mit dem Drama in seinem Buch 'Goethes Faust. Neue Beiträge zur Kritik des Gedichts', Stuttgart 1875 (S. 34. 85 f.), wie mir scheint, zuerst aufmerksam gemacht. Er zeigt, wie in dem Idealbild, das Pallas Athene in der Klage um den frühen Tod des Achilleus (V. 365 ff.) von dem zum „Vollendeten" gereiften Jüngling entwirft, Fausts Schicksal erscheint: ein leidenschaftlicher Stürmer endet mit bauen und wirken.

Städte zerstört er nicht mehr, er baut sie; fernem Gestade
Führt er den Überfluss der Bürger zu; Küsten und Syrten
Wimmeln von neuem Volk, des Raums und der Nahrung begierig.

Selbst an kleinen wörtlichen Übereinstimmungen fehlt es nicht: Wimmeln von neuem Volk vergleicht sich mit 'Solch ein Gewimmel möcht ich sehn' (V. 11579) und 'Sogleich behaglich auf der neusten Erde' (V. 11566). Auch die Schilderung der von den Scharen des Achilleus zu erbauenden, zugleich als Grabmal des Helden dienenden Warte (V. 471 ff.) gemahnt an verwandtes im fünften Act des Faust.

Wir sehen jetzt, wie die Äusserung Goethes, dass die Intention dieser Scenen über dreissig Jahr alt ist, ganz buchstäblich stimmt. Denn ihr gegenüber und nach den interessanten und aufschlussreichen Bestätigungen, die sich ergaben, ist Vischers Bemerkung, man sehe in der Achilleis den Gedanken aufsteigen, der das Motiv zum letzten Act des zweiten Teiles des Faust bilden sollte, unzutreffend. Deutlich war, als das Epos entstand, die Conception schon da. Wo es sich mit der grossen Idee des Faust berührt, vernehmen wir keinen Vorklang, sondern ihren Nachklang.

Register.

(Die Zahlen beziehen sich auf die Seiten.)

I. Allgemeines.

II. Special-Register zum Faust.

Einzelne Partien, Scenen oder Acte des Dramas.

a) Erster Teil.

b) Zweiter Teil.

Gestalten des Dramas.

Einzelne Verse und Verspartien.

Paralipomena.

